

**Polnische Zuwanderer in der Bundesrepublik Deutschland -
eine empirische Analyse der gegenwärtigen Lage**

Inaugural -Dissertation

Zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie

Des Fachbereichs A

Der Bergischen Universität Wuppertal

Vorgelegt von

Aleksandra Sznyter

aus Warschau

Wuppertal, im Juni 2008

Diese Dissertation kann wie folgt zitiert werden:

urn:nbn:de:hbz:468-20090733

[<http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn%3Anbn%3Ade%3Ahbz%3A468-20090733>]

Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die eingereichte Arbeit selbstständig verfasst habe. Bei der Abfassung der Arbeit habe ich nur die in der Dissertation angegebenen Hilfsmittel benutzt und alle wörtlich oder inhaltlich übernommenen Stellen als solche gekennzeichnet.

Aleksandra Szyter

Köln, 2008.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
I. Theoretischer Teil	
1. Das Phänomen der Migration	9
1.1 Allgemeine Aspekte zur Migration.....	10
1.2 Differenzierung.....	12
1.3 Migrationsmotive und Ursachen.....	14
<i>Push-Pull-Modell</i>	15
1.4 Angloamerikanische Konzepte der Assimilation.....	17
<i>Parks „race-relations-cycle“</i>	18
<i>Das sieben-stufige Modell von Bogardus</i>	20
<i>Eisenstadt und Absorptionsthese</i>	20
<i>Tafts drei Assimilationstypen</i>	21
<i>Gordons sieben-stufige Integrationsmodell</i>	21
1.5 Assimilation und Integration im deutschsprachigen Raum.....	26
<i>Essers Integrationskonzept</i>	27
<i>Der strukturfunktionale Ansatz Hoffman-Nowotnys</i>	29
1.6 Bezug auf Untersuchungsfeld.....	33
2. Epochen polnischer Migration in die Bundesrepublik Deutschland	36
2.1 Europäische Ost-West Migration.....	36
2.2 Zuwanderung von Polen nach Deutschland seit dem späten 19. Jahrhundert bis zum zweiten Weltkrieg.....	40
2.3 Die Migrationblütezeit in den 80er Jahren.....	43
2.4 Pendelmigration – neues Migrationsmuster in den 90er Jahre.....	49
2.5 2000 – eine Chance für Hochqualifizierten?.....	55
3. Differenzierung polnischer Migranten in Deutschland	62
3.1 Aussiedler.....	66
<i>Rechtliche Grundlage</i>	67
<i>Differenzierte Bezeichnungsweise</i>	68
<i>Besonderheiten polnischem Aussiedlermigration</i>	69
3.2 Sich legal aufhaltende Zuwanderer polnischer Staatsangehörigkeit.....	72
<i>Asylbewerber und „De-facto-Flüchtlinge“</i>	72
<i>Heiratsmigration – zwischen Liebe und neuen Ideen auf Erwerb eines deutschen Pass</i>	75
<i>„Billig und willig“ - zwischen Spargelstecher und Putzfrauen mit akademischem Abschluss</i>	80
<i>Werkvertragarbeitnehmer</i>	81
<i>Saisonarbeitnehmer und Schaustellergehilfen</i>	84
<i>Neue Gastarbeiter</i>	87

<i>Polnische Studierende</i>	93
<i>Grenzgänger</i>	96
<i>IT- Fachkräfte „Green Card Spezialisten“</i>	96
3.3 Polnische Staatsbürger und Schattenwirtschaft.....	98
4. Methodische Herangehensweise	104
4.1 Zugang zum Forschungsfeld	106
4.2 Stichprobewahl.....	107
4.3 Halbstrukturiertes Interview als Forschungsinstrument	109
4.4 Durchführung der Interviews.....	111
4.5 Fragestellung und Hypothesen der Arbeit.....	112
II. Empirischer Teil	
5. Ergebnisse der empirischen Untersuchung	115
5.1 Allgemeine Charakteristik der Stichprobe	115
5.1.1 Alter und Geschlecht.....	115
5.1.2 Herkunftsregion.....	117
5.1.3 Ausbildungsstatus und Phänomen „Brain drain“.....	118
5.1.4 Staatsangehörigkeit.....	121
5.1.5 Zusammenfassung.....	123
5.2 Motive der Ausreise	124
Zusammenfassung.....	139
5.3 Legalisierung der Ankunft	140
Zusammenfassung.....	147
5.4 „Fahr nach Polen, dein Auto ist schon da“ – über gegenseitiges Empfinden und die Rolle der Stereotypen in der gegenseitigen Wahrnehmung	148
5.4.1 Wie Deutschen die Polen empfinden - im Licht der Befragung.....	154
5.4.2 ...und was ist mit den Deutschen? - die Einstellung der Polen gegenüber der Einheimischen.....	163
5.4.3 Polnische Auto-Klau-Mafia und die deutsche Pedanterie - eine Vielfalt der Schubladen, in die man sich gegenseitig stecken kann.....	173
5.4.3.1 Stereotypen von Polen gegenüber Deutschen.....	176
<i>Positive Stereotypen</i>	177
<i>Negative Stereotypen</i>	183
5.4.3.2 Stereotypen von Deutschen gegenüber Polen.....	195
<i>Positive Stereotypen</i>	196

<i>Negative Stereotypen</i>	206
5.4.4 Zusammenfassung.....	216
5.5 Soziales Umfeld	219
5.5.1 Integrationsgefühl.....	219
5.5.2 Spracherwerb.....	229
5.5.3 Freundeskreis.....	230
5.5.4 Deutsch-polnische Ehen.....	233
5.5.5 Freizeitgestaltung	238
5.5.6 Soziales Engagement.....	240
5.5.7 Politisches Engagement	241
5.5.8 Kontakte mit polnischen Umgebung.....	243
<i>Persönliche Kontakte mit anderen Polen und mit dem Herkunftsland</i>	243
<i>Kontakt mit Medien</i>	244
<i>Kontakt zu polnischen Organisationen</i>	246
<i>Kontakt zur katholischen Kirche</i>	248
5.5.9 Zusammenfassung.....	250
5.6 Arbeitsaufnahme	251
5.6.1. Berufsstruktur.....	253
5.6.2 Probleme bei der Arbeitssuche.....	256
5.6.3 Arbeitsbedingungen.....	257
5.6.4 Verbesserung der beruflichen Situation.....	258
5.6.5 Finanzielle Lage.....	258
5.6.6 Zusammenfassung.....	261
5.7 Beurteilung der jetzigen Situation	263
Zusammenfassung.....	266
5.8 Pläne für die Zukunft	267
Zusammenfassung.....	277
6. Schlussbetrachtung	278
III. Literaturverzeichnis	289
IV. Anhang	

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Der race-relations-cycle nach Park	11
Abbildung 2: Variablen der Assimilation nach Milton M. Gordon.....	15
Abbildung 3: Dimensionen der Sozialintegration nach Esser.....	20
Abbildung 4: Integrationsformen in Migrationprozessen.....	21
Abbildung 5: Zuwanderertypen von Migranten aus Polen in der Bundesrepublik Deutschland in den 1980ern, 1990ern und 2000.....	55
Abbildung 6: Typologie polnischer Migranten in Bundesrepublik Deutschland.....	56

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Vergleich des Bildungsniveau der polnischen Migranten (1990 und 1995).....	46
Tabelle 2: Gesamtzahl der Ausländer, der Ausländer polnischer Staatsangehörigkeit und Gesamtbevölkerung der BRD 2000-2007.....	48
Tabelle 3 : Ausländische Bevölkerung – der Top 10 (2003-2004).....	48
Tabelle 4 : Ausländische Bevölkerung – der Top 10 (2005-2006).....	49
Tabelle 5 : Aufenthaltsstaus der polnischen Bevölkerung in Deutschland, im Vergleich, am 31.12.2004.....	67
Tabelle 6: Binationale Eheschließungen in Deutschland im Jahr 1999.....	68
Tabelle 7: Binationale Eheschließungen: deutscher Mann und ausländische Frau im Jahr 1999.....	69
Tabelle 8: Werkvertragsarbeitnehmer in BRD nach ausgewählten Herkunftsländer von 1991-1999.....	74
Tabelle 9: Werkvertragsarbeitnehmer in BRD nach ausgewählten Herkunftsländer von 2000-2005.....	75
Tabelle 10: Saisonarbeitnehmer in BRD nach ausgewählten Herkunftsländer von 1991-1998.....	77
Tabelle 11: Saisonarbeitnehmer in BRD nach ausgewählten Herkunftsländer von 1999-2005.....	77
Tabelle 12: Vermittlungen von Gastarbeitnehmer in BRD zwischen 1991-1999.....	80
Tabelle 13: Vermittlungen von Gastarbeitnehmer in BRD zwischen 2000 - 2005.....	80
Tabelle 14: Ausländische IT- Fachkräfte in BRD – im Zeitraum vom 1.08.2000 bis 31.12.2004.....	89

Vorwort

Die vorliegende Arbeit wurde im September 2004 vom Fachbereich Geistes und Kulturwissenschaften der Bergischen Universität, Lehrstuhl für Politikwissenschaft von Herrn Univ.-Prof. Dr. Hans J. Lietzmann als Dissertation angenommen.

Besonderen Dank schulde ich Herrn Univ.-Prof. Dr. Hans J. Lietzmann für die Begleitung der Untersuchung und die stetige Bereitschaft zur Unterstützung in jedem Bereich meiner Forschungsarbeit.

An dieser Stelle möchte ich mich auch bei den Teilnehmer des Forschungskolloquium unter der Leitung Herrn Univ.-Prof. Dr. Hans J. Lietzmann und Frau Dr. Gabriele Wilde bedanken. Innerhalb der letzten vier Jahren hatte ich mehrmals eine Gelegenheit den aktuellen Stand meiner Arbeit im Rahmen des Kolloquiums zu präsentieren. Die währenddessen gewonnenen Hinweise waren für mich eine große Hilfe.

Mein Dank gilt zudem der 100 Gesprächspartnern, die ihre Zeit für ein oft langes und umfangreiches Interview gefunden haben. Ohne ihrer Hilfsbereitschaft, Offenheit und entgegengebrachten Vertrauen hätte diese Arbeit nie entstehen können.

Ganz besonders danke ich meinen Eltern in Warschau und meinen Freunden in Köln, die jederzeit während der Fertigstellung dieser Arbeit für mich da waren.

Köln, im Mai 2008

Aleksandra Sznyter

Einleitung - Polnische Zuwanderer in Deutschland als Forschungsobjekt

Von Polen wird in der deutschen Öffentlichkeit nicht besonders viel gesprochen. Eine Ausnahme im politischen Kontext bildete in den letzten Monaten die Regierung Kaczynskis, die oft für Kontroversen und damit für Interesse (leider eher im negativen Sinne) an Polen sorgte. Es handelte sich hier jedoch um das Polen, das sich hinter der Oder befindet und nicht um die Polen, die in Deutschland leben.

Wenn man noch etwas weiter in die Vergangenheit schaut -etwa vier Jahren zurück - findet man ein gewisses Interesse, oder besser gesagt eine Befürchtung, die die Deutschen in Bezug auf Polens Beitritt zur Europäischen Gemeinschaft beschäftigt hat. Doch haben sich die damals gemalten schlimmsten Szenarien nicht bestätigt. Es gab am 2. Mai 2004 keine Überflutung von Menschen, die aufgrund ihres gravierenden Platzmangels auf den Bahnhöfen und in den Sporthallen hätten unterbracht werden müssen und auch innerhalb der nächsten Tagen gab es nichts dergleichen zu bemerken.

Warum? Die kürzeste Antwort wäre: weil diejenige, die unbedingt nach Deutschland kommen wollten, schon längst da waren.

Die Migration von Polen nach Deutschland ist kein neues Phänomen. Ob sie gewollt oder erzwungen erfolgt ist, sie hat ihre Wurzeln im 19. Jahrhundert und bekommt über die Jahre immer wieder neue Dimensionen und Bedeutungen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gab es 1.186.000 deutsche Staatsbürger die ausschließlich polnisch gesprochen haben. Im Jahr 1933 ist diese Zahl auf 113.000 gesunken. Die Zahl der Personen, die zweisprachig waren, blieb dagegen fast konstant - 1910 waren es 338.000 und im Jahr 1933 zumindest 327.000. (Krasnodebski 2001, 20)

Am 11. September 1939 wurden die polnischen Organisationen vom Innenminister verboten. Festgenommen wurden 1200 Personen und viele Aktivisten wurden direkt in KZs gesendet. Aufgelöst wurden damals 4 Druckereien, 14 Zeitschriften, 60 Grundschulen, 2 Gymnasien, 14 Kindergärten, 35 Finanzinstitute, sowie alle Bibliotheken, Polnischen Häuser und Klubs. (Wrzesinski 1993, 403) Diese Angaben reichen aus, das Ausmaß und die Situation der damaligen polnischen Gemeinde zu begreifen.

Es schloss sich die grauenvolle Zeit des zweiten Weltkrieges an. 1,7 Millionen Gefangene wurden in das Deutsche Reich als Zwangsarbeiter verschleppt. 100 000 von ihnen blieben nach dem Ende des Krieges als displaced - Persons in Westdeutschland.

Die 50er Jahre brachten eine große Welle der Aussiedlermigration mit sich. Dieses Phänomen entwickelte sich auch noch in den 60ern und 70ern weiter, jedoch nicht in der Größe, die kurz nach Kriegsende zu beobachten war. Obwohl es sich um Migranten handelte, die aus polnischen Gebieten nach Deutschland zugewandert waren, waren es doch überwiegend Personen, die vor allem deutsch sozialisiert waren und deren Migration als tatsächliche Rückwanderung nach der Verschiebung der Grenzen betrachtet werden kann. Deshalb sind sie definitiv von den späteren Aussiedlern zu unterscheiden.

Von besonderer Bedeutung für das deutsch-polnische Migrationgeschehen war die Regelung des Wahrschauer - Paktes von 1966. Jeder Mensch, der aus einem Staat des Ostblocks kam, konnte nicht abgeschoben werden, sondern bekam in der Regel einen „geduldeten“ oder einen so genannten „De-facto-Flüchtling“- Status.

In der ersten Hälfte der 80er Jahre stieg die Zahl der Aussiedler kontinuierlich an, die sich zwar zum Deutschtum bekannten und ihre deutsche Abstammung nachweisen können, jedoch in 90% der Fälle ausschließlich polnisch sozialisiert waren, was sich unter anderem in fehlenden Deutschkenntnissen äußerte. Durch den kommunistischen Alltag erschöpft nutzten diese Menschen jede Gelegenheiten ihre Existenz zu verbessern. Die Entscheidung zur Auswanderung hatte eher wenig mit Gefühlen und mit dem Wunsch der Rückkehr in die alte Heimat der Ahnen zu tun, sondern war sehr rational und durchkalkuliert.

Diejenigen, die es geschafft haben, das sozialistische Polen zu verlassen, waren für die damaligen Verhältnisse die glücklichen Gewinner, die ein Einwegticket in die bessere Welt gewonnen hatten.

Ebenfalls einen rein finanziellen Charakter hatte das neue Migrationmuster, das kurz nach der Wende in den frühen 90ern entstanden ist. Dies waren die Unentschlossenen, die mit einem Bein in Polen und mit dem anderen in Deutschland standen - Migranten, die nur temporär auswanderten, um die schlechtere Zeit zu

überbrücken. Einige pendeln bis heute - fünf Tage in der Woche arbeiten sie in Berlin, das Wochenende verbringen sie auf der anderen Seite der Oder. Obwohl die Motive der Auswanderung in dem Fall auch ökonomisch sind, unterscheiden sie sich gravierend von den Migranten aus der 80er Jahren.

Die „Pendler“ können auch in gewissem Sinne als „Flüchtlinge“ bezeichnet werden. Sie flüchteten nämlich meistens vor dem rasanten Wechsel des Systems, der bis dahin unbekannte Erscheinungen wie vor allem Arbeitslosigkeit und Perspektivlosigkeit mit sich brachte. In der Literatur werden sie ironischerweise, oder um die Differenz zu den früheren Auswanderer zu verdeutlichen als „Verlierer“ bezeichnet, als diejenigen, die es nicht geschafft hatten, ihren Platz in der neuen polnischen Realität der 90er Jahren zu finden.

Seit 2004 ist Polen ein Mitglied der EU. Unter allen EU-Ländern ist Polen immer noch das häufigste Herkunftsland. Das Herkunftsland billiger Bauarbeiter und Putzfrauen mit Hochschulabschluss?

Glücklicherweise nicht nur. Seit ein paar Jahren entsteht eine neue Zuwanderungsgruppe, die wieder einen eigenen Charakter hat. Dazu zählen junge, selbstbewusste Menschen, die sich gerne als Europäer bezeichnen. Für sie ist Deutschland weder ein Exil noch ein westliches Paradies.

Viele Probleme bereitet bei der Betrachtung der Zuwanderer polnischer Herkunft die Frage, wer eigentlich Pole ist und wer ist Deutscher? Eine Begrenzung der Gruppe der in Deutschland lebenden Polen auf lediglich 360 000, die offiziell registriert sind, wäre eine große Einschränkung. Zu dieser Gruppe gehören außerdem noch neben den 1,4 Millionen Aussiedlern beispielsweise die halb-legalen Migranten, die seit Jahren an der Grenze zur Schattenwirtschaft balancieren.

Nach Schätzungen mehrerer Forscher leben in Deutschland etwa zwischen 1,5 bis zu 1,8 Millionen Personen polnischer Herkunft. (Krasnodebski 2001, vgl. auch Faist 2001 und Trzcielinska-Polus 2000) Völlig falsch wäre die Differenzierung der Migranten polnischer Herkunft ausschließlich hinsichtlich ihrer Staatsangehörigkeit. Letztendlich leben in Deutschland 1,4 Millionen Aussiedler aus Polen, die schon seit Jahren eingebürgert sind. Mehrere Hunderttausend von Ihnen besitzen doppelte Pässe.

Es gibt viele Gründe, warum die in der Bundesrepublik Deutschland lebenden Einwanderer polnischer Herkunft ein wichtiges und interessantes Forschungsobjekt bilden.

Vor allem handelt es sich hier um eine sehr umfangreiche Gruppe. Ihr Ausmaß ist vielen gar nicht bewusst. Polnische Zuwanderer werden oft nicht als ein fester und recht großer Bestandteil der deutschen Gesellschaft wahrgenommen und anerkannt. Polen „bereiten wenig Probleme“, sind in gewissem Sinne „unsichtbar“ und unauffällig. So wird den polnischen Zuwanderern, die in Deutschland leben, wenig Aufmerksamkeit erteilt. Sehr selten erscheinen sie im öffentlichen Diskurs. Es wird von ihnen vor allem in einem allgemeinen Kontext (als eine Zuwanderergruppe) wenig gesprochen. Erforscht werden die einzelnen Gruppen: Aussiedler, Pendler oder illegale Beschäftigte.

Bis jetzt habe ich aber keine komplexe Charakteristik dieser sehr zahlreichen gesamten Gruppe gefunden, obwohl sie wegen der gemeinsamen Abstammung der Migranten, ihrer polnischen Sozialisation, bzw. starken Identifizierung mit dem Herkunftsland als eine Einheit betrachtet werden sollten.

Eine Einheit, die innerlich aber sehr stark differenziert ist. Keine andere Ausländergruppe in Deutschland stellt so eine Vielfalt von unterschiedlichen Zuwandererkategorien dar und dokumentiert eine derartige Streuung bezüglich ihres juristischen Status.

Ein weiteres Motiv, das seinen Beitrag zur Entstehung dieser Arbeit geleistet hat, ist eher persönlicher Natur. Meine erste Begegnung mit Deutschland und den hier lebenden Migranten polnischer Herkunft erfolgte im Jahr 2000/2001, als ich als Stipendiatin zwei Semester in Köln verbracht habe. Plötzlich befand ich mich selbst in einer temporären Migrationssituation. Ich hatte Kontakt zu anderen Studenten aus Polen und versuchte bestimmte Ähnlichkeiten und Differenzen unter ihnen zu finden. Während der gesamten Zeit führte ich eine teilnehmende Beobachtung durch, fasziniert von den Geschichten und den Menschen, die mir in der Zeit begegnet sind.

Somit entwickelte sich auch mein Interesse für die Migrationproblematik, ihre Dynamik und mögliche Verläufe, selbstverständlich besonders in Bezug auf die Zuwanderung aus Polen.

Zwei Jahre später fertigte ich eine Magisterarbeit an, die von polnischen Studenten in Deutschland handelte. Dies war auch eine empirische Untersuchung, basierend auf 50 Interviews mit polnischen Studierenden. Die Idee für eine weitere Vertiefung des Themas in Form einer Promotion ist während der Datenerhebung für meine damalige Magisterarbeit entstanden. Ich bemerkte die Vielfalt und Komplexität der Erscheinung der in Deutschland lebenden „Polonia“ (Ausländer polnischer Herkunft).

Die vorliegende Arbeit ist ein Beitrag zu einer Systematisierung der umfangreichen Problematik hinsichtlich der Einwanderung aus Polen nach Deutschland innerhalb der letzten 30 Jahre. Die Ergebnisse der empirischen Befragung bieten einen Einblick in die gegenwärtige Situation der in Deutschland ansässigen Polen. Von besonderer Bedeutung waren für mich die Meinungen der Befragten bezüglich der gegenseitigen Wahrnehmung (wie Polen sich von den Deutschen wahrgenommen fühlen und wie sie selbst die Deutschen sehen), des subjektiven Integrationsgefühls und der gegenseitigen Klischees, mit denen sowohl Deutsche als auch Polen oft konfrontiert werden.

Die These meiner Arbeit bezieht sich auf die Differenzierung der Migranten polnischer Abstammung je nach Zeitpunkt ihrer Ankunft in Deutschland. Einen Einfluss darauf hatten Faktoren wie die politische und wirtschaftliche Situation sowohl in Polen als auch in Deutschland. Innerhalb der letzten dreißig Jahre können drei verschiedene Zuwanderungswellen unterschieden werden. Jede hat ihren eigenen Charakter, weil sie von unterschiedlichen Faktoren ausgelöst wurde. Deshalb unterscheiden sich auch die Personen voneinander, die in bestimmten Zeitperioden eine Entscheidung zur Auswanderung aus Polen getroffen haben. Untersucht habe ich ob und in wie weit die verschiedenen Meinungen von einander abweichen. Ich suchte nach Parallelen, gemeinsamen Tendenzen und gravierenden Differenzen.

Als Forschungsinstrument diente ein halbstrukturierter Fragebogen, der sowohl offene als auch geschlossene Fragen beinhaltete. Diese Mischung aus offenen und geschlossenen Fragen ermöglichte eine intensivere Analyse der Problematik. Das Thema wurde sowohl quantitativ als auch qualitativ betrachtet und ausgewertet.

Die offenen Fragen spielten manchmal die Rolle eines Katalysators - einerseits trugen sie zu einer entspannten Atmosphäre während der Interviews bei und dienten andererseits gleichzeitig als Vertiefung eines Themas.

Es wurden 100 Interviews mit Einwanderern polnischer Herkunft, die ihren Lebensmittelpunkt in Deutschland haben, durchgeführt. Entscheidend bei der Wahl der Gesprächspartner war ihr Identitätsgefühl und nicht die offizielle Staatsangehörigkeit. Die Befragung dauerte knapp ein Jahr. In der Regel hatte ich keine Schwierigkeiten Interviewpartner zu finden. Ich habe unter anderem die Schneeball-Methode angewendet, jedoch nicht ausschließlich, da dies eine Beschränkung auf bestimmte Personengruppen in der Stichprobe hätte verursachen können.

Die vorliegende Arbeit besteht aus zwei Teilen: einem theoretischen und einem empirischen.

Der theoretische Teil beginnt mit der Darstellung allgemeiner Integrations- und Migrationkonzepte. Danach fokussiert sich das Interesse der Arbeit auf die Migrationproblematik im deutsch-polnischen Kontext. Präsentiert wird die Geschichte der Einwanderung aus Polen. Anschließend werden die Differenzierungsmöglichkeiten der in Deutschland lebenden Zuwanderer polnischer Herkunft dargestellt und jeweils einzeln besprochen.

Im empirischen Teil werden die Ergebnisse der durchgeführten Untersuchung detailliert dargestellt mit besonderer Berücksichtigung des Problems der gegenseitigen Wahrnehmung. Die Darstellung der empirischen Ergebnisse der Befragung beginnt mit der Besprechung der Motive der Auswanderung und der Ausgangssituation der Auswanderer in der Heimat vor der Ausreise. Dann folgt die Analyse der ersten Erfahrungen in Deutschland gleichzeitig mit der Beschreibung der Legalisierung des Aufenthaltes.

Hiernach wird die jetzige Wahrnehmung der Befragten hinsichtlich ihrer Situation besprochen. Die Interviewte schildern ihre Überzeugungen bezüglich der Einstellung der Deutschen ihnen gegenüber und überlegen auch, wie sie die Einheimischen empfinden. Nach allgemeinen Überlegungen werden detailliert sowohl positive als auch negative Stereotypen beiderseits besprochen. Darauf folgend wird das soziale Umfeld der Befragten besprochen und analysiert. Die Beziehungen zum Heimatland sind auch nicht ohne Bedeutung, vor allem da fast alle Interviewten sie immer noch pflegen und die Heimat regelmäßig besuchen. Die Tatsache, dass sich in den letzten Jahren die Entfernung zu Polen durch Billigflüge und unkomplizierte Ein- und Ausreisemöglichkeiten deutlich reduziert hat, kann daran Schuld haben, dass das

Interesse an polnischen Organisationen eher niedrig ist. Als Vorteil kann jedoch die sich dadurch entwickelte transnationale Identität angesehen werden. Keiner muss endgültig von der Heimat Abschied nehmen. Es wird immer einfacher ein in Deutschland lebender Pole zu sein. Die Bindungen der Migranten zu mehreren Staaten können durchaus positiv wirken, weil sie sich hervorragend ergänzen können.

Da die Zuwanderung aus Polen ein überwiegend ökonomischen Motiv aufweist, wurde das Thema der Arbeitsaufnahme auch ausführlich geschildert. Zuletzt wurden die Zufriedenheit der Gesprächspartner mit ihrer gegenwärtigen Lebenssituation sowie ihre Zukunftspläne präsentiert.

Sehr interessant wäre sicherlich ein Vergleich der Ergebnisse ähnlicher Untersuchungen im Bezug auf eine andere Ausländergruppe, die in Deutschland lebt. Dies war jedoch aufgrund der begrenzten Kapazität der Arbeit nicht möglich. Zum anderen bleibt die Frage offen, in wie weit ein solcher Vergleich überhaupt möglich wäre. Es gibt keine andere Zuwanderergruppe, die einen ähnlichen Charakter und eine derartige Besonderheit darstellen würde. Zweifellos könnten bestimmte Bereiche wie Motivation zur Ausreise oder die Wahrnehmung der Deutschen und die Selbstwahrnehmung im Migrationskontext verschiedener Einwanderergruppen verglichen werden. Dies könnte jedoch nur unter der Berücksichtigung einer herkunftseigenen Perspektive und des historischen Zusammenhangs erfolgen.

Es gibt viele Quellen, die sich mit der Theorie der Migration beschäftigen. Es werden auch empirische Untersuchungen durchgeführt. Selten werden aber die Untersuchungen sowohl qualitativ als auch quantitativ ausgewertet. Meistens haben sie nur ein bestimmtes Profil, an das auch die Stichprobe angepasst ist. Die quantitativen Befragungen können einen größeren Umfang gewährleisten. Die qualitative Auswertung ist meistens etwas tiefergehend. Ich bin auf viele Bearbeitungen gestoßen, die nur anhand weniger Interviews (weniger als 15) eine qualitative Analyse vorgenommen haben. Dies schien mir unvollständig. Desweiteren habe ich keine Untersuchung gefunden, in der die Gruppe der polnischen Zuwanderer als eine Einheit empirisch verglichen worden ist.

Natürlich erhebt meine Arbeit keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Bei der Probe von 100 Fokuspersonen ist dies auch nicht möglich. Sie kann jedoch als Ausgangsbasis für weitere, fokussiertere Forschungen dienen. Ich hoffe allerdings, mit meinem Beitrag eine Lücke zu füllen, in dem die vorliegende Arbeit ein empirisches Bild und eine kleine Übersicht über die Situation der Einwanderer polnischer Herkunft, die in Deutschland (und insbesondere in NRW) leben, bietet.

Seit fast vier Jahren ist Polen ein Mitglied der Europäischen Gemeinschaft. Die Prognosen bezüglich der Zukunft sind durchaus optimistisch. Das Modell „Grenzübergreifende Expansion Sozialer Räume“ besagt, dass die doppelte und suprastaatliche Angehörigkeit sich nicht beeinträchtigen, sondern vielmehr komplettieren, was sich in der Zeit der Globalisierung äußerst positiv auswirkt. Immer häufiger wird auch im deutsch-polnischen Kontext ein Gefühl der suprastaatlichen Zugehörigkeit, wie die EU-Bürgerschaft, bemerkbar. (Faist 2001, 48) Mit dem Beitritt Polens in die EU wurde sicherlich eine neue Dimension transstaatlicher Räume sichtbar: eine Zugehörigkeit zur Europäischen Staatengemeinschaft.

Kontakte zwischen Deutschland und Polen werden hoffentlich immer partnerschaftlicher. Es geht hier nicht nur um die politische oder wirtschaftliche Ebenen, sondern um die Veränderungen, die in der Denkweise einzelner Menschen stattfinden. Dazu sind die persönlichen Kontakte zwischen beiden Völkern auf der Alltagsebene notwendig. Durch eine effektive Zusammenarbeit entsteht eine gute Nachbarschaft und Verständigung. Letztendlich sehen sich polnische, deutsche und EU-Bürgerschaft nicht entgegen, sie ergänzen sich.

1. Das Phänomen Migration

Die Erscheinung der Migrationen ist so alt wie die Menschheit selbst.

Seit Anfang der Menschheit gab es verschiedene Völkerwanderungen – es gab Wanderungen von Horden, ganzen Stämmen, Clans oder Gruppen. Meist wurden sie ausgelöst durch Mißernten, Klimaveränderungen, Krankheiten, Kriegs Bedrohung oder Übervölkerung.

Das älteste bekannte Beispiel einer Völkerwanderung ist wohl das jüdische „Volk Gottes auf Wanderschaft“, das den Archetyp für Vertreibung und Flucht darstellt. (Meister 1997,15)

Nicht nur „unabhängige Bedingungen“ bewegten Menschen. Es gab auch schon vor hunderten Jahren einzelne Personen, die um ihr Schicksal zu verbessern durch Länder zogen, manchmal auch durch die Kontinente.

Kein neues Phänomen ist auch die geplante Ansiedlung und Anwerbung von Arbeitskräften. Schon im Mittelalter wurden beispielsweise die Gruppen deutscher und niederländischer Familien nach Polen eingeladen um sich dort anzusiedeln. Sie sollten den Einheimischen neue Landwirtschaftstechniken präsentieren und dadurch die Effektivität der hiesigen Landwirtschaft verstärken.

Als „Jahrhundert der Migration“ wird das 19. Jahrhundert bezeichnet. Sehr rasche Entwicklungen neuer Technologien, insbesondere neuer Transportmöglichkeiten und erweiterter Kommunikationsmethoden, aber auch soziale und politische Liberalisierung ermöglichten großräumige Massenwanderungen. (a.a.O)

Nicht nur Menschen und ihre Biographien verändern sich durch die Migrationen, auch ganze Gesellschaften sind davon betroffen. Dank der Völkerwanderungen und dem Tausch von Arbeitskräften waren Industrialisierungsprozesse überhaupt möglich. Die Erscheinung der Migrationen sollte nicht nur im Kreis eines trockenen Informationsaustausches erschlossen werden. Zu nennen sind auch neue Geschmäcker, Nahrungsgewohnheiten, Gewürze, Düfte, Musikarten, Glaubens- und Kommunikationsmethoden. Manchmal entsteht auch eine völlig unterschiedliche Interpretation unserer Welt aus der Sicht eines anderen. Migrationen sind einfach unmittelbar mit der Entwicklung der Menschheit verbunden, mit dem gegenseitigen Bereichern und von einander Lernen.

Besonders in Deutschland, einem Land mit einer der höchsten Ausländerzahlen innerhalb Europas ist die Diskussion zum Thema Einwanderungspolitik und Lage der Zugewanderten immer aktuell. Laut der Daten des Statistischen Bundesamtes (Stand vom 29.11.2007) leben in Deutschland insgesamt 7.255.949 Ausländer, die 8,8 % der gesamten Bevölkerung darstellen. (<http://www.destatis.de>) Das heißt also, dass rein theoretisch jeder achte Mensch ausländischer Herkunft ist. Davon lebt ein Drittel bereits sogar 20 Jahre in Deutschland und fast die Hälfte bereits 10 Jahre und länger. (<http://www.statistik-portal.de>)

Die Statistiken sind nicht vollkommen ausschlaggebend, was die tatsächliche Zahl der in Deutschland lebenden Ausländer betrifft. Hier werden zum Beispiel keine Spätaussiedler berücksichtigt, die als deutsche Bürger, mindestens seitens des Gesetztes anerkannt werden.

Auch die Fragen nach der Zahl der sich illegal in Deutschland aufhaltenden oder so genannten Pendel-Migranten bleiben unbeantwortet. (Cyrus 2001, 210 vgl. auch Schröder 2003)

1.1 Allgemeine Aspekte zur Migration

Das Phänomen der Migration ist zwar nicht neu, als Forschungsgebiet wurde es aber erst am Ende des 19. Jahrhunderts anerkannt. Das Wort „Migration“ stammt vom lateinischen Wort „migratio“ und bedeutet einfach „wandern“. (Wahrig 1986/1991, 886)

Als Beginn der Migrationsforschung gilt der Vortrag von George Ravenstein über die „Gesetze der Wanderung“, den er vor der „Royal Statistical Society“ in den achtziger Jahre des 19 Jh. hielt. (Treibel 1990, 23)

Da die Problematik der Migrationen sehr komplex ist, gab es seit der damaligen Zeit viele Versuche den Begriff eindeutig zu erklären und zu typologisieren. Bis zum heutigen Tage gelang es den Sozialwissenschaftlern nicht eine einheitliche Definition des Begriffs „Migration“ zu finden. Es liegt teilweise daran, dass die Fragestellung zu Wanderungen in vielen Wissenschaftsdisziplinen behandelt wird. Dazu gehören sicherlich: Soziologie, Psychologie, Politik – und Wirtschaftswissenschaften, Ethnologie, Demographie und auch Rechts – und Geschichtswissenschaften.

Andererseits wird das Problem der Migration in vielen Gesellschaften aus einer oft ziemlich unterschiedlichen Sicht diskutiert. (Pallaske 2003, 12) „Gemeinsam ist allen Auffassungen lediglich, dass sie unter den Oberkategorien ‘Bewegung’ und ‘Veränderung’ gefaßt werden können und damit räumliche und soziale Aspekte umfassen“. (Meister 1997, 17)

Treibel stellt in ihrer Arbeit verschiedene Definitionen der Migrationen vor, die nach dem Allgemeingrad präsentiert werden. Zum Beispiel „ein permanenter oder semipermanenter Wechsel des Wohnsitzes (Lee, 1972)“ oder „das Verlassen des bisherigen und das Aufsuchen eines neuen, als dauerhaft angestrebten Wohnorts in einer signifikanten Entfernung (Schrader, 1972:436)“ oder auch „der Übergang eines Individuums oder einer Gruppe von einer Gesellschaft zur anderen (Eisenstadt 1954:1)“ (Treibel 1990, 18)

Alle diese Definitionen enthalten die Aspekte der Dauerhaftigkeit, der Bewegung und des Wechsels. Betont wird hier aber auch die Bedeutung der räumlichen Distanzen, des gesellschaftlichen Wechsels (Eisenstadt) oder sogar des Abbruches sozialer Kontakte:

„Migration is not, however, to be identified with mere movement. It involves, at the very last, change of residence and the breaking of home ties“. (Park 1928, 886)

Dagegen haben die Wanderungen (das Wort wird hier als Synonym für den Begriff „Migration“ benutzt) zum Beispiel für Hoffman-Nowotny ausschließlich den räumlichen Aspekt. „Migration wird – im weitesten Sinne- definiert als jede Ortsveränderung von Personen“ (Meister 1997, 16) . An dieser Stelle ist wieder auf Treibel zu verweisen, die demgegenüber in ihrer Definition den Schwerpunkt eher auf den Wechsel der Gesellschaft legt: „Migration ist der auf Dauer angelegte bzw. dauerhaft werdende ‘freiwillige’ Wechsel in eine andere Gesellschaft bzw. in eine andere Region von einzelnen oder mehreren Menschen“ .(Treibel 1990, 21)

Auch eine interessante Definition kann man bei Lederer finden. Hier wird der Aspekt der Veränderung der Lebenssituation erwähnt. Der Begriff der Migration wird bei Lederer als „die räumliche Bewegung zur Veränderung des Lebensmittelpunktes von Individuen oder Gruppen über eine bedeutsame Entfernung“. (Lederer 1997, 20)

Seit dem die ersten Überlegungen der Problematik der Wanderungen gewidmet wurden, gab es auch zahlreiche Versuche diese Erscheinung zu klassifizieren und ihr dadurch einen gewissen strukturierten Rahmen zu geben.

1.2 Differenzierung

Es wurden mehrere Typologien der Migrationen entwickelt. Anhand der verschiedenen Kriterien versuchen sie das Phänomen der Migration zu systematisieren. (Petersen 1972, vgl. auch Möller 2002)

Meistens werden die Wanderungen im Bezug auf ihre Ursachen auf *freiwillige* oder *erzwungene* unterschieden. Als *freiwillige* Migration wird die Auswanderung aus ökonomischen Gründen (zum Beispiel Arbeitsmigration) verstanden, wobei hier fragwürdig wäre, ob es eine Armutsgrenze gibt, ab welcher die Auswanderungen als Zwangsmigrationen angesehen werden? (Kiereta 2005, 12)

Pries kommentiert diesen Aspekt folgendermaßen: "Ist es sinnvoll, die Arbeitsmigration grundsätzlich als freiwillig zu bezeichnen? Oder liegen ihr nicht in aller Regel so starke strukturelle Zwänge zu Grunde, dass viele Menschen nicht umhin kommen, ihre Heimat und Familie zu verlassen? Umgekehrt wird immer wieder gefragt, ob es sich bei jenen, die hierzulande politisches Asyl beantragen, tatsächlich um politisch Verfolgte oder nicht doch um Wirtschaftsflüchtlinge und verkappte Arbeitsmigranten handele." (Pries 2001,10)

Eine Lösung dieses Definierungsproblems bietet eine von Petersen vorgeschlagene Differenzierung der *Zwangsmigration* in eine „*zwangsweise*“ (impelled) und „*gewaltsame*“ (forced) Wanderung. Das wichtigste Unterscheidungskriterium besteht darin, dass im Fall der „*zwangsweisen*“ Auswanderung die Migranten de facto eine Beschlußmacht über eigene Auswanderung besitzen, wobei sie im zweiten Fall diese Freiheit nicht haben. Somit wären Armutsmigration oder Flucht zu „*zwangsweise*“ und Deportationen zu „*gewaltsame*“ Migration zu zählen. (Petersen 1972, 97)

Als *erzwungene* Migration können generell die Wanderungen, die politische, religiöse oder ethnische Gründe haben, klassifiziert werden (z.B. Flucht oder Vertreibung). Zu dieser Kategorie können auch diejenigen Wanderungen gezählt werden, denen ökologische Ursachen (Naturkatastrophen) zugrunde liegen.

In Bezug auf den Umfang der Migration wird zwischen *Einzel* – bzw. *Individualwanderung*, *Kollektivwanderung* (Gruppe) und *Massenwanderung* unterschieden. (Treibel 1990, 19)

Hier könnte ein Problem mit der Klassifizierung hinsichtlich der *Kettenwanderung* auftauchen. Die Frage ist, ob Menschen, die ihren früher ausgewanderten Familienangehörigen oder Freunden nachfolgen, als „Einzelwandernde“ bezeichnet werden können. (Kiereta 2005, 12)

Bezugnehmend auf die räumlichen Aspekte der Migration läßt sich zwischen *Binnenwanderungen* und *internationalen* Wanderungen unterscheiden. Binnenwanderungen, auch „interne“ Wanderungen genannt, betreffen meistens den Umzug vom Land in die Stadt. Internationale Wanderungen – „externe“ – demgegenüber beziehen sich auf einen Umzug in ein anderes Land, wobei hier zwischen der kontinentalen und interkontinentalen Wanderung unterschieden wird. Hinsichtlich des zeitlichen Aspektes der Wanderungen spricht man von *begrenzter* (*temporärer*) und *dauerhafter* (*permanenter*) Wanderung. (Treibel 1990, 19)

Auch hier können gewisse Schwierigkeiten auftreten, da Menschen manchmal einfach ihre Meinung ändern. So gibt es zahlreiche Beispiele für erstmals als temporäre registrierte Zuwanderungen (zum Beispiel Studenten), die möglicherweise in eine permanente Migration übergehen (zum Beispiel durch eine Beschäftigung nach dem Abschluß des Studiums oder durch eine Heirat). Auch umgekehrte Beispiele sind vorhanden: die zunächst als dauerhaft definierte Migration kann sich später als temporäre herausstellen.

Kiereta verdeutlicht dies mit einem Beispiel polnischer Auswanderer der 80er Jahre, die sich in den 90er Jahren zur Remigration entschlossen haben. (Kiereta 2005, 13) „Die Unterscheidung kann daher nicht endgültig sein, sondern immer nur eine aktuelle Migrationsituation beschreiben“. (Cyrus 2001, 58)

Sehr interessant ist auch die Typologie, die von Sebastian Klus vorgeschlagen wurde. Er differenziert Wanderungen in „*erwünschte*“ (Elitenmigration) und „*nicht erwünschte*“ (Elendsmigration). (Klus 2005, 23)

Die erwünschte Elitenmigration wird von Steffen Angenendt als „globale Migration“ bezeichnet. (Angenendt 2003, 59-91)

Dies ist die Zuwanderung hochqualifizierter Arbeitskräfte, wie zum Beispiel Forscher, Akademiker, Diplomaten. Dadurch, dass diese Gruppe „gewollt wird“, wird sie auch

oft eine privilegierte Situation im Aufnahmeland / in der Aufnahmegesellschaft genießen können.

Die zweite von insgesamt drei Migrationstypen, die Angenendt vorstellt, ist die Wanderung im Innern örtlicher Integrationsgebiete wie zum Beispiel der Europäischen Union. Hier bestehen im Rahmen von multilateralen Verträgen und Regelungen bestimmte Erleichterungen, wie beispielsweise Grundregeln der Freizügigkeit innerhalb der EU. In dieser Situation ist keine Gruppe privilegiert, jedoch eine gewisse Segregation kommt zu Stande.

Mitglieder der neuen EU- Beitrittsländer haben im Gegensatz zu den Bürger der alten EU- Länder keine Arbeitserlaubnis. Dadurch ist die Entscheidung über die Auswanderung schwerer und kann nur unter bestimmten Bedingungen stattfinden, zum Beispiel die Migration um das Studiums abschließen zu können oder um zu heiraten. Deswegen kann selbst im Rahmen der EU noch nicht von einer Gleichberechtigung aller Bürger gesprochen werden, solange die Übergangsfristen bezüglich der Arbeitserlaubnis erhalten werden.

Alle anderen Arten von Migration ordnet der Autor der *transnationalen* Migration zu. Hierzu gehören vor allem die legale und illegale Arbeitsmigration, Familiennachzüge und Fluchtbewegungen. Bemerkenswert ist, dass auch in dieser Kategorie bestimmte Gruppen bevorzugt werden könnten und ihnen die Zuwanderung und die Erledigung damit verbundenen Formalitäten vereinfacht werden könnte. Als Beispiel gilt hier die Gruppe der Spätaussiedler in Deutschland. (Klus 2005, 24)

1.3 Migrationsmotive und Ursachen

Seitdem es die Wanderungen gibt, wird auch die Frage gestellt, warum sich Menschen eigentlich dazu entscheiden ihre Heimat oder ihre jetzigen gesellschaftlichen Verhältnisse zu verlassen.

Die Frage ist natürlich berechtigt im Fall einer freiwilligen Migration. Es ist selbstverständlich, warum die Leute aus Kriegsgebieten oder aus Regionen, in denen eine Naturkatastrophe stattgefunden hat, fliehen müssen.

Oft ist aber die Situation so zu sagen grenzwertig. Hier kehren wir wieder zum Problem zurück, wann eigentlich eine erzwungene Migration anfängt. Denn wenn man die finanzielle Bedingungen betrachtet, stellt man fest, dass die Menschen sich

noch „über Wasser halten“ können, ihre Existenz schwierig ist, sie aber nicht verhungern. Was aber ist dann entscheidend dafür, dass sich manche Personen für die Auswanderung entscheiden, manche aber nicht? Was treibt Menschen generell zum Wechsel? Sind hier spezielle Persönlichkeitsmerkmale erforderlich? Oder bevorzugt?

Eine sehr allgemeine Antwort auf die Frage, warum die Wanderungen erfolgen, wäre es zu sagen, dass sich die Menschen für eine Auswanderung entscheiden um ihre Lebensbedingungen (Lebenslage) zu verbessern.

Vielleicht ist diese materiell geprägte Erklärung der Migrationen für uns, die Menschen des XXI Jahrhunderts, am leichtesten nachvollziehbar. Doch vor etwa hundert Jahren war eine anthropologisch orientierte These sehr beliebt. Zum Wandern bringt die Menschen „ein innerer Drang“ oder auch anders gesagt eine geerbte „Unruhe“, die von den nomadischen Ahnen kam. (Meister 1997, 17)

Eine andere Theorie, die gleichzeitig mit der Industrialisierung und mit der intensiven Entwicklung der Technologien entstand, besagt, dass die Wanderungen attraktiv geworden sind auch weil sie ein „Hauch von Abenteuer“ mit sich bringen. (Meister 1997, 18)

Generell geht man jedoch davon aus, dass die Migrationen meist die Verbesserung der Lebenssituation als Hauptmotiv haben. Besonders wenn es um Arbeitsmigration geht, ist es zu betonen, dass der „primärer Zweck der Wanderungen die Suche nach besseren Arbeits- und Lebensbedingungen“ ist. (Treibel 1990, 53)

Push-Pull-Modell

Ein „Klassiker“ unter Theorien, die sich mit Ursachen und Motiven der Wanderungen befaßt haben, ist das auf ökonomisch motiviertem Rationalismus aufgebaute (entwickelte) „Push-Pull Modell“. Sein Autor ist Everett Lee und in seinem Essay „Eine Theorie der Wanderung“ erklärt er seine Herangehensweise. Lee begründet inwieweit Abstoßungsfaktoren (push) und Anziehungsfaktoren (pull) die Menschen dazu bringen sich für eine Aus(Zu-)wanderung zu entscheiden. (Treibel 1999, 40)

Ausgangspunkt ist in seiner Theorie die wirtschaftliche Lage und insbesondere die Situation auf dem Arbeitsmarkt. Vor allem der Arbeitsmarkt gilt in diesem Modell als

zentraler sowohl „push“ als auch „pull“ Faktor, wenn Heimatregion nichts oder wenig anzubieten hat und demgegenüber die Zielregion viel attraktiver ist. Eine schlechte Beschäftigungssituation (Arbeitslosigkeit, ungünstige Einkommensverhältnisse in der Herkunftsregion) ist dann Vertreibungs- (push)faktor während zum Beispiel geringere Arbeitslosigkeit oder Arbeitsplatzangebote und zusätzlich bessere Einkommenslage (höhere Löhne) in der Zielregion ein Anziehungsfaktor (pull) ist.

Diese Thesen werden als Beschäftigungshypothese (job-vacancy-Hypothese) und als Einkommenshypothese (income-differential-Hypothese) bezeichnet und sie orientieren sich ausschließlich am ökonomischen Bereich.

Bei Untersuchungen zu Wanderungsmotivationen wurde festgestellt, dass die Ursachen der Migrationen sich nicht nur auf die materieller Natur reduzieren lassen. Dazu kommt noch ein sehr wichtiger Faktor, der als Informationshypothese (migrant-stock-variable) bezeichnet wird. Diese Hypothese besagt, dass die „persönlichen Beziehungen und Informationskanäle“ zwischen denen, die überlegen, ob sie auswandern würden, und denen die schon ausgewandert sind, einen deutlichen Einfluß auf die Entscheidung bezüglich der möglichen Auswanderung haben. (a.a O) Das kann in einigen Fällen zur Idealisierung und Enttäuschungen seitens Überlegenden führen, wenn die Realität sich weit entfernt von der Versprechungen und Vorstellungen erwiesen hat.

An dieser Stelle ist auf Eisenstadt zu verweisen, der in den 50er Jahre über Wanderungsprozesse in Israel forschte. Er stellte für die Migrationsbewegungen folgendes fest: „motivated by the migrant’s feeling of some kind of insecurity and inadequacy in his original social setting.“ (Eisenstadt 1954, 54)

Eisenstadt ist der Meinung, dass eine Migration dann erfolgt, wenn eine Enttäuschung bezüglich der unerfüllten Erwartungen zu Stande kommt und noch zusätzlich die Überzeugung vorhanden ist, dass die Erwartungen auch in Zukunft nicht erfüllt werden.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es vier Bereiche (Sphäre) gibt, die die Migranten dazu bringen ihre Heimat zu verlassen. Erstens, wenn die physische Existenz nicht genug gefördert oder sogar bedroht ist. Zweitens, dass die angestrebten (meistens materieller Natur) Ziele im Rahmen der vorhandenen sozialen Struktur nicht erreicht werden können. Die dritte Voraussetzung wird erfüllt,

wenn der Migrant sich mit anderen Personen oder mit anderem Land identifiziert und gleichzeitig keinen Solidaritäts- – oder Gemeinschaftsbezug gegenüber der alten Gesellschaft entwickelt hat. Letztendlich baut darauf auf, dass, die Motivation zur Migration größer ist, wenn die Ursprungsgesellschaft keine Möglichkeiten bietet, ein anständiges und lohnenswertes Leben zu führen oder es dem Migranten nicht erlaubt „einer fortschrittlichen sozialen Theorie / Idee zu folgen“. (Meister 1997, 19)

Die Ursachen der Migrationen sind sehr komplex und werden sich vermutlich nie nur in einer Theorie erschließen lassen. Einige sind sicherlich sehr logisch und nachvollziehbar. Oft sind sie tatsächlich mit der ökonomischen Situation direkt verbunden. Es gibt aber andererseits eine große Menge an Ausnahmen. Die Ursachen der Wanderungen, die mit menschlichen Gefühlen und Emotionen verbunden sind, sind sehr unterschiedlich. Manchmal auch auf den ersten Blick unübersichtlich und unlogisch, manchmal spannend und sogar dramatisch.

Migrationen sind untrennbar mit der komplexen Natur des Menschen verbunden. Gewisse Schwierigkeiten um die Erscheinung zu klassifizieren mögen einen Eindruck des Chaos erwecken. Die Menschen entwickeln und verändern sich jeden Tag. Parallel definieren sie auch ihre Motivationen und Ursachen der Entscheidungen über die Änderung ihrer Lebenslage, wie beispielsweise Aus- oder Zuwanderung. Das vereinfacht den Forschern ihre Arbeit nicht gerade, fügt aber ein gehöriges Maß an Faszination hinzu.

1.4 Angloamerikanische Konzepte der Assimilation

Zentrales Konzept für die Einwanderungsforschung ist in der soziologischen Forschung das Konzept der Assimilation.

Mit den Folgen der Migration beschäftigten sich als erste die Amerikaner. „In der zweiten Hälfte des. 19 Jahrhunderts hatten New York und Chicago eine jährliche Zuwanderung von Zehntausenden von Fernwanderern aus Europa. In den Vereinigten Staaten wurden mit den dramatischen Veränderungen der Städte, ihrer Siedlungsstruktur und der ethnischen Zusammensetzung ihrer Viertel auch die

Anpassungsprozesse der Einwanderer zum wissenschaftlichen Untersuchungsgegenstand.“ (Treibel 1999, 84)

Besonders schnell wuchs die Zahl der Zuwanderer in Chicago an – von 30 000 Einwohnern im Jahr 1850 auf 3 370 000 Einwohner im Jahr 1930. Aus diesem Grund diente diese Stadt als empirische Vorlage.¹

Auch die Chicagoer Schule hat ihren Namen der berühmten Stadt zu verdanken. Dort wurde der erste Lehrstuhl der Soziologie gegründet und erste Untersuchungen bezüglich der Migrationsprozesse getätigt.² Robert E. Park und William I. Thomas, Gründer der Chicagoer Schule, wollten die spekulative, theoretische Soziologie durch empirische und alltagsnahe Sozialforschung ersetzen. (Treibel 1999, 85)

Parks „race-relations-cycle“

Park entwickelte die Theorie der Assimilation, die jahrelang als Ausgangspunkt für weitere Überlegungen zu Folgen der Migration diente.

Laut Park ist die Assimilation eine unvermeidliche Endstufe der Interaktionen zwischen Aufnahmegesellschaft und ethnischer Gruppe. Dieser Prozess wurde „race-relations-cycle“ genannt und wurde in 4 Stadien aufgeteilt. (Park 1926, 138-151)

Die erste Stufe ist nur die Kontaktaufnahme zwecks friedlichen Informationsaustausches zwischen den Neuangekommenen und den Autochthonen. Es sind die allerersten Kontakte, die Zugewanderte mit den Einheimischen schließen. In der zweiten Stufe taucht das Problem des Wettbewerbs bzw. Konflikts auf. Es kann eine Konkurrenz im Bezug auf Wohnsituation, Berufspositionen oder Diskriminierung sein. Die dritte Phase wird als Akkommodation bezeichnet. Dies ist eine Anpassungs-Stufe: die Minderheitsgruppe und die Einheimischen leben zwar nebeneinander, aber es findet kein Zusammenleben statt. Ein gutes Beispiel dafür wäre ein Ghetto – von Park als *Kolonie* – ein Wohnviertel von einer ethnischen

¹ Im 1910 wohnten in Chicago 2,1 Mio. Menschen und davon ein Viertel waren Deutsche, überwiegend Einwanderer aus Norddeutschland. (Treibel 1999, 85)

² Die zwei bekannteste Veröffentlichungen der frühen Chicagoer Schule sind „The Polish Peasant in Europe and America“, von Thomas und Znaniecki, wo die Autoren sich mit der Problematik der polnischen Zuwanderer beschäftigen und ein Klassiker: „The City“ – stadtsoziologische und sozialökologische Untersuchung.. (Treibel 1999, 85)

Gruppe dominiert – bezeichnet.³ Die letzte Stufe des Parkschen Konzeptes ist die Assimilation, die durch Vermischung der ethnischen Minderheiten mit der Mehrheitsgesellschaft erreicht wird.

Abbildung 1. Der race-relations-cycle nach Park

- | |
|--|
| 1. Stufe: <i>Kontakt</i>
Friedlich und informationshalber |
| 2. Stufe: <i>Wettbewerb /Konflikt</i>
Wettbewerb um Berufspositionen, Wohnungen, etc.
Langwieriger Prozeß der Anpassung
Aufgabe einseitiger Ansprüche
Räumliche Segregation
Beschäftigungsnischen auf der unteren Hierarchiestufe
Unruhen, Diskriminierung |
| 3. Stufe: <i>Akkomodation</i>
Akzeptanz der Strukturen aus 2.
Ethnische Arbeitsteilung
Differenzielle Benachteiligung
Segregation, Diskriminierung |
| 4. Stufe: <i>Assimilation</i>
Vermischung der ethnischen Gruppierungen
mit der Mehrheitsgesellschaft
Auflösung der ethnischen Dimensionen,
der ethnischen Identifikation. |

Quelle: A. Treibel, 1990, S. 62 (nach R. Park, 1950)

Der Prozess kann zwar lange dauern, aber führt immer dazu, dass sich die Zuwanderer von ihrer Heimatgesellschaft (oder auch der Heimat ihrer Väter oder auch Großeltern) lösen und gleichzeitig die Werte, den Lebensstil und Kultur der neuen Gesellschaft übernehmen und sich damit identifizieren. Hier ist es wichtig zu betonen, dass in Parks Ansatz die Einwanderer sich nicht nur anpassen, sondern sie sich an die Lebensbedingungen des Aufnahmelandes angleichen.

Diese Annahme, dass die Zuwanderer innerhalb von zwei, drei Generationen ihre Ethnizität aufgeben und automatisch Teil eines gemeinsamen sozialen Leben werden, paßte hervorragend zu dem amerikanischen Konzept eines friedlichen Miteinanders in der *Melting-Pot* Gesellschaft.

In Anlehnung an Parks Konzept sind viele Modifikationen seiner Theorie entstanden.

³ Dem Thema „Ghetto“ hat Parks Schüler Louis Wirth ein Buch „The Ghetto“ gewidmet. Wirth ist der Ansicht, dass Ghetto auch eine positive Rolle, besonders im Prozess der Akkomodation spielt: es stärkt Gruppengefühl

Das sieben-stufige Modell von Bogardus

Erwähnenswert ist zum Beispiel das sieben -stufige Modell von Bogardus. Bogardus betont stärker als Park die Bedeutung des Engagements der Einheimischen im Assimilationsprozess.

Die Prozesse der Anpassung der Migranten in die neue Gesellschaft wurden mehrmals untersucht und obwohl die automatische und „unvermeidliche“ Assimilation im Parkischen Sinne wünschenswert wäre und vieles vereinfachen würde, stellte sich im Laufe der Zeit und der durchgeführten Untersuchungen heraus, dass die völlige Assimilation sehr selten und eher als Ausnahme erfolgt.

Eisenstadt und Absorptionsthese

Die Überlegungen bezüglich der Folgen der Migration stellte auch in den 50er. Jahren Samuel N. Eisenstadt an. Er beobachtete die Integrationsprozesse der jüdischen Einwanderer in Palästina und in Israel. Eisenstadt hat den Begriff „Assimilation“ durch den Begriff „Absorption“ ersetzt und ihn für „den Prozess der vollständigen Angleichung der Einwanderer an die Aufnahmegesellschaft“ benutzt. (Treibel 1990, 62) Ähnlich wie bei Park ist die Absorption erreicht, wenn die Zugewanderten sich von den alten Werten des Herkunftslandes distanzieren (*Desozialisation*) und ihre Einstellung und „neue“ Werte nach der neuen Bezugsgruppe richten (*Resozialisation*).

Innovativ bei Eisenstadts Theorie war die Feststellung, dass der Endzustand der Absorption eher Ausnahme ist und die absolute Absorption keinesfalls unvermeidlich ist, da „die spannungsmindernde Rolleneinnahme auf der einen Seite und die eingliederungshemmenden Folgen der ethnisch-partikularistischen Einbindungen andererseits auch zu *personaler Desorganisation* führen können.“ (Meister 1997, 58) Die so genannte *personale Desorganisation* kann sich in unterschiedlichen Formen von anormalem Verhaltensweise äußern, zum Beispiel Autodestruktiv (erhöhte Selbstmordrate) oder Kriminell.

bei der Minderheit und erfüllt eine Schutzfunktion vor der Außenwelt.

Eisenstadt (1954, 252) zufolge, müssen zwei Voraussetzungen erfüllt werden, damit die Absorption stattfinden könne: einerseits der Wille der Zugewanderten sich in der neuen Umgebung einzuleben und sich auf die Aufnahmegesellschaft einzustellen. Andererseits ist eine pluralistische Einstellung (Möglichkeit) der Aufnahmegesellschaft notwendig.

Dabei werden die vorausgesetzten Eigenschaften der absorbierenden Gesellschaft betont: Wandlungsfähigkeit, Aufnahmebereitschaft und Durchlässigkeit. Nicht ohne Bedeutung ist auch die Teilnahme der Mitglieder der Minderheitsgruppe am institutionalen Leben der neuen Gesellschaft.

Tafts drei Assimilationstypen

Interessant ist auch die Differenzierung Tafts. Er ist der Meinung, dass drei Assimilationstypen unterscheiden werden können. Der erste Typ ist mit dem Parkischen Assimilationsvorstellung vergleichbar: die Person kommt vollständig in die neue Gruppe und trennt sich definitiv von der Herkunftsgruppe. Der Fall wird von Taft als *monistische* Assimilation definiert. *Interaktionistische* Assimilation findet dann statt, wenn die beide Gruppe (die Aufnahmegesellschaft und die Neuangekommene) „sich aneinander angleichen, so dass die Einwanderer einen Teil ihrer Herkunftsidentität behalten können“. (Treibel 1999, 95) Der letzte Typ: die *pluralistische* Assimilation erfüllt die politische Idee des kulturellen Pluralismus. (a.a.O)

Taft stellt dabei fest, dass es bestimmte Bedingungen der Eingliederung gibt und zwar von den beiden Seiten: von Seiten der Minderheitsgruppe und der Aufnahmegesellschaft. Vor allem bedeutsam sind interpersonale Kontakte, kulturelles Wissen, soziale Akzeptanz und emotionale Identifikation.

Identisch mit Eisenstadt ist Taft der Ansicht, dass das Durchlaufen des vollständigen Assimilationsprozesses mit seinen allen Stadien in der Realität eher eine Ausnahme ist. (Meister 1997, 58 vgl. auch Lenninger 2003, 27-47)

Gordons sieben-stufige Integrationsmodell

1964 publizierte Milton M. Gordon, nordamerikanische Soziologe, sein Buch „Assimilation in American Life“, das vor allem die tatsächliche Situation der Integrationsprozesse in der amerikanischen Gesellschaft kritisierte. In seinem Buch beschäftigte er sich mit der Wechseldynamik der Beziehungen zwischen ethnischen

Gruppen in einer heterogenen Gesellschaft. Das Problem der Assimilation beschränkt Gordon nicht nur auf Migranten, sondern auf „Inter-Gruppenbeziehungen“ insgesamt. (Esser 1979, 26) Dabei betont er, dass das Integrationsproblem eine komplexe Erscheinung bei der Interaktion der (Ethnischen-)Gruppen mit unterschiedlichen Kompetenzen, Erfahrungen, Erwartungen und Orientierungen ist. Gordon stellt fest, dass die amerikanische Gesellschaft immer noch ethnisch strukturiert ist, obwohl die Ethnizität keine bedeutsame Rolle in modernen Gesellschaften spielt. Er geht jedoch davon aus, dass die Ethnizität präsent ist, weil die Mitglieder einer Gruppe sich zusammengehörig und mit einander verbunden fühlen. Es handelt sich hier weniger um die nationale Herkunft, sondern mehr um ein Gefühl „einer unauflösbaren und vertrauten Identität“. (Treibel 1999, 100 zitiert nach Gordon 1964)

Gordon entwickelte ein siebenstufiges Integrationsmodell, das heute immer noch als ein Klassiker der internationalen Integrationsforschung gilt. In seinen Überlegungen geht Gordon davon aus, dass die Integration der Zuwanderer einerseits mit deren Motivation, andererseits mit ihren Möglichkeiten in der Aufnahmegesellschaft verbunden ist. (Franzisch 1987, 190-191)

Gordons Modell unterscheidet sieben Integrationsstadien, wobei jedes Stadium als eine notwendige Stufe der Eingliederung gesehen wird. Die Voraussetzung, damit überhaupt ein Integrationsprozeß beginnen kann, ist die „kulturelle Assimilation“.

Die kulturelle Assimilation erfolgt dann, wenn sich die Einwanderer an die kulturellen Verhaltensmuster der Aufnahmegesellschaft anpassen. Dieser Zustand zeigt sich beispielsweise in einem Wandel der Kleidung – und/oder Ernährungsgewohnheiten und auch, was besonders wichtig ist, in der Adaption der Sprache des Aufnahmelandes. Diese erste Stufe des Integrationsprozesses wird als Akkulturation bezeichnet.

Oft bleibt der Anpassungsprozeß auf dieser Stufe der kulturellen Assimilation stehen. Meist passiert es, wenn die Neuangekommene räumlich marginalisiert leben und soziale Distanzierung und Diskriminierung erfahren. (Gordon, 1964, 77)

Dies ist auch oft der Grund, warum es in der amerikanischen Gesellschaft zu keiner vollständigen Assimilation kommt.

Abbildung 2: Variablen der Assimilation nach Milton M. Gordon

Subprozess oder Bedingung	Typ oder Stadium der Assimilation	Spezielle Bezeichnung
Wandel der Kulturellen Verhaltensmuster in Richtung auf Angleichung mit dem Aufnahmesystem.	Kulturelle oder verhaltensmäßige Assimilation	Akkulturation
Allgemeiner Eintritt in Cliques, Vereine und Institutionen des Aufnahmesystems auf der Basis von Primärbeziehungen.	Strukturelle Assimilation	Keine
Eintreten interethnischer Heiratsmuster auf allgemeiner Ebene.	Assimilation durch Eheschließung („marital assimilation“)	Amalgamation
Entwicklung eines Zugehörigkeitsgefühls zur Aufnahmegesellschaft in ausschließlicher Weise.	Identifikationale Assimilation	keine
Fehlen von Vorurteilen	Einstellungsassimilation („attitude receptional assimilation“)	keine
Fehlen von Diskriminierungen	Verhaltensassimilation („behaviour receptional assimilation“)	keine
Fehlen von Wertkonflikten und Machtkämpfen	Zivile Assimilation	keine

Quelle: H. Esser 1980, S. 69 (Übersetzung von Gordon 1964, S. 71)

Wenn jedoch die kulturelle Assimilation erfolgreich war, ist sie meistens der erste Schritt zu den anderen Integrationsstadien, die sie jedoch nicht zwangsläufig nach sich zieht.

Die zweite Stufe, die nach der Akkulturation auftritt, wird als strukturelle Assimilation bezeichnet. Sie ist mit der Teilnahme an dem öffentlichen Leben der Aufnahmegesellschaft verbunden. Die Migranten beginnen durch Eintritte in Vereine und Institutionen, im Alltag des Aufnahmelandes „aktiv“ zu sein. In diesem Punkt kommt es zu einem „interaktiven Treffen“ mit Autochthonen, erste Kontakte und Primärbeziehungen werden geknüpft. Diesem Stadium des Integrationsprozesses ordnet Gordon eine besondere Rolle zu. Sofern es schon zur strukturellen Assimilation kam, wird, im Gegensatz zur kulturellen Assimilation, mit Sicherheit danach die nächste Stufen der Assimilation erfolgen. Das ist auch der größte und

bedeutsamste Unterschied zwischen den ersten beiden Stadien. Während die kulturelle Assimilation eine Endstufe im Integrationsprozess bedeuten kann und keinesfalls weiter Stadien nach sich ziehen muss, sofern die nächste Stufe der strukturellen Assimilation erreicht wurde, löst sie zwangsläufig die Entwicklung der weiteren Stadien aus. (Franziosch 1987, 190-191)

Die sich vermehrten Kontakte in Primärgruppen haben einen Effekt auf die Partnerwahl. Sie führen in stärkerem Maße zur Eheschließung mit dem aufnehmenden Bevölkerungsteil. Dieses Stadium wird als Assimilation durch Eheschließung oder „marital assimilation“ bezeichnet. Gefolgt wird diese Stufe von der so genannten identifikationalen Assimilation. Wie schon die Bezeichnung ahnen läßt, handelt es sich hier um die Entstehung eines Zugehörigkeitsgefühls zur Aufnahmegesellschaft.

Darauf folgen die „Einstellungsassimilation“ und die „Verhaltensassimilation“ die dann möglich sind, wenn entsprechend erst Vorurteile und dann die Diskriminierungen gegenüber der Aufnahmegesellschaft abgebaut werden.

Die siebte und letzte Stufe – die „zivile Assimilation“, auch in verschiedenen Quellen als „staatsbürgerliche Assimilation“ bezeichnet - setzt voraus, dass keine „Wert- und Machtkonflikte“ mehr zwischen Einheimischen und Zugewanderten existieren. (a.a.O vgl. auch Treibel 1999, Meister 1997)

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Gordon ähnlich wie Eisenstadt die bedeutsame Rolle der Partizipation der Eingewanderten an den Gruppenbeziehungen und Institutionen der Aufnahmegesellschaft akzentuiert. In beiden Ansätzen führt es in letzter Konsequenz zur Auflösung der ethnischen Gruppen.

Somit verabschiedet sich der Gordon von der Idee des „Melting- Pots“ und stellt ein Mosaik von Subgruppen in den USA dar. Doch, wie es sich einige Jahre später herausstellte, war eine im Sinne Gordons strukturierte Assimilation in die „WASP“-Gesellschaft (White-Anglo-Saxon-Person) nicht möglich. Im Laufe der Zeit wuchs eben das Selbstbewußtsein der verschiedenen Gruppierungen, (erstens „Black Power“ Bewegung, dann von Asiaten und Latinos wiederholt) wo gerade die Ethnizität eine gravierende Rolle spielte.

Seit den 80er Jahren wird der Fokus in der amerikanischen Migrationsforschung nicht nur auf die Assimilationsthese gerichtet. Oft wird es sogar abgelehnt, da „das Melting-Pot-Paradigma“ als „Herrschaftsanspruch einer dominierenden Kultur zurückgewiesen wird. Herkunftsbestimmte Identität hingegen wird im sogenannten Minderheitendiskurs und im Rahmen der Kommunitarismusdebatte positiv bewertet“. (Meister 1997, 60-61)

Gordons Konzept hat auch sicherlich einen Antagonisten. Zum Beispiel wurde ihm in den 80er Jahren vorgeworfen, dass er in seiner Theorie eine „wirtschaftlich-berufliche Integration“ als eigene Stufe der Integration übersehen habe. (Scheuringer 1983, 58)

Doch Gordons Beobachtungen treffen, wenn sie auch keine absolute Übertragung auf den amerikanischen Boden hatten, im Allgemeinen gut zu. Nicht ohne Grund gilt diese Theorie als ein Klassiker in der Migrationsforschung. Man kann sie zwar kritisch betrachten, aber die Feststellung, wie wichtig in Eingliederungsprozessen der Zugewanderten die Rolle der Kontakte mit Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft und auch die Beherrschung der Sprache ist, ist schwer zu verneinen.

Dies ist auch oft in der Gruppe der in Deutschland lebenden polnischen Migranten zu beobachten. Unter den 100 Personen, mit denen ich Interviews geführt habe, deutlich besser integriert, erstmal in dem ganz allgemeinen Sinne, waren diejenigen, die auch Kontakte auf der privaten Ebene mit Deutschen hatten. Das Faktum, ob diese Kontakte vorhanden sind, oder nicht, kann sogar, meiner Meinung nach, den Verlauf des weiteren Schicksals beeinflussen. Dazu kommt selbstverständlich noch der Faktor, in welcher Rolle, oder anders gesagt, aus welcher Position der Zugewanderte sein Leben in Deutschland begann. Die eine Perspektive hatte ein Gastarbeiter, der in den früheren neunziger Jahren für 3 Monate nach Deutschland eingereist war und sich danach zum (illegalen) Bleiben entschlossen hat, was oft eine illegale Beschäftigung nach sich zieht, eine andere hat ein Spätaussiedler, der einen völlig anderen rechtlichen Status genossen hat. Obwohl in den beiden Fällen die Ausgangssituation sehr unterschiedlich ist, kann sie durch den Spracherwerb und durch die Kontakte mit Autochthonem positiv beeinflusst werden.

Viele meiner Interviewpartner haben betont, dass sie durch persönliche Kontakte mit Deutschen auch die Sprache schneller lernen und zwar in solchem Maße, wie sie in Sprachkursen nie hätten lernen können.

Durch bessere Sprachkenntnisse verbessert sich ihre Arbeitslage. Migranten kommen schneller in besser bezahlte Tätigkeiten. Wenn sich mit der Zeit ihre finanzielle Lage ändert, können sie auch in größerem Maße am gesellschaftlichen Leben teilnehmen, wodurch der Prozess der Eingliederung sich spiralförmig entwickelt.

Dies ist natürlich sehr vereinfacht dargestellt und in der Realität verlaufen solche Prozesse nie so eindeutig. Die Frage ist zum Beispiel, wie einfach, oder wie schwer ein neu Angekommener in Kontakt mit Einheimischen kommt. Des weiteren ist zu fragen, welche Rolle dabei das soziale Netz, das der Zuwanderer mit seinen Landsleuten aufgebaut hat, spielt. Dazu werde ich aber in den nächsten Kapiteln kommen. Erstmal möchte ich nur unterstreichen, inwiefern ich Gordons Theorie auch im Untersuchungsfeld bezüglich der in Deutschland lebenden polnischen Migranten treffend und aktuell finde.

1.5 Assimilation und Integration im deutschsprachigen Raum

Seit den 1970er/80er Jahren haben zwei Soziologen - Hans -Joachim Hoffmann-Nowotny in Zürich und Hartmut Esser letztlich in Mannheim - die Migrationsforschung in dem deutschsprachigen Raum beherrscht.

Die Integrationskonzepte von Esser und Hoffman-Nowotny fokussieren sich auf strukturellen Bedingungen der Integration der Migranten in die Aufnahmegesellschaft. Begriffe *Integration* und *Assimilation* werden dabei synonym benutzt und als Partizipationsmöglichkeiten und paritätischer Zugang der Zugewanderten im Bezug auf Bildung, Wohnsituation, Beruf, Einkommen, etc.verwendet. Es betrifft aber auch die Reduktion der Ausgrenzung im sozialen Sinn. (Riegel 2004, 63)

Essers Integrationskonzept

Esser differenziert vier mögliche Stufen der Assimilation. (Meister 1997, 62-63)

Die *kognitive* Assimilation, auch als „Kulturation“ bezeichnet (Simonson 2004, 125), deutet die Angleichung in Bezug auf soziale Normen, gesellschaftliche Bräuche, auch Gestik oder Mimik und alles, was mit einer Verhaltensart verbunden ist. Kognitive Assimilation betrifft auch das Bewusstsein der Normen, des Wissens und der Regeln, die in der Aufnahmegesellschaft gelten.

Dazu gehört auch der Spracherwerb, dem eine besondere Rolle zugeschrieben wird. Die Sprachkenntnisse sind nämlich erforderlich für die *soziale* Assimilation (auch als „Plazierung“ genannt).

Soziale Assimilation bezeichnet formelle und informelle Kontakte mit Einheimischen, Teilnahme an Institutionen der Aufnahmegesellschaft. Der Erwerb einer beruflichen Position oder Zugang zu gewissen Rechten, bspw. Staatsbürgerschaftsrecht und zum Wahlrecht, was damit in Verbindung steht – können als ein Beispiel für Plazierung dienen. Die soziale Assimilation bei Esser ist mit der strukturellen Assimilation von Gordon zu vergleichen.

Essers *strukturelle* Assimilation („Interaktion“) meint die Partizipation der Zuwanderer an formellen und öffentlichen Institutionen und an der Struktur des Aufnahmelandes. Es betrifft vor allem die Teilnahme an ähnlichem Einkommensniveau, Berufsprestige und entsprechende mit Anerkennung verbundene Position.

Der letzte Typ der Assimilation bei Esser wird als *identifikative* Assimilation bezeichnet („Identifikation“). Darunter versteht er die Übernahme der Normen und Werte des Aufnahmelandes einschließlich der gefühlsmäßige Assimilation und immer geringere Rückkehrabsichten. (Meister 1997, 62-63) Esser differenziert dabei drei verschieden intensive Formen der Identifikation: die stärkste ist die Identifikation eines Akteurs mit den Werten des Aufnahmesystems. Daraus kann sich ein Gefühl der Solidarität mit dem System entwickeln, wobei diese Art von Identität nach Esser eher in den Feudal oder Nationalgesellschaften zu beobachten ist und in modernen Strukturen eigentlich selten vorkommt. (Simonson 2004, 125)

Abbildung 3: Dimensionen der Sozialintegration nach Esser

Sozialintegration			
<p>Kulturation</p> <ul style="list-style-type: none"> • Wissen • Kompetenz • Humankapital 	<p>Platzierung</p> <ul style="list-style-type: none"> • Rechte • Positionen • Gelegenheiten/ Akzeptanz • Ökonomisches/ Institutionelles/ politisches Kapital 	<p>Interaktion</p> <ul style="list-style-type: none"> • Netzwerkposition • Kulturelles Kapital • Soziales Kapital 	<p>Identifikation</p> <ul style="list-style-type: none"> • Werte • Bürgersinn • Hinnahme

Quelle: Julia Simonson (2004, 126), zitiert nach Esser (2001, 40)

Was bei Essers Assimilationskonzepten außerdem wichtig ist, ist die Annahme, dass sie sich nicht gegenseitig ausschließen müssen. Somit gibt es auch Zuwanderer, die hervorragend auf dem Arbeitsmarkt assimiliert sind und auch den Zugang zu besseren beruflichen Positionen und sozialen Anerkennung haben, ohne, dass sie automatisch auch identifikativ assimiliert sind (sie müssen sich nicht unbedingt mit der Aufnahmegesellschaft verbunden fühlen und sie müssen auch keinen Bürgersinn entwickelt haben.).

Esser unterscheidet vier Integrationsformen in Migrationsprozessen.

Mehrfachintegration findet dann statt, wenn sowohl die Integration in das Aufnahmesystem als auch die in die Herkunftsgesellschaft (ethnische Gemeinde) erfolgt. Wenn die Zuwanderer aber wiederum ausschließlich in die ethnische Gemeinde integriert worden sind, unter völliger Ablehnung der Aufnahmegesellschaft, ist Esser zufolge, von einer Segmentierung die Rede.

Assimilation erfolgt bei der kompletten Ablösung von der Herkunftsgesellschaft und gleichzeitigen Integration in die Aufnahmegesellschaft. Der letzte Typus – Marginalität - bezeichnet den Zustand der sozialen Exklusion aus allen Bereichen. (Esser 2001, 20)

Abbildung 4 : Integrationsformen in Migrationsprozessen

		Sozialintegration in Aufnahmegesellschaft	
		Ja	Nein
Sozialintegration in Herkunftsgesellschaft (ethnische Gemeinde)	Ja	Mehrfachintegration	Segmentation
	Nein	Assimilation	Marginalität

Quelle: Esser 2001, 19

Esser zufolge, kann erst dann von einer erfolgreichen Integration gesprochen werden, wenn die bisher diskriminierten Gruppen gleichen Zugang zu Quellen der Macht, Möglichkeiten des finanziellen Erwerbs und der beruflichen Entwicklung und auch des sozialen Ansehen und der Anerkennung in der Aufnahmegesellschaft haben. (Riegel 2004, 62-63)

Die Blickpunkte von Esser und Hoffman-Nowotny haben einiges gemeinsam. Zum Beispiel die strukturelle Assimilation Hoffmans-Nowotnys (letzte mögliche am meisten vorgeschrittene Stadium einer Assimilation) ist mit der identifikativen Assimilation Essers zu vergleichen. (Mammey 2005, 38)

Im Gegensatz zu Hoffman-Nowotny und der Chance eine gelungene Integration mit der Struktur des Aufnahmesystems zu verbinden, sieht Esser Integration als „einen Tatbestand, der über das Individuum vermittelt wird.“ (Glatzer/ Krätschmer-Hahn 2004, 16)

Der strukturfunktionale Ansatz Hoffman-Nowotnys

Um das Verhältnis der Einwanderer und Autochthonen und die Prozesse der Eingliederung zu erklären, entwickelte Hoffman-Nowotny eine Struktur-Kultur-Paradigma Theorie. Die zwei Begriffe, Struktur und Kultur, werden jeweils für zwei Dimensionen menschlichen Daseins verwendet. Struktur gilt als „Positionssystem der Gesellschaft“ und Kultur als das „Symbolsystem“. (Mammey 2005, 36-37)

Diese Aufteilung hat zwei Definitionen zur Folge. Integration wird mit Struktur und Positionssystem verbunden und wird als die Teilnahme der Zuwanderer an der

Struktur der Aufnahmegesellschaft (am Sozial- und Bildungssystem, am Wohnungsmarkt, am Arbeits- und Wirtschaftssystem, etc.) bezeichnet.

Assimilation wird hingegen als die Teilnahme am Wertesystem und an der Kultur der aufnehmenden Gesellschaft verstanden. (a.a.O)

Beide Aspekte der Integration können in statischer und dynamischer Sicht betrachtet werden. Statisch gesehene Integration zeigt, in wie weit die Migranten in die Strukturen der Aufnahmegesellschaft involviert sind (im Erwerbssystem, Vereinssystem, politischen System, auch im demographischen System u.a) und die dynamische Perspektive beobachtet den Prozeß der Eingliederung – den Hergang der Besetzung der Positionen in den Strukturen.

Adäquat kann auch die Assimilation aus der statischen und dynamischen Sicht betrachtet werden. Assimilation in statischer Sicht zeigt den Grad, in dem die Zuwanderer die Werte, bestimmte Rollensysteme oder kulturelle Faktoren des Aufnahmelandes übernommen haben. Die dynamische Assimilation informiert dagegen über den Prozeß der Übernahme dieser Werte (dazu gehört auch zum Beispiel der Prozeß des Spracherwerbes). (a.a.O)

Der Vorteil von Hoffman-Nowotnys Theorie liegt daran, dass er sich nicht auf ethnischen und kulturellen Unterschiede konzentriert, sondern er die Bedeutung der Annahme und der Existenz der Migranten in der Struktur der Aufnahmegesellschaft betont. Hier handelt es sich um die Partizipationsmöglichkeiten in den Bereichen Bildungszugang, Wohnmöglichkeiten, Arbeitsaufnahme, etc. Dadurch wird die Ausgrenzung und Segregation in politischer, ökonomischer und sozialer Hinsicht beseitigt. (Riegel 2004, 63)

Obwohl die Struktur (Integration) und Kultur (Assimilation) voneinander abhängig sind, ist die Integration eine Bedingung für Assimilation.

Die Verhältnisse zwischen den Einheimischen und den Zuwanderern beschreibt und analysiert Hoffmann-Nowotny anhand der Spannungsausgleichstheorie. Ich finde diesen Ansatz besonders bemerkenswert und zutreffend auch in Bezug auf den in Deutschland lebenden Zuwanderer polnischer Herkunft.

Hofman-Nowotny versucht die Ursachen und Konsequenzen der Migrationen als eine Art des Spannungsausgleichs zu schildern. (Lenninger 2003, 30)

Der Spannungsausgleich betrifft sowohl das aufnehmende Sozialsystem als auch das „sozioökonomisch geringer entwickelte, abgebende Sozialsystem“, insofern als es der „Entlastung von Zwängen zur Umorganisation der Produktion beziehungsweise der Verteilung knapper Ressourcen“ dient. (a.a.O)

Für das Herkunfts- (bzw. Abgabe-)land gibt es den Spannungsausgleich infolgedessen, dass die soziale Konkurrenz um beschränkte Güter (z.B. Arbeitsmöglichkeiten) nachlässt und im Aufnahmesystem sich demgegenüber die Situation entspannt, beispielsweise auf dem Arbeitsmarkt, weil es zu einer Minderung des Wettbewerbes und in dem Fall zu knappen Gütern (Arbeitskräfte) führt.

Die Migration spielt in dem Zusammenhang eine Rolle eines Ventils, das die Spannungen beiderseits mildert.

Das Aufeinandertreffen von Zugewanderten und Einheimischen beeinflusst die Struktur und die Kultur der Aufnahmegesellschaft. Beide Seiten verändern sich. (Mammey 2005, 38)

Der Spannungsabbau in der Auswanderungsgesellschaft ist jedoch mit dem Spannungsaufbau in der Aufnahmegesellschaft verbunden. Es kommt zur „Unterschichtung der Aufnahmegesellschaft“ und „neofeudalen Absetzungen der Einheimischen nach *oben* und der Zugewanderten nach *unten*“. (Treibel 1999, 179)

„Wir nennen eine Einwanderung unterschichtend, wenn die Einwanderer zum überwiegenden Teil in die untersten Positionen des sozialen Schichtsystems eintreten und eine neue soziale Schicht unter der Schichtstruktur des Einwanderungskontextes bilden. Unterschichtung impliziert also, dass in der Basis des Schichtsystems neue Positionen geschaffen werden und/oder bisher von Einheimischen eingenommene Positionen aufgegeben und durch Einwanderer besetzt werden.“ (Hoffmann-Nowotny 1987, 52)

Dieses Phänomen wurde zwar erst vor kurzem beschrieben und bekam den Rang einer Theorie, diese Mechanismen sind jedoch seit Jahren bekannt und werden angewendet.

Sehr treffend finde ich die Worte Friedrich Syrups, des späteren Präsidenten der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung (Prekursorin der heutigen Bundesanstalt für Arbeit), der sich zum Thema der Rolle der Ausländerbeschäftigung bis 1914 folgendermaßen geäußert hat: „ (...) Ihnen sind gewisse Arbeiten vorbehalten, die der deutsche Arbeiter nur mit Widerstreben ausführt. (...) Ist es unvermeidlich, ausländische Arbeiter heranzuziehen, so erscheint es auch sozialpolitisch angezeigt, sie gerade mit den niedrigsten, keine Vorbildung erfordernden und am geringsten entlohnten Arbeiten zu beschäftigen, denn dadurch besteht für die einheimische Arbeiterschaft gleichzeitig der beachtenswerte Vorteil, dass ihr der Aufstieg von den gewöhnlichen, niedrig entlohnten Tagelöhnerarbeit zu der qualifizierten und gut entlohnten Facharbeit wesentlich erleichtert wird.“

(Herbert 1986 zitiert nach Özdemir 1999, 38)

Hoffman-Nowotny stellt in seiner Analyse der schweizerischen Beschäftigungsstruktur von 1930 bis 1960 fest, dass der soziale Anstieg der unteren Schicht der Einheimischen nur dank der Zuwanderung der Fremdarbeitnehmer möglich war.

Die Neuangekommenen haben automatisch „schlechtere“ Positionen besetzt, so dass die Einheimischen, selbst wenn sie über beispielsweise vergleichbare Qualifikationen oder Ausbildung verfügen, in „bessere“ Tätigkeiten (Positionen) gehoben wurden. Das geschieht in Folge der Angst der frisch aufgestiegenen Einheimischen, besonders derjenigen, die wesentlich schlechtere Qualifikationen im Vergleich zu ihrem Einkommensstatus haben, vor dem möglichen Abstieg. Um dies zu „legitimieren“, beruft man sich nicht auf die allgemeine Kriterien zum Beispiel der Bildung oder Qualifikationen, sondern auf das Kriterium der ethnischen Zugehörigkeit. (Özdemir 1999, 38)

Treibel zufolge (vgl. Treibel, 1999: 181) wird nicht auf den *erworbenen Status* (Qualifikation, Leistung), sondern auf den *zugeschriebenen Status* (Herkunft, Nationalität) geachtet. Es schafft sich somit eine *neofundale Absetzung*, die den Zugewanderten einige Aufstiegsmöglichkeiten sperrt.

Selbst wenn die Einwanderer die ihnen zugeschriebene Position annehmen und damit einverstanden sind, entstehen trotzdem in der Aufnahmegesellschaft neue anomische Spannungen. Es gibt in jeder Gesellschaft eine Gruppe von Einheimischen, die trotz der Zuwanderung den sozialen Aufstieg nicht geschafft hat.

Meist sind das diejenigen, die auf eine Art unterprivilegiert sind, die sich in keiner besonders erfolgreichen beruflichen Situation befinden und deren Frustration und Angst vor einem eventuellen Abstieg sehr groß ist. Die Migranten werden dann als eine ständige Gefahr empfunden und der Prozeß der neofeudalen Absetzung bleibt erhalten.

Interessant ist, wie die Einwanderer sich in der Situation zurechtfinden. Die Mehrheit der Zugewanderten erkennt die Dominanz der Einheimischen an und passt sich automatisch ihrer „unteren“ Position an. Mit dieser Reaktion erfolgt die Akzeptanz der Schichtung der Aufnahmegesellschaft. (Treibel 1999, 182) Somit wird auch die Dissonanz bezüglich der Statusunvollständigkeit reduziert. Die neofeudale Absetzung bleibt einbehalten solange die Zuwanderer ihre eigenen Ansprüche und Aspirationen aufgeben. Sobald sie aber anfangen etwas zu unternehmen, um den ihnen zugeschriebenen Status zu verbessern, entsteht ein Gefühl der Diskriminierung.

Hoffmann-Nowotny spricht hier von einem geschlossenen Kreis. Diejenigen, die „versucht haben, der Situation der Unterentwicklung individuell zu entkommen“ (durch die Entscheidung über die Ausreise aus ihrer Heimat), werden mit der Situation konfrontiert, dass sie „eine neue Unterschicht in den Einwanderungsländer“ werden. (Hoffmann-Nowotny 1987, 58)

1.6 Bezug auf Untersuchungsfeld

Solche Prozesse der Unterschichtung sind besonders in der ersten Generation der Migranten zu beobachten. Sehr oft wurden solche Mechanismen während der Gespräche, die ich mit meinen Interviewpartnern durchgeführt habe, erwähnt. Viele der Befragten fühlten sich beschränkt im Zugang zu besseren Positionen (insbesondere beruflicher Aufstieg, Zugang zur Ausbildung, etc.), obwohl sie behaupteten über die gleichen Qualifikationen wie die Einheimischen zu verfügen. Einige betonten, dass sie am Anfang des Aufenthaltes in Deutschland sehr viel Hilfe von Seiten der Inländer (Nachbarn, Gemeinde, etc.) erhalten haben, aber im Moment, in dem ihr (finanzieller) Status sich dem der Einheimischen anzugleichen abhing, sie seitens der Einheimischen „Neid“ („die haben noch vor 2 Jahren kein

Auto gehabt, und heute haben auch so einen BMW wie wir“) und ein Gefühl des Ostrazismus empfanden.

Die Frage, die sich stellt, ist, wann und ob überhaupt sich die Unterschichtung im Laufe der Zeit (und der Generationen der Einwanderer) löst? Auf diese Frage gibt es meiner Meinung nach keine eindeutige Antwort. Teibel sieht zum Beispiel keine Möglichkeit einer Auflösung der Unterschichtung der Migranten, wobei es ihrer Meinung nach daran liegt, dass die Aufnahmeländer nicht besonders gut auf die Neuangekommenen vorbereitet sind. Es werden keine speziellen Integrationsprogramme vorbereitet und die, die es bisher gab, wurden abgebaut.

Tatsache bleibt auch, dass die ausländischen Arbeitnehmer immer noch niedrig bezahlte Tätigkeiten annehmen, die auch keinen besonders hohen sozialen Status und keine Anerkennung haben. (Treibel 1999, 183)

Ich denke aber, dass in diesem Punkt zwei Aspekte zu betrachten sind.

Sehr wichtig im Integrationsprozess ist der Spracherwerb. Damit ist nicht nur die Fähigkeit verbunden, wie schnell ein Zuwanderer die Sprache des Aufnahmelandes zu beherrschen gelernt hat, sondern ob er auf einem entsprechenden Niveau kommunizieren kann.

Meinen Untersuchungen innerhalb der polnischen Gesellschaft in NRW zu Folge, kann ich feststellen, dass die Tatsache, in wie weit meine Interviewpartner Deutsch konnten, ihr weiteres Leben, vor allem beruflich, beeinflusst hat. Diese Eigenschaft war ziemlich stark mit dem Integrationsgefühl in der Deutschen Gesellschaft verbunden. (Dazu ausführlicher in dem weiteren Teil der Arbeit, der empirischen Ergebnissen der Untersuchungen gewidmet wird.).

Die Sprachkenntnisse ermöglichen einen schnelleren und von Anfang an erfolgreicherem Zugang zu besseren Positionen und zu der Teilnahme am sozialen Leben der Aufnahmegesellschaft. Wenn ich die Hoffmann-Nowotny's Spannungsausgleichtheorie auf den Untersuchungsbereich der polnischen Migranten in Deutschland beziehen möchte, läßt sich sicherlich bestätigen, dass beim Auftreten der Aspirationen (bzw. der Verbesserung ihrer Arbeitslage, Wohnsituation, etc.) von Seiten der Zugewanderten, empfanden sie ein Gefühl der Diskriminierung. Andererseits empfanden diejenigen unter ihnen, die schon am Anfang ihres Aufenthaltes in Deutschland „höhere“ und gesellschaftlich angesehene Positionen hatten, zum Beispiel als Architekt in einem polnischen Restaurierungsunternehmen,

kein Gefühl einer Dissonanz beim möglichen Aufstieg. Dadurch, dass sie auch von einer „anderen“ (in dem Sinne - höheren) Ebene gestartet sind, fühlen sie sich dann „berechtigter“ noch bessere Positionen zu anzustreben.

Der Schlüssel dazu ist aber, wie ich schon vorhin erwähnt habe, ein entsprechendes Sprachniveau, was auch oft mit dem allgemeinen Ausbildungsgrad zu tun hat.

Der zweite Aspekt, der meines Erachtens, wichtig ist, ist das Herkunftsland der Zuwanderer.

Ich behaupte, dass im Fall der polnischen Migranten sich schon in der zweiten Generation die Unterschichtung langsam auflöst. Ich meine hier nicht unbedingt die Kinder der Zugewanderten, die in Deutschland geboren wurden, sondern die Kinder, die mit ihren Eltern nach Deutschland gekommen sind. Ganz anders sieht die Situation beispielsweise in türkischen Gruppierungen in Deutschland aus. Hier kann auch in der zweiten und oft auch in der dritten Generation von einem sozialen Aufstieg eher selten gesprochen werden. Ich denke aber, dass es vor allem an der großen Anzahl der türkisch stämmigen Zuwanderer liegt, die einerseits ein in solchem Grad entwickelten soziales Netz innerhalb eigener ethnischer Gruppen haben und andererseits aber tatsächlich wenig Integrationsmaßnahmen angeboten werden, sodass eine stärkere Assimilation in die deutschen Gesellschaft kaum möglich ist.

Oft wird es als eine Besonderheit bezeichnet, dass die polnische Migranten sich im Vergleich zu anderen Einwanderergruppen (insbesondere russischer und türkischer Abstammung) ziemlich schnell und leicht integrieren.

Auch die Integrations- und Assimilationstheorie Hoffmans-Nowotnys läßt sich auf das Beispiel der in BRD lebenden polnischen Zuwanderer anwenden. Diejenigen unter meinen Befragten, die (oft durch gute Sprachkenntnisse) am sozialen Leben partizipieren, vor allem durch die Mitgliedschaft in den Vereinen, verschiedene Aktivitäten in Gemeinden und Nachbarschaft, fühlen sich wesentlich besser integriert als diejenigen, die ihr Leben eher in einem beschränkten Kreis ausschließlich polnischer Bekannter, Familien etc. führen.

2. Epochen polnischen Migration in die Bundesrepublik Deutschland

Wanderungen aus dem Gebiet Polens in die Bundesrepublik haben eine sehr lange Tradition. Es wird sogar behauptet: „kaum eine der großen heute in der Bundesrepublik lebenden Zuwanderergruppen kann auf eine so lange Geschichte von in ihrem Ausmaß derart bedeutenden Wanderungen nach Deutschland zurückschauen wie die der polnischen Migranten“. (Pallaske 2001, 10)

Bevor die unterschiedlichen Etappen der Zuwanderung nach Deutschland bzw. der Auswanderung aus Polen dargestellt werden, soll der Begriff „polnische Migrationstradition“ zunächst erklärt werden. Die Problematik scheint zwar sehr eindeutig zu sein, aber sehr treffend weist Kiereta darauf hin, dass er doch einige Verständnisschwierigkeiten bereiten kann. Die Frage lautet, ob unter „polnischer Migration“ die Migration „aus Polen“ oder „von Polen“ gemeint ist.

(Kiereta 2005, 20)

Die erste Variante – Auswanderung „aus Polen“ ist viel umfangreicher und bezieht allgemein die Migrationsbewegungen aus dem Territorium Polens ein. Dabei kann es sich auch um die Bewohner Polens anderer Abstammung handeln, also nicht nur um die „ethnischen“ Polen. Die zweite, engere Perspektive beschränkt sich auf polnische Bevölkerung und impliziert dabei nicht unbedingt Polen als Land. Auf diese Gruppe konzentriere ich mich in dieser Arbeit unter Berücksichtigung des besonderen Charakters der Gruppe der Aussiedler¹.

2.1 Europäische Ost-West Migration

Migration aus Polen nach Deutschland sollte in Rahmen des globalen Migrationssystems – Ost-West betrachtet werden. Die Entwicklung und gleichzeitig der Höhepunkt Ost-West Migration fand in der Zeit um den Fall des „Eisernen Vorhangs“ statt und wurde zu einem der wichtigsten internationalen Migrationssysteme schlechthin. (Pallaske 2002, 37)

Die Wurzeln der Ost-West Migration sind noch im 19. Jh. zu finden, der Höhepunkt der Migrationen jedoch fand am Ende des zweiten Weltkrieges statt. Dies lag nicht

¹ Im Fall der Aussiedler ist selbstverständlich die Frage nach der Zugehörigkeit zur polnischen Ethnizität sehr gewagt. Dazu mehr in folgenden Kapiteln der Arbeit.

ausschließlich daran, dass Millionen Menschen über Grenzen wanderten und manchmal wandern mussten, sondern auch daran, dass öfter neue Grenze festgelegt wurden, was zum anderen sehr starke Wanderungen auslöste.(a.a.O , 32) Betroffen davon waren insgesamt 27 Mio. Menschen, darunter auch 10,5 Millionen Zwangsarbeiter, die nach Deutschland verschleppt wurden. (Fassman, Münz 2000, 11-48)

Nach dem zweiten Weltkrieg, zwischen 1960 und 1980 hielten sich die Ost-West Wanderungen auf einem eher niedrigeren Niveau. (Pallaske 2002, 32) Dies hing überwiegend mit der restriktiven Ausreisepolitik der osteuropäischen Staaten zusammen. Andererseits gab es zwischen westlichen und östlichen Länder Bestimmungen, infolge derer jeder Zuwanderer aus Warschauer –Pakt –Staaten bis Mitte 1980er problemlos aufgenommen werden konnte. Tatsächlich waren nur rund 10% der Ost-West-Migranten der damaligen Zeit als politische Flüchtlinge zu klassifizieren, obwohl von Seiten des Westens fast alle Migranten aus Osteuropa politisch bewertet wurden und in Deutschland als „Ostblockflüchtlinge“ bezeichnet und wenigstens geduldet wurden. In der 80er Jahren, besonders nach der „Wende“, kam es zu einem ausgesprochenen Anstieg der Migrationen.

Die Intensität dieser Erscheinung sieht man am besten an einem Vergleich: zwischen 1950 und 1988 sind insgesamt etwa 8 Millionen Menschen aus osteuropäischen Ländern (einschließlich der ehemaligen DDR) in den Westen zugewandert. Innerhalb von nur vier Jahren, von 1989 bis 1992, kamen zusätzliche 4 Millionen.

Rund 10 von insgesamt etwa 12 Millionen Zuwanderungen damaliger Zeit geschahen in Deutschland. (Pallaske 2002, 33 vgl. Ardittis (Hrsg.) 1994 oder Manfrass 1994)

Unbestritten war Deutschland das häufigste Ziel aller Westwanderungen und Polen wiederum bis in die frühen 90er Jahre hinein das mengenmäßig wichtigste Auswanderungsland.

Die Auslöser für die Ost-West- Migration waren vor allem, wirtschaftlicher Natur. Die bessere wirtschaftliche Entwicklung des Westens und seine finanzielle Vorteile waren wichtig. Dazu kamen noch politische, soziale und auch ethnische Gründe.

Pallaske (2002, 33) zufolge waren bei der Entscheidungsfindung zur Auswanderung die Push-Faktoren stärker als die Pull-Faktoren. Was in der Literatur betont wird und was ich auch während meiner empirischen Untersuchungen festgestellt habe: die Ursachen der Migrationen unterscheiden sich bei der vergleichenden Betrachtung der 1980er und 1990er Jahre gravierend voneinander.

In den 80er Jahren gelten als Haupt Push-Faktoren die allgemeine Unzufriedenheit über die wirtschaftliche Lage, mangelhafte Versorgung und das politische System. In der Gesellschaft herrschten damals oft die Gefühle der Verzweiflung, der Ratlosigkeit und der Machtlosigkeit dem Regime gegenüber. Niemand glaubte damals, dass das System sich irgendwann ändern würde und sicherlich dachte niemand daran, dass es schon in wenigen Jahren erfolgen könnte.

Deswegen waren auch die Entscheidungen der 80er Jahre, die bezüglich der Migration getroffen wurden, überwiegend endgültig. Damals war es eine Entscheidung für immer. Außerdem waren damalige Ausreisen in vielen Fällen sehr geheim, manchmal auch mit einer Flucht vergleichbar. Dazu kam noch ein wichtiger Pull-Faktor, den ich schon zuvor erwähnt habe, nämlich das Abkommen zwischen dem Westen und den Warschauer-Pakt-Staaten, infolge dessen keine Zuwanderer aus Osteuropa abgeschoben werden durften.

In der 1990er Jahren hat sich die Situation drastisch geändert. Nach der Wende kam die Transformation mit ihren bis jetzt völlig unbekanntem „Nebenwirkungen“, wie Arbeitslosigkeit, mit der Notwendigkeit sich auf ein neues System auch mental umzustellen und unter den neuen, marktfreien Umständen existieren zu müssen. Dies löste oft in der Gesellschaft eine gewisse Unruhe, das Gefühl der plötzlichen Instabilität und sehr rasche Verarmung der Bevölkerung aus.²

Auch hat sich die Aufnahmebereitschaft der westlichen Länder in den 90er Jahren verringert. Am Anfang der 90er Jahre kam es zu einer „Abwehr“ gegenüber Zuwanderern aus dem Ostblock, was sich durch die begrenzten Möglichkeiten der Niederlassung in den Staaten der Europäischen Gemeinschaft geäußert hat. Die zugelassene Migration fand nur im Rahmen der Arbeitskräftemigrationsregimes statt. Wichtig war eine Rotation der Migranten, die für ein Paar Monaten oder Wochen als

Saison, bzw. Gastarbeiter kamen und dann wieder in ihre Heimat zurückkehrten. Infolge dieser Migrationspolitik ist ein neues Migrationsmuster, die Pendelmigration, entstanden.

Die Anfang der 90er Jahre aufgrund der kurzzeitig hohen Migrantenzahlen ausgelöste Diskussion über das Migrationspotenzial in den osteuropäischen Länder schilderte völlig übertriebene Szenarien der Massenzuwanderung nach Westeuropa. Tatsächlich aber war das Migrationssaldo trotz der Zuwanderungen aus der ehemaligen Sowjetunion, aus Rumänien, Kriegsregionen, etc. eher gering, im Vergleich mit der Situation in den 80er Jahren. (Eine Ausnahme stellte das Ende der 90er Jahre dar).

Im Übrigen sind die heutige „Übergangsphasen“ bezüglich des Zugangs zum Arbeitsmarkt in manchen Staaten der Europäischen Union für die Zuwanderer aus den neuen EU-Länder auch eine Abwehrmaßnahme gegen den Überfluß von billigen Arbeitskräften aus Osteuropa. Auch diese Prognosen haben sich nicht bestätigt. Einige Staaten, wie Großbritannien oder Irland, wo es von Anfang an gar keine Beschränkungen im Zugang zum Arbeitsmarkt für neuen EU-Bürger gab, profitierten von den vielen im Ausland sehr gut ausgebildeten und hoch qualifizierten Arbeitnehmern, die sich für eine Auswanderung nach der EU-Ost-Erweiterung entschieden hatten.

Andererseits, wie Pallaske sehr treffend bemerkt, haben diejenigen Migranten aus dem ehemaligen Ostblock, die wirklich nach Westen kommen wollten und dort auch eine Beschäftigung aufnehmen wollten, dies schon längst getan, allerdings sehr oft als illegale Arbeitnehmer. Es stellt sich die Frage, ob diese Angst vor möglichen Arbeitskräften aus den neuen EU-Länder und verschiedene Abwehrstrategien, die durch die Verhinderung der Möglichkeit einer Arbeitsaufnahme deutlich werden, sich für diejenigen „alten EU-Staaten“ wirklich rentieren und nicht überwiegend zur Verstärkung der grauen Zone dienen.

² Dieser Aspekt ist diskutabel. Es gab auch Sichten, die einen sofortigen finanziellen Aufstieg genossen haben. Es ist eine bewußte Verallgemeinerung meinerseits.

2.2 Zuwanderung von Polen nach Deutschland seit dem späten 19. Jahrhundert bis zum zweiten Weltkrieg.

Seit dem späten 19. Jahrhundert hatte keine andere Zuwanderergruppe, mit Ausnahme der italienischen Zuwanderer, solch eine kontinuierliche Tradition der Wanderungen nach Deutschland wie Polen. (Pallaske 2002, 37)

Die Ursachen der Wanderungen am Ende des 19. Jh waren vor allem die industrielle Revolution und ein enormer Bedarf an ausländischen Arbeitskräften. Die sehr schwache wirtschaftliche Lage Polens, das schon damals seit mehreren Jahren nicht mehr als ein selbständiger Staat existierte, sondern unter drei Angreiferstaaten aufgeteilt war, und gleichzeitig zu viele Arbeitskräfte, die aufgrund der unterentwickelten Industrie bei einem sehr dynamischen Bevölkerungswachstum überflüssig waren, führten dazu, dass Polen ein „natürlicher Reservoir an Arbeitskräften“ geworden war. (Kiereta 2005, 21)

Die erste bedeutende Wanderungswelle fand zwischen 1860-1890 statt. Die damaligen Zuwanderer kamen überwiegend aus Preußen und wanderten vor allem in das Ruhrgebiet, aber auch in den Nordwesten des Deutschen Reiches (Hamburg, Bremen) und auch in andere Großstädte (z.B. Berlin). Ähnlich wie am Ende des 20. Jahrhunderts waren die Migranten aus Polen überwiegend als „Saisonarbeiter“ beschäftigt, wobei diese Beschäftigung auch einen „rotierenden“ Charakter hatte. In der Regel durften sie ihre Familie nicht mitbringen und mussten meistens für die Winterzeit in ihren Heimatort zurückkehren. Desweiteren waren sie auch gezwungen schlechtere Arbeitsbedingungen und niedrigere Entlohnung anzunehmen. (Herbert 1999, 27 vgl. Okolski 1999, 16)

Obgleich diese Menschen theoretisch eine preußische Staatsangehörigkeit besaßen, waren sie schlecht integriert. Verschiedene Quelle deuten auf eine gesellschaftliche Ausgrenzung hin. Die negative Wahrnehmung der Zuwanderer von Seiten der Einheimischen äußerte sich unter anderem in der Entwicklung abwertender Benennungen wie „fremdes Pack“, „Gesocks“ und „Pollacken“. Dieser Zustand zog neben der räumlichen Konzentration der Migranten auch die Entstehung sehr starker organisatorischer Netzwerke nach sich.

Sie bildeten sehr wirksam funktionierende Organisationen, vor allem Katholische Diaspora- und Polenseelsorgeeinrichtungen, die sich sukzessiv bis zum zweiten Weltkrieg auflösten. (Steinert 2003, 170-215)

An erster Stelle lag es an der Tatsache, dass nach 1918 über zwei Drittel aller sich in Deutschland befindenden polnischen Zuwanderer in den neu entstandenen polnischen Staat (oder nach Frankreich) zurückgewandert sind.

Im Ersten Weltkrieg wurden rund 600 000 Polen zur Zwangsarbeit gezwungen.

In der Zeit zwischen den beiden Kriegen fand die geplante Arbeitsmigration kaum statt. Die Folgen des ersten Weltkriegs lösten meist erzwungene Wanderungen aus, die eher einen ethnischen oder religiösen Hintergrund hatten.

(Fassman, Münz 2000, 16)

Mit dem Zweiten Weltkrieg öffnete sich wieder die Phase überwiegend „gewaltsamer“ Wanderungen. Insgesamt wurden rund 1,7 Millionen Polen aus den besetzten polnischen Gebieten zur Zwangsarbeit in das Deutsche Reich verschleppt. (Pallaske 2002, 36)

Etwa 100 000 von ihnen blieben nach dem Krieg als „Displaced Persons“ im westlichen Teil Deutschlands.

Infolge des Zweiten Weltkrieges und genauer gesagt wegen der Verschiebung der Grenzen, entwickelten sich kurz nach dem Ende des Krieges die Wanderungen, die auch wie nach dem Ende des Ersten Weltkrieges oft eher einen ethnischen Charakter hatten. Es handelte sich zwar um die Migration aus neu gewonnenen polnischen Gebieten, aber es waren überwiegend Bürger deutscher Abstammung, die einfach wegen der Änderung der territorialen Grenzen zurück nach (West)Deutschland gewandert sind.

In den 50er, 60er und 70er Jahren gab es auch Wanderungen. Vor allem war es eine große Welle der Aussiedler, die ihren Anfang in den 50 er Jahre hatte.

Bis 1980 sind rund eine halbe Million Aussiedler von Polen nach Deutschland zurückgewandert. Es gab auch einige Fälle der Arbeitsmigranten, auch illegale Arbeitsmigration, die jedoch wegen der Schwierigkeiten bei der Ausreise aus Polen auf eher niedrigerem Niveau lag.

Mitte der 70er Jahre entstand eine neue Tendenz: der so genannter „falsche Tourismus“, der illegale Beschäftigung nach sich zog. Die Zahl der Touristen, die sich in der 70er für das Leben im Westen entschieden, wird auf ca. 75 000 geschätzt. (Okolski 2000, 143 vgl. Iglicka 2001, 24)

Wegen der Hindernissen seitens des polnischen Staates bezüglich der Ausreise überhaupt (man durfte keinen Reisepaß besitzen und wenn, dann nur auf bestimmte Zeit. Danach musste der Pass bei einer entsprechenden Behörde zurückgegeben werden) hatte er eher einen begrenzten Umfang. Wegen der Schließung des Eisernen Vorhangs fanden die Wanderungsströme in den 60er und 70er Jahren überwiegend in Richtung Süd- Ost statt.

Obwohl es auch schon damals illegale temporäre Arbeitsmigration gab, hatte diese Erscheinung ein deutlich kleineres Ausmaß als in den kommenden 80er Jahren.

Diesbezüglich gibt es keine konkrete Angaben, nur Schätzungen. Nach Stola, die eine vorsichtige Bewertung der damaligen illegalen Arbeitsmigration vornimmt, hatte die Hälfte aller Reisen nach Westen einen Erwerbscharakter. Dies würde bedeuten, dass allein im Jahre 1980 rund 270 000 Personen als irreguläre Arbeitsmigranten Polen verließen. (Stola 2001, 89)

Im Bezug jedoch auf die Migration aus Polen nach Deutschland lässt sich sagen, dass allgemein die Wanderungen der späten 50er, 60er und 70er Jahre deutlich von denen der 80er Jahre und der Zeit danach zu unterscheiden sind. Die Zuwanderer der früheren Jahre (bis ca. in die 80er Jahre hinein) waren tatsächlich deutsch sozialisiert.

Es kann hier nicht von Zuwanderungen aus Polen gesprochen werden, sondern eher von Migrationen, die überwiegend einen ethnischen Charakter hatten. (Pallaske 2002, 36)

2.3 Die Migrationsblütezeit in den 80er Jahren

In den 80er Jahren gab es einen rasanten Zuwachs aller Migrationsmuster, der seinen Höhepunkt zwischen 1987 und 1989 erreichte.

Am Anfang der 80er Jahre entstand „Dank“ der massenhaften Arbeiterproteste und der stetig steigenden Rolle der „Solidarnosc“- Bewegung, eine bis dato in den sozialistischen Ländern unbekannte Reisefreiheit. In der ersten Liberalisierungsphase 1980/1981 war dies eine gezielte Maßnahme um innenpolitische Spannungen abzubauen. (Okolski 2000, 141-162 vgl. Kempf 1988, 2-144)

Die Wanderungsströme entwickelten sich in die Richtung Westen fort. Dies lag auch daran, dass die anderen sozialistischen Länder die Verbreitung des „Solidarnosc-Virus“ fürchteten und ihre Grenzen schlossen. (Stola 2001, 93)

Im Jahr 1981, bis zur Einführung des Kriegsrechts im Dezember, erhielten über eine Million Polen einen Reisepass und konnten ihre Heimat als Touristen Richtung Westeuropa verlassen. Ihre Kumulation erreichte die Auswanderungswelle im Sommer 1981, da die Migranten mit einer bevorstehenden Begrenzung der Reisefreiheit gerechnet hatten. (Kempf 1988, 3)

Von ihnen sind rund 100 000 langfristig in der Bundesrepublik Deutschland geblieben. In der Gruppe befanden sich 30 000 Ausländer polnischer Staatsangehörigkeit, die einen Asylantrag gestellt haben. Die Hälfte hatte auch Asyl erhalten und die andere Hälfte durfte als „Ost-Block-Flüchtlinge“ ohne einen Antrag auf Asyl bleiben. Die restlichen Personen, etwas über 70 000, sind als Aussiedler nach Deutschland eingereist, wobei wieder ungefähr die Hälfte von ihnen nach dem erfolgreich abgeschlossenen Anerkennungsverfahren in Polen legal nach Deutschland eingereist war und die andere Hälfte als so genannte „illegale“ Aussiedler, mit einem Touristenvisum angekommen war und erst nach ihrer Ankunft in Deutschland einen Antrag auf Anerkennung des Aussiedlerstatus gestellt hat.

Dies war auch Dank der Sonderrolle, die die Migranten aus Warschauer-Pakt-Staaten genießen konnten, möglich. Im Rahmen des Beschlusses der Innenministerkonferenz zum Thema der „Ostblockflüchtlinge“ von 1966, durften sie nicht abgeschoben werden. Sie erhielten meistens als Asylbewerber oder „De-facto-Flüchtlinge“ den Duldungsstatus zugeordnet. Aus Sichtweise der Auswanderer war

bestand sicherlich eine gewisse Verlockung bzw. hat diese Tatsache den Entscheidungsprozeß wenigstens positiv beeinflusst. Auch nicht ohne Bedeutung bleibt die Entstehung einer Sympathiewelle seitens deutscher Öffentlichkeit gegenüber polnischen Migranten Anfang der 80er Jahre, „als sie noch nicht allzu zahlreich kamen“ (Pallaske 2002,50).

Die liberalisierte Ausreisepolitik Polens hatte außer dem Abbau der inneren politisch-sozialen Spannungen auch als weitere Ziele Devisen zu beschaffen und es bestand die Hoffnung, dass das aus dem Westen fließende Vermögen der Arbeitsemigranten einen positiven Einfluß auf die polnische Wirtschaft haben könnte. Die Einfuhr der westlichen Waren wurde auch zugelassen, was, angenommen damalige kritische Versorgungslage, eine Bedeutung für die Bevölkerung hatte. (Pallaske 2002,43 vgl. auch Okolski 2000, 158)

Allerdings war die Ausreise aus Polen damals doch nicht so leicht, sie kann auf keinen Fall mit der heutigen Reisefreiheit gleichgesetzt werden.

Vor allem konnte es sich nicht jeder Durchschnittsbürger finanziell leisten. Die Gebühren zur Ausstellung der Reisepässe und in der Regel noch dazu kommendes Schmiergeld waren insgesamt relativ teuer. Dazu kam auch ein Devisennachweis, den man vorzeigen mußte. Die Devisen hat man oft von den Angehörigen, die bereits ausgewandert sind, geschenkt bekommen, genauso wie auch damals eine für den Antrag verlangte Einladung. „Die Einladung“ war nichts anderes als eine schriftliche Bestätigung (ein Dokument), dass eine bestimmte Person aus Polen von einer anderen Person in den Westen eingeladen wurde.

Natürlich hat der Schwarzhandel mit Einladungen geblüht. Auch das Fälschen war auf der Tagesordnung. Manchmal bekam man eine Einladung eines völlig unbekanntem Menschen als Akt eines menschlichen Gefallen, einfach durch Beziehungen.

Es gab auch andere Methoden, die angewendet wurden, die geliebte Heimat zu verlassen. Zum Beispiel kam es zwischen 1980 und 1984 zu einer erhöhten Zahl an Flugzeugentführungen, mit Hilfe derer sich die Entführer als Asylbewerber in Deutschland niederlassen wollten. (Kempf 1988, 8 und Pallaske a.a.O) Es handelt sich hierbei nicht nur um, Passagierflugzeuge, mit denen verzweifelte polnische

Bürger versucht haben einen Fluchtweg aus dem Land, wo Sozialismus mit dem Menschengesicht herrschte, zu finden. Besonders an der Nordküste Polens, wo die Entfernung zu Schweden nicht sehr groß ist, packten einige ihre ganze Familie, Hab und Gut in ein Fluggerät aus der Landwirtschaft, mit dem die Felder mit chemischen Stoffen aus der Luft bespritzt werden, und flogen auf die schwedische Seite. Solche Beispiele verdeutlichen auf einfache Weise, wie intensiv die Verzweiflung und die Hoffnungslosigkeit war, so dass das Leben einer Familie aufs Spiel gesetzt wurde. Manche dieser Versuche hatten tragische Folgen. Diese Fluggeräte waren keinesfalls dazu geeignet über so lange Entfernungen und auch so niedrig über dem Meer zu fliegen.

Unter dem Kriegsrecht bewegten sich Migrationen eher auf einem niedrigeren Niveau. Die Schließung der polnischen Grenzen hielt die weitere Auswanderung zunächst auf, wobei es auch damals eine kontrollierte Ausreise gab. (Schwarz 1997, 67 auch Pallaske 2002, 44) Es waren überwiegend Oppositionelle und deren Angehörige, die bis 1985 Polen mit einer Zahl von 2400 verließen. Allerdings waren die Hauptziele ihrer Auswanderung vor allem die USA und Kanada. Auch 150 000 Menschen, die während der Einführung des Kriegsrechtes im Westen verblieben, wurden zu dauerhaften Emigranten. (Kiereta 2005, 42)

Ab Mitte der 80er Jahre und besonders in den Jahren 1987 – 1989 kam es zu einem kolossalen Anstieg der Auswanderungen. Mehrere Ursachen lagen hier zugrunde. Die Migration in der zweiten Hälfte der 80er Jahre könnte als „Kettenmigration“ verstanden werden. Sicherlich spielte hier der Informationsaustausch zwischen den „frisch“ Ausgewanderten und den Zurückgebliebenen eine Rolle. Oft waren die Erzählungen über das „Paradies“ im Westen übertrieben, was zu Enttäuschungen führen konnte. Dies stellte sich aber erst post factum heraus; anfangs waren die Erzählungen jedoch für Zuhörer, die in grauen sozialistischen Realität lebten eine Verlockung. Besonders, wenn ein Mitglied der Familie oder jemand aus der Bekanntenkreis schon „drüben“ war, war es für den neuen Zuwanderer umso leichter auf ein bestehendes Sozialnetzwerk zurückzugreifen. (Pallaske 2002,37)

Die polnische Ausreisepolitik änderte sich besonders seit 1987. Die polnische Regierung hat versucht die so genannten Auslandspolen zur Rückkehr zu motivieren.

Es ging um das mitgebrachte Kapital und das Know-how, die die polnische Wirtschaft zum Aufschwung bewegen könnten. Deswegen gab es Vereinfachungen bei den allgemeinen Ausreisebestimmungen. Als auch die Bundesrepublik Deutschland 1989 die Visumpflicht für Polen aufhob, ist die Zahl der Auswanderungen aus Polen mit dem Vorhaben der dauerhaften Niederlassung deutlich gestiegen.(a.a.O. 45)
Ihren Höhepunkt in der ganzen Nachkriegsgeschichte erreichten die Auswanderungen aus Polen im Jahr 1989, als 1,39% der polnischen Bevölkerung ausgereist war. (Okolski 2000, 143)

Amerikanischen und kanadischen Statistiken zufolge emigrierten in den 80er Jahren 36 642 Personen aus Polen nach Kanada und 76 818 Personen in die USA. (Kietera 2005, 44). Prozentual gesehen, ging 55% aller Migrationen aus Polen in der 80ern Jahren in Richtung der Bundesrepublik Deutschland, 13% in die USA, und 5% nach Österreich und Italien. (Okolski 1999, 19)

Den Daten des Statistischen Bundesamtes zufolge ergab die Zahl der Aussiedler ca. 740 000, davon 573 000 nur in den Jahren 1987 – 1990. (Kiereta 2005, 44)
Um dies zu verdeutlichen: Im Jahr 1987 sind insgesamt 48 419 polnische Aussiedler nach Deutschland zugewandert, der Anteil der Aussiedler aus Polen betrug unter anderen Aussiedler in Deutschland 61,7% und insgesamt bildeten die polnischen Aussiedler eine Gruppe von 242 234 Menschen. Diese Zahl wurde nur zwei Jahre später fast verdreifacht. Im Jahr 1989, das, wie schon erwähnt, eine Kumulation der Migrationen verkörperte, waren etwas über ein viertel Millionen (250 340) polnischer Aussiedler nach Deutschland gekommen. Insgesamt lebten 1989 in Deutschland 632 800 Aussiedler aus Polen, wobei es ein Jahr früher „nur“ 382 460 waren. So einen kolossalen Anstieg der Zuwanderung wie in den Jahren 1988/89 gab es seitdem nie wieder. Ein Jahr später, 1990, ist lediglich weniger als die Hälfte der Aussiedler, die ein Jahr zuvor ankamen, aus Polen zugewandert. Es waren insgesamt 113 253 Menschen, die unter anderen Aussiedler einen Prozentanteil von 28,5 bildeten. (Statistisches Bundesamt) Was an dieser Stelle vielleicht noch erwähnenswert ist, ist eine besonders in den 80ern Jahre auffällige Eigenschaft der polnischen Aussiedler: fehlende deutsche Sprachkenntnisse. (Pallaske 2001, 90 auch Kiereta 2005, 45)

Ähnliche Tendenzen gab es bezüglich der Zuzüge von Ausländern polnischer Staatsangehörigkeit. Die Jahre 1987 – 1989 waren auch sehr signifikant. In den 80er Jahren, bis 1987, blieb der Anteil der Ausländer polnischer Staatsangehörigkeit unter allen anderen Ausländern in Deutschland auf dem Niveau von ungefähr 2,2 bis 2,7 %. Im Jahr 1988 ist die Zahl der polnischen Zuwanderer in Deutschland von 120 550 Personen im Jahr davor auf 171 514 gestiegen. Prozentual ist die Anzahl der Ausländer polnischer Abstammung um 42,3% gestiegen und betrug unter allen Ausländern in Deutschland 3,82%. Ein Jahr später, im Jahr 1989 ist diese Gruppe wieder um 28,5% gewachsen und bildete mit 220 443 Personen 4,55 % aller in Deutschland lebenden Ausländer.

(Statistisches Bundesamt und Pallaske 2002, 181-182)

Im Allgemeinen bewegte sich die Anzahl der absoluten Nettomigration aus Polen (dauerhafter -, lang- und kurzfristiger Migration) in den 80 er Jahren zwischen 2 205 000 und 2 345 000. Davon können über 55% (zwischen 1 073 000 und 1 317 000 Personen) der permanenten und der Langzeitmigration zugeordnet werden. (Kiereta 2005, 44). Nur etwa 20% von ihnen ist nach 1989 nach Polen zurückgekommen. (Okolski 1999, 19) Die Mehrheit der Migrationen hatte einen freiwilligen Charakter. Die Auswanderer waren relativ jung und gut situiert. Besonders überrepräsentiert waren diejenigen, die aus großen Städten stammten und über einen höheren akademischen Abschluß verfügten. (a.a.O.)³

Die größte und bedeutsamste Gruppe der in Deutschland lebenden Migranten polnischer Herkunft bildeten eindeutig die Aussiedler. Obwohl Deutschland in den 80er Jahren noch keine gezielte Ausländerpolitik gefolgt ist, hatten Aussiedler unter anderen Zuwanderergruppen eine ziemlich privilegierte Position. (Münz 1997, 13) Seine Ursachen hatte dieses Phänomen noch in den Zeiten des Kaiserreiches, in dem die Staatsbürgerschaft über das Abstammungsprinzip definiert wurde. „Die Aussiedlermigration, die seit 1950 zur Einwanderung von bisher über vier Millionen Menschen führte, war politisch ausdrücklich gewollt und entsprechend gefördert worden“ (Pallaske 2002, 49).

³ 10% der Auswanderer, die sich für eine dauerhafte Migration entschieden haben, hatte einen Hochschulabschluss (Kiereta 2005, 50)

Sehr unterschiedlich war in der Bundesrepublik Deutschland die Wahrnehmung der Aussiedler auf der einen und der Gastarbeitern oder Asylbewerber auf der anderen Seite. Im Fall der beiden letzten Gruppen gab es von Seiten der Regierung keinerlei Ideen bezüglich der Eingliederungsangebote. Die Aussiedler wiederum wurden in dieser Hinsicht deutlich unterstützt. Nicht nur im materiellen Sinne, direkt nach der Ankunft, sondern vor allem, was das Verfahren der Statusanerkennung betrifft – dazu aber mehr im einem gesonderten Kapitel.

Auch die illegale Migration hat sich sehr stark in dieser Zeit entwickelt. Nach Schätzungen waren nur 15% aller Auswanderungen, die zu der Gruppe dauerhaft zugeordnet werden können, legal. Der Rest reiste meistens als „falsche Touristen ein“. Im Fall einer kurzfristigen, irregulären Migration wurde diese Methode auch oft angewendet. Die „falschen Touristen“ gingen häufig einer illegalen Beschäftigung nach.

Es war lukrativ, besonders im Vergleich zu der Situation in damaligen Polen, angesichts des chronischen Warenmangel, der Wohnungsdefizite, der „deformierten“ Preise und den niedrigen Löhnen. Wichtig waren nur die informelle Beziehungen und Anknüpfungspunkte, die einigen etwas ermöglichen könnten. Und einigen auch nicht, wenn man diese inoffizielle Netzwerke nicht „besaß“. Informelle (inoffizielle) Märkte, Paradoxen, mit denen man im Alltag konfrontiert war, können aus der heutigen Sicht sogar satirisch scheinen. Tatsächlich grenzte der inoffizielle Einkauf des Fleisches (das an der Spitze der Liste der Mangelware lag) in einem Frisörladen ans Groteske.

Die Motive der Auswanderung damaliger Aussiedler waren überwiegend ökonomisch und nicht politisch, wie man angenommen die politische Lage behaupten könnte. Es war doch vor allem die Flucht vor der Absurdität des polnischen Alltags der 80er Jahre und eine Suche nach dem besseren Leben in „western paradise“. (Okolski 1999, 19)

2.4 Pendelmigration – neues Migrationsmuster in den 90er Jahre

Das Jahr 1989/1990 war für die polnische Migrationsgeschichte sehr signifikant.

Es war die Zeit der Veränderung. Die Wende brachte viel Dynamik mit sich, im politischen und auch ökonomischen Sinn.

Seit Anfang der 90er Jahre änderte sich die deutsche Migartionspolitik auf Grund der stets wachsenden Zahl der Zuwanderer. Es folgte vor allem das Ziel der Verhinderung der Niederlassung neuer Zuwanderer, wobei die Zuwanderungen in Rahmen der zirkulären Arbeitsmigration gern gesehen und auch wirtschaftlich sehr nützlich waren. (Pallaske 2002, 41).

Diese neuen Tendenzen übertrugen sich auch auf Zuwanderungsmaßnahmen im Bezug auf Polen. Dies bedeutete das Ende der Privilegierung der polnischen Zuwanderer. Im besonderen bedeutete die, dass Polen zu einem sicheren, politisch stabilen Staat wurde, wo kein Verdachte mehr auf eine Verfolgung oder Lebensgefahr für Antagonisten bestehen konnte.

Infolge einer intensiven Diskussion bezüglich der Gruppe der „De-Facto-Flüchtlinge“ kam es zu einigen Tausend Abschiebungen. Genaue Zahlen liegen hier nicht vor. (Meister 1992, 14) Einige der „De-facto-Flüchtlinge“ sind trotz der Abschiebung in Deutschland illegal geblieben. Hier gibt es auch keine Zahlen, nur Schätzungen: in Berlin sollten es in der früheren 90er Jahren mehrere Tausend sein.

(Cyrus 1994, 187 vgl. Cyrus 1997, 37 auch Blaschke 1997, 77). Diese Änderung des Aufenthaltsrechts zog eine andere Erscheinung mit sich: ein Massiver Anstieg der Scheinehen unter polnischen Staatsbürgern mit deutschen Bürgern zwecks des Erwerbs des deutschen Passes.

Auch die Anerkennungskriterien für die Aussiedler wurden ab Sommer 1990 viel restriktiver. Mittlerweile war es schon klar, dass weder „De-facto-Flüchtlinge“ politisch verfolgt wurden noch die Spätaussiedler ein besonders starken Verhältnis zu der deutschen Kultur und der Abstammung hatten.

Die Zahl der zugewanderten Aussiedler sank am deutlichsten Anfang der 90er Jahre. Auf das „Spitzenjahr“ in der Geschichte der Zuwanderung der Aussiedler aus Polen – im Jahr 1989 – mit 250 340 Millionen Menschen folgte das Jahr 1990 nur mit 113

253 zugewanderten Aussiedler. Ein Jahr danach betrug diese Zahl lediglich fast ein Drittel – nämlich 40 129 neu Angekommene . Im folgenden Jahr 1992 bildeten die Aussiedler aus Polen unter allen anderen Aussiedlern in Deutschland eine Gruppe von 17 742 Menschen, was 7,7 % entsprach. Seitdem sanken die Zahlen sukzessiv weiter und laut des Statistischen Bundesamtes betrugen zehn Jahre nach der Wende die Zuzüge von Aussiedlern aus Polen um die 400 Personen jährlich, was insgesamt 0,4 % aller Aussiedler entspricht.

Allgemein läßt sich feststellen, dass während der vorherigen Dekade die durchschnittliche jährliche Zahl der Migranten (inklusive die Schätzungen bezüglich der illegalen Auswanderer) auf ca. 110 00 festgesetzt wurde. Diese Zahl ergab in den 90ern Jahre ca. 30 000. (Okolski 2001, 15) ⁴

Wie aber bereits erwähnt, hat sich mittlerweile ein neuer Aspekt der Zuwanderung aus Polen entwickelt – die Gastarbeit.

Da die Billiglohnarbeiter aus Osteuropa inzwischen auf dem Marktgebiet sehr gefragt waren, wurden Anfang der 1990er Jahre verschiedene bilaterale Abkommen über die Beschäftigung osteuropäischer Gastarbeiter, Saison- und Werkvertragsarbeitnehmer sowie der Grenzgänger abgeschlossen. Dabei wurde der Anwerberstopp von 1973 nicht außer Kraft gesetzt, das alte Gastarbeitsystem bekam eine neue Gestalt und zielte besonders auf osteuropäische Zuwanderer ab. Sehr geachtet wurde dabei die Einhaltung des Rotationsprinzips um eine mögliche Niederlassung der Migranten zu verhindern. (Pallaske 2002, 50)

Infolge dessen entwickelte sich ein neues Migrationsmuster – die Pendelmigration.

Es war, wie sehr treffend von Mirjana Morokvasic beschrieben, eine „Strategie um zu Hause bleiben zu können“. (Morokvasic 1994, 185)

Die temporäre Arbeitsmigration ist auch keine spezifisch deutsch-polnische Erscheinung. Schon im 17. Jahrhundert war die saisonale Arbeitsmigration in gut wirtschaftlich entwickelten Regionen Europas üblich. (Bade 2000, 17)

⁴ Um die Zahl der neuen Zuwanderer zu begrenzen gab es im Laufe der 90ern Jahre verschiedene Maßnahmen, die oft nur durchgehend waren. Dazu zählte bspw. die Einführung für einreisende Polen zum 1.05.1989 einen Devisennachweis von 50 DM. In dem Fall sollte die Gebühr dazu dienen, dass die potenziellen Aussiedler oder Asylbewerber erst nach dem erfolgreichen Anerkennungsverfahren aus Polen ausreisen. Es war jedoch ein Misserfolg, da diejenigen, die zur Ausreise entschlossen waren, auch die Gebühr einfach in Kauf nahmen.

Doch als Urbild der modernen temporären Arbeitsmigration kann die Anwerbung der polnischen Landarbeiter im deutschen Kaiserreich dargestellt werden. (Cyrus 2003, 34)

Die mobile Migration, deren Hauptmerkmal der ständige Wechsel (Oszillation) zwischen Regionen und Kulturen ist, wird in der Literatur unterschiedlich bezeichnet: „Pendelmigration“, „zirkuläre Migration“ oder auch „incomplete migration“ sowie „Quasi-Migration“. (a.a. O, 31)

Signifikant für die Pendelmigration aus Polen in die Bundesrepublik Deutschland ist, dass der Lebensschwerpunkt der Migranten in ihrer Heimat liegt. Migranten kommen nach Deutschland um Geld zu verdienen, das dann in Polen investiert wird.

Eine Voraussetzung, damit diese Form der Migration stattfinden konnte, waren zahlreiche Netzwerke, die einen Zugang zu potentiellen Arbeitgebern oder zu einer Wohnmöglichkeit erleichtert haben. Diese Netzwerke entwickelten und vertieften sich in der vergangenen Dekade, als sich mehrere Tausend polnischer Zuwanderer in Bundesrepublik Deutschland niedergelassen. Und so halfen sich Familienmitglieder gegenseitig und auch Nachbarn oder einfach Bekannte, die früher ausgereist sind.

Die Formen der Pendelmigration waren sehr facettenreich. Oft hat die Art des Aufenthalts variiert. Eine befristete, erst legale Pendelmigration, konnte sich nach dem Ablauf der Beschäftigung in eine illegale umwandeln, insofern, als die Arbeitnehmer nicht in der gegebenen Frist ausgereisten, sondern in den Grenzen der BRD blieben und einer illegalen Beschäftigung nachgingen. Auch der Zugang zu illegalen Arbeitsmöglichkeiten war (und ist) überwiegend durch ein starkes soziales Netz möglich. Deswegen sind beispielsweise die polnische Putzfrauen am besten unter allen anderen Gruppen der ausländischen Frauen bezahlt (von 8 bis 12 EUR die Stunde, meistens sind es 10 EUR), gefolgt mit beachtenswerten Abstand von Russinnen und Ukrainerinnen. (Anderson 1999, 117-133)

Als Erklärung dieser Tatsache berufen sich die Autoren auf einen Organisierungsvorteil der Polinnen in der Form einer starken Infrastruktur und zuverlässiger Netzwerke. (Hess 2003, 303)

Die illegale Arbeitsaufnahme konnte sich wieder in die legale umwandeln. (Cyrus, 1995, 27-45) Oft hatten selbst die Zuwanderer keine konkrete Vorstellung bezüglich

der Dauer ihres Aufenthaltes in Deutschland. Sie „kombinierten“ und machten ihre Entscheidung von den Arbeitsbedingungen abhängig. (Pallaske 2002, 39)

Laut den Daten des Statistischen Bundesamtes lagen die Indikatoren der gesamten Zahl der Ausländern polnischer Staatsangehörigkeit unter anderen Ausländern in der 1990er Jahren bei ca. 4%. In den Jahren 1991 und 1992 waren es etwas über 4%, in den folgenden Jahren lagen sie knapp bei 4% (für das Jahr 1999 – 3,97%).

Obwohl das Thema der Saisonarbeitnehmer noch in einem separaten Kapitel thematisiert wird, möchte ich an dieser Stelle eine sehr für die Migration der 90ern Jahre signifikante Tendenz bezüglich der Saisonarbeitern aufzeigen. Aufgrund der bilateralen Abkommen, die einen Zugang zum deutschen Arbeitsmarkt, wenn auch in begrenztem Maße, ermöglichten, stiegen jährlich die Zahlen der Saisonarbeitnehmer aus Polen kontinuierlich an. Den Angaben der Bundesanstalt für Arbeit zufolge bildeten polnische Saisonarbeitnehmer eine Gruppe von 78 594 Personen im Jahr 1991, was unter 128 688 ausländischen Saisonarbeitnehmern in Deutschland einen Anteil von 61,4% ausmachte. Sieben Jahre später kamen neun von zehn ausländischen Saisonarbeitnehmern aus Polen. Die polnischen Saisonarbeitnehmer machten 90,3% unter allen anderen aus. (Pallaske 2002, 185)

Diese Situation, die durch die Werkvertragsabkommen geschaffen wurde, hatte für beide Seiten Vorteile. Vor allem im Agrarbereich sollten die Saisonarbeitnehmer den Mangel an Arbeitskräften ausgleichen. (Kiereta 2005, 56)

Generell waren und sind polnische Gastarbeiter, legal oder illegal beschäftigte, immer noch rein finanziell gesehen rentabler als Deutsche. Bestimmte jährliche Kontingente an Arbeitsplätzen wurden auch eingeführt um eine eventuelle Konkurrenz mit deutschen Arbeitnehmern auszuschließen. Von Konkurrenz kann aber keine Rede sein, da es sehr zweifelhaft zu sein scheint, ob ein Deutscher Staatsbürger für 2,5 EUR Stundenlohn bereit wäre in der Landwirtschaft zu arbeiten. Es gibt auch natürlich gesetzlich geregelte Abstimmungen bezüglich der Gleichstellung der Entlohnung eines ausländischen und einheimischen Arbeitnehmers. Leider haben sie manchmal sehr wenig mit der Realität zu tun - ganz

abgesehen von der grauen Zone, in der überhaupt keine geschriebenen Regeln gelten, sondern nur das Gesetz der Nachfrage und des Arbeitsangebots.

Allgemein lassen sich die temporären Beschäftigungsformen der polnischen Migranten in Deutschland in 4 Sorten (Typen) klassifizieren.

Dazu gehören die Saisonarbeitnehmer, die überwiegend in der Landwirtschaft (78-85%), aber auch in der Gastronomie, in Hotels und im Schaustellgewerbe tätig sind. Zur zweiten Gruppe gehören Werkvertragsarbeiter, die überwiegend in Bau und Renovierungsdienstleistungen sowie Eisen und Stahlbearbeitung tätig sind. Die dritte Gruppe bilden Gastarbeitnehmer, wobei ungefähr die Hälfte von ihnen im Gastronomiebereich und die zweite Hälfte in anderen Sektoren (Krankenpflege, Haushaltshilfe, Au-pair, etc.) beschäftigt ist. Die vierte Gruppe besteht aus Grenzgängern. Es ist eine sehr interessante Gruppe, die besonders in Ostdeutschland und vor allem in Berlin präsent ist. Grenzgänger - von Norbert Cyrus, der seine jahrelange Forschung der polnischen Pendelmigranten und insbesondere illegal beschäftigten, gewidmet hat, auch „Wanderarbeiter“ genannt. (Cyrus 1995, 27) Ich möchte ein plakatives Beispiel eines Grenzgängers darstellen: Es können sowohl diejenigen sein, die jeden Tag über die Grenze an der Oder zur Arbeit nach Deutschland pendeln um abends nach Hause nach Polen zurückzukehren. Es gibt aber auch einige, die in der Woche zusammen mit mehreren Personen der gleichen Situation eine billige Wohnung in Ostberlin mieten, einer legalen oder illegalen Beschäftigung nachgehen und am Wochenende auf der polnischen Seite ein Fernstudium belegen.⁵

Der Unterschied zwischen beiden Migrationswellen (der 80er und der 90er Jahre) ist deutlich erkennbar. Diejenigen Auswanderer, die sich in der 80ern für die Migration nach Deutschland entschieden haben, rechneten damit, dass es eine in ihren Folgen dauerhafte Entscheidung sein würde. Von Anfang an war die Migration als langfristig geplant. Oft mußten die Betroffene die Gefahr auf sich nehmen, dass sie ihre in Polen gebliebene Familie vielleicht nie wieder sehen würden. Aus der heutigen Perspektive war dies nicht der Fall. Das kommunistische System in Polen fiel und nach 1989 war eine Rückreise in die Heimat unproblematisch. Niemand konnte dies

⁵ Es ist ein echter Fall. Während meiner Datenerhebung hatte ich mit einigen Grenzgänger im Raum

jedoch wenige Jahre zuvor ahnen. Diejenigen, die es geschafft hatten ins Ausland zu flüchten, waren die erfolgreichen „Gewinner“.

Ganz anders war es in der Dekade der Transformation. Sie brachte bisher unbekannte Erscheinungen mit sich: beträchtliche Arbeitslosigkeit infolge der Restrukturisierung verbunden mit der Abschaffung des Sozialstaates. Das alles zwang Menschen zur Entscheidung für die kurzfristige Auswanderung zwecks einer Verbesserung der finanziellen Situation. Kiereta nennt die aufgrund dieser Faktoren entstandene Migrationsart: „Überlebensmigration“. (Kiereta 2005, 59)

Die 1990er Jahre brachte auch eine Änderung der Migranten unter soziodemografischem Aspekt mit sich. Vor allem erhöhte sich die Quote der Zuwanderer im Alter unter 24 und über 55 Jahren. Es wird einerseits mit der Arbeitslosigkeit der Jugendlichen und andererseits mit Versuchen der Rentner durch die Arbeitsmigration ihre Familien zu unterstützen, erklärt. (Kaczmarczyk 2001, 15) Die zweite signifikante Änderung war, dass immer mehr Zuwanderer als in den vorherigen Jahren aus kleineren Städten und dörflichen Gebieten stammten, vor allem aus denen, die am meisten unter den Transformationsprozessen gelitten hatten.

Die dritte erwähnenswerte Änderung ist der auffällige Rückgang des Bildungsniveaus der Zuwanderer. (Kiereta 2005, 60 vgl. auch Okolski 1999, 28 und Pallaske 2002). Dieses Phänomen war ab 1989 zu beobachten und in den 90ern hat es deutlich an Kraft gewonnen. Der Anteil der Zuwanderer, die nur die Grundschulbildung abgeschlossen haben, ist zwischen 1988 und 1995 von 38% bis auf 77% gestiegen.

Tabelle 1: Vergleich des Bildungsniveau der polnischen Migranten (1990 und 1995)

Bildungsniveau	Emigration	
	1990	1995
Hochschulabschluss in %	673 3,6	480 1,8
Mittlere Ausbildung in %	3 285 17,8	2 755 10,5
Berufliche Grundbildung in %	3 048 16,5	2 782 10,6

Grundschulausbildung/ bzw. ohne in %	11 434 68,0	20 327 77,2
Insgesamt in %	18 440 100,00	26 344 100,00

Quelle: Golinowska (Hrsg.), Rajkiewicz, Marek 1988, 195

Das Auftauchen dieser Tendenz war ziemlich unerwartet. Dieses Phänomen wird als „inverse brain drain“ in der englischsprachigen Literatur bezeichnet. (Okolski 1999, 30) Diese Tatsache kann auch durch enormen und kontinuierlichen Anstieg der Arbeitslosigkeit (Abschaffung der Arbeitsplätze aufgrund der Privatisierung und fehlender Rentabilität) in industriellen Sektoren, wo auch die Beschäftigungsquote der Personen mit niedrigerem Bildungsniveau präsenter war, erklärt werden. So wurden Tausende Menschen zu Arbeitslosen, für die auch keine Verbesserungschancen in der Form einer Beschäftigung in einem anderen Bereich in einer absehbaren Zeit gab. Insofern kann im Fall der zirkulären Arbeitsmigration der 90er Jahre von einer Notlösung gesprochen werden.

2.5 2000 – eine Chance für Hochqualifizierten?

Das neue Jahrtausend begrüßte die Bundesrepublik Deutschland zusammen mit 7 296 817 ihren ausländischen Mitbürger. Im Jahr 2000 betrug der Ausländeranteil etwa 8,9%, wobei die Wanderungssaldo negativ ausfiel (-0,6).⁶

Die drei drauf folgenden Jahre zeigten mit Bezug auf die Ausländerzahl eine Konstanz. Sie variierte zwischen 7 318 628 im Jahr 2001 und 7 334 765 im Jahr 2003. Dabei blieb prozentual die Ausländerquote auf dem Niveau von 8,9%. Einen deutlichen Rückgang brachte das Jahr 2004. Der Ausländeranteil sank um 0,8 % und ergab 8,1% bei 6 717 115 Personen. Gegenwärtig (Datenerhebung des Statistischen Bundesamtes vom 31.12.2006) beträgt die Zahl der in Deutschland lebenden Personen ausländischer Herkunft 6 751 002, was einen leichte Rückgang im Vergleich zum vorherigen Jahr (2005) darstellt. (Statistisches Bundesamt 2006, 25)

Folgende Angaben resümiert die untere Tabelle:

Tabelle 2: Gesamtzahl der Ausländer, der Ausländer polnischer Staatsangehörigkeit und Gesamtbevölkerung der BRD 2000-2007

Jahr	Gesamtbevölkerung	Ausländische Bevölkerung	Ausländer polnischer Staatsangehörigkeit
2000	82 259 500	7 296 817	301 366
2001	82 440 400	7 318 628	310 400
2002	82 536 700	7 335 592	317 603
2003	82 531 671	7 334 765	326 900
2004	82 500 849	6 717 115	292 109
2005	82 438 000	6 755 811	326 596
2006	82 314 900	6 751 002	361 700

Quelle: Eigene Zusammensetzung anhand der Daten vom Statistischen Bundesamt (Wiesbaden, 2007)

Wie auch in vorherigen Jahren stammten etwas mehr als zwei Drittel aller Zuwanderer aus Europa.

Am 31 Dezember 2004 nahm Polen mit der Zahl von 292 109 Migranten den fünften Platz unter der zahlreichsten in Deutschland lebenden Zuwanderern ein. Davor rangierten Länder wie die Türkei, Italien, Serbien und Montenegro und Griechenland.

Tabelle 3 : Ausländische Bevölkerung – der Top 10 (2003-2004)

Staatsangehörigkeit	2003	2004
Türkei	1 877 661	1 764 318
Italien	601 258	548 194
Ehem. Jugoslawien	568 240	381 563
Serbien u. Montenegro	-	125 765
Griechenland	354 630	315 989
Polen	326 882	292 109
Kroatien	236 570	229 109
Österreich	189 466	174 047
Bosnien und Herzegowina	167 081	155 973
Russische Föderation	173 480	178 616
Portugal	130 623	116 730

Quelle: Eigene Zusammensetzung anhand der Daten vom Statistischen Bundesamt (Wiesbaden, 2007)

⁶ Gemeint ist die jährliche Veränderung, im Bezug auf das Vorjahr.

Die Folgen des Beitritts Polens in die EU spiegeln sich sofort in der Zuwanderungsstatistik. Schon ein Jahr danach stieg die Zahl der in Deutschland registrierten polnischen Migranten auf 326 596 Personen. Somit überholte Polen sowohl die Griechenland (309 794), als auch Serbien und Montenegro (297 004). (Statistisches Bundesamt, Wiesbaden, 2006).

Diese Tendenz blieb auch bis zum heutigen Tage erhalten. Laut der neuesten Angaben des Bundesamtes für Statistik in Wiesbaden bilden derzeit die polnischen Staatsangehörigen in Deutschland die dritt größte Zuwanderergruppe. (Statistisches Bundesamt, 2007).

Der entsprechende Vergleich wurde in der folgenden Tabelle zusammengefasst

Tabelle 4 : Ausländische Bevölkerung – der Top 10 (2005-2006)

Staatsangehörigkeit	2005	2006
Türkei	1 764 041	1 738 831
Italien	540 810	534 657
Polen	326 596	361 696
Griechenland	309 794	303 761
Serbien u. Montenegro	297 004	282 067
Kroatien	228 926	227 510
Österreich	174 047	175 653
Bosnien und Herzegowina	156 872	157 094
Russische Föderation	185 931	187 514
Portugal	115 606	115 028

Quelle: Eigene Zusammensetzung anhand der Daten vom Statistischen Bundesamt (Wiesbaden, 2007)

Laut den Daten des Migrationsberichtes von 2005 des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge war Polen im Jahr 2004 das Hauptherkunftsland. Die Zuwanderungen aus Polen entsprachen einem Anteil von 18% aller Zuzüge und 15% aller Fortzüge. Trotzdem war im Jahr 2004 das Wanderungssaldo gegenüber Polen deutlich positiv (+ 34 745). (Migrationsbericht 2005, 15. Vgl. auch Tabelle 2 und 3).

Die gleiche Neigung wurde auch in den zwei darauffolgenden Jahren beobachtet. (vgl. Tabelle 3). Die Tendenzen bezüglich des überwiegend temporären Charakters der polnischen Migration nach Deutschland blieben konstant. Gekennzeichnet wird das Migrationsgeschehen zwischen Deutschland und Polen durch starke Pendelmigration, meistens aufgrund von Arbeitsaufnahme polnischer Nachbarn. (Migrationsbericht 2005, 19) Die Polen sind auch unter Unionsbürgern aus den neuen EU-Staaten die stärkste Gruppe und bilden 72,1% aller Zuzüge, gefolgt mit großem Abstand von Ungarn (10%) und der Slowakische Republik (6,7%).

(a.a. O, 32)

Auch das Bildungsniveau der polnischen Zuwanderer hat sich in den letzten Jahren deutlich verbessert. Es kommen immer mehr junge Menschen aus Polen mit dem Vorhaben ihr Studium in Deutschland zu absolvieren. Polen ist das zweitgrößte Herkunftsland der Bildungsausländer (nach China). 2004 haben 4 004 polnische Studenten ihr Studium an einer deutschen Hochschule angefangen. Angesichts der instabilen und ungünstigen Situation auf dem polnischen Arbeitsmarkt entscheiden sich viele von ihnen nicht zurückzukehren, wobei Deutschland oft auch als Zwischenstation junger Akademiker betrachtet wird. Aufgrund der Übergangsregelung ist der Zugang zum deutschen Arbeitsmarkt sehr beschränkt. Eine Änderung diesbezüglich bringt das Zuwanderungsgesetz mit sich. Bis zu einem Jahr nach Beendigung des Studiums haben die Absolventen die Möglichkeit einen diesem Abschluss angemessenen Arbeitsplatz zu suchen (§ 16 Abs. 4 AufenthG.)

Eine große Konkurrenz für Deutschland wurden Großbritannien und Irland. Diese Länder deklarierten von Anfang an keine Beschränkungen im Zugang zum Arbeitsmarkt und infolge dessen ist kurz nach dem Beitritt Polens in die EU jeder vierte Hochschulabsolvent nach Großbritannien ausgewandert. In Deutschland hatte dieses Phänomen nie solchen Umfang. Laut den neusten Untersuchungen der Warschauer Universität leben etwa 1,5 Millionen Polen in Großbritannien. Signifikant für diese Gruppe ist, dass die Migranten über durchschnittlich qualifiziert sind und 55% in Großbritannien und 49% in Irland ihre Rückkehr nach Polen frühestens nach 5 Jahren planen. (Wojciech Pelowski, Gazeta Wyborcza Nr 28 (694), S 1)

Neben dem Zuwanderungsgesetz gab es auch von deutscher Seite einen anderen Versuch um qualifizierte Arbeitskräfte aus dem Ausland anzuwerben. Schon im Jahr

2000 öffnete Deutschland ein offizielles „Eingangstor“ – so genannte „Green Card – Regelung“. Es handelt sich hier um eine auf 5 Jahre beschränkte Möglichkeit einer Arbeitsaufnahme gedacht für Spezialisten der Informations- und Kommunikationstechnologie. Zwischen 2000 und 2004 wurden im Rahmen dieser Regelung lediglich 704 Polen beschäftigt (205 von ihnen hat die Beschäftigung verlängert), von daher hat diese Möglichkeit bis jetzt eher geringere Bedeutung bezüglich des gesamten Migrationsgeschehens zwischen Polen und Deutschland. (Kiereta 2005, 80. Vgl. Migrationsbericht 2005, 80) .

Die Frage, wie viele Polen faktisch momentan in Deutschland leben, läßt sich nicht eindeutig beantworten. Es sind definitiv nicht nur 360 000 Personen. Dazu müssen noch eigentlich etwa eine Million polnischen Aussiedler gerechnet werden. Gemäß den Angaben des Bundesverwaltungsamtes wurden zwar zwischen 1950 und 2006 insgesamt 1 444 907 Aussiedler aus Polen registriert, die seit dem in den Statistiken als Deutsche Staatsangehörige gelten. (Bundesverwaltungsamt, 2006)

An dieser Stelle tritt das Problem der Zuordnen auf.

Wenn wir es als Kriterium nehmen, dass abgesehen vom zugeschriebenen Status, ein Pole jemand ist, der sich mit Polen identifiziert und die polnische Sprache spricht, müssen die etwa eine Million Spätaussiedler, die überwiegend polnisch sozialisiert waren/ sind, in den weiteren Überlegungen einbezogen werden. (Kaczmarczyk 2001, 254)

Dafür spricht noch die Tatsache, dass sich die Mehrheit von ihnen für die Auswanderung aus Polen überwiegend aus ökonomischen und nicht Identität geprägten Gründen entschieden hat.

Um das Gesamtbild zu ergänzen sollte an dieser Stell noch die Zahl der sich illegal in Deutschland anhaltenden Polen genannt werden. Die Zahl ist aber nicht bekannt. Generell ist der Begriff des illegalen Aufenthalts im Bezug auf Polnische Staatsbürger, seitdem Polen ein Mitglied der EU ist, nicht besonders zutreffend.

Seit dem 1. Mai 2004 genießen die Staatsangehörigen aus den neuen EU-Staaten prinzipiell das Freizügigkeitsrecht. Sie benötigen für ihre Einreise sowie ihren

Aufenthalt im Bundesgebiet weder ein Visum noch eine Aufenthaltserlaubnis. (§2 Abs. FreizügG/EU) (Migrationsbericht 2005, 30)

Meiner Meinung nach wäre die Bezeichnung „in Deutschland lebende und nicht-registrierte“ Polen passend. Es betrifft meist diejenigen, die einer illegalen Beschäftigung nachgehen. Diesbezüglich gibt es auch keine konkreten Angaben, nur Schätzungen. In den 1990er Jahren wurde die illegale Beschäftigung auf zwischen 10 und 30 Prozent beziffert. (Pallaske 2002, 81). Heutzutage ist dies schwierig herauszufinden. Einerseits sind sicherlich in solchen Sektoren wie dem Baugewerbe, der Landwirtschaft oder der Hausdienstleistungen oft illegale Arbeitnehmer aus Polen präsent. Die Mehrheit meiner Befragten hat deklariert, dass sie irgendwann auch einer illegalen Beschäftigung nachgingen, wobei dies in meisten Fällen nicht „hauptberuflich“, sondern „neben der Hauptbeschäftigung“ stattfindet. Andererseits hört Deutschland langsam auf, so finanziell attraktiv zu sein wie in den vorherigen Jahren, besonders während eine legale und meist besser bezahlte Beschäftigung auf der Britischen Insel und in Irland möglich ist.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Migrationsgeschehen zwischen Deutschland und Polen eine sehr lange Tradition hat.

Im Laufe der Zeit, infolge der politischen Veränderungen, hat die Zuwanderung aus Polen ihren Charakter geändert. Die dauerhaft geplante Migration in den 80er Jahren wurde in den 90ern zu temporärer Arbeitsmigration. Ähnlich gekennzeichnet sind auch die heutigen Wanderungen.

Das wichtigste dabei ist aber, dass sich mit den Veränderungen des Charakters der Wanderungen auch die Wandernden verändert haben.

Wie bereits erwähnt gelten diejenigen, denen es gelungen ist in den 80ern nach Westen auszureisen, als Gewinner. In der darauffolgenden Dekade des politischen und wirtschaftlichen Wandels entschieden sich für die Ausreise nach Deutschland überwiegend diejenigen, die sich mit der neuen Realität nicht arrangieren konnten. Diejenige, die gegenwärtig aus Polen ausreisen, bilden wieder eine dritte Gruppe. Sie sind wesentlich besser ausgebildet und besser allgemein vorbereitet auf das Leben im Ausland. Darunter gibt es sowohl Saisonarbeiter als auch Akademiker, die über die Gesamtsituation in Polen verzweifeln und glauben einen einzigen Ausweg in der Auswanderung finden zu können. Immer öfter werden es

auch nicht nur temporäre Ausreisen. Besser gesagt sind dies meist die Auswanderungen mit einem „offenen Ende“. Die Frist der Rückkehr wird immer weiter verschoben.

Im weiteren Teil dieser Arbeit werde ich mich damit beschäftigen, einerseits die Unterschiede zwischen einzelnen Zuwandererströmen aufzuweisen und die Verschiedenheit der polnischen Migranten vorzustellen und andererseits, die Gemeinsamkeiten zu finden und ein Gesamtbild eines in Deutschland lebenden Polen, mit seinen Hoffnungen, Anregungen, Vorurteilen und Befürchtungen zu erstellen.

3. Differenzierung polnischer Migranten in Deutschland

Die Unterscheidung zwischen Ausländer und Deutschen kann manchmal problematisch sein. Gesetzlich gesehen, ist derjenige Deutsch, der die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt. In der Praxis ist leider diese durchaus klare Aufteilung doch nicht so eindeutig.

(Pallaske 2002, 52 vgl. Bletzer 1991, 158 oder Miera 1996, 10).

Diese Streitfrage taucht zum Beispiel im Fall der Aussiedler auf. Die aus dem Ausland zugewanderten Personen zählen nach dem erfolgreich abgeschlossenen Ankerkennungsverfahren zu der einheimischen Bevölkerung und werden gemäß den Statistiken als Deutsche begriffen. Dennoch sind es Menschen, die sich nicht rechtlich, sondern mental, kulturell und sozial in einer Einwanderungssituation befinden und sie können (und sollten) als Deutsche und Einwanderer zugleich gesehen werden. (Bade 2000, 415 vgl. auch Berger 2000)

Ähnlich sieht die Situation mit den in Deutschland geborenen Kindern der ausländischen Eltern. Obwohl sie in Deutschland geboren wurden und hier auch leben und oft vergleichbar oder auch „erkennbarer“ deutsch sozialisiert sind als die Kinder der eingebürgerten Aussiedler oder auch ehemaligen Arbeitsemigranten (besonders aus der Türkei oder Italien), werden sie zur ausländischen Wohnbevölkerung gezählt. (Elrick 2005, 186)

Eine Möglichkeit, die tatsächlich zugewanderte Gruppe zusammen betrachten zu können, wäre die Einführung der Kategorie „im Ausland geboren“. Leider gibt es keine offiziellen Statistiken, die die Zuwanderung unter diesem Aspekt betrachten würden. (Berger 2000, 22)

Andererseits wäre die Anwendung der Kategorie „im Ausland geboren“ auch nicht immer zuverlässig, zum Beispiel bei Bestimmung des Integrationsgrads der Migranten. Es passiert oft, dass die Zuwanderer, die kürzlich angekommen sind, nach einigen Jahren besser in die deutsche Gesellschaft integriert sind, als beispielsweise die zweite, in Deutschland geborene Generation der bereits eingebürgerten türkischen Arbeitnehmer. Wahrscheinlich gibt es keine perfekte Lösung dieses Problems und die Wissenschaft muss sich damit arrangieren können, dass es schwierig ist, die Gruppe der tatsächlichen Ausländer sehr präzise zu kennzeichnen.

Wie bereits erwähnt, taucht das ähnliche Problem im Fall der polnischen Aussiedler auf, deren fast 1,5 Million nach Deutschland zugewandert sind. Die Mehrheit von ihnen ist absolut polnisch sozialisiert und befand sich unzweifelhaft in einer Einwanderungssituation. Doch gelten diese Menschen gemäß den Statistiken als Deutsche. Da ich dennoch der Meinung bin, dass Aussiedler aus Polen, insbesondere diejenigen, die in den 80ern und später nach Deutschland kamen definitiv als Migranten gesehen werden sollten, beziehe ich diese Gruppe in meine weitere Überlegungen ein.

Es gab verschiedene Versuche polnische Zuwanderer entsprechend zu differenzieren.

Besonders erwähnenswert finde ich die zwei folgenden Klassifikationen, vor allem, weil sie den Themenbereich jeweils aus einer anderen Perspektive betrachten.

Die erste bezieht sich auf den Ankunftszeitpunkt. Sie bietet eine strukturierte Übersicht und weist auf die Kontinuität oder Unterbrechung eines Zustands/ einer Erscheinung/ Migrationstypus hin.

Abbildung 5: Zuwanderertypen von Migrtanten aus Polen in der Bundesrepublik Deutschland in den 1980ern, 1990ern und 2000.

1980er Jahre	1990er Jahre	2000er Jahre
hauptsächlich langfristig oder endgültig geplante Migrationen	hauptsächlich befristete oder Pendelmigrationen	hauptsächlich befristete oder Pendelmigrationen
Aussiedler		
Langfristig zuwandernde Ausländer polnischer Staatsangehörigkeit (Asylbewerber bzw. „De-Facto-Flüchtlinge“)		
Nicht legal sich aufhaltende bzw. beschäftigte Migranten		
	„Neue“ Gastarbeiter (Saisonarbeiter, Werkvertragsarbeitnehmer, Au-pairs)	Green-Card Spezialisten
	Angehörige der deutschen Minderheit in Polen	Selbständige Unternehmer

Quelle: Pallaske 2002,53 und zusätzlich eigene Angaben.

Die zweite, auch treffende Aufteilung konzentriert sich eher auf den Aspekt des Lebensmittelpunktes der Zuwanderer einerseits und differenziert andererseits jeweils diejenigen, die die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen und diejenigen, die sich legal und illegal in Deutschland aufhalten. Daraus ergeben sich insgesamt 6 Kategorien, die sich zusätzlich noch innerhalb jeder Gruppe unterscheiden lassen.

Abbildung 6: Typologie polnischer Migranten in Bundesrepublik Deutschland

Statuts	Lebensmittelpunkt in Deutschland	Lebensmittelpunkt in Polen
Deutsche Staatsangehörigkeit	<ul style="list-style-type: none"> • Aussiedler • Heiratsmigranten 	<ul style="list-style-type: none"> • Deutsche Staatsbürger in Polen
Sich legal aufhaltende Zuwanderer polnischer Staatsangehörigkeit	<ul style="list-style-type: none"> • Arbeitsmigranten • Asylbewerber • Ehepartner ohne deutscher Staatsangehörigkeit • Green-Card Spezialisten • Selbstständige 	<ul style="list-style-type: none"> • Studenten • Werkvertragarbeitnehmer • Saisonarbeiter/ Gstarbeiter • Pendelmigranten
Sich illegal aufhaltende Zuwanderer polnischer Staatsangehörigkeit	<ul style="list-style-type: none"> • illegal Eingereiste-/ Beschäftigte • diejenige, die ihren Status verloren haben 	<ul style="list-style-type: none"> • Schwarzarbeiter • Saisonarbeiter • Gstarbeiter • Pendelmigranten

Quelle: Cyrus 1999, 55

Dieser Klassifizierung wird zwar vorgeworfen, dass sie eine unübersichtliche Einteilung hat (Pallaske 2002, 52), ich bin jedoch der Meinung, dass diese Einordnung sinnvoll ist. Es wird hier nämlich eindeutig der Kern des Problem dargestellt und zwar das gegenseitige Verflechten der einzelnen Gruppen bzw. Kategorien.

Ein gutes Beispiel wären Saisonarbeiter. Angenommen wird, dass sie erstmal für eine im Vertrag bestimmte Zeit legal nach Deutschland kommen und nach dem Ablauf der Beschäftigungszeit nicht zurückkehren, sondern in der Bundesrepublik bleiben und einer illegalen Beschäftigung nachgehen. So „wechseln“ sie die Zugehörigkeit zu Kategorie „sich legal aufhaltende“ auf „sich illegal aufhaltende“. Ein Wandel der Kategorie kann auch andere Gründe haben, beispielsweise eine Eheschließung.

Rein hypothetisch könnte der früher erwähnte Schwarzarbeiter eine Person mit deutscher Staatsangehörigkeit heiraten und somit „springt“ er wieder in die andere Kategorie „über“, wobei seit der Mitgliedschaft Polens in der EU solche Maßnahmen, wie z. B. die Scheinehe, viel seltener als in den 90er Jahren praktiziert werden.

Der Wechsel kann auch durchaus positiv sein. Zum Beispiel kann sich eine bis jetzt als Werkvertragsarbeitnehmer beschäftigte Person laut den neuen EU-Richtlinien in Deutschland selbständig machen und ein eigenes und legales Unternehmen gründen. Damit „verschiebt“ sich sein Lebensmittelpunkt aus Polen nach Deutschland. Sehr unscharf ist auch die Problematik der Pendelmigranten und ihres Lebensmittelpunktes.

In der oben präsentierten Tabelle wird der Lebensmittelpunkt der Migranten in Polen genannt. Im Fall von einer legalen Beschäftigung ist es zweifelsohne so. Nach der Beendigung des Arbeitsvertrages verlassen die Zuwanderer Deutschland. Demgegenüber stehen die „illegalen“ Pendelmigranten, die oft zwar offiziell in Polen angemeldet und versichert sind, aber ihr Leben de facto in Deutschland verbringen. Ein Beispiel dafür sind Pendelmigranten, die 5 Tage in der Woche in Berlin verbringen und dort eine illegale Arbeit ausüben und gleichzeitig amtlich in Polen angemeldet sind, wo sie lediglich jedes zweite Wochenende verbringen. Während meiner Forschungszeit bin ich solchen Personen auf einer meiner zahlreichen Reisen zwischen Warschau und Köln begegnet. Es waren drei miteinander befreundete Frauen, die schon seit über 15 Jahren in einem solchen „Zwischenstand“ leben, wobei ihre Ehemänner und Kinder auf der polnischen Seite der Oder ein Leben führen. Da gehen die Lebensschwerpunkte ineinander über. Denn wie kann die Rede vom Leben in Polen sein, während das Leben faktisch in Deutschland stattfindet und Polen in diesem Fall eher nur ein Wochenendbesuch ist? Dieses Problem möchte ich nur an dieser Stelle andeuten. Wegen seines sehr breiten Spektrums wird es in dem Teil, der der Problematik der Pendelmigranten gewidmet ist, weitergeführt.

3.1 Aussiedler

Aus Polen nach Deutschland zugewanderte Aussiedler bilden zweifelsohne die größte Migrantengruppe unter polnischen Migranten überhaupt. Laut den Angaben des Bundesverwaltungsamtes sind zwischen 1950 und 2006 insgesamt 1 444 907 (Spät)Aussiedler aus Polen in die Bundesrepublik zugewandert. (Jahresstatistik 2006,5)

Infolge des Kriegsendes und den damit verbundenen Verschiebungen der Staatsgrenzen kamen insgesamt fast 4,5 Millionen Aussiedler von 1950 bis 2006 nach Deutschland.

Bis 1990 war Polen das Hauptherkunftsland. Obwohl sich die Situation seit den 90ern Jahren geändert hat und sich die Zuwanderungen der Aussiedler aus Polen auf einem niedrigeren Niveau halten (seit 2004 lediglich 80 Personen jährlich), sind im Vergleich zu der Gesamtzahl aller Aussiedler die polnischen Aussiedler auf dem zweiten Platz. Die momentan zahlreichste Gruppe der Aussiedler aus den Länder der ehemaligen UdSSR bildet eine Zahl in der Höhe von 2 341 982 Personen. (a.a.O.)

Bis in die erste Hälfte der 80ern Jahre hinein bewegten sich die Zuwanderungen der Aussiedler aus Polen auf einem konstantem Niveau und betrug jährlich bis zu ca. 20 000 Personen. Eine Ausnahme bildete das Jahr 1981. Es herrschte damals politische Instabilität und Unruhe, was in der Einführung des Kriegszustandes am 13.12.1981 resultierte.

Die innenpolitische Situation spiegelte sich in der Zahl der Auswanderungen wieder. Über 50 000 Menschen entschieden sich für die Migration nach Deutschland. (a.a.O.). Die nächste Ausreisewelle vollzog sich zwischen 1987 und 1990, als insgesamt etwa 550 000 Aussiedler kamen, was etwa zwei Drittel aller insgesamt zugewanderten Aussiedler (816 000) in den Jahren 1980 und 1990 darstellte.

Das absolute Spitzenjahr war das Jahr 1989 mit einer Zuwanderungszahl aus Polen von über 250 000 Personen, wobei die Gesamtzahl aller in dem Jahr nach Deutschland zugewanderten Aussiedler knapp 380 000 betrug. (Pallaske 2002, 55 vgl. Otto 1990, Schneider 1991). Der damalige „Drang nach Westen“ entstand infolge des politischen Wechsels und der damit verbundenen Unsicherheit. Seitdem ist die Anzahl der Aussiedler aus Polen sukzessiv gesunken. Im drauf folgenden Jahr 1990 kamen weniger als die Hälfte der Personen an und im Jahr danach lediglich etwa

40 000. Seit Anfang der 90er Jahre stellen die Aussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion die zahlreichste Gruppe dar. Auch im Jahr 2000 blieb diese Tendenz erhalten. Im Jahr 2000 sind über 94 000 Aussiedler aus den ehemaligen Sowjetstaaten zugewandert, 547 aus Rumänien und nur 484 aus Polen.¹

Insgesamt kamen zwischen 2000 und 2006 lediglich etwa 2500 polnische Aussiedler und diese Zahl wird im Laufe der Zeit noch geringer werden.

3.1.1. Rechtliche Grundlage

Die rechtliche Grundlage der Aussiedlermigration war das 1953 erlassene Bundesvertriebenen- und Flüchtlingsgesetz (BVFG) in Bezug auf Art. 116 Grundgesetz. (Pallaske a.a. O.) Da das deutsche Staatsangehörigkeitsrecht stark durch die ethnonationale Tradition geprägt ist und sich am *ius sanguinis* (Blutsrecht) orientiert, galten als Anerkennungskriterien von Aussiedlern als Deutsche einerseits ein „Bekenntnis zum Deutschtum“ und der Nachweis der deutschen Abstammung sowie auch „Vertreibungsdruck“. (Bade 2000, 413 vgl. Bade 1996, 23) Anspruch auf Anerkennung hatten auch diejenigen, die während des Krieges die Volksliste unterschrieben haben. Die Volksliste war ein Germanisierungsinstrument des dritten Reiches. Ein Teil der Bewohner der von Deutschland okkupierten Regionen haben die Liste aus Angst oder wegen der finanziellen Vorteilen unterschrieben und sich somit als Deutscher (Volkslistenplätzen I und II) oder „eindeutschungsfähiger Pole“ (Stufe III und IV) eingeordnet.

Diejenigen, die zu den Volkslistenplätzen I und II gehörten, wurden nach 1945 vertrieben, während diejenigen, die die Volkslistenplätze III und IV unterschrieben hatten, meistens in den neu gewonnenen polnischen Gebieten bleiben durften, aber auch Anspruch auf Aussiedlerstatus hatten.

Dies war oft problematisch, da nach dem deutschen Recht sie deutsche Staatsbürger blieben und gleichzeitig nach 1945 von polnischer Seite als polnische Staatsbürger anerkannt und zugeordnet wurden. (Alexy 1989, 2851 ; Bamberger 1992, 154-159). Es gab diesbezüglich eine intensive Diskussion, weil Zweifel bestanden, wie die

¹ Die Zuwanderung der Aussiedler aus Rumänien zeigte ähnliche Tendenzen und ist auch seit 1990 drastisch gesunken, wobei insgesamt die Zahl der Aussiedler aus Rumänien zwischen 1950 und 2006 430 141 Personen

Polen – Deutsche, die die Volksliste unterschrieben hatten, tatsächlich eingestuft werden sollten. Die Meinungen hierzu waren sehr unterschiedlich. Vielmals wurde den Personen ein Verrat des Staates vorgeworfen und Kollaboration unterstellt. Anders gesehen war häufig die Unterzeichnung der Liste ein Akt der Verzweiflung und eine „Überlebensstrategie“ (Pallaske a.a.O.) durch Erpressung oder Drohung erzwungen.

Nach 1990 wurde der Zuzug der Aussiedler begrenzt, dadurch dass die Anerkennungskriterien verschärft wurden. Im Juli 1990 wurde das neue Aussiedleraufnahmegesetz (AAG) erlassen, nachdem nur diejenigen eine Chance auf Anerkennung hatten, die schon das Verfahren im Herkunftsland erfolgreich abgeschlossen haben. Dies war eine Maßnahme, die überwiegend gegen die „illegal“ zugewanderten Aussiedler zielte. Zwei Jahre später, im Dezember 1992, trat das Kriegsfolgenbereinigungsgesetz (KFBG) in Kraft, laut dem jeder Antragsteller einen Nachweis über persönliche Benachteiligung wegen seiner Deutschstämmigkeit vorzeigen musste. (Pallaske 2002, 69 vgl. Alexy 1993, 1171)

Andererseits garantierte §9 des neuen Gesetzes der Spätaussiedler verschiedene Hilfsmitteln, wie den Zuschuss für zurückgelassenen Hausrat, einen finanziellen Ausgleich für Kosten der Aussiedlung, Wohnungshilfe, Hilfe zur schulischen Integration, auch Deutschkurse und Weiterbildungslehrgänge u.a. (Meister 1997, 46).

Gleichzeitig mit der Verschärfung der Anerkennungskriterien entwickelte sich eine neue Kategorie der Migranten: die der abgelehnten Aussiedler. Laut Schätzungen belief sich die Zahl der abgelehnten Aussiedler am Anfang der 90er Jahre auf ca. 40 000 Personen, die aber nach der Ablehnung die Bundesrepublik nicht verließen und denen der Duldungsstatus zugewiesen wurde. (Pallaske 2002, 70) Somit gehören diejenige in die Gruppe polnischer Ausländer in Deutschland, deren Problematik zusätzlich thematisiert wird.

3.1.2 Differenzierte Bezeichnungsweise

Im Bezug auf die Terminologie (Bezeichnungsweise) der Aussiedler, sind bis 1945 die Flüchtlinge und bis 1949 die Vertriebenen zu differenzieren. Im Zeitraum von 1950 bis 1993 spricht man von Aussiedler und ab 1993 wurde die Bezeichnung

betrug, trotzdem ist Rumänien das dritt größte (nach ehemaligen UdSSR und Polen) Herkunftsland der

„Spätaussiedler“ eingeführt. (Meister 1997, 32) Aus diesem Grund ist die Bezeichnung der polnischen Aussiedler pauschal als „Spätaussiedler“ falsch, weil es lediglich etwa 14 800 Personen sind, die zwischen 1993 und 2006 eingereist sind, was im Vergleich zu 1,4 Millionen Menschen, die vor 1993 eingereist sind, eine geringe Anzahl ist. (Bundesverwaltungsamt Jahresstatistik 2006, 5)

3.1.3 Besonderheiten polnischen Aussiedlermigration

Aus Polen zugewanderte Aussiedler lassen sich in 2 Gruppen aufteilen: diejenigen, die legal und diejenigen, die illegal nach Deutschland eingereist sind.

Die Ersten sind nach dem erfolgreich abgeschlossenen Anerkennungsverfahren und nach dem Erhalt einer Erlaubnis seitens der polnischen Behörden, was ziemlich schwer war, in den Westen offiziell ausgereist. Dabei mussten sie ihre polnische Staatsangehörigkeit bis 1983 aufgeben.

Um dies zu vermeiden und auch wegen der Schwierigkeiten, die oft von Seiten der Behörden auftauchten, entschlossen sich im Laufe der 80er Jahre immer mehr Polen für eine illegale Ausreise mit Touristenvisum. Laut Schätzungen wählten bis Ende der 80er Jahr knapp 90% der Aussiedlern diesen Weg. (Pallaske 2002, 56)

Meistens waren es offiziell kurz geplante Ausflüge, manchmal auch Besuche bei Verwandten, die bereits im Westen wohnten. Einige meiner Gesprächspartner sind auch über Österreich nach Deutschland eingereist. Diese Methode verlangte entweder viel Geduld – in der Regel wartete man einige Monate auf die Entscheidung der österreichischen Behörden oder die Betroffenen nahmen die Hilfe Bekannter oder Verwandter aus Deutschland in Anspruch, um keine Zeit zu verlieren und wurden von ihnen in Österreich abgeholt und illegal nach Deutschland transportiert, wo das Anerkennungsverfahren eingeschaltet wurde.

Dank dieser Methode behielten viele der Aussiedler die doppelte Staatsangehörigkeit. Es wird geschätzt, dass dies bei etwa 750 000 Aussiedlern der Fall war. Diese Zahl ergibt sich aus der Differenz zwischen den „legalen“ und „illegalen“ Aussiedlern, die mit einem in Polen abgeschlossenen Anerkennungsverfahren nach Deutschland eingereist sind. (Pallaske 2002, 57 vgl. Miera 1996, 12)

Bis Ende der 90er waren es knapp 90% aller angekommenen Aussiedler, die diesen Weg gewählt haben.

An dieser Stelle muss bemerkt werden, dass die politischen Richtlinien in den 90er und 80er Jahren, vor allem von CDU/CSU und FDP unterstützt, grundsätzlich gegen der Doppelten Staatsangehörigkeit von Ausländern waren. Für Polen wurde in dem Fall eine sehr großzügige Ausnahme gemacht. Es bestanden Zweifel, ob die Doppelbürgschaftler nur wegen der finanziellen Vorteile in Deutschland angemeldet sind oder um der Wehrpflicht zu entkommen. Mit Sicherheit gab es diese Gruppe auch, eher in geringerem Umfang. Bei einer Befragung polnischer Doppelstaatler konnten sie gleiche sprachliche Kompetenzen in deutscher Sprache vorweisen, wie eingebürgerte Polen, die keinen polnischen Pass behielten. Infolgedessen wurde davon ausgegangen, dass die doppelte Staatsangehörigkeit doch kein Hindernis bei der Integration ist und dass sich im Fall polnischer Aussiedler keine bedeutenden Probleme daraus entwickeln würden.

(a.a. O vgl. Dietz und Roll 2003, 52)

Die nächste gravierende Eigenschaft der polnischen Aussiedler war ihre überwiegend polnische Sozialisierung. Es war auch der Hauptunterschied zu den Aussiedlern aus der ehemaligen Sowjetunion oder aus Rumänien, wo es oft „Sprachinseln“ und „Deutsche Siedlungen“ gab, in der die deutsche Kulturerbschaft gepflegt wurde. In Polen handelte es sich um „Übergangsräume“ zwischen Polen und Deutschland, vor allem Schlesien, Ostpreußen und Pommern. Nach dem zweiten Weltkrieg, als die westliche Grenze Polens auf der Oder festgelegt wurde, erfolgten intensive „Poloniesierungsmaßnahmen“ gegenüber der deutschstämmigen Bevölkerung, die auf diesen Gebieten lebte.

Eine davon war ein radikales Verbot des Deutschunterrichts in den Schulen auf den ehemaligen deutschen Gebieten. Es sollte dazu gedient haben, die nächste Nachkriegs Generation möglichst kaum Kontakt mit der Vergangenheit ihrer Großeltern und Eltern treten zu lassen.

Solche Mittel waren vor allem kurz nach Kriegsende – in den 50ern Jahren angewendet.

Seit mehreren Jahren hat sich die Situation aber geändert. Eine Verbesserung bezüglich der Einstellung des Staats gegenüber den in Polen lebenden deutschen

Staatsbürger kam schon 1989, direkt nach der Wende. Seit dem 17 Juni 1991 gibt es ein deutsch- polnisches Abkommen, das Deutschen unter anderem das Recht zur Offenbarung deutscher Sprache, Kultur und Tradition garantiert. (Meister 1997, 42) Seitdem sind auch viele deutsche Verbände und Organisationen entstanden und eine deutsche Minderheit, die als einzige, einen Vorsitzenden im polnischen Parlament (Sejm) hat . Bemerkenswert ist dabei, dass wiederum in der Bundesrepublik lebende Polen keinen Minderheitsstatus besitzen.²

Eine weitere Eigenschaft der polnischen Aussiedler, die unmittelbar mit der polnischen Sozialisierung verbunden ist, ist ein sehr wenig ausgeprägtes Minderheitenbewusstsein. (Pallaske 2002, 58) Viele der Aussiedler haben nur ein Elternteil als Nachweis über deutsche Abstammung vorgewiesen. Auch der Anteil der „Angeheirateten“ ist im Vergleich zu den Aussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion oder Rumänien sehr hoch. Dort waren so genannte „Mischehen“ eher eine Ausnahme.

Die Feststellung eines Grades der Sozialisierung der Zuwanderer ist nie eindeutig oder leicht. Um es zu ermöglichen und zu vereinfachen, wurde als Instrument die Beurteilung des deutschen Spracherwerbs angewendet. Nach Angaben, die sie von einander unterschieden, sprachen in den 80ern Jahre ca. 80-90% Aussiedler ausschließlich polnisch. Insbesondere nach dem Jahr 1987 wurde die Zahl der ausschließlich polnisch sprechenden Aussiedler immer höher. (Pallaske a.a. O, vgl. auch Urban 1993, 18 oder Hofmann 1992, 126) Auch von einem „Vertreibungsdruck“ konnte in den 80er und 90er Jahren keine Rede sein. In zahlreichen Publikationen diesbezüglich wird betont, dass das Hauptmotiv der Zuwanderung nach Deutschland überwiegend und in meisten Fällen nur finanzieller Natur war. (Meister 1997, 44)

Die Beschaffung deutscher Dokumente wurde als ein Eingangstor zur besseren Welt gesehen, mit der Identifizierung und deutscher Herkunft hatte es durchaus wenig zu tun.

² Laut der angaben der Bundeszentrale für die politische Bildung gibt es einige Differenzen bezüglich der Zahl in Polen lebenden Deutscher. Nach Schätzungen polnischer Seite sind es etwa 300 000 bis 400 000 Personen, die deutsche Quellen gehen von der Zahl 600 000 aus. (<http://www.bpb.de/publikationen/>)

3.2 Sich legal aufhaltende Zuwanderer polnischer Staatsangehörigkeit.

Die Zahl der in Deutschland lebenden polnischen Ausländer beläuft sich auf über 361 000 Personen. Diese Gruppe bilden vor allem: ehemalige Asylbewerber und „De-Facto-Flüchtlinge“, die nach der Wende einen Status der Aufenthaltsbefugnis oder befristeten Aufenthaltserlaubnis erhalten haben, Werkvertragarbeiter und Gastarbeiter, sowohl „frisch“ verheiratete Ehepartner, die entweder keine Staatsangehörigkeit und somit keinen deutschen Pass beantragen möchten als auch diejenigen, die auf Zuweisung der Staatsangehörigkeit warten und letztendlich polnische Studierende. Die Saisonarbeiter werden zwar laut der deutsche Statistiken nicht inbegriffen, diese Gruppe wird jedoch auch im Weiteren thematisiert, weil es, obwohl meistens für eine kurze Zeit, aber immer hin polnische Staatsbürger sind, die sich legal in der Bundesrepublik aufhalten.

3.2.1 Asylbewerber und „De-Facto-Flüchtlinge“

Parallel zu Aussiedlern wanderte eine andere Gruppe nach Deutschland ein: die Asylbewerber. Diese Art von Migration wurde durch die „Ostblockflüchtling“-Regelung von 1966 ausgelöst. Infolge dieser Bestimmung durften alle Staatsangehörigen aus den Warschauer- Pakt- Staaten nicht in ihre Herkunftsländer gegen ihren Willen zurückgeschickt werden. In Praxis hieß dies, dass bis 1985 jede beispielsweise aus Polen zugewanderte Person einfach nach ihrer Ankunft angeben konnte, dass sie nicht zurückkehren möchte und somit wurde ihr direkt ein „Duldungs“- Status zugeordnet. Damit gehörte sie in die Kategorie „Ostblockflüchtlinge“ bzw. „De-Facto-Flüchtlinge“.

Ostblockflüchtlinge bekamen vom deutschen Staat nicht nur eine bedeutende Sozialhilfe und Unterstützung, sie waren auch bis Anfang der 1980er Jahre ausdrücklich erwünscht und willkommen. (Pallaske 2002, 70 vgl. Meister H-P 1994, 206). Mitte der 80ern Jahre, 1985, wurde aufgrund der erhöhten Zahl von Einreisen aus Ostblockstaaten, darunter aus Polen, auf der Innenministerkonferenz beschlossen, dass diejenigen, die mit einem Touristenvisum nach Deutschland einreisten, unbedingt einen Asylantrag stellen mussten. Das Ziel der Regelung war eine Beschränkung der Migration aus Osteuropa. Doch blieb es wirkungslos, weil selbst wenn Asylantragsteller eine Ablehnung erhalten hatten, sie trotzdem nicht

abgeschoben werden konnten und einfach in der „Duldung“- Kategorie blieben, wobei der Zustand nicht mehr so vorteilhaft war wie noch vor einigen Jahren. Duldung bedeutete nicht mehr als „Aussetzung der Abschiebung“. (Roller 1993, 150). Es war ein Status, der als „Zwischenkategorie zwischen legalem Aufenthalt und einer drohenden Abschiebung“ oder als ein „halblegaler Aufenthaltsstaus“ bezeichnet wird. (Pallaske 2002, 71)

Die Geduldeten waren in einer ziemlich schwierigen Situation. Sie hatten keine Arbeitserlaubnis, es sei denn der potentielle Arbeitgeber wollte gezielt eine konkret Person anstellen und konnte zusätzlich nachweisen, dass es keinen „besseren“ Deutschen oder EU-Bürger für diese Stelle gibt. Erst dann konnte der Abschluss eines Arbeitsvertrages erfolgen.

In Betracht aber der damaligen angespannten Situation auf dem Arbeitsmarkt war es kaum möglich eine Arbeitserlaubnis zu bekommen. So gingen einige der Asylbewerber einer illegalen Beschäftigung nach oder konnten alternativ noch Taxifahrer werden. (Cyrus 1994, 189 vgl. Pallaske 2002, 74)

Das Arbeitsverbot war eines der größten Probleme der Asylbewerber. Das andere war ein Verbot den Wohnort zu verlassen sowie das Verbot einen Besuch in der Heimat abzustatten.

Auch die anerkannten Asylanten hatten erstmal ein dreijähriges Arbeitsverbot, das 1986 sogar auf fünf Jahre verlängert wurde. (Pallaske 2002, 74)

Nur 4% aller Antragsteller wurden als politisch verfolgte anerkannt und erhielten einen sicheren Aufenthaltsstatus. (a.a.O) Den gleichen Status bekamen dann automatisch ihre Angehörigen und Familienmitglieder.

Es wird davon ausgegangen, dass zwischen 1980 und 1990 insgesamt ca. 120 000 anerkannte und nicht anerkannte (De-Facto-Flüchtlingen) Asylbewerber in Deutschland lebten. Dazu müssen noch ca. 70 000 Kinder und Jugendliche den Migrantenzugerechnet werden, die aber nicht in den Statistiken inbegriffen sind.³ (Lederer 1997, 177)

Zwischen 1980 und 1990 waren es 190 000 Personen, die als Asylbewerber und überwiegend als De-Facto-Flüchtlinge nach Deutschland zugewandert sind.

³ Kinder und Jugendliche Asylbewerber waren nicht meldepflichtig, von daher liegen es nur Schätzungen vor.

1987 nahm die Zuwanderungswelle der polnischen Asylbewerber trotz schon damals existierenden Beschränkungen deutlich zu.

Sehr interessant ist die Tatsache, dass der Zuwachs der Asylbewerber gleichzeitig mit dem Höhepunkt der Zuwanderung der Aussiedler aus Polen übereinstimmte. Die Ursachen dieser Situation lagen in der instabilen und unruhigen politischen Situation und vor allem aber in der wirtschaftlichen Notlage und in dem Defizit der Hoffnung auf positive Änderung dieses Zustandes in der vorhersehbaren Zukunft.

Anfang der 90er Jahre, als es nicht den leisesten Verdacht einer politischen Verfolgung geben konnte, fingen in Deutschland intensive Diskussionen an, was weiter mit all den Ostblockflüchtlern gemacht werden sollte. Infolge dessen gab es einige Abschiebungen derjenigen, die keinen Nachweis über ihre Existenz in Deutschland vorweisen konnten. Insgesamt waren es nicht viele, einige Tausend der „De-Facto-Flüchtlinge“, die vor allem in Bayern, Baden-Württemberg und in Hamburg abgeschoben wurden. (Meister H-P 1992, 14)

Nach den Interventionen auch seitens der polnischen Regierung kam es zu der Einigung, dass alle, die vor 1989 in die Bundesrepublik eingereist waren, auch bleiben durften. Somit blieb ein beträchtlicher Teil der Asylbewerber auf dem Gebiet Deutschlands, wobei ihr rechtlicher Status sich nicht direkt verbesserte. Im Laufe der Zeit wandelte sich die Zahl der Geduldeten zugunsten eines sicheren Aufenthaltstitels. Im Jahr 1994 hatten rund 3 Prozent der polnischen Staatsangehörigen den „Dulfungs“- Status, im Jahr 1996 etwa 1% und zwei Jahre später – 1998 – waren es 0,7%. (Pallaske 2002, 78) Nach den Angaben des Bundesmigrationsberichtes 2005 betrug am Ende des Jahres 2004 die Gesamtzahl der Ausländer mit polnischer Staatsangehörigkeit, die einen Duldung Status hatten, 598 Personen, was etwa 0,2% der ganzen Gruppe polnischer Staatsbürger darstellte. (Migrationsbericht 2005, 104)

In der 90er Jahren hatte ein Großteil der in Deutschland wohnhaften polnischen Bevölkerung einen unsicheren Aufenthaltsstatus (Aufenthaltsbefugnis oder befristete Aufenthaltserlaubnis), allerdings mit der Tendenz zum Wechsel in sichere Aufenthaltstitel.

Einen ungesicherten Aufenthaltstitel hatten 1994 - 56%, 1996 – 49% und 1998 – 47%. Einen gesicherten (Aufenthaltsberechtigung oder unbefristeten Aufenthaltserlaubnis) hatten wiederum 1994 - 21%, 1996 – 26% und 1998 schon 32%.

Die untere Tabelle verdeutlicht, welche Tendenzen diese Aufteilung aktuell annimmt.

Tabelle 5: Aufenthaltsstaus der polnischen Bevölkerung in Deutschland, im Vergleich, am 31.12.2004

Staatsangehörigkeit	Insgesamt	Aufenthaltserlaubnis		Aufenthaltsberechtigung	Aufenthaltsbewilligung	Aufenthaltsbefugnis	Duldung
		befristet	unbefristet				
Türkei	1 764 318	561491	661 502	421 292	10 649	32 370	13 945
Italien	548 194	16376	72840	5785	46	44	85
Polen	292109	63 688	90 738	8029	27 161	3 248	598

Quelle: Migrationsbericht 2005, 104

Mit dem neuen Zuwanderungsgesetz, das am 1.1.2005 in Kraft getreten ist, kommen auch sämtliche Änderungen unter anderem bezüglich der Aufenthaltstitel vor. Die fünf bisherigen Aufenthaltstiteln werden auf zwei reduziert: eine (befristete) Aufenthaltserlaubnis und eine (unbefristete) Niederlassungserlaubnis. Das neue Aufenthaltsrecht richtet sich primär an den unterschiedlichen Aufenthaltszwecken (Familiennachzug, humanitäre Gründe, Ausbildung, Erwerbstätigkeit, etc.) aus. Das Niederlassungserlaubnisgesetz ersetzt die unbefristeten Aufenthaltsgenehmigungen und berechtigt zur Ausübung einer Erwerbstätigkeit, ist zeitlich und räumlich unbeschränkt und darf nicht mit einer Nebenbestimmung versehen werden. (Migrationsreport 2003, 106, vgl. auch www.bundesregierung.de)

Auch das Gesetz über die Freizügigkeit von Unionsbürgern wird neu formuliert. Unionsbürger sind von der Aufenthaltsgenehmigungspflicht befreit und erhalten nach fünf Jahren legalen Aufenthalts das Niederlassungsrecht.

3.1.4 Heiratsmigration – zwischen Liebe und neuen Ideen auf Erwerb eines deutschen Paß.

Anfang der 90er Jahre wurden die Niederlassungsmöglichkeiten für polnische Staatsbürger in Deutschland recht beschränkt. Die Zuwanderung der Aussiedler wurde deutlich begrenzt, Annerkennungsverfahren wurden viel restriktiver und auch Asylverfahren kamen nicht mehr in Frage. Gleichzeitig wurde die wirtschaftliche Lage in Polen immer unsicherer, aufgrund des Systemwechsels stieg die Arbeitslosigkeit

an und vor allem herrschte in der Bevölkerung eine Stimmung der Unsicherheit bezüglich der Zukunft.

Wie schon im vorherigen Kapitel erwähnt, war diese politisch- wirtschaftliche Konstellation ein Auslöser der Pendelmigration, die besonders signifikant für die 90er Jahre war. Es gab aber auch eine neue Erscheinung, die gegen Ende der 80er Jahre anfing deutlicher sichtbar zu werden und im Laufe der 90er Jahre an Kraft gewonnen hat – das Massenphänomen der deutsch- polnischen Eheschließungen.

In der 90er Jahren wurden in Deutschland über 50 000 solcher Ehen geschlossen. Somit erreichte Polen den ersten Platz auf der Liste der am häufigsten heiratenden ausländischen Ehepartnern und einen Prozentsatz von 10% aller in Deutschland lebenden binationalen Ehen. (Jaroszewska 2003, 293)

An der Intensität gewann diese Erscheinung erst ab Ende der 80er Jahre. Zwischen 1981-1987 war der Zuwachs deutsch- polnischer Ehen eher langsam. Erst im Jahre 1988 erreichte der Anzahl 2000 Eheschließungen, ein Jahr später waren es schon 3000 Eheschließungen jährlich, im Jahr 1994 wuchs die Zahl wieder um ein Tausend mehr und schließlich im Jahr 1993 waren es sogar 5000 geschlossene Ehen. Seit 1996 hat sich die Zahl der Eheschließungen auf dem Niveau von etwa 6 000 jährlich eingependelt.(Jaroszewska a.a. O)

Tabelle 6: Binationale Eheschließungen in Deutschland im Jahr 1999

Herkunftsland	Eheschließungen in Tausend	Eheschließungen in Prozent
Polen	6,1	10,5
Türkei	5,2	9,0
ehem. Jugoslawien	4,2	7,0
Italien	3,0	5,0
Russische Föderation	2,8	5,0
Thailand	2,2	4,0
Bosnien und Herzegowina	2,1	4,0
Rumänien	1,9	4,0

Quelle: Jaroszewska (a.a.O.)

Signifikant war auch die Konstellation der Partner. 86% aller Ehen bildeten polnische Frauen und deutsche Männer.

**Tabelle 7: Binationale Eheschließungen: deutscher Mann und ausländische Frau
im Jahr 1999**

Herkunftsland	Eheschließungen in Tausend	Eheschließungen in Prozent
Polen	5,3	16,5
Russische Föderation	2,2	7,0
Thailand	2,1	7,0
Rumänien	1,5	5,0
Ukraine	1,4	4,5

Quelle: Jaroszewska (a.a.O.)

In der deutschsprachigen Literatur wird oft betont, dass es sich im Fall der deutsch-polnischen Ehen fast ausschließlich um ein „Geschäft“ und um Ausbeutung der Frauen handelte. (Miera 1997 vgl. Krüger 1995 auch Pallaske 2002)

Um diese Annahme zu verifizieren wurden im Jahr 2000/2001 Untersuchungen auf diesem Gebiet von der Universität in Warschau durchgeführt. Innerhalb einiger Monaten wurden insgesamt 100 Polinnen, die mit Deutschen verheiratet sind und in Deutschland leben, befragt. Bei der Untersuchung ging es vor allem um die Prüfung, wie deutsch- polnische Ehen in Wirklichkeit funktionieren, insbesondere aus der Perspektive der Frau, ihre Motivierung und Erwartungen.

Der Stereotyp bezüglich ausschließlich ökonomischer Motive von Seiten der Polinnen bestätigt sich nur teilweise. Eine große Rolle spielte es für die Ehen, die dank Partnervermittlungsagenturen geschlossen wurden. Solche Schlussfolgerungen ergeben sich aus Gesprächen mit Heiratsinstituten, die sich auf deutsch – polnische Ehen „spezialisieren“. Doch folgten danach auch andere Heiratsmotive: „Einsamkeit nach der Trennung, geringere Chancen in Polen durch fortgeschrittenes Alter und Kinder, Idealisierung der deutschen Männern, die als ruhig und zuverlässig dargestellt werden, was eine sichere, glückliche Ehe und Schutz zu garantieren scheint.“ (Jaroszewska 2003, 298)

Obwohl die ökonomische Motive nicht entscheidend bei der Partnerwahl waren, spielten sie eine äußerst große Rolle bei der Auswahl des Landes, in dem das Paar leben würde.

Die Autorin der Untersuchung weist zusätzlich darauf hin, dass in manchen Fällen der finanzielle Faktor nicht zu unterschätzen war. Er spielte aber vor allem die Rolle eines Katalysators und nicht des Hauptmotives der Eheschließung. (a.a.O.) Die gute finanzielle Lage des zukünftigen Partners wurde lediglich als Vorteil gesehen.

Es ist definitiv zu betonen, dass die Mehrheit der untersuchten deutsch- polnischen Ehen einen vor allem emotionalen Charakter hatten.

Besonders positiv fällt statistisch gesehen die Stabilität der Ehen zwischen Polen und Deutschen auf. In der Forschungsgruppe waren lediglich 14% der befragten Ehen geschieden, was einen viel niedrigeren Scheidungsanteil als im Fall deutsch-deutscher oder polnisch -polnischer Ehen bildet.

Zusätzlich gibt es zwei erwähnenswerte Phänomene, die sich bezüglich bionationaler Ehen auf die Gesamtsituation der Migrationsgeschehen beziehen.

Erstens wird in den letzten Jahren eine gewisse Feminisierung, der bis jetzt von Männern beherrschten Migrationprozesse beobachtet und zweitens entsteht eine Kettenmigration. Ein Vierte der Befragten deklarierte, sie hätten andere Personen aus ihrer Umgebung oder Familie aus Polen nach Deutschland geholt, wobei in diesem Prozess die Kinder aus der ersten Ehe der Partner nicht mitinbegriffen sind.

Tatsächlich gibt es ein Anteil der Ehen, wo ein sehr starkes Abhängigkeitsverhältnis der Frauen zu ihren Ehepartnern besteht. In der befragten Gruppe ergab dieser Anteil 17% der Frauen, die zugaben, dass sie verschiedene Formen von Gewalt in der Familie erfahren haben. Allerdings kam körperliche Gewalt eher selten vor. Oft geschah es in verbaler Form: Beleidigungen, ständige Kritik, etc. In einem Fall versuchte der Ehemann die Partnerin zur Prostitution zu zwingen.

Die Mitarbeiter verschiedener Hilfsorganisationen für Migranten schätzen, dass die Erscheinung der Pathologie viel öfters als angegeben vorkommt, nur haben die Betroffenen oft keinen Zugang zur Hilfe. Am meisten konfrontiert mit solchen Situation sind die Frauen, die ihren Partner durch eine Vermittlungsagentur oder durch eine Zeitungsinserat kennengelernt haben. Oft sprechen sie sehr schlecht oder kaum Deutsch, von daher war jegliche Kommunikation vor ihrer Ankunft nach

Deutschland nur mittels eines Übersetzers möglich. Vor Ort stellt sich oft heraus, dass der zukünftige Ehepartner alkoholabhängig, mehrmals geschieden ist oder Integrationsprobleme im sozialen Umfeld hat. Anders gesagt sind es manchmal diejenigen, für die eine deutsche – besser informierte Frau – sich nicht als Ehepartner entscheiden würde. Isolation, schwache Sprachkenntnisse, auch oft Angst und fehlende Informationen über rechtliche Mittel lassen die Angebote Hilfsorganisationen nicht in Anspruch nehmen. (Jaroszewska 2003, 317)

Die Erscheinung der Scheinehen ist auch nicht auszuschließen. Diesbezüglich liegen keine Zahlen vor, weil die Tat illegal ist. Meistens wurde dieses Mittel ergriffen, wenn ein Verfahren bezüglich des Bleiberechts negativ abgeschlossen wurde oder wenn es überhaupt keine Chancen auf einen legalen Weg gab. (Luft 2003, 77) Trotz genauer Kontrollen durch die Ausländerbehörde, ist es schwierig diese Methode des Erwerbs des Aufenthaltstatus zu beseitigen. Es liegt vor allem an den starken sozialen und ethnischen Netzwerken, durch die die potentiellen Ehepartner vermittelt werden. Die Ehepartner sind oft entweder eingebürgerte Landsleute oder Einheimische, die sich in einer finanziellen Notlage befinden. Der Preis beträgt je nachdem zwischen 3 500 bis 5 000 Euro.

Die Schätzungen bezüglich der Zahl der Scheinehen sind schwer vorzunehmen. Mit großer Wahrscheinlichkeit lässt sich feststellen, dass in Bezug auf Polen in den 90ern Jahren definitiv mehr solcher Ehen geschlossen wurden als gegenwärtig. Wegen der politischen Lage und vor allem wegen des EU-Freizügigkeitsrechts gibt es heutzutage andere, legale und einfachere Wege den Aufenthalt in Deutschland zu sichern.

Andererseits ist Deutschland kein „gelobtes Land“ in den Augen der Polen mehr. Die Unterschiede des Lebensstandards sind nicht mehr so gravierend wie noch vor einigen Jahren. Auch der Begriff „Ausland“ ist nicht mehr so exotisch. Andererseits stehen andere europäische Länder in Konkurrenz, wo es vor allem aus Verwaltungsgründen viel einfacher ist eine Existenz zu gründen.

Das Abschließen einer Scheinehe ist ein Geschäft, und zwar für beiden Seiten, das durch entsprechende Nachfrage einerseits und Angebot andererseits entsteht. Somit würde ich auf die Bewertung, wer in diesem Verhältnis das Opfer und wer der Täter ist, eher verzichten. Im Gegensatz zu Luft (Luft 2003, 77) bin ich der Meinung, dass in manchen Fällen beide Seiten ausgenutzt werden können und genauso die Frauen

als auch die Männer. Solange beide Personen eine Einigung, die für beiden vorteilhaft ist, eingehen, ist die Sache ein reines Geschäft und abgesehen von juristischen Aspekten, moralisch eher neutral.

3.2.3 „Billig und willig“- zwischen Spargelstecher und Putzfrauen mit akademischem Abschluss

Trotz der Mitgliedschaft Polens in der EU dürfen polnische Bürger in Deutschland offiziell nicht arbeiten. Für alle neuen EU-Mitgliedsländer gilt die in Deutschland eingeführte Übergangsfrist, das so genannte 2+3+2 Modell.

Dies bedeutet, dass der Zugang zum Arbeitsmarkt nur im Rahmen von gezielten bilateralen Abkommen zwischen bestimmten Ländern möglich ist. Insgesamt bleibt der Arbeitsmarkt sieben Jahre nach dem Beitritt in die Europäische Gemeinschaft für die neuen EU-10-Staaten gesperrt, allerdings sieht das Modell die Möglichkeit vor nach zwei, danach nach drei Jahren die Entscheidung zu revidieren. Bis jetzt, also im Jahr 2006, zwei Jahre nach dem Beitritt neuer Mitgliedsländer, wurde die Sperrung eingehalten. Die nächsten Überlegungen diesbezüglich können erst wieder im Jahr 2009 fortgesetzt werden und letztendlich gilt ab dem 1. Mai 2011 für alle neuen Unionsbürger die Arbeitnehmerfreizügigkeit in allen EU-Mitgliedstaaten.⁴

Bis dahin gilt in Deutschland Gemeinschaftspräferenz, in § 39.Abs. 6 AufenthG. festgeschrieben. (Migrationsbericht 2005, 65)

Diese Maßnahme ist zum Schutz des eigenen Arbeitsmarktes und gegen die Konkurrenz billiger Arbeitskräfte aus Osteuropa vorgenommen worden. Staatsbürger aus den neuen EU-Ländern benötigen eine Arbeitserlaubnis. Diese kann erteilt werden, nachdem der potenzielle Arbeitgeber offiziell im Arbeitsamt nachweisen kann, warum er die konkrete Person braucht und warum auch keine anderen Kandidaten aus Deutschland oder aus den alten EU-Mitgliedsländern für diese Stelle in Frage kommen.

⁴ Die Abhebung des Gemeinschaftspräferenzgesetzes gilt auch für Bulgarien und Rumänien, die erst am 1.01.2007 in die EU beigetreten sind.

Eine Ausnahme wurde für die Entwicklung der Selbstständigkeit gemacht. Jeder Staatsbürger aus den neuen Mitgliedsländern kann in Deutschland ein Unternehmen gründen. Diese Lösung wird oft angewendet, zum Beispiel im Sektor der Haushaltsdienstleistungen (Krankenpflege, Reinigung, etc.) um bisher illegale oder halblegale Beschäftigungen zu legalisieren.

Deutschland hat jedoch zusätzliche Regelungen, die bisherige Vereinbarungen über Werkvertrags- und Gastarbeitnehmer, Grenzgänger und Saisonarbeitnehmer beibehalten. Gemeint wird hier das Abkommen über die Anwerbung „neuer“ Gastarbeiter von 1990. Dies bedeutet eine Aufhebung des Anwerbestops von 1973, allerdings nur auf osteuropäische Arbeitskräfte und bestimmte Bereiche bezogen.

Sehr beachtet wird hier auch das Rotationsprinzip, das eine Niederlassung in Deutschland verhindern sollte. (Lederer 1997, 249 vgl. auch Helias 1994; Fischer 1992; Miera 1997)

Somit lassen sich die in der Bundesrepublik Deutschland legal arbeitenden Polen in vier Gruppen aufteilen: Werkvertragsarbeitnehmer, Gastarbeitnehmer, Grenzgänger und Saisonarbeitnehmer.

3.2.3.1 Werkvertragarbeitnehmer

Eine klare Definition der Werkvertragarbeitnehmer bietet der Migrationsbericht 2005. „Bei Werkvertragsarbeitnehmern handelt es sich um Beschäftigte von Firmen mit Sitz im Ausland, die auf der Grundlage eines Werkvertrages in Deutschland arbeiten dürfen“. (Migrationsbericht 2005, 69)

Die entsprechenden Regelungen wurden in den 1990er Jahren abgeschlossen. Die ausländischen Arbeitskräfte dürfen zwei Jahre lang mit der maximalen Verlängerung auf drei Jahre in Deutschland arbeiten. (Kiereta 2005, 57 vgl. auch Pallaske 2002, 86)

Nach der Beendigung des Arbeitsverhältnisses müssen die Arbeitnehmer für ebenso lange Zeit wie die, die sie in Bundesrepublik Deutschland verbracht haben, das Land verlassen. Erst nach Ablauf der Zeit darf das Arbeitsverhältnis erneuert werden.

Für die Dauer der Anstellung erhielten die Arbeitnehmer bis zum 1. Januar 2005 eine Aufenthaltsbewilligung erteilt. (§ 3 Abs. 1 AAV) Seit dem 1. Januar 2005 wird ihnen

eine Werkvertragsarbeitnehmerkarte ausgestellt, angesichts der die Ausländerbehörde eine auf die Dauer des Vertrages begrenzte Aufenthaltserlaubnis erteilt. (Migrationsreport 2005, 69)

Das jährliche Kontingent an Arbeitsplätzen ist jeweils von der Arbeitslosenquote am 30. Juni des laufenden Jahres abhängig. Für jeden Prozentpunkt, um den sich die Arbeitslosenquote erhöht oder verringert, werden die Anstellungskontingente um 5% reduziert oder angehoben. (a. a. O)

Im Jahr 1992 erreichte die Zahl der Werkvertragsarbeitnehmer einen Höhepunkt von beinahe 100 000, wovon über 50% der Arbeitnehmer aus Polen kamen (51 176).

Damit überschritt Polen das Kontingent von 35 000 Arbeitsplätzen und als Sanktion wurde auf Polen in zwei aufeinander folgenden Jahren eine Art Anwerbepstop angelegt, infolgedessen die Zahlen der Werkvertragsarbeitnehmer deutlich sanken und im Jahr 1993 knapp 20 000 und im 1994 beinahe 14 000 betragen. (Migrationsreport 2005, 152; vgl. auch Helias 1992, Pallaske 2002, Kiereta 2005)

Seit dem stabilisierte sich die Zahl der polnischen Werkvertragsarbeitnehmer auf das Niveau von ca. 20 000 jährlich, bei einer Gesamtzahl von ca. 40 000- 50 000.

In den letzten Jahren sinkt diese Zahl im Vergleich zu der vergangenen Dekade, obgleich prozentual gesehen Polen immer noch das am stärksten repräsentiertes Land ist.

Tabelle 8: Werkvertragsarbeitnehmer in BRD nach ausgewählten Herkunftsländer von 1991-1999

Herkunftsland	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999
Polen	27 575	51 176	19 771	13 774	24 499	24 423	21 184	16 942	18 243
Ungarn	9 326	12 432	14 449	8 890	9 165	8 993	5 813	5 036	6 429
Rumänien	1 786	7 785	13 542	2 196	276	15	966	2 631	3 902
Gesamt	51 771	94 902	70 137	41 216	49 412	45 753	38 548	32 989	40 035

Quelle: Migrationsreport 2005, 152

**Tabelle 9: Werkvertragsarbeitnehmer in BRD nach ausgewählten Herkunftsländer
von 2000-2005**

Herkunftsland	2000	2001	2002	2003	2004	2005
Polen	18 537	21 797	21 193	20727	16 546	10 049
Ungarn	6 705	7 263	7 466	6 709	3 422	919
Rumänien	5 239	3 728	3 285	4 101	3 947	3 142
Gesamt	43 682	46 902	45 446	43 874	34 211	21 916

Quelle: Migrationsreport 2005, 152

Selbst im Jahr 2005, als es viel weniger Werkvertragsarbeitnehmer als sonst nach Deutschland kamen, bildeten Polen eine Gruppe von etwa 50% aller Beschäftigten.

Die Werkvertragsarbeitnehmer sind überwiegend in der Bau Branche und Renovierungsdienstleistungen, aber auch bei Eisen und Stahlbearbeitung (Montagen) angestellt. Deswegen sind es vor allem Männer jüngeren und mittleren Alters.

Die Entlohnung der Werkvertragsarbeitnehmer sollte dem Lohn entsprechen, den die „einschlägigen deutschen Tarifverträge für vergleichbare Tätigkeiten vorsehen“.
(Migrationsreport 2005, 70)

In Praxis war es aber eher selten der Fall. Oft waren polnische Arbeiter sehr von ihren direkten Arbeitgeber – polnischen Subunternehmen abhängig. Die Subunternehmen kassierten den Großteil des Gehalts als „Vermittlungsprovison“ oder als sehr überbeuerte Unterhaltskosten, wobei die polnische Arbeitnehmer oft in widrigen Verhältnissen untergebracht waren. Der Stundenlohn betrug häufig unter 10 DM, was in manchen Fällen weniger als den Lohn eines Schwarzarbeiters ergab.
(Cyrus, Helias 1993; Miera 1996, 36; Meister H-P 1992, 25)

Leider war es immer noch mindestens ein so attraktives Gehalt, im Vergleich zu polnischen Verdiensten in der Branche, dass die Nachfrage sehr hoch war. Somit

konnten die Arbeitgeber sofort bei Zeichen von Unzufriedenheit seitens der Arbeitnehmer mit einer Kündigung drohen und falls nötig, sie auch durchsetzen.

Die polnischen Werkvertragsarbeiter konnten sich entweder mit der Situation abfinden und arrangieren oder in die Heimat zurückkehren. Von Seiten des polnischen Staates bekamen sie keinerlei Hilfe oder Unterstützung, da sie als „Besserverdienende“ und „pfiffiger“ galten, weil sie sich eine Arbeit im Ausland besorgt haben.

Andererseits empfanden die deutschen Gewerkschaften die polnischen Werkvertragsarbeiter als Konkurrenz und waren deswegen nicht daran interessiert ihnen zu helfen. (Pallaske 2002, 88 vgl. auch Helias 1992)

Sehr oft nach der Beendigung des Arbeitsverhältnisses gingen (und auch heutzutage gehen) die Beschäftigten einer illegalen Arbeit nach. Dies ist dank des sehr breiten sozialen Netzes und vielen Kontakten möglich. Somit „wechselten“ sie ihren Status und fielen in die Kategorie „illegale“.

3.2.3.2 Saisonarbeiter und Schaustellergehilfen

Wie wichtig polnische „Spargelstecher“ für die deutsche Landwirtschaft sind, stellte sich erst neulich heraus, als sie dieses Jahr während der Ernte fehlten.

Es gab nicht genügend Helfer, große Teile der Ernte blieben auf den Feldern. Geschätzt wird, dass ca. 30 Prozent der Ernte verdirbt – so die Spargelbauern.

Viel weniger Polen als sonst haben sich dieses Jahr um Arbeit in Deutschland bemüht. „Diese Menschen arbeiten inzwischen lieber in Großbritannien oder den Benelux-Staaten, wo es für sie, anders als bei uns keine Einschränkungen am Arbeitsmarkt gibt“ – sagt Dietrich Paul, Präsident der niedersächsischen Vereinigung der Spargelbauern. „Es gibt keinen Grund mehr für einen polnischen Mediziner, als Erntehelfer in Deutschland zu arbeiten, wenn er auch in England als Arzt tätig sein kann“ - so Jürgen Jakobs vom Beelitzer Spargelverband. (SZ. Nr. 122 (2007), 1)

Diese Situation ist definitiv neu. Die Zuwanderung polnischer Saisonarbeiter hat eine lange Tradition und die Beschäftigten selbst genießen einen guten Ruf. Sie gelten als fleißig, effektiv und vor allem schnell.

Bis jetzt waren polnische Arbeitnehmer auf den deutschen Feldern stets präsent.

Die Idee der Saisonbeschäftigung dient der Überbrückung des vorübergehenden Mangels an Arbeitskräften in bestimmten Bereichen zu Spitzenzeiten (bspw. Ernte oder auch Sommerpause in Gastronomie oder Hotels). Die Bedingungen der Beschäftigung wurden im Saisonarbeiter-Abkommen vom 18. September 1990 bilateral vereinbart. (Cyrus 2001, Helisa 1992, Kiereta 2005, Pallaske 2002)

Seit 1991 wuchs kontinuierlich die Zahl der polnischen Arbeitnehmer, die an dieser Beschäftigungsform teilnahmen. Diese Tendenz sowie einen Vergleich mit drei anderen Länder, die mit Abstand der Zahl der polnischen Beschäftigten folgen, zeigt die untere Tabelle.

Tabelle 10: Saisonarbeitnehmer in BRD nach ausgewählten Herkunftsländer von 1991-1998

Herkunftsland	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998
Polen	78 594	136 882	143 861	136 659	170 576	196 278	202 198	209 398
Rumänien	-	2 907	3 853	2 272	3 879	4 975	4 961	6 236
Slowakische Republik	-	-	7 781	3 465	5 443	6 255	6 365	5 534
Kroatien	-	-	6 984	5 753	5 574	5 732	5 839	4 665
Gesamt	128 688	212 442	181 037	155 217	192 766	220 894	255 951	231 810

Quelle: Migrationsreport 2005, 153

Tabelle 11: Saisonarbeitnehmer in BRD nach ausgewählten Herkunftsländer von 1999-2005

Herkunftsland	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005
Polen	205 439	229 135	243 405	259 615	271 907	286 623	279 197
Rumänien	7 499	11 842	18 015	22 233	24 599	27 190	33 083
Slowakische Republik	6 158	8 357	10 054	10 654	9 578	8 995	7 502
Kroatien	5 101	5 943	6 157	5 913	5 069	4 680	4 598
Gesamt	230 345	263 805	286 940	307 182	318 549	333 690	329 795

Quelle: Migrationsreport 2005, 153

Saisonarbeit bezieht sich zwar zu 78-85% auf Land und Forst-Wirtschaft, aber die Branchen der Gastronomie, Hotelgewerbe und Schaustellgewerbe sind auch nicht zu unterschätzen. In der polnischen Umgangssprache sind auch diesbezüglich bestimmte Begriffe entstanden. Zum Beispiel, aus der Tradition polnischer Obstpflücker in Sachsen kommt das polnische: „saksy“, als Bezeichnung einer Beschäftigungsform. Man fährt „auf saksy“ oder befindet sich „auf saksy“ – dies bedeutet allgemein eine Saisonarbeit, wobei der Begriff etymologisch ursprünglich von dem deutschen Wort „Sachsen“ abstammt.

Bis Ende 2004 konnten die Saisonarbeitnehmer bis zu maximal drei Monate in Deutschland arbeiten. Das 2005 neu in Kraft getretene Zuwanderungsgesetz erweiterte die Möglichkeit bis zu vier Monaten im Jahr (§ 18 BeschV). Betriebe dürfen wiederum für acht Monate (bis 2004 sieben) im Kalenderjahr den Saisonarbeitnehmer einstellen. (Migrationsbericht 2005, 71) Eine Ausnahme wurde für Schaustellgehilfen gemacht. Sie können eine Arbeitserlaubnis zur Ausübung einer Beschäftigung bis zu insgesamt neun Monaten im Jahr erteilt bekommen. (§19 BeschV). Auch wenn die Anstellungszeit über sechs Monate dauert, ist eine erneute Anforderung als Schaustellergehilfe im darauffolgenden Jahr nicht ausgeschlossen.

(a . a . O)

Die Rekrutierung und Vermittlung der Arbeitnehmer erfolgt durch die Zentralstelle für Arbeitsvermittlung der Bundesagentur für Arbeit (ZAV). Die Arbeitgeber haben hier auch eine Möglichkeit konkrete Personen namentlich aufzufordern. Oft arbeiten seit Jahren die gleichen Personen in den gleichen Betrieben, bzw. auf denselben Bauernhöfen oder Plantagen. (Pallaske 2002, 89 vgl. auch Kienast, Marburger 1995 und Cyrus, Helias 1996)

Die Gruppe der Beschäftigten ist im Fall der Saisonarbeiter viel heterogener als bei den Werkvertagarbeitnehmern. Hierhin gehörten sowohl Männer als auch Frauen (ca. 20%), verschiedenen Bildungsniveaus und Alters. Die Mehrheit von ihnen deklarierte Zufriedenheit über ihre Arbeitslage. Meistens verbrachten Saisonarbeiter in Deutschland in der Regel zwischen neun Wochen und drei Monaten. Der Gesamtdurchschnittsverdienst für die Dauer betrug ca. 6.000 DM, die Stundenlöhne lagen bei 7-8 DM. (Korczyńska 2001, 215 vgl. Kienast, Marburger 1995, 266)

Heutzutage liegen die Verdienste bis ca. 5 EUR die Stunde (Erdbeerenernte in Frechen, bei Köln.)⁵ Ein Teil der Entlohnung wird, auch wie bei der Werkvertragarbeitnehmern, als die Begleichung der Unterhaltskosten durch den Arbeitgeber einbehalten, wobei die Unterkunft in alten Anhänger oder Baracken oft würdigen Bedingungen widerspricht.

Doch blieb die Saisonarbeitsaufnahme ein lukratives Geschäft und zwar für beide Seiten. Für Polen rechnete es sich in Deutschland zu arbeiten, selbst wenn für diese Bezahlung keiner der einheimischen Dauerarbeitslosen „das Bett verlassen würde“. Für deutsche Arbeitgeber waren Polen (und auch andere osteuropäische Arbeitskräfte) wiederum keine Konkurrenz, sowohl unter finanziellen Aspekten als auch angesichts der Leistungsfähigkeit.

3.2.3.3 Neue Gastarbeiter

Die heutige Art der Gastarbeit birgt in sich, zugmindesten rein theoretisch, einen Hintergrund der Entwicklung der Sprachkenntnissen und beruflichen Qualifikationen. Die Anfang der 90er Jahre zwischen Polen und Deutschland unterschriebene Vereinbarung über den Austausch der Gastarbeiter folgte vor allem dem Ziel „einen Beitrag zur Unterstützung des Transformationsprozesses zu leisten, indem hochqualifizierte Facharbeiter im Austausch Sprachkenntnisse und Kenntnisse über den jeweils anderen Arbeitsmarkt erwerben sollten.“ (Pallaske 2002, 91 vgl. auch Helias 1994, Miera 1996)

Heute gilt als die Rechtsgrundlage für die Beschäftigung der Gastarbeiter aus Mittel- und Osteuropa seit dem 1.05 2005 der § 40 BeschV. Ausführlich werden zusätzliche Fragen in bilateralen Abkommen geregelt. Auch die Frage der Kontingente für die jeweiligen Länder wird dort festgelegt. Die Vereinbarungen dieser Art wurden mit einigen Länder abgeschlossen, unter anderen mit Polen (max. 1000 Arbeitnehmer), Ungarn (max. 2000), mit der Tschechischen (max. 1400) und der Slowakischen (max. 1000) Republik sowie mit Lettland (max. 100) und der russischen Föderation (max. 2000).

⁵ Aus der Erzählung der Saisonarbeitern (2005) – pro Tag konnten sie durchschnittlich 40 EUR verdienen.

Die gesamten jährliche Kontingente belaufen sich auf 11 050 Personen, wobei diese Zahl nie erreicht wurde. Von 1993 bis 1998 ging die Zahl der Vermittlungen kontinuierlich zurück. Im Jahr 1998 wurden lediglich etwa 3000 Vermittlungen registriert. In beiden darauf folgenden Jahren ist diese Zahl wieder gestiegen und ergab fast 5900 Gastarbeiter (EXPO-Effekt). Seitdem sinkt die Zahl wieder sukzessiv. Der Stand von 2005 ist der niedrigste Stand seit 1991 überhaupt.

(Migrationsbericht 2005, 74)

Hauptherkunftsländer in den Jahren 2004 und 2005 waren Polen, die Slowakische Republik und Ungarn.

Folgende Tabelle präsentiert den Verlauf der Vermittlungen von Gastarbeitnehmern in Deutschland von 1991 bis 2005, nach ausgewählten Herkunftsländern.

Tabelle 12: Vermittlungen von Gastarbeitnehmer in BRD zwischen 1991-1999.

Herkunftsland	Jährliches Kontingent	Vermittlungen								
		1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999
Polen	1000	398	750	943	1002	967	722	654	576	592
Slowakische Republik	1000	-	-	837	711	812	675	525	465	700
Ungarn	2000	1172	1996	1370	1450	1289	1072	829	790	922
Gesamt	11050	1570	3080	5771	5529	5478	4335	3165	3083	3705

Quelle: Migrationsresport 2005, 154

Tabelle 13: Vermittlungen von Gastarbeitnehmer in BRD zwischen 2000-2005

Herkunftsland	Jährliches Kontingent	Vermittlungen					
		2000	2001	2002	2003	2004	2005
Polen	1000	654	858	786	680	671	606
Slowakische Republik	1000	983	964	851	681	560	416
Ungarn ⁶	2000	1226	1134	1072	519	323	221
Gesamt	11050	5891	5338	4864	3457	2460	1858

Quelle: Migrationsresport 2005, 154

⁶ Kontingent 2000 erst ab dem Jahr 1993, bis zum Jahr 1992 lag es bei 1500.

Als Voraussetzung müssen die Gastarbeiter eine abgeschlossene Berufsausbildung oder eine mindestens dreijährige Berufserfahrung in dem Beruf, dem sie in Deutschland nachgehen wollen, hinter sich haben. Zusätzlich müssen sie auch über Grundkenntnisse der Deutschen Sprache verfügen und dürfen nur zwischen 18 und 40 Jahre alt sein. Der Aufenthalt in Deutschland darf bis zu 18 Monate dauern und eine Zulassung als Gastarbeiter ist nur einmal möglich. Die Zulassungsbescheinigung als Gastarbeiter wird von ZAV zugeteilt.

Die Gastarbeiter sind den deutschen Arbeitnehmer gleichgestellt, sie haben Anspruch auf den gleichen tariflichen Lohn, wobei die deutschen Sozialversicherungsbedingungen Gültigkeit besitzen. In Folge dessen werden sie – im Gegensatz zu Werkvertragsarbeiter – in der deutschen Sozialversicherungsstatistik erfasst. (Migrationsbericht 2005, 74)

Polnische Gastarbeiter sind überwiegend in Gastronomie und Hotels beschäftigt. Ein Teil auch in anderen Sektoren, wie beispielsweise Krankenpflege⁷. (Kiereta 2005, 57)

Ab dem 1. Januar 2005 gibt es eine neue Regelung, die zusätzlich die Zulassung von Haushaltshilfen zur Beschäftigung in Haushalten mit Pflegebedürftigen ermöglicht. (§ 21 BeschV) Somit können auch polnische Haushaltshilfen einer versicherungspflichtigen Vollzeitbeschäftigung in privaten Haushalten nachgehen, die von einem bis zum maximal drei Jahre dauern kann. In der polnischsprachigen Presse tauchen immer öfter Inserate auf, die für bedürftige Mitglieder von Zuwandererfamilien eine Haushaltshilfe benötigen. Die finanziellen Konditionen sind dabei ein wenig von der deutschen Realität entfernt, wobei sie so kalkuliert sind, dass sie trotzdem attraktiv für jemanden sind, der in Polen zum Beispiel als Krankenschwester tätig ist.

Eine weitere Beschäftigungsart, die in den letzten Jahren deutlich an Bedeutung zugenommen hat, ist der Aufenthalt zur Aus- und Weiterbildung nach § 2 ASAV.

Hierzu gehören zum Beispiel Absolventen von Hochschulen, die an Universitäten oder wissenschaftlichen Instituten angesichts ihrer Aus- und Weiterbildung beschäftigt werden, ausländische Arbeitskräfte, die in einem Unternehmen mit Sitz im Inland im Ausland arbeiten und zwecks Einarbeitung (Schulung) maximal ein Jahr

in Deutschland beschäftigt werden dürfen, und auch Hochschulabsolventen, die in Deutschland ihr Praktikum ableisten möchten sowie Au-pair-Beschäftigte unter 25 Jahren.

Die letzte Möglichkeit – eine Beschäftigung als Au-pair – verdient nähere Aufmerksamkeit. In den letzten Jahren ist der Au-pair-Aufenthalt eine Migrationstrategie osteuropäischer Frauen geworden. Sehr treffend bezeichnet Sabine Hess dieses Phänomen: „Au- pair - Sprungbrett in den Westen“. (Hess 2003, 297)

95% aller Au- pairs in Deutschland kommen aus einem osteuropäischen Land. Sehr viele davon aus Polen.

Der Großteil meiner Befragten bestand aus ehemaligen Au-pair- Beschäftigten.

Diese Tendenz spiegelte sich auch sehr deutlich wieder während meiner Untersuchungen, die ich im Jahr 2002/2003 unter polnischen Studenten (Bildungsausländer), die in Deutschland ihr Studium ausführen, durchgeführt habe.

In der Regel waren es junge Frauen, die ihr Studium in Polen nach einem oder zwei Semestern abgebrochen haben. Ihre Entscheidung begründen sie als überwiegend ökonomisch: „Nach einem halbjährigen Aufenthalt in Deutschland als Au-pair beschloss ich, dass es keinen Sinn macht nach Polen zurückzukehren um dort mein Germanistikstudium in einem Lehrer -Kollegium⁸ fortzusetzen, wenn ich mich doch hier für ein Studium einschreiben kann und das alles alleine irgendwie schaffen“. Für viele der jungen Frauen ist die Teilnahme an einem Au-pair-Programm⁹ die einzige Chance einen Sprachkurs im Ausland zu besuchen und gleichzeitig nicht dafür bezahlen zu müssen. Bewusst vermeide ich hier die Formulierung, dass die Teilnehmerinnen dabei „das Geld verdienen“. Neben der Unterkunft und dem von der Gastfamilie bezahlten Sprachkurs erhalten sie auch Taschengeld. Die Arbeit, die sie dafür leisten, wäre für die Gastfamilie viel teurer, auch angenommen alle Unterkunfts- und Sprachkurskosten, die dabei entstehen, wenn jemand anstatt einer Au-pair „von Außen“ angestellt wäre und der pro Stunde bezahlt würde. Viele Gastfamilien haben Erwartungen gegenüber den Au-Pairs, die weit ihre in den

⁷ Es gibt eine spezielle Vereinbarung bezüglich des Krankenpflegepersonals (§ 5 Nr.7 ASAV und neulich §39 Abs. 6 AufenthG), fast alle Arbeitserlaubnisse gehen an Kroatien und Slowenien . (Migrationsbericht 2005, 76)

⁸ in Original – „Kolegium Nauczycielskie“ – eine Art einer Hochschule für Lehrer, vergleichbar mit deutschen Fachhochschulen.

⁹ Offiziell wird oft die Vermittlung der Au-pair-Beschäftigten als „Programm“ bezeichnet um seine Bildungsrolle – Vertiefung der Kenntnissen der deutschen Sprache und nicht den beruflichen Charakter des Geschehens zu betonen

Arbeitsverträger festgesetzten Pflichten und Aufgaben überschreiten. Durch das Mitwohnen in der Arbeitgeberfamilie verschwimmen die Grenzen zwischen Arbeitsplatz und Wohnort und „zwischen Arbeiten für Lohn und Mithelfen aus Nettigkeit“, was häufig zu schwierigen Situationen für Au-pair-Frauen führt. (Hess 2003, 305)

Dies trifft mit der osteuropäischen Mentalität und den dortigen Erziehungsnormen gut zusammen. Der Mangel an Selbstbewusstsein und die fehlende Durchsetzungsstärke lassen keinen Widerspruch zu, was wiederum seitens deutschen Gastfamilien als Akzeptanz der vorgegebenen Bedingungen empfunden wird. Ich möchte dabei betonen, dass es auch durchaus positive Verhältnisse zwischen Gastfamilien und deren Au-pairs gibt. Manchmal entstehen auch langjährige Freundschaften, oder es geht soweit, dass die Gastfamilien selbst nach Beendigung der Beschäftigungszeit eine Alternative anbieten um dies weiter fortzusetzen.

Tatsächlich ermöglicht es der Aufenthalt als Au-Pair in einem neuen Umfeld Fuß zu fassen. Es ist oft nur als „Anfang“ gedacht, damit die entsprechenden Kontakte geknüpft werden um den Zugang zu notwendigen Informationen zu gewähren.

Au-pairbeschäftigte sind selten einzeln. Überwiegend gehören sie zu einer Gruppe, die in der gleichen Zeit durch die gleiche Vermittlungsagentur nach Deutschland kam. Somit haben sie auch Kontakt untereinander, was einen umfassenden Informationsaustausch ermöglicht. Außerdem treffen sie sich während der Sprachkurse. Spätestens dann, selbst wenn sie nicht durch ein Vermittlungsbüro, sondern privat nach Deutschland kamen, finden sie einen Anknüpfungspunkt zu anderen Au- pairs- Beschäftigten.

Die Arbeitserlaubnis für ein Au-pair Aufenthalt wird für maximal ein Jahr erteilt.

Seit dem 1. Januar 2005 wird diese Form der Beschäftigung sonderlich in §2 und §20 BeschV geregelt. (Migrationsbericht 2005, 76) Nach § 20 sind für Au-pair Beschäftigte die Grundkenntnisse der deutschen Sprache erforderlich.

Die häufigsten Herkunftsländer der Personen, die eine Arbeitserlaubnis zum Aufenthalt zur Aus- und Weiterbildung nach § 2 ASAV im Jahr 2004 erhalten haben,

sind Polen (2 967), die Ukraine (1 943), die Russische Föderation (1 385), Georgien (1 085) und die Slowakische Republik (942).

Die Gesamtzahl der erteilten Arbeitserlaubnisse betrug für das Jahr 2004 15 424. (Migrationsbericht 2005, 77)

In Praxis bedeutet dies, dass sich innerhalb des ersten Jahres in Deutschland weitere Zukunftspläne der jungen Frauen herauskristallisieren müssen.

Für diejenigen, die doch in Deutschland bleiben wollten, gab es, vor dem Beitritt Polens in die EU, folgende Möglichkeiten: eine (Schein-)Ehe, Einschreibung als Studentin oder illegale Beschäftigung bzw. Pendelmigration.

Eine Scheinehe war (und ist) teuer. Dazu werden auch spezielle Kontakte benötigt, die Au-pairs nicht unbedingt lediglich nach einem Jahr Aufenthalt hätten finden können. Angenommen, dass die Mehrheit der Au-pairs aus eher einfacheren und nicht besonders gut situierten sozialen Verhältnissen stammt, können sie meistens nicht auf die finanzielle Unterstützung der Familie rechnen¹⁰.

Aus diesem Grund ist der am häufigsten gewählte Weg entweder ein Studium oder eine illegale Beschäftigung.

Es wird geschätzt, dass über 500 000 Osteuropäerinnen sich undokumentiert in Deutschland aufhalten. Einige pendeln im dreimonats -Rhythmus um automatisch ihr Touristenvisum zu verlängern. Legaler Aufenthalt wird mit einer illegalen Beschäftigung kombiniert. Laut Norbert Cyrus, der ausführliche Studien über Migrationsmuster polnischer Migrantinnen durchgeführt hat, ist dies der häufigste Weg in die Illegalität – ein Übersprung in die Grauzone nach der Beendigung der Dauer der Beschäftigung. (Cyrus 1997, 40)

Oftmals fangen sie also an als Putzfrauen oder Haushaltshilfen illegal zu arbeiten. Laut den Studien von Malgorzata Irek, die das Milieu der polnischen Putzfrauen in der 90ern Jahre im Raum Berlin untersucht hat, sind die ehemaligen Au-pairs in der „Putzfrauengesellschaft“ nicht besonders geachtet. (Irek 1998, 64) Sie gelten als „Anfängerinnen“, die noch keinen Zugang zu Informationen, Netzwerken und besser bezahlten Stellen haben.

¹⁰ Eigene Quelle (Empirische Untersuchung Sept. 2002 - Mai 2003)

Die andere Möglichkeit, die ich bereits erwähnt habe, ist das Studium.

3.2.4 Polnische Studierende

Während der Umfrage, die ich 2002/2003 zwecks Anfertigung meiner Magisterarbeit unter 50 polnischen Studierenden in Deutschland durchgeführt habe, sagte eine der Befragten: „eine Freundin heiratete einen Mann um die Papiere zu bekommen. Und ich habe die Uni geheiratet.“

Auf diese halb ironische Weise deutete die Interviewte auf die Methode hin, die in den 90er Jahren angewendet wurde um einen Aufenthaltstatus in Deutschland zu gewinnen.

Dies war aber nur dann möglich, wenn diejenigen über einen Abiturabschluss verfügten. Die Mehrheit der von mir befragten Studenten ergab sich aus ehemaligen Au-Pairs, die einige Semester eines Studiums (meistens Germanistik in einer kleineren Stadt) in Polen bereits abgeschlossen haben und dann ihr Studium aufgaben; somit gehörten sie in die Gruppe der so genannten „Bildungsausländer“. Bildungsausländer sind die Personen die ihre Hochschulzugangsberechtigung im Ausland erworben haben. Etwa 80% meiner Interviewten gehörten auch zu dieser Kategorie.

Die Motive der Auswanderung aus Polen, bzw. des Beginns eines Studiums in Deutschland sind überwiegend ökonomisch. Im Fall der Au-pairs war es eine Strategie um in Deutschland bleiben zu können.

Die rein finanzielle Ursache der Entscheidung wird jedoch nicht gerne angegeben.

Auf die Frage „Warum haben Sie sich für ein Studium in Deutschland entschieden?“ fiel am häufigsten folgende Antwort: an erster Stelle wurden als Grund die schon vorhandene Sprachkenntnisse der deutschen Sprache und die Kenntnisse des Alltags in Deutschland genannt (50% der Befragten).

Diese Antwort erteilten überwiegend Personen, die vor dem Studium bereits Deutschland-Erfahrung hatten. In der Gruppe befanden sich überwiegend ehemalige Au-Pairs.

An zweiter Stelle fiel als eine Begründung der Wahl Deutschlands für das Studium die Antwort: „Ich wollte die Qualifikationen in einem bestimmten Bereich erwerben“ (etwa 30% der Befragten). Diese Aussage kann darauf hinweisen, dass Deutschland als „Land der Spezialisten“ gilt und einen guten Ruf bezüglich der Qualität der angebotenen Ausbildung, besonders in technischen Bereichen, genießt. Fast genauso viele Personen vertraten die Meinung, dass ein Gefühl der Perspektivlosigkeit in Polen und Angst vor Arbeitslosigkeit die wichtigsten Auslöser ihrer Entscheidung waren.

Insgesamt waren aber 98% der Befragten über ihre Entscheidung – Aufnahme des Studium in Deutschland - zufrieden. Der Großteil meiner Gesprächspartner betrachtete anfangs ihre Entscheidung diesbezüglich eher als eine Übergangslösung. Es handelte sich eher darum „noch nicht nach Polen zurückzukehren“, sondern abzuwarten und zu schauen, wie die Situation sich entwickeln wird. Die Untersuchung führte ich im Jahr 2002/2003 durch, einige Monate vor dem Beitritt Polens in die EU. In den Gesprächen spiegelten sich vor allem Erwartungen und Hoffnungen bezüglich der Veränderungen, die der Beitritt hätte mit sich bringen sollen, wieder. Im Moment der Gespräche, als die Interviewten schon einige Zeit in Deutschland verbracht hatten, gaben lediglich 18% der Befragten die Absicht an nach Abschluss des Studiums nach Polen zurückzukehren. Dabei hatten etwa 80% der Befragten polnische Staatsangehörigkeit, von den restlichen 20 % hatte die Hälfte nur deutsche und die anderen 10% besaßen beide Staatsangehörigkeiten.

Die Mehrheit (etwa 90%) der Studenten fühlt sich gleichberechtigt mit deutschen Studierenden behandelt und fühlt sich nicht wegen ihrer Herkunft benachteiligt.

Die Zahl der polnischen Studierenden in Deutschland wächst seit Anfang der 80er Jahre kontinuierlich.

Im Jahr 1982/83 waren es nur 755 Studenten aus Polen, die an einer Hochschule in der Bundesrepublik immatrikuliert waren. Die Gruppe bestand aus 420 Männern und 335 Frauen.

Im Laufe der Zeit wuchs die allgemeine Zahl der polnischen Studierenden und gleichzeitig auch die Zahl der Frauen. Doch blieb die Anteil der Männern bis Ende

der 80er Jahre bei etwa zwei Drittel aller polnischen Studierenden. Im Jahr 1989/90 hat sich die Anzahl polnischer Studenten und Studentinnen fast angeglichen.

In der 90ern Jahren ist eine ganz umgekehrte Tendenz zu beobachten: ein rasanter Zuwachs der an der deutschen Hochschulen immatrikulierten Studentinnen aus Polen. Es stimmt auch mit der Erscheinung der immer wieder an der Popularität gewinnenden Au-pair-Programme überein. Nach der Wende ist es kein Problem mehr für einen polnischen Bürger einen Reisepass zu beantragen und auszureisen. Die Nachfrage steigt, die Au-pair – Vermittlungsagenturen erleben einen Boom. Zehn Jahre später, 2001/2002, ist die Zahl der polnischen Studentinnen an deutschen Hochschulen über zwei Mal so groß wie die Anzahl der Männer (7 641 Frauen und 3 295 Männer). Aktuell bilden polnische Studierende eine Gruppe von insgesamt 14 896 Personen, darunter 12 209 Bildungsausländer, was einen Anteil von 82% ergibt (Migrationsbericht 2005, 159)

Im Laufe der 90er Jahre nahm die Gesamtzahl aller Ausländischen Studierenden deutlich zu. Innerhalb von 10 Jahren – von 1993/94 bis 2004/2005 ist der Zuwachs von über 100 000 Ausländischen Studierenden zu beobachten. Im WS 2004/2005 betrug diese Zahl 246 334 Personen, davon 186 656 Bildungsausländer, was einen Prozentanteil von 75,8% aller ausländischen Studenten bildete. (Migrationsbericht 2005, 83). Auch unter den ausländischen Studienanfängern bilden die Bildungsausländer eine Gruppe von etwa 80%.

Die meisten ausländische Studenten, die ihr Studium in Deutschland beginnen, kommen aus China (8,3%). Das zweite Hauptherkunftsland ist Polen mit 6,9% (mit 4 004 Studienanfänger im Jahr 2004), darauf folgen Frankreich (6,2%), Spanien (4,8%) und die Russische Föderation (4,6%). (Migrationsbericht 2005, 86)

Bezüglich der Fächerwahl wurde festgestellt, dass die Studierende gleicher Nationalität oft gleiche Fächer wählten. Zum Beispiel belegten 68,3% aller Studenten aus Marokko und 67,9% Studenten aus Kamerun technische, bzw. ingenieur- und naturwissenschaftliche Fächer.

Laut Statistiken, was sich übrigens auch während meiner Untersuchungen bestätigte, entscheiden sich etwa ein Drittel der Studenten aus Polen für Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (5 322 Personen). An zweiter Stelle wählen polnische

Studierende Sprach- und Kulturwissenschaften (5 062 Personen) und Naturwissenschaften (Mathematik) mit insgesamt 1 636 Studierenden.

3.2.5 Grenzgänger

Schon 1966 wurde zwischen Polen und DDR ein bilaterales Abkommen über Grenzgänger abgeschlossen. Somit durften polnische Bürger, die weniger als 50 km von der deutsch-polnischen Grenze wohnten, eine Beschäftigung in DDR nachgehen. Die Grenzgänger erhielten spezielle Dokumente und waren zum freien Grenzübertritt berechtigt. (Pallaske 2002, 91) In den 80er Jahren waren es ca. 3.000 – 4. 000 Personen, die von dieser Regelung Gebrauch machten. Zehn Jahre später sank diese Zahl und 1993 waren es unter 1 000 Personen. Die Situation änderte sich am Ende der 90er Jahre. Es wurde ein leichter Aufschwung beobachtet, vor allem der in der Landwirtschaft beschäftigten Grenzgänger. (Miera 1996, 30).

Die Besonderheit der Grenzgänger liegt daran, dass sie nicht unter den Begriff der Migranten fallen, denn ihr Lebensmittelpunkt liegt in Polen. In diesem Sinne wechseln sie ihre gewohnte soziale Umgebung nicht, auch ihr Wohnsitz in Polen bleibt erhalten.

Die Abkommen bezüglich dieser Art der Beschäftigung wurden nicht nur mit Polen, sondern auch mit Tschechischen Republik abgeschlossen. Im Jahr 2004 wurden 52% aller Arbeitserlaubnissen an Grenzgänger aus Tschechen und 48% an polnischen Grenzarbeitnehmern vergeben. (Migrationsbericht 2005, 75 vgl. auch Helias 1994)

3.2.6 IT- Fachkräfte „Green Card Spezialisten“

An dieser Stelle möchte ich eine relativ neu entstandene Möglichkeit der Zuwanderung erwähnen, die aber für polnische Migrationbewegungen eher von geringer Bedeutung ist.

Zwei neue Verordnungen, die am 1.August 2000 in Kraft getreten sind, lassen Fachkräfte der Informations- und Kommunikationstechnologie aus Staaten außerhalb der EU-15 auf dem deutschen Arbeitsmarkt zu. Unter anderen galten die so

genannte „Green Card“ Vereinbarungen auch für polnischen Staatsbürger. Dies ermöglicht auf fünf Jahre beschränkt Arbeitsaufnahme.

Anfang 2000 nahm Polen diesbezüglich unter anderen MOEL- 10 Länder den zweiten Platz ein. An der ersten Stelle war Rumänien. Polnische Spezialisten bildeten eine Gruppe von ca. 6% der Gesamtzahl der angekommenen IT-Kräfte. (Kiereta 2005, 61)

Ab dem 1. Januar 2005 erfolgt die Zulassung ausländischer IT-Fachkräfte gewöhnlich nach §18 AufenthG i. V.m § 27 BeschV.¹¹ Allerdings sank in 2003 die Zahl der Zusicherungen von Green Cards, was eine Konsequenz des vorübergehenden Endes der Hochkonjunktur in der IT-Branche ist.

Ende des Jahres 2004 nahm Polen den vierten Platz bezüglich der Gesamtzahl der IT- Spezialisten ein.

Die untere Tabelle präsentiert die häufigste Herkunftsländer der ausländischen Green-Card Spezialisten.

Tabelle 14: Ausländische IT-Fachkräfte in BRD – im Zeitraum vom 1.08.2000 bis 31.12.2004

Staatsangehörigkeit	Erteilte Arbeitserlaubnisse			
	Erstmalige Beschäftigung		Erneute Beschäftigung	
		Darunter aus dem Ausland eingereist		Darunter aus dem Ausland eingereist
Indien	3 825	3 725	767	600
Rumänien	894	854	360	254
Russische Föderation	785	719	321	229
Polen	704	668	205	145
Gesamt	13 041	11 748	4 070	2772

Quelle: Bundesagentur für Arbeit

3. 3 Polnische Staatsbürger und Schattenwirtschaft

Genannt werden sie unterschiedlich: „Schwarzarbeiter“, „Illegale“ oder „Statuslose“. Es handelt sich jedenfalls immer um dieselbe Gruppe: polnische Staatsbürger, die sich offiziell als Touristen in Deutschland aufhalten und auch einer illegalen Beschäftigung nachgehen. (Swiatkowski, Schwalbach 2003, 188)

Die Wege in die Illegalität sind sehr verschieden.

Die treibende Kraft der Entscheidung über die Form der Beschäftigung ist überwiegend finanzieller Natur. Überwiegend, aber nicht nur ausschließlich. Oft kommen noch andere Motive dazu, manchmal ganz unterschiedliche. Häufig sind sie auch auf das Privatleben derjenigen bezogen und die Ausübung einer illegalen Tätigkeit wird nur als „Nebeneffekt“ eines Zustandes auftauchen. Es kann sich beispielsweise um gewisse Selbstständigkeit und Unabhängigkeit handeln, die durch eine Schwarzarbeit im Ausland erreicht wird.

In meisten Fälle geht es jedoch an erster Stelle um die möglichst schnelle Verbesserung der eigenen finanziellen Situation.

Die ersten „irregulären“ Migranten aus Polen traten in die öffentliche Wahrnehmung der deutschen Gesellschaft anfangs der achtziger Jahre – 1980/1981. (Pallaske 2002, 79). Dies waren überwiegend Personen, die als Touristen nach Deutschland eingereist waren mit der Absicht dort einer irregulären Beschäftigung nachzugehen. Der Unterschied zu polnischen Verdienstmöglichkeiten war so enorm, dass eine Billiglohnbeschäftigung sehr attraktiv war. Die Bereiche, in denen Schwarzarbeiter aus Polen tätig waren, haben sich seit damaligen Zeiten nicht großartig geändert. Es waren Handwerker, Bau- und Renovierungsarbeiten Gehilfe, Haushaltshilfen und auch Erntehelfer.

Die „Irreguläre“ und „Illegale“ sollen als zwei unterschiedliche Migrantentypen betrachtet werden. „Illegale“ waren diejenigen, die ihr drei Monate Visum Dauer überschritten hatten und sich illegal in Deutschland aufhielten. (a.a. O)

Andere sich nicht legal aufhaltende polnische Migranten waren diejenigen, die ihren Status verloren hatten. Weit verbreitet war dies in der Gruppe der „De-facto-Flüchtlinge“, denen eine Abschiebung gedrohte. Sie entschieden sich oft für das

¹¹ Es handelt sich um die von Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit erlassene Beschäftigungsverordnung

Bleiben und Leben in den Grenzen der Bundesrepublik ohne Status. Somit sind sie nicht nur zu „Statuslosen“ geworden, sondern übten auch eine illegale Tätigkeit aus.

Schwierig bei der Problematik der illegalen Beschäftigung ist, dass diesbezüglich keine konkreten statistischen Angaben vorliegen. „Die Zahl der irregulär beschäftigten Polen der 1980er Jahre, die sich als Touristen in der Bundesrepublik aufhielten, geht in der Gesamtzahl ausgestellter Touristenvisa unter.“ (Pallaske 2002,80) Spekulationen beliefen sich auf einige Zehntausend Menschen.

In den 90er Jahren, nachdem die Visumpflicht abgeschafft wurde und Ein- und Ausreisen nicht registriert werden, können nur Behauptungen bezüglich der illegalen Anstellung aufgestellt werden. Sehr intensiv hat sich mit dem Aspekt der Migrationen aus Polen nach Deutschland Norbert Cyrus beschäftigt. (Cyrus 1994,1997, 2001) Die Schätzungen im Bezug auf die Zahl der illegal in Deutschland angestellten Arbeitskräften aus Osteuropa liegen bei 500 000. (Pallaske 2002, 81), wobei diese Angaben sind rein spekulativ. Wahrscheinlich ist auch eine Dynamik in dieser Hinsicht, die mit der allgemeinen Konjunktur sowohl in Deutschland als auch in Herkunftsländer zusammenhängt.

In der 90er Jahren ist vorwiegend eine „Irreguläre“ Migration von Bedeutung. Diese Tendenz ist vor allem aufgrund der Annullierung der Visumpflicht entstanden. Der zweite Grund dafür war die Beschränkung der bisherigen Zuwanderungs- und Niederlassungsmöglichkeiten in der Bundesrepublik Deutschland. Die in der vergangenen Dekade sich entwickelte Pendelmigration funktioniert auch heute ganz gut. Eine Voraussetzung dafür waren lange aufgebaute und gepflegte Netzwerke, auf die sich Neukommende verlassen können. Pendelmigrant soll nicht pauschale als Schwarzarbeiter empfunden werden. Doch fangen sehr häufig ehemals regulär angestellte Kräfte nach Ablauf der Gültigkeit des Vertrags an eine illegale Beschäftigung auszuüben. Inzwischen können sie vielleicht wieder auf den „legalen Weg“ zurückkehren. Zum Beispiel kann es passieren, wenn die gesetzlich vorgesehene Pause, nach der eine Wiederanstellung möglich ist, vergangen ist. Ich möchte damit die Flexibilität und Unstabilität dieser Erscheinung betonen. Die „Legalen“ können sehr schnell zu „Illegalen“ werden und umgekehrt.

(§27 Nr.1)

Was vor allem für die Pendelmigration signifikant ist, ist ihr temporaler Charakter. Cyrus verwendet hier einen Begriff „irregulär beschäftigte Wanderarbeiter“ (Cyrus 1997, 36-39), was meines Erachtens noch die Art des ständigen Wechsel und Stringenz verdeutlicht. Diese Menschen verbringen ein Paar Tage wöchentlich in Deutschland, manchmal sind es einige Wochen am Stück. Doch ihr Lebensmittelpunkt liegt eindeutig in Polen. Es sind polnische Haushaltshilfen, die diesen Sektor massenhaft erobert haben. Es sind auch aber Handwerker, die speziell für bestimmte Aufträge aus Polen einreisen. Wenn die Nachfrage groß ist und der Termin eilt, sind polnische Tischler, Maler oder Mechaniker bereit auch samstags und sonntags zu arbeiten. Unter anderem begründen auch damit die deutschen Arbeitgeber, warum sie gerne polnische Handwerker illegal beschäftigen. „In der deutschen Firma würde das kein Arbeiter ohne Zulage tun. Die Arbeiter in deutschen Firmen wollten pünktlich Feierabend machen.“ – so ein Ausschnitt einer Aussage eines der deutschen Arbeitgeber. (Cyrus 2001, 225)

Um das Risiko zu mildern, konzentrieren sich die illegalen Arbeitgeber eher auf den privaten Markt. Da gibt es wesentlich weniger Kontrollen als auf dem Bau und wenn doch, ist es einfacher eine Ausrede oder Rechtfertigung zu finden.

Die Handwerker werden pro Stunde bezahlt. Der informelle Stundenlohn beträgt ca. 10-15 Euro, je nachdem, wie schnell der Auftrag erledigt werden muss.

Vieles hängt von der Ehrlichkeit der Arbeitgeber ab. Einige wenden sich an Arbeitsvermittlungsagenturen, die sich auf osteuropäische Billiglohn - Arbeiter spezialisieren. Da die nach Deutschland zur Arbeit angelockten Personen sehr selten die deutsche Sprache können und sich nicht auskennen, werden sie häufig ausgenutzt. Die Fälle, dass der Lohn in Höhe von 2,5 EUR pro Stunde ausgezahlt wird, sind leider keine Seltenheit.

In Großstädten sind so genannte „Polenstriche“ populär. Polenstrich ist ein Treffpunkt auf einer bestimmten Straße, meistens etwas außerhalb der Stadt und nah an der Autobahn gelegen. Dort sammeln sich jeden Morgen polnische männliche Arbeiter, die an dem Tag eine Beschäftigung brauchen. Überwiegend verfügen sie über keine Arbeitserlaubnis. Das Prozedere sieht folgendermaßen aus: mit kleineren LKWs oder Van´s kommen die potenzielle Arbeitgeber an, die nach einer bestimmten Anzahl Arbeiter suchen. Die Abwicklung des Geschäfts geschieht innerhalb von wenigen Minuten. Die Arbeitgeber kündigen laut die Art der Beschäftigung, die Bezahlung und

die Zahl der benötigten Männer. Letztere steigen in Autos ein und werden zu ihrem neuen Arbeitsplatz gefahren. In Köln dient zu diesen Zwecken die Venloer Straße, noch hinter dem Stadtteil Bocklemünd, ziemlich weit stadtauswärts. Sehr plakativ hat diese Erscheinung ein österreichischer Forscher Konrad N. Hofer beschrieben. Innerhalb eines Jahres führte er in Wien anfangs der 90er Jahre die im unmittelbaren Sinne des Wortes teilnehmende Beobachtung, mit der er sich in die Gesellschaft der polnischen Schwarzarbeiter auf dem „Straßenstrich“ einmischte und als ein Kollege aus Rumänien ausgab. Die sehr beeindruckenden Ergebnisse seiner Forschungsarbeit hat er in seinem Buch unter dem Titel: *„Arbeitsstrich. Unter polnischen Schwarzarbeitern“* zusammengefasst. (Hofer 1992)

Das häufigste Muster einer illegalen Beschäftigung, die sich oft während der Gespräche mit meinen Interviewpartnern wiederholte, war eine „halb“ legale Arbeit. Dies sind beispielsweise Firmen, die zwar legal gegründet sind, aber deren Besitzer sehr gerne auf Wunsch „ohne Rechnung“ ihre Dienste leisten. Gleiche Praktika gibt es auch unter Putzfrauen, die meistens ebenso ein Unternehmen gründen und denjenigen, die darauf bestehen Rechnungen ausstellen, und bei anderen arbeiten sie schwarz. Wenn die Anstellung bei einem Arbeitgeber, bzw. in einer Familie, sich nicht auf zwei, drei Stunden wöchentlich begrenzt, sondern es beispielsweise 15-20 Stunden sind, wird die Haushalthelferin auf 400 Euro Basis eingestellt und den Rest der Entlohnung erhält sie ebenso schwarz. Der Rest beträgt, je nachdem 200-300 EUR, also fast die Hälfte über den registrierten Betrag. Der inoffizielle Stundenlohn liegt momentan zwischen 7 und 10 EUR. In Ostdeutschland hält sich die Quote eher auf einem niedrigeren Niveau, im Westen, in größeren Städten sind es in der Regel 9 – 10 EUR pro Arbeitsstunde.

Die Polinnen sind in der „Branche“ ziemlich gefragt. Sie gelten als zuverlässige, solide und effektive Arbeitskräfte. Die Zeitungen sind gut mit kleinen Inseraten gefüllt, wo die polnische Herkunft als Vorteil der potenziellen Arbeitskraft gesondert wird.

Der weitere Aspekt einer illegalen Beschäftigung, der besonders in der 90er Jahren an Bedeutung zunahm, ist die Prostitution. Dieses Problem betrifft nicht ausschließlich die Frauen aus Polen, sondern allgemein aus Osteuropa, wobei Polinnen in der Gruppe stark repräsentiert sind. Seit 1989 ist ein rapider Anstieg der Gewalt und des Frauenhandels registriert worden. Während der

„Frauenhandelskonferenz“ in Prag 1994 wurde das Thema genau analysiert. (Krüger 1995, 55) Die Anwesenheit der Polinnen auf dem deutschen „Prostitutionsmarkt“ wurde mit der gleichzeitigen Zunahme der Zahl der Frauen aus der Ukraine, die in den letzten Jahren in Polen auf dem Gebiet aktiv sind, erklärt. „Polnische Prostituierte sind beispielsweise kaum noch in der Hotelprostitution ihres eigenen Landes zu finden. Die Frauen aus der Ukraine sind billiger und perfekt in Mafiastrukturen eingebunden; beides Faktoren, die die Polinnen dazu verleiten, im Westen nach Arbeit zu suchen.“ (a. a. O)

Der Zugang zu den Frauen, die nach Deutschland „verkauft“ wurden, ist schwer. Nur in seltenen Fällen, wenn sie es geschafft haben sich zu befreien und zu entlaufen, melden sie sich freiwillig bei Hilfsorganisationen. Doch die Mehrheit wird zu dieser Tätigkeit mit Gewalt, Drohungen und Erpressung gezwungen. Häufig sind es die Frauen, die auf vielversprechend klingende Inserate in der polnischen Zeitung geantwortet haben. Mit dem Versprechen eines schnellen und einfachen Verdienstes (zum Beispiel oft als Kellnerin in einer Bar) fahren sie freiwillig nach Deutschland, treffen sich mit dem angeblichen „Arbeitgeber“ und sofort werden ihnen die Pässe und die andere Dokumente weggenommen. Aus Angst vor Konsequenzen weigern sie sich, sich bei der Polizei zu melden. Meistens kommen die Betroffenen aus ärmeren und sozial einfacheren Kreisen, sind unausgebildet, erschrocken und haben keine Vorstellung von den Rechten, die ihnen zustehen. In Polen ist die Prostitution illegal und das Unwissen über die Situation in Deutschland ist ein zusätzlicher Angstfaktor. Sie haben Angst nicht nur, weil sie schwarz arbeiten, sondern auch weil sie nicht wissen, dass dieser Beruf seit einiger Zeit in Deutschland auch offiziell ausgeübt werden kann.

Sobald die Tätigkeit entsprechend geregelt wird, fallen die in Deutschland arbeitenden Prostituierten in die Kategorie der sich legal aufhaltenden Ausländer polnischer Staatsangehörigkeit. In dem Fall führen sie ein Unternehmen, sind selbstständig und juristisch gesehen ist dies regelgetreu.

Eine anderer Aspekt, der auch erwähnt werden soll, ist die besonders in den 90er Jahre bedeutsam gewordene männliche Prostitution; vor allem handelt sich hier um „Gelegenheitsprostitution“ als Nebenverdiensttätigkeit. Den Schätzungen nach ist selbst in Berlin die Zahl der Strichjungen in 90ern Jahre auf etwa 1 000 beziffert. (Cyrus 1999, 63)

Die Erscheinung einer illegalen Arbeit als Forschungsfeld ist sehr interessant. Der Zugang zu entsprechenden Informationsquellen ist leider schwer, konkrete Angaben diesbezüglich existieren nicht. Die Informationen zu diesem Thema entwickeln sich überwiegend aus anonymen Gesprächen, manchmal sogar nur aus Andeutungen der Betroffenen, niemand erzählt gerne davon. Ausüben tun es aber viele.

Illegale Beschäftigung nimmt sicherlich verschiedene Formen an und ist in unterschiedlichen Dimensionen zu betrachten.

Erwähnenswert ist noch eine Tatsache die sich auf die illegale Beschäftigung im Ost-West -Kontext bezieht. Fast identisch sieht die Situation bei illegalen Arbeitskräften in Polen aus.

Während in der 90er Jahren polnische Arbeiter in Deutschland aushalfen, halfen in Polen dagegen die Ukrainer oder andere Ost-Europäer aus den ehemaligen sowjetischen Republiken. Manchmal fand es sogar zur gleichen Zeit statt. Die Möglichkeit eines Verdienstes in Deutschland war so verlockend, dass es sich für Bauern lohnte für die Erntezeit Ukrainer einzustellen, während sie selbst bei einem deutschen Landwirt arbeiteten.

„Straßenstriche“ sind auch kein deutsches Phänomen. So wie die Venloer Straße in Köln, gibt es auch Pulawska Straße in Warschau, wo jeden Tag mehrere Ausländer aus Osteuropa warten und für etwa ein Euro die Stunde einsatzbereit sind.

Sehr gefragt sind auch ukrainische Haushaltshilfen und Babysitterinnen. Ausländische Bauarbeiter genießen den Ruf schneller und entsprechend billiger ,zu sein; deswegen werden sie gerne angestellt.

In Russland oder in der Ukraine werden dagegen gerne Schwarzarbeiter aus dem Kaukasus beschäftigt. Die gleichen Tätigkeiten, wie die Polen in Deutschland, die Ukrainer in Polen, üben beispielsweise Kasachen oder Usbeken in Kiew oder Moskau aus.

Solange es gravierende Lohndifferenzen, hohe Arbeitslosigkeitsraten in den osteuropäischen Länder einerseits und die Nachfrage im Westen andererseits gibt, bleibt dieser Zustand leider höchstwahrscheinlich erhalten.

4. Methodische Herangehensweise.

Über die Methodologie in der sozialwissenschaftlichen Forschung könnte an dieser Stelle ein sehr langer Diskurs geführt werden. Die Frage, welche der zahlreichen Methoden die erfolgreichste oder die informativste sei, würde unbeantwortet bleiben. Ihren Befürwortern haben die beiden Methoden, sowohl die qualitative als auch quantitative Datenerfassung. Es gibt genauso viel Pro- und Contrapunkte bei biographisch narrativen Interviews als auch bei strukturierten Fragebögen.

Die Wahl der Methode kommt sicherlich auf das Forschungsfeld an, ist aber auch mit der Persönlichkeit und Charaktereigenschaften der Forscher verbunden.

Die heutigen Tendenzen in der empirischen Forschung auf dem Gebiet der Sozialwissenschaften gehen in die Richtung des wissenschaftlichen Pluralismus. Bevorzugt werden verstärkt Methodenkombinationen, die entweder erst im Forschungsfeld entwickelt werden müssen (Laux 2003, 122) oder aber die bewusst miteinander kombiniert werden um ein am stärksten aussagekräftiges Ergebnis zu erhalten. In dem zweiten Fall wird die Methode als „Daten -Triangulation“ oder „Forscher – Triangulation“ (Einbezug der unterschiedlichen Personen) bezeichnet. (Lamnek 1988, 140 vgl. auch Marotzki 1995 auch bei Riegel 2004).

Die Vielfalt der Methoden wird als ein Vorteil und eine Chance für bessere Effektivität in der Arbeit mit der Empirie anerkannt. (Hitzler, Honer 1995, 384)

Dies sowie die Offenheit bei der Wahl des Forschungsverfahrens postuliert die „Grounded Theory“ (Strauss 1991, Strauss/ Corbin 1996).

Diese Erkenntnis scheint mir sehr sinnvoll und Praxis nah zu sein. Besonders bereichernd ist ein Blick auf das Forschungsfeld aus einer anderen Perspektive: als Ergebnis der Nutzung eines weiteren Forschungsinstrumentes.

Andererseits ist es bei der Durchführung langwieriger Forschungsprojekte kaum möglich sich ausschließlich auf eine Methode der Datenerhebung zu konzentrieren. Angenommen zwei weitere Aspekte, die den Prozess der Forschung begleiten sollten – den „ethnografischen Blick“ oder anders genannt „die ethnografische Haltung“ (Schütze 1994, 198-297) des Forschers und die notwendige Flexibilität (Laux 2003, 122) sind einfach zusätzliche Forschungsverfahren, die sich automatisch und ungeplant ergeben, nicht zu vermeiden. Der Prozess des Forschens begrenzt

sich nicht auf bestimmte Zeitrahmen, die täglich anschaulich sind, sondern es ist ein Dauerzustand im Laufe der gesamten Datenerhebung.

Innerhalb der zehn Monate, während derer ich die Interviews mit polnischen Migranten in Deutschland durchführte, gehörte die „ethnografische Haltung“, die teilnehmende Beobachtung als auch oft die Gruppendiskussionen zu meinem Alltag. Ein Versuch der Trennung von dem Thema und Konzentration ausschließlich auf die Durchführung der Interviews wäre durchaus künstlich und auch für die Arbeit schädlich. Alle Aspekte der Problematik der Forschung bestimmen wesentlich das Leben des Forschers.

Girtler (1996, 225-231) erläutert, wie wichtig ist es sich „mit allen Sinnen“ auf das Forschungsgebiet einzulassen, gleichzeitig das eigene Programm zu realisieren, aber auch daneben offen für alles zu sein, was sich unerwartet entwickeln kann.

Das wichtigste „Werkzeug“ war im Fall meiner Untersuchung das halb strukturierte Interview; doch genauso bedeutend, vor allem für die qualitative Seite der Forschung waren die zahlreichen Gespräche mit meinen Fokuspersonen, die „nebenbei“ geführt wurden. Besonders interessant waren die Gruppendiskussionen, die sich manchmal direkt nach dem Interview oder kurz davor ergaben. Es handelte sich hier um Situationen, die unmittelbar mit dem Interview verbunden waren, zum Beispiel bei der Festlegung der Termine für die einzelnen Probanden. Dies tauchte oft auf, als sich die Besagten in einer Gruppe befanden. Nach meiner Erläuterung, worum es ginge, entstand sehr häufig ein von mir nicht gesteuertes Gespräch, an dem alle Anwesende teilnahmen und das die mich interessierende Problematik berührte.

Ein weiterer Aspekt, den ich während meiner Datenerhebung zu berücksichtigen versucht habe, bezieht sich auf das subjektwissenschaftliche Forschungsverständnis (Riegel 2004, 143). Dies basiert auf der Überzeugung, dass die Fokuspersonen nicht als Forschungsobjekte, sondern als mitwirkende Subjekte gesehen werden sollen, die am gesamten Forschungsprozess beteiligt sind. (Holzkamp 1988/1987, 38). Bei der Durchführung der Interviews hatte ich den Eindruck, dass, je mehr ich eine Situation der Gegenseitigkeit herstellen konnte, d.h. je mehr der Gesprächspartner das Gefühl hatte, dass seine Teilnahme an meiner Befragung einen tatsächlichen Beitrag zu einer wissenschaftlichen Bearbeitung leisten wird, er dem

Gespräch umso größeres Engagement und Reflektion bei gleichzeitiger Ernsthaftigkeit widmete.

4.1 Zugang zum Forschungsfeld

Die Tatsache, dass ich mich selbst in der Rolle einer in Deutschland lebenden Migrantin befinde, hat mir definitiv den Zugang zu den Befragten erleichtert.

Dank dieser Situation konnte ich schneller ein Vertrauensverhältnis zu meinen Gesprächspartnern aufbauen, die eine Notwendigkeit sind, wenn ein Einblick in die Gedanken anderer angestrebt wird. Ich konnte meine vorher aufgebauten sozialen Netzwerke und Informationen nutzen um mir den Zugang zum Forschungsfeld zu sichern.

Eine große Rolle spielte die Tatsache, dass meine Muttersprache Polnisch ist und ich in Polen aufgewachsen bin, so dass ich den polnischen Verhaltenskodex beherrsche.

Trotzdem würde ich mich nicht als die Vertreterin der These bezeichnen, die besagt, dass Forscher mit eigenen Migrationserfahrungen sich angebrachter mit dem Forschungsthema auseinandersetzen können. Die Aspekte der „nationalen Loyalität“ oder „Betroffenheitsprinzip“ sind definitiv sehr hilfreich. (Lutz 1991, 64) Doch können auch „nicht Betroffene“ genauso adäquat mit dem Thema umgehen und in ihren Untersuchungen erfolgreich sein. Der Prozess würde dann wahrscheinlich aufwendiger sein und die Ergebnisse wären durch die Einstellung „wir“ contra „ihr“ geprägt.

Sicherlich wäre in dem Fall die Gefahr des Auftretens des „Othering“ – Phänomens etwas größer. „Othering“ bedeutet „die Anderen zu Anderen machen“ (Mecheril 1999, Mecheril/ Scherschel/Schröder 2003). Im gemeinsamen gesellschaftlich-kulturellen Kontext sind auch eindeutig Kommunikation und Informationsaustausch intensiver.

Von großem Vorteil ist auch die Fähigkeit des Sprachwechsels, wenn nötig. (Riegel 2003, 154) Viele meiner Befragten fühlten sich in der deutschen Sprache nicht fit genug um meine Fragen exakt zu beantworten oder um ein Gespräch auf dem Niveau zu führen, das sie sich wünschen würden. Auch das „Code-Switching“ - der ständige Wechsel zwischen zwei Sprachen, manchmal sogar innerhalb eines Satzes, verlangt das Verständnis für umgangssprachliche Ausdrücke sowohl im Polnischen als auch im Deutschen. Die Tatsache, dass ich polnische Muttersprachlerin bin,

wurde sehr oft mit einer Erleichterung seitens der potenziellen Interviewkandidaten begrüßt. Dadurch fühlten sich meine Interviewpartner weniger als ein Forschungsobjekt und zeigten viel mehr Engagement und Initiative während des Gesprächs.

4.2 Stichprobewahl

Mit dem Termin „Stichprobe“ wird eine Personengruppe bezeichnet, die für bestimmte empirische Untersuchungen ausgewählt wurde. Im Idealfall sollten die Stichproben per Zufall ausgesucht werden. Nur dann könnte eine sichere Verallgemeinerung der Ergebnisse auf die Population vorgenommen werden. (Rost 2005, 68) Leider wird dies in Praxis nicht immer möglich sein, besonders im Fall einer Migrationforschung, wo der Zugang zu den Befragten zusätzlich erschwert ist.

Mein Vorhaben war die Durchführung der repräsentativen Anzahl von 100 halbstrukturierter (teilstandardisierter) Interviews mit besonderem Schwerpunkt auf qualitativen Forschungselementen, mit Zuwanderern polnischer Herkunft, die während der Zeit der Datenerhebung und mindestens drei Monaten vorher ihren festen Lebensmittelpunkt in Deutschland hatten.

Da diese Gruppe sehr heterogen ist, war das einzige gemeinsame Kriterium, neben dem oben erwähnten in Deutschland platzierten Lebensmittelpunktes der Befragten, ein Gefühl der Zugehörigkeit zu der Gruppe und die Identifizierung mit der polnischen Herkunft.

Angenommen die Vielfältigkeit der untersuchten Gruppe, die Anwendung der typischen Zufallstichproben wäre nicht möglich und ich hätte versucht vom Meldeamt die Daten (Adressen, Telefonnummer) bezüglich der in Deutschland angemeldeten Polen zu bekommen, würde ich dabei den Großteil der Personen, die die Gesamtpopulation der polnischen Zuwanderer bilden – nämlich die Aussiedler, ausschließen. Alle Aussiedler erscheinen in den deutschen Statistiken als deutsche Staatsbürger.

Auch die Personen, die aus anderen Gründen eingebürgert wurden, beispielsweise aufgrund von Eheschließung, wären in dem Fall nicht erreichbar.

Eine weitere Möglichkeit wäre es sich an die Kulturzentren, Integrationseinrichtungen mit der Bitte um die Ermöglichung des Zugangs zu potenziellen Gesprächspartnern zu wenden. Doch in dem Fall wäre höchstwahrscheinlich nur eine bestimmte Gruppe aufgetaucht, nämlich diejenigen, die an Tätigkeiten oder Programmen solcher Institutionen teilnehmen und sozial aktiv sind. Von einer Zufallstichprobe könnte hier keine Rede sein; es würde sich nicht um „zufällige“ Menschen handeln, die einen solchen Lebensstil pflegen.

Diesen Weg habe ich dennoch nicht ganz ausgeschlossen, sondern als einen der möglichen Zugangskanäle betrachtet.

Die Methode, für die ich mich entschieden habe, wird in Literatur als „Schneeballsystem“ bezeichnet und nicht-zufälligen Stichproben zugerechnet. (Rost 2005, 71) Mit der Klassifizierung dieser Art der Datenerhebung als „nicht – zufällige Stichprobe“ würde ich polemisieren. Einerseits werden die Fokuspersonen insofern nicht zufällig ausgesucht, weil ihre Kontaktdaten von ehemaligen, bzw. früheren Probanden dem Forscher übermittelt werden. Auf diese Art „wächst“ die Zahl der potenziellen Gesprächspartner und somit auch die Datenbank des Forschers.

Andererseits, wenn diese Methode im klassischen Sinne angewendet wird, gibt es bei der Wahl der Befragten keinen Einfluss auf Geschlecht, Alter oder andere Eigenschaften der Fokuspersonen. Befragt werden sollten alle, die dem Ausgangskriterium – in meinem Fall dem Gefühl „Pole sein“ – entsprechen.

Doch dies kann auch die Gefahr mit sich bringen, dass der Kreis der Befragten auch streng monoton wachsen wird. Um dies zu vermeiden, ist es wichtig, nicht nur „einen Kontaktpfad“ zu entwickeln, sondern mehrere, die aus möglichst verschiedenen Milieus stammen. So versuchte ich auch die Zahl der Befragten aus konkreten Gesellschaften zu begrenzen. Zum Beispiel waren die Mitglieder der polnischen katholischen Gemeinde Köln-Kalk hierbei behilflich. Nach einigen Gesprächen bemerkte ich jedoch in Aussagen der Interviewpartner eine gemeinsame Tendenz bezüglich der Weltbetrachtung, die stark durch ihre aktive Zugehörigkeit zur katholischen Kirche geprägt war. Wäre ich ausschließlich dem Pfad gefolgt, hätte ich vermutlich „nur“ gleichartige Meinungen und Äußerungen gesammelt.

Deswegen legte ich besonderen Wert auf die verschiedenen „Informationskanäle“. Ich bemühte mich vor allem nicht nur Polen als Zugangsquelle zu Interviewpartnern

zu benutzen, sondern auch intensiv die deutschen Einheimischen für die Sache zu engagieren.

Mich haben vor allem diejenigen interessiert, die aus einem mir unbekanntem Kreis kamen. Ich arbeitete monatelang an der Entwicklung der entsprechenden Netze, damit nicht nur meine deutschen Bekannten, sondern auch deren Bekannte und Familien über meine Suche informiert waren. Im Laufe der Datenerhebung war ich sehr erstaunt und positiv überrascht, dass so viele Menschen, die ich persönlich nicht kannte, der Suche nach „Polen“ in ihrer Umgebung zum Zweck meiner Befragung ihre Zeit und Gedanken investiert haben. Nicht durch einen klassischen Verlauf des Schneeballprozesses, sondern eben durch Dritte kam ich auf Gesprächspartner, die ich nie hätte kennenlernen können. Zum Beispiel waren es Eltern eines Kindergartenkindes im Bergischen Land, wo die Mutter eines meiner deutschen Bekannten als Erzieherin tätig ist und sie die Eltern in meinem Namen angesprochen hat, ob sie bereit wären an meiner Untersuchung teilzunehmen.

4.3 Halbstrukturiertes Interview als Forschungsinstrument

Interview und Fragebogen sind zwei traditionelle und geprüfte Formen der mündlichen bzw. schriftlichen Befragung. Die Befragung kann drei unterschiedliche Formen annehmen. Ein standardisiertes (strukturiertes) Interview wird anhand eines Fragebogens mit geschlossenen Fragen und festgelegten Möglichkeiten der Antworten durchgeführt und dient vor allem der Gewinnung von quantitativen Daten. Eine andere Form – das nicht standardisierte (unstrukturierte) Interview - findet meist als freies Gespräch statt und ermöglicht die Beschaffung von qualitativen Informationen. (Rost 2005, 125)

Ein Kompromiss zwischen den beiden oben erwähnten Formen stellt das teilstandardisierte (halbstrukturierte) Interview dar. Meiner Meinung nach ist dies die aussagekräftigste Form der Befragung, die die Erhebung der Daten sowohl qualitativ als auch quantitativ ermöglicht. Diese Art des Interviews hat zwar einen Leitfaden, aber auch ein flexibles Frageschema. Neben geschlossenen Fragen gibt es auch welche, die offen sind und Entwicklung einer Gesprächssituation ermöglichen. (Flick 1995, 146 vgl auch Rost 2005; Konrad 1999; Bühner 2003; Bulmer 2003)

Der Fragebogen, anhand dessen ich meine empirische Befragung durchgeführt habe, gehört auch zu der dritten Kategorie. Wichtig für mich waren sowohl quantitative als auch qualitative Aspekte der Untersuchung. Meines Erachtens kann der Versuch eines vollständigen Bildes der Stichprobe nur dank einer gelungenen Kombination dieser beiden Varianten angestrebt werden.

Der von mir konstruierte Fragebogen besteht aus 6 Teilen. Jeder Teil betrifft eine andere Hinsicht „des Lebens eines Polen in Deutschland“. Der Aufbau des Fragebogens ist einerseits chronologisch, die nacheinander folgenden Aspekte der Migration haben meistens ihre bestimmte Reihenfolge, die mit der Motivation und mit der Entscheidung über die Auswanderung beginnt. Danach kommt meistens die Phase der Legalisierung des Aufenthaltes. Dies kann auch sehr unterschiedlich verlaufen, es sind manchmal einfache Formalitäten gewesen, aber manchmal auch ein monatlanger Aufenthalt in einem Übergangslager oder Wohnheim. Während dieser Zeit bilden sich schon die ersten Eindrücke, es werden die Erfahrungen gesammelt und es wird viel über die Situation reflektiert, auch in Bezug auf Einheimische und gegenseitige Kontakte, die manchmal durch Vorurteile und Stereotypen geprägt sind.

Diese Thematik berührt der dritte Teil meines Fragebogens, die ich als sehr frappierend empfinde. Hier hatten meine Gesprächspartner die Möglichkeit ihre Einstellung gegenüber Deutschen sowohl persönlich bezogen als auch verallgemeinert einzuschätzen und vorzustellen. Gefragt war auch die Einschätzung der Probanden im Bezug auf die Einstellung der Deutschen gegenüber Polen. Ohne die Anwendung der offenen Fragen in diesem Bereich wären die Ergebnisse viel spärlicher, da kein Freiraum für die Begründung der Meinung zur Verfügung stünde. Weitere Fragen in diesem Teil betreffen allgemein den Aspekt der Integration der Interviewten in der deutschen Gesellschaft. Es handelt sich hier sowohl um eine Selbsteinschätzung der Fokuspersonen bezüglich des Grades ihrer Integration, als auch angefragt werden die Themenbereiche wie Freundeskreis, Freizeit Aktivitäten, Kenntnisse der deutschen Sprache, politische Partizipation sowie die Problematik der binationalen Ehen.

Der darauf folgende Teil bezieht sich auf Kontakte der Befragten mit der polnischen Umgebung in Deutschland als und mit der Familie und Freunden, die in Polen leben.

Der vierte Teil des Fragebogens berührt die Angelegenheiten der Arbeitsaufnahme, der finanziellen Lage der Befragten und ihrer diesbezüglichen Zufriedenheit.

Das vorletzte Modul des Fragenkatalogs konzentriert sich auf Pläne für die Zukunft der Befragten. Hier befinden sich unter anderem Fragen, die Bezug auf die mögliche Rückkehr der Gesprächspartner und deren Motive nehmen.

Zuletzt wird nach sozial – demografische Grundinformationen gefragt, die zur statistischen Berechnungen und späteren Vergleich notwendig sind.

Insgesamt beinhaltet der Fragebogen 94 Fragen, die auf 11 Din A4 Seiten verteilt sind.

Vor dem Beginn der tatsächlichen Erhebung führte ich einen Probelauf durch. Diese Pilotphase ist, wie oft in der Quellen betont wird, von essentieller Bedeutung. Nach der Durchführung von 10 Probe-Interviews wurde der Fragebogen um einige Fragen erweitert und modifiziert.

4.4 Durchführung der Interviews

Die Durchführung aller 100 Interviews dauerte knapp ein Jahr.

Pro Interview musste ich durchschnittlich anderthalb bis zwei Stunden einplanen. Es gab auch eine Reihe von Gesprächspartnern, die über zwei Stunden erzählt haben.

Die erste Kontaktaufnahme mit den Interviewten erfolgte meistens in einem Telefongespräch. Wenn es schon dazu kam, dass ich die Telefonnummer einer Person hatte und mit ihr telefonierte, wurde fast immer ein Termin vereinbart. Nur ein Mal kam es nach einem Telefonat zu keinem Treffen.¹

Darüber hinaus waren die Kandidaten für die Interviews sehr daran interessiert an meiner Untersuchung teilzunehmen. Ihre Einstellung mir gegenüber war meist freundlich und herzlich. Ich musste keine besondere Lockungsmittel (Geschenke, Vergütungen, etc.) verwenden um Gesprächspartnern zu gewinnen, wie es manchmal bei anderen Autoren üblich war. Die Teilnahme war freiwillig und anonym.

¹ Es handelte sich um eine Person, die im Gespräch ausdrücklich betonte, dass sie keine Polin sei, sondern eine Schlesierin, die nach Deutschland zurückgekehrt hatte. Somit wurde das Kriterium der Identität mit polnischer Herkunft nicht erfüllt.

Die Gespräche fanden in polnischer Sprache statt, nur einzelne auf Deutsch. Dies lag daran, dass viele der Befragten sich „wohler“ und authentischer in der polnischen Sprache fühlten und auch ihre Gedanken geschickter formulieren konnten.

Die Wahl des Treffpunktes habe ich oft meinem Gegenüber überlassen. Es war sehr unterschiedlich. Mir war es wichtig, dass meine Gesprächspartner sich sicher, entspannt und wohl fühlen.

Dementsprechend fanden die Gespräche oft im Hause des Interviewten statt. Im Fall derjenigen, die in polnischen Organisationen/ Unternehmen tätig sind, besuchte ich sie an ihrem Arbeitsplatz. Einige Interviews erfolgten in Cafès. Eine gute Möglichkeit wäre auch der wahrscheinlich allen Polen, die in Ruhr Gebiet wohnen, bekannte Nachtzug Jan Kiepura, der täglich zwischen Brüssel und Moskau über Polen kursiert oder Flughafen Köln-Bonn gewesen. Diese Ideen sind mir aber immer eher zu spät gekommen, wobei ich die erwähnten Orte zur Erschließung der Kontakte mit potenziellen Probanden genutzt habe.

4.5 Fragestellung und Hypothesen der Arbeit

Die Absicht, die ich mit der vorliegenden Arbeit verfolge, ist vor allem die allgemeine Bereicherung des empirisch begründeten Wissen über die Besonderheiten der in Deutschland lebenden Ausländer polnischer Herkunft.

Obwohl Polen als „unsichtbare community“ bezeichnet werden - woran es auch immer liegen mag – allgemein schnelle Integration in die deutsche Gesellschaft, fließende Anwendung der deutschen Sprache schon in der zweiten Generation der Zuwanderer oder unauffällige Äußerlichkeit - die Gruppe ist im deutschen Alltag präsent.

Mein Vorhaben war ein Versuch der Beschreibung des aktuellen Zustandes der Gruppe der in Deutschland lebenden Ausländer polnischer Herkunft unter der Berücksichtigung besonderer Aspekte des Migrationgeschehens.

Infolge der angeführten Überlegungen wurden die Thesen der Untersuchung formuliert.

Die in Deutschland lebenden Ausländer polnischer Abstammung können je nach Zeitpunkt ihrer Ankunft nach Deutschland in drei verschiedene Gruppen aufgeteilt werden: diejenige, die in den 80ern nach Deutschland kamen, die die in den 90ern – kurz nach der Wende und die Zuwanderer von heute, sprich Anfang des zweiten Millenniums.

Die drei Gruppen unterscheiden sich voneinander. Einige Migranten wanderten nach Deutschland in den 80er Jahren und andere in der darauf folgenden Dekade zu. Ein anderes Leben führen diejenigen, die überwiegend aus politischen oder wirtschaftlichen Gründen damals ihre kommunistische Heimat verlassen haben, ohne Glauben, dass das System sich bald verändern würde und dass sie noch irgendwann ihre Familien würden sehen können. Mit einer anderen Einstellung kamen die Zuwanderer nach der Wende, die keinen Platz für sich in der neuen sozial-politischen Ordnung finden konnten. Dies waren die Entscheidungen für jetzt, für heute, höchstens bis zum nächsten Weihnachten.

Seit dem Jahr 2000 und besonders seit dem 01.05.2004, dem Tag des Beitritts Polens in die EU, haben wir wieder mit einer neuen Migrationswelle zu tun. Diesmal sind es keine verzweifelten Billiglohnarbeiter, sondern gut ausgebildete junge Menschen, die mindestens zwei Fremdsprachen sprechen und beachtliche Auslandserfahrung hinter sich haben. Sie kommen nach Deutschland um ihre Qualifikationen zu verbessern und sehr oft um das erworbene Wissen anderweitig umzusetzen. Für sie wird der Aufenthalt in Deutschland als Zwischenstation am Anfang einer geplanten Karriere empfunden.

Sie stehen im kompletten Gegensatz zu ihren Landsleuten, die die Entscheidung vor zwanzig Jahren getroffen haben. Für sie war Deutschland das gelobte Land, wo man für jeden Preis bereit war zu bleiben.

Die Ursachen und der Zeitpunkt der Ausreise aus Polen können möglicherweise die weitere Entwicklung einer Person, ihren beruflichen Werdegang oder ihre Einstellung gegenüber Einheimischen beeinflussen. Die Vorurteile und die Überzeugungen, die sich aus bisherigen Erfahrungen ergeben, können manchmal gravierend unterschiedlich sein. Die Erlebnisse gestalten Persönlichkeiten.

Eine weitere Vermutung, die das Thema der Integration berührt, bezog sich auf die Länge des Aufenthaltes der Befragten in Deutschland. Mich hat sehr interessiert, ob diesbezüglich tatsächlich von einem direkt proportionalem Verhältnis ausgegangen werden darf und ob nicht vielleicht doch diejenigen Zuwanderer ein höheres Integrationspotenzial haben, die erst vor ein Paar Jahren zugewandert sind, als diejenigen, die seit über zehn Jahren in Deutschland leben. Wie ändert sich dann die Situation, wenn ein deutscher Lebensgefährte ins Spiel kommt? Welche Rolle spielt dabei ein Freundeskreis? Wie kann ein Selbstgefühl den Erwerb der deutschen Sprache beeinflussen? Faszinierend war vor allem die Tatsache, wie subjektiv eine Empfindung der eigenen Integrität sein kann und welche Faktoren dabei besonders wichtig sind.

Viele Aspekte lassen sich gar nicht messen und in Zahlen fassen. Hier halfen die offenen Fragen, die eine unausgesprochene, unfassbare Quelle der Informationen bildeten.

Natürlich sind alle Menschen verschieden und es ist auch schwierig zu kategorisieren oder zu versuchen sie endgültig zuzuordnen. Solche Pauschalisierung war auch nicht immer möglich und die Aufteilung nicht immer klar genug. Doch habe ich probiert zu prüfen, in wieweit einige Einstellungen oder Überzeugungen mit dem Zeitpunkt des Anknunft nach Deutschland zusammenhängen, oder mit dem Alter der Befragten, mit ihrer Ausbildung oder schließlich mit dem Geschlecht.

Wie sehen Polen sich selbst als Ausländer in Deutschland? Wie glauben Sie von Einheimischen empfunden zu werden? Was halten sie von ihren deutschen Nachbarn? Letztendlich: was ist in Augen der von mir interviewten Polen „typisch deutsch“ und „typisch polnisch“? Welche Eigenschaften werden gelobt und welche belächelt oder ganz übel genommen?

Mit der vorliegenden Überarbeitung versuchte ich einen kleinen Blick in die slawischen Seelen polnischer Zuwanderer zu ermöglichen. Im nächsten Teil der Arbeit werden die Ergebnisse sowohl meiner langjährigen Beobachtungen als auch die meines empirischen Forschungsprojekts präsentiert.

5. Ergebnisse der empirischen Untersuchung

In folgenden Kapiteln wird die Untersuchung der polnischen Migranten vorgestellt, die zwischen 1980 und 2006 nach Deutschland zugewandert sind und deren Lebensmittelpunkt sich seitdem dort befindet. Ein dauerhafter Wechsel in die andere Gesellschaft spielt für den weiteren Lebensverlauf sicherlich eine große Rolle. Was ich schon in früheren Kapiteln betont habe: die unterschiedlichen Zeitpunkte der Ankunft der Zuwanderer haben auf unterschiedliche Art ihr weiteres Los geprägt. Von einem intensiven „Kulturschock“ können sicherlich diejenigen sprechen, die den Sprung hinter den Eisernen Vorhang geschafft haben. Von den heutigen Zuwanderer unterscheiden sich die aus der 80ern Jahre nicht nur durch andere Motive der Entscheidung, sondern auch durch eine andere Ausgangssituation, die den Verlauf der Eingliederung oder nur des „Ankommens“ deutlich beeinflusst hat.

Die Untersuchung wurde anhand von teilstrukturierter Interviews durchgeführt. Obwohl meinerseits die Versuche allgemeine Tendenzen zu zeigen stets vorhanden waren, blieb es ohnehin schwierig immer generalisierende Aussagen über Migrationverläufe zu formulieren. Deswegen soll die vorliegende Untersuchung einerseits versuchen ähnliche Tendenzen und Erklärungen der Migrationprozesse zu finden, andererseits werden die oft subjektiven Wahrnehmungen und Erfahrungen der befragten Migranten unter Lupe genommen.

Bevor ich mich ausführlich mit einzelnen Aspekten der Migrationprozessen, nach Aufbau des Fragebogens zugeordnet, beschäftigen werde, möchte ich die Gruppe der Interviewten kurz vorstellen.

5.1 Allgemeine Charakteristik der Stichprobe

5.1.1. Alter und Geschlecht

Die Stichprobe bestand aus hundert Probanden – 58 Frauen und 42 Männern.

Laut der Angaben des statistischen Bundesamtes liegt in der Population der in Deutschland wohnhaften Bürger polnischer Staatsangehörigkeit die Anzahl der Frauen gegenüber Männern bei circa 48,5%. Von 361 700 polnischen Staatsbürgern in Bundesrepublik sind 175 300 Frauen.

Leider ist ein derartiger Vergleich der Stichprobe meiner Untersuchung mit der Gesamtpopulation Ausländer polnischer Herkunft nicht möglich, was ich bereits im vorherigen Kapiteln erwähnt habe. Das entscheidende Kriterium der Teilnahme an meiner Untersuchung war ein Gefühl der Identifizierung mit der polnischen Abstammung und der Zugehörigkeit zu der allgemein betrachteten Gruppe der „Polen“. Dies war unabhängig von dem rechtlichen Status der Befragten oder ihren Aufenthaltstiteln. Diese Tatsache liegt daran, dass in den vergangenen Jahren die einzige Möglichkeit ohne Probleme eine Existenz in Deutschland aufzubauen darin bestand die deutsche Staatsangehörigkeit anzunehmen. Deswegen waren die polnischen unter anderen Aussiedlern jahrelang die zahlreichste Gruppe und deshalb war in den 90er Jahren die Rate der deutsch –polnischen Eheschließungen sehr hoch. Der Vergleich mit den Daten die ausschließlich polnische Ausländer betreffen, wäre irrelevant und die Verallgemeinerung der Ergebnisse auf die Gesamtpopulation der in Bundesrepublik lebenden Polen wurde die Problematik lediglich fragmentarisch betrachtet.

Das Alter der Befragten lag mit ähnlichen Quoten in der Gruppe von 26 – 30 Jahren und 31- 40 Jahren. In der ersten Gruppe befanden sich 23% aller Befragten und in der zweiten 24%. Die drittzahlreichste Gruppe bildeten 41 bis 50 Jährige (19%).

Insgesamt nahmen an der Untersuchung 35 Personen bis 30 Jahre alt, 24 Personen, die zwischen 31 und 40 Jahre alt waren, und 41 Personen im Alter von über 40 Jahren.

Insgesamt 78% der Interviewten waren bis 50 Jahre alt. 6% der Befragten waren 61 und älter.

Die meisten der Befragten Frauen waren im Alter zwischen 26 und 30 Jahren (24,1%) und zwischen 31 und 40 Jahren (25,9%). Die Männer waren etwas älter. Die am stärksten repräsentativen Gruppen waren die zwischen 41 und 50 Jahren und 51 bis 60. Der Prozentsatz der befragten Männer lag in beiden Gruppen bei exakt 23,8 % (jeweils 10 Personen).

Genau ein Drittel (33%) aller Befragten lebt in Deutschland zwischen 17 und 20 Jahren. Dieses Ergebnis stimmt mit der Erscheinung des gravierenden Aufschwungs der Migrationen aus Polen nach Deutschland am Ende der 80er Jahre, kurz vor der Wende, überein. Den Stamm dieser Gruppe bilden mit 36,4% Personen im Alter zwischen 41 und 50 Jahre. Darauf folgen die 31 bis 40jährige mit 21,2% und 51 bis 60jährige mit 18,2% (6 Personen).

Länger als 20 Jahre lebt in Deutschland fast ein Fünftel (19%) der Befragten. Darunter sind diejenigen Gesprächspartner am zahlreichsten, deren Alter zwischen 51 und 60 Jahren liegt. (42,1%) Verallgemeinernd lässt sich sagen, dass einen wesentlichen Teil der beiden Gruppen die Aussiedler bilden.

Die Interviewten, die kurz nach der Wende bis zum Jahr 2001 Polen verließen, bilden insgesamt 27% aller Befragten. Durchschnittlich jünger waren diejenigen, die etwas später, in der zweiten Hälfte der 90er Jahre, ausgewandert sind. Dies waren ausschließlich Personen zwischen 26 und 40 Jahren.

Die dritte und kleinste Gruppe der Befragten – 21% bildeten diejenigen, die im Jahr 2001 und danach nach Deutschland zugewandert sind. Hier befanden sich die meisten 26 bis 30jährigen (fast 40% der Gesamtgruppe aller 26 bis 30 jährigen) und auch die meisten 20 bis 25jährigen. In der Gruppe befinden sich überwiegend Studenten, Au-pairs und andere Migrantentypen, die besonders für jüngere Generation spezifisch sind. Insgesamt gab es nur zwei Personen, die zwischen drei und fünf Jahren in Deutschland leben und die Befragten gehörten jeweils zu der Gruppen der 31 bis 40 und 41 bis 50jährigen. Alle anderen waren maximal 30 Jahre alt.

5.1.2. Herkunftsregion

Über drei Viertel der Befragten hat vor der Ankunft in Deutschland in Polen in einer Stadt gelebt, nur 17% der Interviewten kommen aus ländlichen Gebieten.

Diese überproportionale Aufteilung ist typisch für die polnische Migration. Die Zuwanderer stammten vor allem aus großen Städten: wie Warschau, Danzig, Krakau oder Kattowitz. Für Aussiedlermigration waren Schlesien, insbesondere Oberschlesien, Pommern und Masuren die wichtigsten Herkunftsregionen. Die Herkunftsregionen profitierten langfristig von den Ausreisen. Einerseits durch private Geldtransfers, direkte finanzielle Unterstützung der Geliebten und später durch die Investitionen auf diesen Gebieten. Kurzfristig waren aber die Nachteile der Situation zu spüren, besonders wenn es nach der Abreise der Hochqualifizierten verschiedene Probleme zum Beispiel mit der medizinischen Versorgung gab. (Pallaske 2002, 286; Kupiszewski 1993; Korcelli 1996)

Fast alle (98%) wohnen derzeit in Deutschland in einer Stadt.

Ich führte die Untersuchung im westlichen Teil Deutschlands, in NRW und vor allem Raum Köln und Umgebung (auch Düsseldorf, Mönchengladbach, Krefeld, Dormagen, Bergisch Gladbach, aber auch Bergisches Land und teilweise Sauerland) durch. Einige Gesprächspartner kamen aus Berlin, wo sie allerdings schon nach der Wende hingezogen sind. Die Befragung fand in Westdeutschland statt vor allem aus dem Grund einer sehr langen historischen Tradition der Zuwanderung Polen in diese Regionen, was in einer Kumulation der Ausländer polnische Herkunft eben auf diesem Terrain erfolgte. Sehr interessant wäre eine Vergleichsanalyse bezüglich der Polen die in Westdeutschland leben und derjenigen, die sich im Osten angesiedelt haben. Dafür waren jedoch sowohl die Mitteln, die ich in der Zeit zu Verfügung hatte zu knapp, als auch der Zeitrahmen der Unternehmung zu ausgedehnt.

Über die Hälfte meiner Gesprächspartner ist verheiratet, 34% sind ledig. 49% haben Kinder, am häufigsten (knapp 30%) sind es zwei, nur 6 Personen hatten drei Kinder oder mehr Nachwuchs.

5.1.3. Ausbildungsstatus und Phänomen „Brain drain“

Ein weiteres Merkmal für die Zuwanderungsströme aus Polen in den 80er Jahren ist ein überproportional hoher Anteil von Hochqualifizierten. In der Literatur wird dieses Phänomen als „Elitenmigration“ oder „Brain drain“ genannt. (Grzegorzewska-Mischka 1995; Okolski 2000, Pallaske 2002, Iglicka 1999,) Diese Besonderheit war vor allem am Anfang der 80er Jahre zu beobachten. Der Anteil der Hochqualifizierten (14%), die ausgereist sind, war doppelt so hoch wie prozentual gesehen der Anteil aller Akademiker in der polnischen Bevölkerung. (Pallaske 2002, 107; Okolski 2000, 158) Die Ausreise der „gesellschaftlichen Eliten“, nicht nur Ärzte oder Lehrer und Intellektuellen, sondern auch der Künstler oder Sportler war unübersehbar.

Eine Spiegelung dieser Tendenz ist auch in der Ergebnissen meiner Untersuchung zu finden: 47,4 % derjenigen, die vor über 20 Jahren ihre Heimat verlassen haben, haben einen akademischen Abschluss. Dies gleicht sich wieder aus, wenn dazu die Nachbargruppe – die Migranten, die zwischen 17 und 20 Jahre lang in Deutschland leben, hinzugerechnet wird. Da in der Gruppe über die Hälfte der Personen eine Berufsausbildung hat, sinkt damit auch der Prozentsatz der Personen mit einem

Hochschulabschluss und liegt insgesamt für alle, die seit 17 Jahren und länger in Deutschland leben, bei 36,5 %. Diese Senkung ist eine Konsequenz des Zuzuges der Aussiedler, insbesondere im 1988/1989, die meistens einen niedrigeren Grad der Ausbildung hatten.

Insgesamt haben 37% der Interviewten einen Hochschulabschluss, weitere 12 % befinden sich noch im Studium. Knapp ein Drittel (27%) der Befragten hat eine Berufsausbildung und 9% hat nur eine allgemeine Reifeprüfung, die dem deutschen Abitur und einem Besuch eines Gymnasium entspricht. Diese Art der Ausbildung ist sehr undefiniert, allerdings gibt es sie in Polen ziemlich oft. Dafür ist das duale Ausbildungssystem in Polen unbekannt. Es bereitete einige Probleme die verschiedenen Ausbildungssysteme zum Zwecke der Befragung zu vereinheitlichen. Manche der Befragten besuchten in Deutschland Schulen oder ergänzten ihre Ausbildung aus Polen, manche aber hatten ausschließlich Schulen in Polen besucht. Im Fall eines Hochschulstudiums ist es kein Problem den Status zu vergleichen. Schwierigkeiten tauchen auf der Ebene einer Ausbildung (Deutschland) auf, die nicht unbedingt mit dem Abitur verbunden werden muss, wofür in Polen keine direkte genau entsprechende Form zu finden ist. Es gibt so genannte „Technikum“, die eine Art der Mittelhochschule ist. Nach dem Abschluss erhielt man ein Diplom und gleichzeitig auch ein Abitur, das zum Studieren befugt, jedoch eine weniger bedeutende Größenordnung als das Abitur nach dem Gymnasium hat. Eine weitere Art der Ausbildung, die in Deutschland nicht vorhanden ist, in Polen aber recht populär und die auch mit dem oben erwähnten „Technikum“ verglichen werden könnte, ist das Berufliche Gymnasium. Ein Abschluss dieser Schule ist auch immer mit Abitur und gleichzeitig einem Diplom verbunden. Das berufliche Gymnasium berechtigt auch wie das Technikum zum Studium, ist allerdings meist allgemeiner, was die Bezeichnung des erlernten Berufes angeht. „Technikum“ ist in der Regel (es gibt auch mehrere Arten von Technikum) spezialisierter, überwiegend auf technische Berufe.

Die beiden Formen der Schulausbildung – das Technikum und das Berufsgymnasium habe ich einer deutschen „Ausbildung“ zugeordnet, weil der Status und die Art der Beschäftigung nach dem Abschluss in beiden Ländern vergleichbar sind. Problematisch wäre die Zuordnung der Qualifikationen, die in Deutschland durch die Absolvierung einer Ausbildung, bspw. der des Physiotherapeuten erworben

werden und in Polen aber ein entsprechender Hochschulabschluss notwendig ist. Glücklicherweise ist keine derartige Differenz während der Untersuchung vorgekommen.

Die deutsche Bezeichnung einer Ausbildung ist sehr breit und bezieht auch die Berufe, die in Polen entsprechend in einer speziellen Berufsschule, erworben werden können. Diese Art der Berufsschule wird wesentlich niedriger als ein Technikum oder Berufsgymnasium eingestuft. Hier handelt sich vor allem um handwerkliche Berufe ohne anschließendes Abitur. Diese Form der Ausbildung wurde als „Lehre“ angerechnet und 14% der Befragten wurden zu dieser Gruppe gezählt.

Eine Person schloss ihre Ausbildung nach der Grundschule ab.

Unter den Personen, die einen Hochschulabschluss haben, sieht die Aufteilung zwischen den Geschlechtern ziemlich gleichmäßig aus. 19 Frauen und 18 Männer verfügen über einen Diplom einer Hochschule. Prozentual gesehen haben aber 42,9% der befragten Männer studiert und nur 32,8% der interviewten Frauen.

Im Studium befinden sich aber 15,5% Frauen und lediglich 7,1% der Männer.

Ähnlich ist die Tendenz auch bei denjenigen, die eine Ausbildung haben – etwa 70% Personen mit abgeschlossener Ausbildung sind Frauen, was knapp ein Drittel aller Frauen ausmacht. Erstaunlicherweise scheint eine ganz allgemeine Ausbildung mit einem Abitur auch eine männliche Domäne zu sein – über 14% der Befragten Männern haben nur ein Gymnasiumabschluss mit darauf folgendem Abitur. Diese Tatsache ist eher sonst für das weibliche Geschlecht typisch – meistens sind es Frauen, die ursprünglich ein weiteres Studium geplant haben, was im Nachhinein dann doch nicht geschah.

Eine Lehre absolvierten 16,7% Männern und 12,1% Frauen. Diese Gruppe bildeten meist die Zuwanderer aus der 90er Jahren, insbesondere diejenigen, die sich im Moment der Befragung zwischen 6 und 10 Jahre in Deutschland befanden – 35,7% der Befragten, wobei interessant ist, dass in der gleichen Gruppe der Prozentsatz derjenigen, die einen Hochschulabschluss haben, auch exakt bei 35,7% liegt.

Absolut gesehen schneiden diejenigen am besten im Bereich Ausbildung ab, die zu der letzten Gruppe gehören und bei denen der Zeitpunkt ihrer Ankunft in Deutschland nicht so weit in der Vergangenheit liegt. In der Gruppe der 21 Befragten

hat nur eine Person (deren Ankunftszeit vor 3 bis 5 Jahren liegt) eine abgeschlossene Lehre ohne Abitur. Die restlichen Befragten haben alle die Schule (entweder Hochschulstudium, eine Ausbildung oder befinden sich gerade im Studium) mit einem Abitur angeschlossen.

5.1.4 Staatsangehörigkeit

Unter den Personen, mit denen ich die Interviews durchführte, war der Anteil derjenigen, die eine polnische, deutsche oder beide Staatsangehörigkeiten hatten, relativ gleichmäßig. 38% der Befragten hatten ausschließlich polnische Staatsangehörigkeit, nur drei Prozent weniger – 35% aller Interviewten hatten nur die deutsche und 27% beide Staatsbürgerschaften.

Die Erscheinung der doppelten Staatsangehörigkeit hat ihre Wurzeln in den Anfängen der 80er Jahre. Es wurde damals einerseits eine Ausnahme für polnischen De-facto-Flüchtlinge gemacht und andererseits gaben viele der Aussiedler während der Interviews an, dass sie nie aufgefordert worden waren den polnischen Pass abzugeben und sie stellten auch keinen Antrag auf die „Befreiung“ von der polnischen Staatsbürgerschaft.

Laut der Untersuchungen sind Polen nicht so oft wie zum Beispiel Italiener oder Spanier bereit ihre Staatsangehörigkeit zu wechseln. Doch dies muss nicht unbedingt bedeuten, dass die Personen dadurch Probleme mit der Integration in die deutsche Gesellschaft haben. Diese Tatsache weist vor allem darauf hin, dass im Fall der polnischen Migration eher eine starke Bindung mit der Heimat besteht. (Jaroszewska 2003, 157) Auch im gegensätzlichen Fall: die Annahme des deutschen Passes muss keine schnelle Assimilation mit der neuen Umgebung oder den Verzicht auf die polnischen Identität bedeuten. In der Vergangenheit lagen solchen Entscheidungen eher prosaische Motive zugrunde, wie der Anspruch auf die finanzielle Hilfe des deutschen Staats, leichter Zugang zum offiziellen Arbeitsmarkt oder der sichere Aufenthaltstatus.

Jaroszewska deutet in ihrer Untersuchungen über deutsch – polnische Ehepaare auf eine leichte Interaktion des Ausbildungsgrades und die Frage des Staatsangehörigkeitswechsels hin. Die Prüfung dieser Tatsache ergab, dass 80% der Probanden mit einer Hochschulausbildung bei der polnischen Staatsangehörigkeit blieben, wobei der Anteil bei Fokuspersonen mit schlechterer Ausbildung um 10% niedriger war. Nach Jaroszewska denken diejenigen, die eine bessere Ausbildung

haben, selten über einen Statuswechsel nach: in der Gruppe der Befragten, die entschlossen waren die deutsche Staatsangehörigkeit anzunehmen waren die Akademiker drei mal weniger und in der Gruppe der Unentschlossenen bildeten sie einen zweimal kleineren Anteil als diejenigen, die einen niedrigeren Ausbildungstatus hatten. (Jaroszevska 2003, 159)

Die Wechselbeziehung bezüglich der Ausbildung und der Annahme der Staatsangehörigkeit ließ sich auch während meiner Untersuchung bestätigen. Die größte Gruppe der Befragten, die nur die polnische Staatsangehörigkeit besaßen bestand mit knapp 50% eben aus den Personen, die einen Hochschulabschluss haben. Wenn noch dazu diejenigen, die zwei Staatsangehörigkeiten angegeben haben als Kumulationsprozent zugerechnet werden, kann daraus geschlussfolgert werden, dass ungefähr drei Viertel der Befragten mit akademischem Diplom nicht zur deutschen Staatsangehörigkeit gewechselt haben. Eine der möglichen Erklärungen dieser Tatsache wäre, dass mit einem Hochschulabschluss doch bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt, ein höheres Lebensniveau und ein sicherer Umgang mit der neuen Umgebung verbunden sind. Somit wird der deutsche Pass als eine Eintrittskarte in einfachere und bequemere Lebensverhältnisse nicht nötig. Desweiteren stelle ich ein Bezugsgefüge des Alters der Befragten mit ihren Aufenthaltsstatus fest. Die älteren Befragten haben öfters als die jüngeren die deutsche Staatsangehörigkeit; insbesondere sind es Personen im Alter zwischen 50 und 60 Jahre. Diese Wechselwirkung spiegelt sich auch bei denjenigen wieder, deren Aufenthalt in Deutschland mehr als 20 Jahre beträgt. Knapp drei Viertel (73,7%) Probanden aus dieser Gruppe besitzen ausschließlich die deutsche und ein Viertel beide Staatsangehörigkeiten. Keiner der Gesprächspartner hatte nur die polnische Staatsbürgerschaft. Nur zwei der Befragten, die vor weniger als 11 Jahren nach Deutschland zugewandert sind, haben sowohl einen deutschen als auch einen polnischen Pass. Es wurden keinerlei Zusammenhänge zwischen Integration in Deutschland und dem Besitz des deutschen Passes festgestellt. Wie bereits erwähnt soll der Wechsel der Staatsangehörigkeit eher als eine „Vernunftentscheidung“ gesehen werden. Einige der Gesprächspartnern haben, nachdem die Frage bezüglich des Staatsangehörigkeit gefallen ist, versucht in einem Nebensatz die Bedeutung der Annahme des deutschen Passes zu rechtfertigen oder zu entwerten. Argumenten waren, dass dies einiges vereinfachen würde und sie wirtschaftlich gesehen keine andere Wahl hatten. Etwas anders sah die Situation im Fall der

Aussiedler aus. Gefragt nach Herkunft und Status erklärten sie häufig, dass ihre Großeltern oder manchmal auch Eltern Deutsche waren, sie aber polnisch sozialisiert seien und sich als Polen bezeichnen würden. Ich hatte nicht den Eindruck, dass sie deswegen Probleme mit ihrer Identität hatten. Ganz im Gegenteil, sie schienen ganz gut mit der Tatsache zur Recht zu kommen, dass ihre polnische Sozialisierung mit den radikalen Regierungsmaßnahmen aus den 50er Jahren, zu denen unter anderem ein Verbot des Gebrauchs der deutschen Sprache zählte, zu verbinden wäre.

5.1.5. Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Gruppe der Befragten heterogen ist. Die Proportion der weiblichen und männlichen Befragten ist fast gleich, das Durchschnittsalter der Frauen ist etwas niedriger als das der Männer. Der Anteil der Interviewten mit Hochschulabschluss liegt höher in der Gruppe, die über 20 Jahre lang in Deutschland lebt und auch in der Gruppe der frisch Zugezogenen. Dies hat einerseits mit der Flucht der Akademiker aus dem alten kommunistischen System und andererseits mit der heutigen Perspektivlosigkeit der jungen Generation zu tun. Mehr Männern als Frauen haben bereits ein abgeschlossenes Studium, dafür sind dreimal so viele Frauen wie Männer gerade dabei ihren Hochschulabschluss zu erwerben. Diese Personen leben auch erst relativ kurze Zeit in Deutschland, was darauf hinweisen könnte, dass sie in der Mehrheit ehemalige Teilnehmerinnen der Au-pairs Programme sind, die sich für die Fortsetzung ihres Studium in der Bundesrepublik entschlossen haben. Die Befragten kommen eher aus städtischen Gebieten, was damit erklärt werden kann, dass sie einen besseren Zugang zu Informationen haben und die sozialen Netzwerke besser entwickelt sind.

5.2 Motive der Ausreise

Der häufigste Grund, der die Menschen dazu bewegt ihren Lebensmittelpunkt zu verschieben und die alte Umgebung zu verlassen ist der Wille die eigene Existenz zu verbessern. Dies war auch der Auslöser der enormen Migrationströme aus Polen in den 80er Jahren.

Um die Komplexität dieser Problematik zu zeigen, werde ich in diesem Teil erst kurz die Push und Pull Faktoren der Ausreise aus Polen unter der Berücksichtigung der folgenden Zeitabschnitten vorstellen. Gleichzeitig werde ich auch entsprechende Ergebnisse meiner Untersuchungen präsentieren.

Über die Hälfte (58%) der Personen, die ich interviewt habe, kamen nach Deutschland vor der Wende, bzw. vor dem Jahr 1990. Die meisten entschieden sich für die Ausreise entweder eher in der ersten Hälfte der 80er Jahre – direkt nach dem Kriegsstand, oder im Spätsommer 1988 und im Jahr 1989.

Die Menschen waren müde und enttäuscht. Selbst diejenigen, die an das kommunistischen System geglaubt hatten, wurden durch die Probleme des Alltags gezwungen ihre Meinung zu verifizieren. Es herrschte ein permanenter Warenmangel. Paradoxerweise entschied nicht das Geld über einen Erwerb der Produkte, sondern eigenes „Anschaffungspotenzial“. Entscheidend waren gute Beziehungen mit Verkäuferinnen. Eine Person dieses Berufes war wie eine Perle im Freundeskreis. Das Geld verlor an Wert und seit dem Ende der 70er Jahre wurde sukzessiv die Reglementierung bestimmter Produkte eingeführt. Anfangs galten die so genannten Marken (polnisch – „Kartki“ – direkt übersetzt „Karten“) für Zucker, später je größer die wirtschaftlichen Probleme wurden auch für solche fundamentalen Lebensmittel wie Mehl, Butter oder Fleisch. Das letzte war besonders schwer zu bekommen. Eine meiner Interviewten, die nach den Gründen der Auswanderung gefragt wurde, sagte sehr offen: „Zwei Jahre lang haben wir kein richtiges Fleisch gegessen“ (I 99)

Es reichte nämlich nicht eine Marke für Fleisch zu haben und das Geld zu haben. Man musste auch wissen, wo und wann das Fleisch geliefert wird, damit man sich in einer langen Schlange anstellen konnte. Die Mengen der Waren, die reglementiert waren, wurden auch begrenzt. So waren zwei Schokoladentafeln pro Kopf pro Monat vorgesehen und eine Paar Schuhe pro Quartal. Die Marken waren nicht in der

gleichen Zeit für alle Produkte gleichzeitig. Ein Mal gab es Marken für Butter, ein Jahr später kamen die Begrenzungen für den Einkauf des Mehls dazu, aber dafür konnte man beliebig viele Schuhe kaufen (wenn sie glücklicherweise zufällig in einem Laden vorhanden waren). Auch Alkohol und Benzin waren reglementiert, was dazu führte, dass Benzinvorräte in Kanistern auf Balkonen oder in Kellern aufbewahrt wurden, falls sie nicht in dem Monat verbraucht werden konnten. Die Marken hatten auch ihre Gültigkeit und die, die in einer bestimmten Zeit unbenutzt waren, verloren an Kaufkraft. Das Leben verlief in der Atmosphäre ständiger Mühe und eines Kampfs um die notwendigsten Produkte. Die gleiche Gesprächsperson sagte während des Interviews: „ich wollte einfach einkaufen gehen können, ohne dass ich alle mühsam heranschaffen muss“ (I 99).

Das „mühsame Heranschaffen“ betraf sowohl alle amtlichen Angelegenheiten als auch die Zuordnung der Wohnungen. Ein weiteres großes Problem im damaligen Polen war der Wohnungsmangel. Über zwanzig Jahre lang warteten Menschen auf die Zuweisung einer Wohnung.

Auch das Reisen war während des Sozialismus „mit menschlichem“ Gesicht nicht so einfach. Nur die Privilegierten dürften einen Reisepass erhalten um einen Urlaub in einem der befreundeten sozialistischen Staaten zu verbringen. Eine Bewilligung für eine Reise in den Westen war eine Seltenheit, die übrigens als eine Fluchtmöglichkeit von den „fürsorglichen“ Armen des Sozialismus benutzt wurde.

Das Schlimmste an der ganzen Situation war aber die Verzweiflung der Bevölkerung und Mangel an Glauben, dass sich je etwas verändern könnte.

Die damalige Stimmung spiegelte sich deutlich in den Aussagen der Interviewten wieder: „Ich habe auf dieses Polen verzichtet“(I 91) sagt eine 67-jährige Krankenschwester, die seit über 17 Jahren in Deutschland lebt. „Ich wollte nicht, dass meine Kinder auch in diesem System leben müssen“(I 93) oder „wirtschaftlich ging uns immer schlechter. Ich glaubte nicht, dass es irgendwann besser sein kann. (...) Nicht alle wollten nur handeln und kombinieren“ (I 99).

40% aller Befragten antworteten auf die Frage: „warum haben Sie sich für die Ausreise aus Polen entschieden?“ mit der Antwort: „wegen der Perspektivlosigkeit“. „Der Unsinn des Lebens in Polen“ – beschrieb ein Interviewter die Situation. (I 15)

An der zweiten Stelle wurden, besonders in der Gruppe der Ausreisenden in den 80er Jahren, politische Gründe genannt. Allerdings war nur eine Person politisch

verfolgt und bekam in Deutschland Asyl. Alle andere waren, wenn überhaupt, politisch eher passiv engagiert (Mitgliedschaft in Gewerkschaften).

Immer wieder wurde in Interviews die Erwartung bezüglich der finanziellen Verbesserung und besseren Zukunftsperspektiven betont.

Auch nicht anders sah es im Fall der Aussiedler aus, die so massenhaft in der Zeit nach Deutschland zuwanderten. In der Literatur wird oft erwähnt, dass eben in dieser Zeit zwischen 1987 und 1989 die Aussiedler kamen, die fast ausschließlich „polnisch“ sozialisiert waren und deren Hauptmotiv der Ankunft überwiegend einen ökonomischen Charakter hatte. (Otto 1990, 41; vgl. auch Meister 1997; Okolski 1992) . Diese Tendenz bestätigt sich auch in meinen Umfragen. Dieses Motiv ist sogar häufiger bei Aussiedlern als bei Nicht-Aussiedlern zu beobachten.

Gefragt um die Beschreibung deren Lebenssituation kurz vor der Ausreise aus Polen, bzw. kurz vor der Entscheidung der Auswanderung war die Lebenssituation der Auswanderer eher positiv. 59% der Befragten haben ihre Lebenslage als „stabil und positiv“ bezeichnet. Als „negativ“ beschrieben ihre Situation 17% meiner Gesprächspartner. Ich habe versucht festzustellen, ob es eine Wechselwirkung mit der Ausbildung der Interviewten und mit der positiven bzw. negativen Situation vor der Ausreise gab. Meine Vermutung, dass diejenigen mit einem höheren Abschluss weniger zufrieden sein könnten, hat sich nicht bestätigt. Dies ergab sich aus der Tatsache, dass die Akademiker im kommunistischen System relativ benachteiligt waren und ihr Einkommen weit unter den Einkommen der Besitzern der sehr seltenen, aber immer hin vorhandenen eigenen Unternehmen, wie ein Gemüse-Obst –Laden, wo auch die Westliche Artikeln für sehr viel Geld, zu erwerben gab, lag. Die Gehälter waren von den Qualifikationen und von der Ausbildung vollkommen unabhängig. Doch war der Anteil derjenigen, die ihre Lebenslage als positiv vor der Ausreise empfunden haben auch unter Akademikern relativ hoch – 56,8%. Dafür war ungefähr ein Viertel der Befragten aus der Gruppe der beruflichen Ausbildung mit ihrer Situation unzufrieden, was insgesamt 41,2% aller ausmachte, die ihre Situation als negativ empfanden. Dieses Ergebnis ist aber in dem Fall nicht besonders ausschlaggebend, weil sich in der gleichen Ausbildungsgruppe auch am meisten der „Zufriedenen“ befanden, nämlich 66,7%.

Wenn die Situation der Befragten detaillierter betrachtet wird, waren die häufigsten Ergänzungen zu der Antwort über eine gute Lebenssituation „der Beginn einer neuen

Einstellung“ oder „kurz nach dem Abschluss einer Ausbildung“. Die „negative“ Situation war am meisten durch die Aussage über einen Abschluss einer Ausbildung verbunden. Dies war aber eher mit der Arbeitslosigkeit verbunden und war typisch für die nächste Dekade der Auswanderung aus Polen und zwar für die 90er Jahre.

Einige Interviewte beschreiben ihre Lage sogar konkret: „ Meine Lebenssituation (vor der Abreise) war gut. Wir hatten eine eigene Wohnung, eine Arbeit und ein kleines Kind.“ (I27)

Wie ich schon vorher erwähnt habe, entschieden über den finanziellen Status in damaligen Realität Faktoren wie der Bezug einer Wohnung oder ein Telefonanschluss: “ Die Situation war gut. Wir hatten eine gut bezahlte Arbeit, eine neue 2-Zimmer Wohnung, einen Farbfernseher und einen Telefonanschluss“ (I 26) – erzählte einer, der 1989 ausgewanderten Aussiedler. Eine andere Aussiedlerin, die in demselben Jahr nach Deutschland kam, beschreibt ihre Situation folgendermaßen: „Wir sind hier mit dem Geld gekommen. (...) Was mich am meisten (in Polen) nervte, war, dass man nicht nach vorne gehen konnte. Es gab keine Wahlmöglichkeiten im Alltag“ (I99)

Dies ist eine weitere Besonderheit der polnischen Migration aus der 80er Jahren. Die Ausreise war teuer. Dazu gehörte oft das Schmiergeld für verschiedene Behörden und Beamte, manchmal die Bezahlung einer „falschen“ Einladung und zusätzlich notwendig waren finanzielle Mittel um die Reisekosten zu decken.

Gleichgültig ob man als „falscher“ Tourist oder als Gast der eigenen Familie im Westen ausreiste, man musste Geld besitzen. Außer Geld waren selbstverständlich entsprechende Kontakte obligatorisch – ohne Beziehungen konnte absolut nichts geschehen. Worauf ich damit hindeuten möchte, es sind spezielle Persönlichkeitseigenschaften, die in damaliger Zeit Ausreisende besaßen. Diejenigen, die es geschafft haben, waren Gewinner. Oft wurden sie zum Neidobjekt der Zurückgebliebenen. Es war klar, dass sie sich einen Weg zu einer besseren Welt erkämpft haben. Niemand glaubte damals, wie schnell sich der System in Polen ändern würde und dass in knapp ein paar Jahren die gleichen Waren in den Geschäften vorhanden sein würden.

In der damaligen Situation war eine Entscheidung über die Ausreise endgültig. Das wussten die Betroffenen ganz genau. Sie nahmen auch die Möglichkeit in Kauf, dass

sie ihre Angehörigen, die in Polen blieben, nie wieder sehen würden. Dies zeigt meiner Meinung nach die gravierende Determinierung und Verzweiflung dieser Menschen.

Direkte politische Gründe waren nur für 7% der Befragten der Auslöser ihrer Entscheidung. Wie berietst angekündigt, waren es überwiegend die Mitglieder der Gewerkschaften „Solidarnosc“. „Unsere Situation (vor der Ausreise) war gut. Uns fehlten lediglich die Zukunftsperspektiven... Wir hatten Angst vor Macheingriffen nach den Erfahrungen im August 1980. Ich war der Vorsitzende des Streikkomitees in unserem Betrieb und danach ein Aktivist der „Solidarnosc“.“ (I 76) – berichtete ein im Juli 1981, wenige Monate vor der Einführung des Kriegszustandes in Polen ausgereister Interviewte. Die Person ist als „falscher“ Tourist zugewandert und heutzutage besitzt sie sowohl die polnische als auch die deutsche Staatsangehörigkeit.

Ein anderer Befragter, der auch an erster Stelle politische Gründe der Auswanderung nennt, berührt in seiner Aussage das Problem des mangelhaften Zugangs zu Informationen. „Ich konnte die Verlogenheit des kommunistischen Systems nicht mehr leiden. (...) Das Ausland bot uns den Luxus des Wissenserwerbes.“ (I 7).

Auch andere wissenschaftlichen Quellen bestätigen diese Gegebenheit. Infolge einer im Jahr 1988 durchgeführten Befragung gaben lediglich 12% der Ausländer polnischer Staatsangehörigkeit politische Verfolgung als Auswanderungsgrund an. (Sakson 1993, 286)

Ein weiteres Motiv der Auswanderung aus Polen in der 80er Jahren, insbesondere aus Schlesien, war die Umweltverschmutzung. Dies äußerte sich in einer erhöhten Rate der Atemwegserkrankungen oder verschiedener Allergien. Drei Befragte sagten, dass die Krankheit ihres Kindes eine Hauptrolle bei der Entscheidung über die Migration gespielt hat. Eine Fokusperson, die im Jahr 1984 Polen aus diesem Grund verlassen hat, begründet ihre Entscheidung über die Ausreise aus Schlesien nach Deutschland: „ Die Krankheit meines Sohnes war entscheidend. Ich hatte die Wahl – in Stettin wäre ich genauso fremd wie hier“ (I 98) - es war hier die Begründung der Ankunft nach Deutschland, dass die betreffende Person in jeder anderen polnischen Stadt ebenfalls einen Neuanfang hätte wagen müssen. Da er aber bereits Verwandtschaft in Westdeutschland hatte, war es insofern für ihn

einfacher, auch aus sozialem Anlass nach Deutschland zu kommen anstatt sich in einer fremden Stadt außerhalb Schlesiens anzusiedeln.

Damit komme ich mit meinen Überlegungen zu einem weiteren Punkt, der zwar schon für die polnische Migration der 80er, aber vor allem für die Auswanderer aus den 90ern eine sehr große, manchmal auch entscheidende Rolle spielte. Es handelt sich hier um die Netzwerke. Der Verlauf der polnischen Migration wird mit dem Termin „Kettenmigration“ bezeichnet. (Pallaske 2002, 105, vgl. auch Seifert 1996) Keine andere Nation pflegte so fleißig Kontakte zu den in der Heimat Gebliebenen. Zu Beginn des Jahres 1991 wurde eine umfangreiche Befragung in den osteuropäischen Ländern durchgeführt. Es stellte sich dabei heraus, dass 62 Prozent aller interviewten Polen persönliche Kontakte zu Freunden oder Verwandten in Westeuropa hatten. Bei Tschechoslowaken lag dieser Anteil bei 54 Prozent. Ein Drittel Russen (33%) und lediglich jeder fünfte Ungar gaben an Personen persönlich zu kennen, die nach Westen ausgewandert waren. (a.a O, aber auch Cyrus 2001; Dietz 1998 oder Meister 1997). Insbesondere betraf dies die Aussiedler, von denen zwei Drittel Verwandte hatte, die bereits ausgewandert waren. Diese Tendenz spiegelte sich auch in Ergebnissen meiner Befragung wieder. 63% der Interviewten bestätigten, dass sie vor der Entscheidung über die Ausreise aus Polen selten oder sehr selten Deutschland besucht hatten. Auf die Frage, aus welchem Anlass diejenige in die Bundesrepublik gekommen waren, antworteten 69%: „Besuch bei der Familie oder Freunden“. Eine starke Bindung zu Polen, oder eigentlich auch zu Familien bzw. Bekannten, die dort blieben, zeigt auch der Fakt, dass 99% meiner Befragten aktive Kontakte mit in Polen Verbliebenen pflegen; 48% der Befragten spezifizierten, dass sie innerhalb der letzten 12 Monaten mindestens ein oder zweimal in Polen zu Besuch waren. (26% waren drei bis vier Mal zu Besuch und dagegen 17% kein einziges Mal – alles innerhalb des letzten Kalenderjahres). Die ausgezeichnet entwickelten Netzwerke machten die Entscheidung für eine Ausreise aus mehreren Gründen leichter. Erstens: diejenige, die schon „drüben“ waren, wusste genau welche Formalitäten nötig waren und was wo zu erledigen war. Sie sind schon den „formalen Weg“ gegangen und konnten mit ihren Erfahrungen ihren Nachfolgern behilflich sein. Zweitens: dank der Anwesenheit der Verwandten oder Familie vor Ort hatten die Neuangekommenen einen besseren Zugang zu Beschäftigungsmöglichkeiten. Entweder halfen die bereits in Deutschland

Angesiedelte direkt bei der Arbeitssuche oder die neuen Zuwanderer konnten ihre „Informationskanäle“ nutzen. Auch der Aspekt einer Hilfe bezüglich der Wohnungssuche, Unterstützung bei zahlreichen Besuchen in verschiedenen Ämtern oder zuletzt die soziale Kontakte, ein Freundeskreis, der schon vorhanden waren, gaben zweifelsohne einem „frisch“ Zugewanderten das Gefühl nicht isoliert und allein gelassen zu sein.

Natürlich gab es auch in dieser Hinsicht unterschiedliche Erfahrungen. Ich möchte auch nicht verallgemeinern, sondern die andere Seite der Medaille vorstellen. Es war nicht immer so positiv. Bei manchen Gesprächspartnern stellte sich erst vor Ort in Deutschland heraus, dass die Familie eine sehr hohe Miete für ein winziges Dachbodenzimmer verlangt hatte. Manchmal war es mit der legendären polnischen Gastfreundlichkeit nach drei Tagen wieder vorbei. Der Neuangekommene musste sich direkt um alles selbst kümmern. Somit wurde die Person mit einer Situation konfrontiert, die sie zu vermeiden erhofft hatte, nämlich nur auf sich selbst gestellt zu sein und, noch schlimmer, mit der eigenen Familie bzw. den Bekannten zerstritten zu sein. Es gab keine Seltenheit, dass die Gesprächspartner, als sie von ihrem Beginn in Deutschland erzählten, bemerkten, dass sie keinen Kontakt mehr zu den Personen, Familie, Bekannten, etc., haben, durch die sie sich eigentlich in Deutschland befanden.

Die dritte Facette der Kettenmigration und ihrer Folgen hat etwas mit Enttäuschungen und illusorischen Vorstellungen zu tun. Typisch für die polnische Mentalität ist der Zwang der Beweisens, dass es einem vor allem finanziell gut geht. Diese oft in der Literatur belächelte Eigenschaft des polnischen Adelstandes des 17. und 18. Jahrhunderts hat leider ihre Spur in der Mentalität der Bevölkerung hinterlassen. Während der Besuche in der Heimat versuchten die Migranten der Familie oder Bekannten oft zu demonstrieren, wie gut es ihnen im „goldenen Westen“ ginge. Auf diesem Wege entstanden manchmal Geschichten, die mit der Realität des Lebens im Westen nicht viel zu tun hatten. Dafür sollten sie vor allem die Entscheidung über die Ausreise des Erzählers verdeutlichen.

Manchmal reichten schon Paketen mit Westwaren, die nach Polen gesendet wurden: „Meine Frau kam auf die Idee, dass wir auch ausreisen könnten, nachdem sie (Verwandte) angefangen haben uns Pakete und Fotos zu verschicken. Dann bekam sie auch Lust.“ (I 75)

Die Kettenmigration zog mit sich die Erscheinung der Kumulation der Zuwanderer in bestimmten Regionen. Familien oder Bekannte besiedelten nicht weit von einander gelegene Orte. Ein gutes Beispiel dafür ist das Ruhrgebiet.

Diejenigen, die erst nach der Wende Polen verlassen haben, gaben auch am häufigsten Perspektivlosigkeit als Grund der Ausreise an. Dazu wurden aber auch zwei weitere Möglichkeiten gewählt, die mit der Situation im Polen der 90er Jahre verbunden waren und zwar einerseits die Angst vor Arbeitslosigkeit und andererseits die Möglichkeit die Hochschulausbildung in Deutschland zu erwerben.

Die Lebenslage vor der Ausreise aus Polen war in dem Fall ungünstiger als bei denjenigen, die in der 80er Jahren auswanderten. Oft waren die Befragten seit einer Zeit arbeitslos oder waren gerade fertig mit der Ausbildung oder Studium und sahen für sich keine Berufschancen auf dem polnischen Arbeitsmarkt. „Ich hatte keine Arbeit, mein Mann wurde in die Armee genommen. Ich habe versucht für ihn eine Befreiung zu besorgen, da ich arbeitslos war. Es hat geklappt und er ist zurückgekommen, hat aber sehr wenig verdient. Und die Familie meines Mannes war schon hier (in Deutschland), deswegen haben wir auch darüber nachgedacht.“ (I84) – erzählte eine im Jahr 1990 ausgereiste 36-jährige Interviewte. Eine andere Befragte musste nicht lange überlegen, im Frühling 1995 „habe ich meine Abiturprüfung bestanden. Am Freitag habe ich das Zeugnis abgeholt, am Samstag saß ich schon im Auto (nach Deutschland) und am Montag stand ich schon hinter einer Theke in einer Bar, ohne das ich damals nicht mehr als „Bier“, „Cola“ und „Fanta“ auf deutsch sagen konnte“ (I 36). In dieser Gruppe befinden sich auch die ersten Au-pairs, die auch als die treibende Kraft der Entscheidung finanzielle Unsicherheit sehen: „Ich habe damals gerade meine ökonomische Ausbildung abgeschlossen und war arbeitslos. Dann erinnerte ich mich, dass, als ich im letzten Jahr meiner Ausbildung war, eine Frau aus dem Arbeitsamt zu uns kam und etwas von dem Au-pair Programm erzählte.“ (I6). Eine andere Teilnehmerin des Au-pairs Programms betont auch, dass die Aufwertung der sprachlichen Qualifikationen für sie bei der Entscheidung eine Rolle spielte: „Ich war im zweiten Studienjahr in Germanistik. Wir mussten damals sehr viel deutsche Literatur lesen. Ich wollte nur meine Deutschkenntnisse verbessern.“ (I5)

Was ich schon erwähnt habe, aber was ich immer wieder betonen möchte: Die Motive der Auswanderung in den 90er Jahren haben sich vor allem dadurch von den

früheren unterscheiden, dass sie nicht vom Anfang an als eine dauerhafte Migration geplant waren. Es war eine Strategie die nicht für alle wirtschaftlich günstige Zeit abzuwarten. Man könnte die Entscheidungen der früheren Jahren als eine quasi „Verschiebung“ der Entscheidung bezüglich der Zukunft der Auswanderer sehen. Die Ausreise nach Deutschland war nicht an sich das Ziel, viel mehr ging es damals um eine Ausweichalternative dazu, was einem in der Heimat angeboten wurde.

Die Entscheidungen über die Auswanderung in der heutigen Dekade, seit Anfang der 2000, haben einen anderen Charakter. In dieser Gruppe gab es vor allem die Personen, die gerade ihren Hochschulabschluss hinter sich hatten und nicht unbedingt arbeitslos waren. Sie hatten vor sich Perspektiven einer beruflichen Entwicklung, aber was sie von den anderen zwei Gruppen unterscheidet, ist die Lust oder Sehnsucht nach einem Abenteuer. Dieser Aspekt der Migration, ein Drang zu etwas Neuen, wurde oft in vergangenen Jahren einfach vergessen. Es ist nicht besonders verwunderlich, dass in der schwierigen wirtschaftlichen Situation vor allem der ökonomische Vorteil die Entscheidung über die Auswanderung signifiziert. Einen völlig anderen Klang gewinnt eine solche Entscheidung in der Situation, wo keine Notwendigkeit besteht. Sie ist viel „leichter“ und gelassener, weil die Alternative, die zu Hause vorhanden ist, auch attraktiv ist. Sobald die Entscheidung über Migration eher als ein nicht dauerhaftes Abenteuer oder ein interessanter Abschnitt im Leben der Betroffenen empfunden wird, gewinnt das ganze Geschehen einen viel legeren Charakter. „Direkt nach dem Studium bekam ich ein Arbeitangebot in der Bank. Ich wollte aber noch etwas erleben...“ (I89) argumentierte eine im Jahr 2001 ausgereiste Person. Einige der Gesprächspartner, die in dieser Zeit ausgereist sind, betonen, dass sie sich direkt nach dem Abschluss um keine Stelle bemüht haben. „Ich bin drei Tage nach meiner Abschlussprüfung ausgereist. Es war auch die Flucht weg von meiner damaligen Umgebung. Gleichzeitig mit dem Abschluss des Studiums wollte ich auch etwas in meinem Leben ändern, ich wollte versuchen alleine im Ausland zu leben. Außerdem faszinierten mich Europa und die Reisemöglichkeiten. Auf diese Weise versuche ich zu entdecken, wer ich eigentlich bin und was ich in Zukunft mit meinem Leben tun möchte“ (I1).

Ein weiteres wichtiges Motiv der Zuwanderung nach Deutschland heutzutage ist die Verbesserung der eigenen Qualifikationen. Dies ist einerseits mit der Überzeugung verbunden, dass das Bildungsniveau in der Bundesrepublik insbesondere in den

Naturwissenschaften sehr fortgeschritten ist und andererseits mit der Tatsache, dass die Hochschulabsolventen immer noch im Vergleich zu ihren westeuropäischen Kollegen weniger verdienen und oft unter schlechteren Umständen arbeiten.

Ein Absolvent der medizinischen Akademie in Breslau, der zum Zeitpunkt der Entscheidung über die Ausreise die gynäkologische Spezialisierung in einem der hiesigen Krankenhäusern begann, begründete seinen Beschluss: „Ich habe das Medizinstudium hinter mir gehabt und arbeitete im Krankenhaus. Die Arbeitsbedingungen, die mir geschaffen wurden, haben mir nicht gefallen. Nicht dafür habe ich mehrere Jahre studiert, dafür war ich zu stolz.“ (I9)¹

In der Gruppe befanden sich auch diejenigen, die schon während des Studiums erkannt haben, dass die Zukunftsperspektiven für viele junge Menschen in Polen leider nicht sehr viel versprechend sind.² Einige von ihnen haben auch das Studium unterbrochen, um die Sprache zu verbessern und danach aber wieder zurück nach Polen zu kehren. Doch im Moment des Interviews waren sie längst in Deutschland ansässig. Oft folgten sie dem „klassischen“ Szenario: erstmal ein Au-pair Programm, danach die Einschreibung an einer Hochschule.

Ein Novum bildeten die Personen, die sich gezielt nach dem Erwerb des Abiturzeugnisses in Polen um einen Studienplatz in Deutschland beworben haben. Dies sind, unter meinen Gesprächspartnern, ausschließlich die Zuwanderer der letzten Jahre. Definitiv sind es die Migranten einer neuen Generation, die in einer völlig anderen Welt als ihre Landesleute, die vor 15 oder 18 Jahren zugewandert sind, leben. Eine Voraussetzung für eine solche Entscheidung ist eine sehr sichere finanzielle Situation der Eltern. Oft werden die Personen von den Eltern komplett unterhalten, so dass sie sich darauf konzentrieren können, das Studium zügig zu beenden, um so schnell wie möglich auf dem europäischen, nicht jedoch unbedingt auf dem deutschen Arbeitsmarkt präsent zu werden. „Ich habe die Abiturprüfung bestanden und habe sogar die Aufnahmeprüfung für ein Studium bestanden. Im

¹ Die besonders schlechte finanzielle Lage der polnischen Krankenhäuser ist weit bekannt. Der Gehalt der Ärzte ist so niedrig, dass leider sehr oft zur Korruption führt, von Medikamenten, Bettwäsche oder medizinischer Ausrüstung Mangel zu schweigen.

² Die Widerspiegelung dieser Tendenz ist auch die gegenwärtige enorme Auswanderung jungen Menschen, darunter auch Hochschulabsolventen nach Großbritannien und Irland. Die Skala dieses Phänomens ist mit der Auswanderung aus Polen nach Deutschland in den 80er Jahren vergleichbar.

Moment der Entscheidung, dass ich generell gerne studieren möchte, wollte ich einfach mal im Ausland studieren. Dann wusste ich, wenn ins Ausland, dann nach Deutschland.“ (I10)

Warum eben Deutschland? Oft war der Grund, dass die Befragten die deutsche Sprache bereits ausreichend beherrschten um zu studieren oder schon positive Erfahrungen mit früheren Aufenthalten (Studenten/Schüleraustausch, Durchführung internationalen Projekten, Sommer Sprachschulen etc) in Deutschland hatten. Als weitere Ursache wurde manchmal die Nähe zu Polen angegeben. Nicht ohne Bedeutung blieb auch die Tatsache, dass die Bundesrepublik im Vergleich zu anderen westeuropäischen Ländern insbesondere unter dem Aspekt der Unterhaltungskosten recht günstig ist.

Dies verdeutlicht die starke Differenzierung der Auswanderungsmotive zwischen einigen der heutigen Zuwanderer aus Polen und deren Vorgängern, die den Schritt in die 80er Jahren getan haben. Die ersten entschieden sich für Deutschland, weil es preiswert ist und die letzten, weil sie ihre Träume von einem Leben im westlichen Paradies verwirklichen wollten.

Die unrealistische Träume vom goldenen Westen konnten etwas mehr als ein Drittel meiner Befragten betreffen, denn 63% Interviewten gaben zu, dass sie vor der Entscheidung über die dauerhafte Auswanderung in Deutschland standen. Die am meisten ausgewählten Antworten bezüglich der Häufigkeit der Besuche in der Bundesrepublik oszillierten zwischen „selten“ – 21% oder „sehr selten“ – 29%. Meine Vermutungen bezüglich der Wechselwirkung zwischen der Ausbildung der Interviewten und deren früheren Aufenthalten in Deutschland haben sich bestätigt. Es besteht eine relativ schwache Korrelation – je höher der Ausbildungsgrad, umso höher die Wahrscheinlichkeit, dass die Person vor der Entscheidung über die Auswanderung aus Polen mindestens ein Mal Deutschland besucht hat. Der höchste Prozentanteil unter denjenigen, die vor ihrer Entscheidung mindestens ein Mal in Deutschland waren, liegt mit 41,3% bei den Probanden mit höherem Hochschulabschluss. Unter allen Akademikern bilden diejenigen, die Deutschland früher kannten, eine Gruppe von 70,3%. Sehr ähnlich sieht diese Tendenz bei Personen mit beruflicher Ausbildung aus: auch knapp zwei Drittel waren vorher in Deutschland und ein Drittel nicht. Ändert sich diese Wechselwirkung mit der Gruppe der Personen, die eine allgemeine mittlere Ausbildung haben: nur etwas weniger als

die Hälfte kannte Deutschland. In der Gruppe derjenigen, die über eine Lehre verfügen vertieft sich diese Neigung: knapp 60% der Befragten haben die Bundesrepublik vor ihrer Ausreise aus Polen nie besucht.

Einerseits sind diese Ergebnisse mit der größeren Reisebereitschaft und räumlichen Mobilität, aber vor allem mit besseren finanziellen Möglichkeiten der Personen mit höheren Ausbildungsgrad verbunden. Dies betrifft überwiegend diejenigen, die vor kurzem ausgewandert sind. Andererseits bestätigen die obige Zahlen das schon von mir bereits erwähnte Phänomen, dass die Ausgewanderten die Kontakte mit ihren Angehörigen, die in der Heimat verblieben sind, sehr gewissenhaft pflegen. Annähernd die Hälfte der Befragten (50,7%) bestätigten, dass der Anlass für ihren Besuch in Deutschland der Besuch von Familie oder Freunden war. Fast 20% sind in Deutschland als Urlauber oder Reisende gewesen und jeweils ca. 12% gaben als Zweck ihres Aufenthalts eine Studenten- oder Schüleraustausch oder Saisonarbeit an.

Sehr auffällig ist der niedrige Prozentsatz der Befragten, die vor ihrer Zuwanderung nach Deutschland als Saisonarbeiter tätig waren. Leider gibt es diesbezüglich keine statistischen Angaben, deren Repräsentativität unbezweifelt wäre und durch die ich die Ergebnisse einer anderen Datenerhebung mit den Ergebnissen, die ich erhalten habe, hätte vergleichen können.

Für diese Sachlage sehe ich zwei mögliche Erklärungen: nach Rotationsprinzipien bei der Einstellung der Saisonarbeiter könnte es formal schwer gewesen sein einen legalen Versuch zu unternehmen sich fest anzusiedeln. Darauf könnte direkt gekontert werden, dass es auch zahlreiche informelle oder direkt gesagt illegale Möglichkeiten vorhanden waren um den Aufenthalt in Deutschland zu legalisieren.

Andererseits vermute ich, dass einige Interviewpartner, die einer illegalen Beschäftigung in Deutschland nachgingen, aber offiziell als Touristen mit einer Touristenvisum eingereist waren, am Anfang des Gesprächs den offiziellen Grundangaben. Der Grad des Vertrauens entwickelte sich im Laufe des Interviews und oft hatte ich mit einer Distanz seitens der Interviewten zu Beginn des Gesprächs zu kämpfen, der sich nach einer Zeit nivellierte.

Den ersten Teil des Interviews, der auch als eine Einführung in weitere Überlegungen gedacht war, schloss eine allgemeine Frage ab, wie die Gesprächspartner aus der Zeitperspektive ihre damalige Entscheidung über die

Ausreise beurteilen. Es ging hier um die Einschätzung, inwieweit die Gesprächspartner heute mit den früher getroffenen Entscheidungen zufrieden, bzw. unzufrieden sind.

Dies war eine Frage mit vier möglichen Antworten – von „definitiv zufrieden“ über „zufrieden“ und „teilweise zufrieden, teilweise nicht“ bis „ unzufrieden“ zur Wahl.

Dabei war mein Absicht nicht die Interviewten dazu zu bringen, dass sie ihre Gesamtlebenslage anfangen zu analysieren – dies wäre zu voreilig. Vielmehr ging es mir um die Einschätzung, wie sie heute die damalige Entscheidung unter den heutigen Umständen beurteilen.

Keiner der Befragten war mit seiner Entscheidung unzufrieden. Fast die Hälfte der Interviewten (46%) erteilten die Antwort: „ja, ich bin mit meiner Entscheidung zufrieden“, wobei nicht viel weniger, nämlich 37% zugaben „definitiv zufrieden“ zu sein. Nicht so enthusiastisch waren 17% der Befragten, die sowohl die Vor- als auch die Nachteile der Ausreise gesehen haben.

Ich habe versucht festzustellen, ob es bestimmte Merkmale gibt, die darüber entscheiden, ob eine Person ihre Entscheidung positiver oder negativer beurteilt. Meine Vermutungen, dass dabei das Geschlecht eine Rolle spielt, haben sich nicht bestätigt. Hier gibt es so gut wie keine Wechselwirkung. Ein wenig mehr Frauen (60,9%) als Männer waren mit der Entscheidung zufrieden, was sich aber direkt ausgeglichen hat, in dem auch ein bisschen mehr Frauen (58,8%) als Männer nur teilweise zufrieden waren. Dafür lag der Anteil der Männer, die „definitiv zufrieden“ sind, bei 40,5% unter allen männlichen Befragten, wobei der Prozentsatz bei Frauen bei 34,5% lag. Auch konnte ich keine besonders starke Wechselbeziehung zwischen dem Alter der Befragten und dem Zufriedenheitsgrad über die in der Vergangenheit getroffene Entscheidung feststellen. Die Stimmen sind relativ proportional verteilt. Die Gruppe der am meisten zufriedenen bilden die 31 bis 40-jährige. Dies ist sowohl eine Gruppe in der am meisten zufriedenen Personen gibt (45,8%), als auch in der Kategorie „definitiv zufriedenen“ bilden sie mit 29,7% die stärkste unter den anderen Altersgruppen. Im Verhältnis sind die älteren Personen mit ihrer Entscheidung zum Großteil nur teilweise zufrieden. In der Kategorie lag der Prozentsatz der 61-jährigen und älteren bei 66,7% und somit bildeten sie 23,5% der „relativ“ zufriedenen. Ich würde aber die Ergebnisse nicht auf den Migrationshintergrund beziehen. Es kann sein, dass mit dem Alter auch eine allgemeine Neigung zur kritischen Reflexion steigt. Andererseits sprechen die Ergebnisse in der Gruppe 26-30 Jährigen

dagegen, die mit knapp 30% den größten Teil der „teilweise“ - Zufriedenen darstellen. Auch bei der Korrelation des Herkunftsortes (Stadt oder Land) in Polen oder sogar des Ausbildungsgrades habe ich keine auffallenden Zusammenhänge feststellen können. Diejenigen, die aus städtischen Gebieten in Polen stammen, sind in der Gruppe der „definitiv“ zufrieden überrepräsentiert, doch dies gleicht sich wiederum in der Kategorie der „zufriedenen“ aus. Da meine Befragten in der Mehrheit gegenwärtig in Städten leben, war wahrscheinlich für einige von ihnen die Beurteilung der Auswanderung nicht nur als eine internationale sondern auch eine Land- Stadt Migration zu empfinden und dadurch ist die Begeisterung bezüglich des damaligen Wechsels vielleicht zurückhaltender. Weiterhin konnte ich auch eine besondere Verbindung zwischen dem Bildungsgrad und der Zufriedenheit der Befragten ausschließen, trotz meiner Erwartung dass es proportional steigen würde – höhere Ausbildung – höherer Zufriedenheitsgrad. Überraschend fand ich, dass am wenigsten „unentschlossen“ doch diejenigen der Befragten sind, die eine Lehre absolviert haben und kein Abitur besitzen. Über die Hälfte (58,8%) der unentschlossenen bilden die Akademiker. Darüber hinaus gehörten diejenigen der Befragten, die seit 17-Jahre und länger in Deutschland leben, zu den Personen, die ihre damalige Entscheidung heute sehr positiv bewerten – sie bilden knapp 60% aller „definitiv zufriedenen“. Besonders gut fällt diese Bewertung auch bei denjenigen, die erst vor Kurzem nach Deutschland eingereist sind, aus. Keine der Personen, die seit zwei Jahren, oder kürzer in Bundesrepublik leben, hat die Antwort „teilweise zufrieden“ gewählt. Dies könnte darauf hindeuten, dass die Lebenslage der Interviewten, die erst vor kurzem zugewandert sind, günstiger ist, als die derjenigen, die seit 6 - 16 Jahren in Deutschland leben. Andererseits fällt ein relativ hoher Anteil der „teilweise“ Zufriedenen in die Gruppe der Befragten, die vor 6 - 10 Jahren nach Deutschland zugewandert sind (28,6%), wobei ziemlich genau die Hälfte (50,0%) von ihnen mit ihrer Entscheidung zufrieden ist.

Etwas eindeutiger werden die Tendenzen entsprechend der Rolle oder anders gesagt, der Position der Befragten im Moment der Ankunft in Deutschland. Nachdem ich meine Gesprächspartner in vier Gruppen aufgeteilt hatte (Studenten und Au-pairs, Ehepartner und diejenigen, die im Rahmen der Familienzusammenführung zugewandert sind, Aussiedler und Andere (hier vor allem Werkvertagarbeitsnehmer, auch einige, die illegal beschäftigt waren, etc.)) stellte sich heraus, dass die Zufriedenheit über den Beschluss auszuwandern davon abhängen konnte, wie sicher

oder günstig die Bedingungen bei der Ankunft waren. Die Gruppe, die am wenigsten unentschlossen ist, sind die Aussiedler, bei denen es bekannt ist, dass sie jahrelang deutlich privilegierter als andere Zuwanderergruppen waren. Dies zeigte sich in der finanziellen Hilfe, aber auch in der Unterstützung bezüglich des Spracherwerbs oder Arbeitsaufnahme durch den deutschen Staat. Da dieser Vorrang in den neunziger Jahren deutlich geringer wurde, zeigt auch die steigende Tendenz zur „teilweisen“ Zufriedenheit, bei den Zuwanderer die seit 6 - 10 Jahren in Deutschland leben. Den lediglich 14,3% „zum Teil“ zufriedenen Aussiedler stehen die Personen gegenüber, die sich wegen einer Eheschließung, bzw. Familienzusammenführung entschlossen aus Polen auszuwandern. Knapp ein Drittel der Befragten, die zu dieser Kategorie gehören, war unentschlossen und diese Gruppe hatte auch die niedrigsten Ergebnisse bezüglich der definitiven Zufriedenheit. Dies könnte mit der Tatsache verbunden sein, dass ihr damaliger Ankunft bzw. Ausreise aus Polen mit einer gewissen Abhängigkeit vom Partner und Besorgnissen bezüglich der Zukunft zusammenhängt.

Eine starke Wechselwirkung gibt es zwischen der Zufriedenheit über den Beschluss der Auswanderung und der Größe eines deutschen Freundeskreises der Interviewten. Diejenigen, die heutzutage viele Freunde unter Einheimischen haben, sind mit 64,5% die zahlreichste Gruppe unter den „definitiv“ zufriedenen Auswanderer. Die Bedeutung eines Freundeskreises, zu dem auch Deutsche gehören, im Integrationsprozess der polnischen Zuwanderer wird in einem weiteren Teil der Arbeit ausführlich vorgeführt.

Ähnliche Tendenzen gibt es bei der Korrelation der Variable der Zufriedenheit und des subjektiven Integrationsgefühls. Diejenigen der Gesprächspartner, die sich sehr gut in Deutschland integriert fühlen (35% aller Befragten), bilden fast 65% aller, die ihre Entscheidung sehr positiv beurteilen. Je besser das eigene Integrationsgefühl ist, umso größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Interviewten ihren Entschluss auszuwandern positiver sehen.

Zusammenfassung

Der Migrationsentscheidung der Interviewten lagen überwiegend ökonomische Ursachen zugrunde. Sie unterschieden sich voneinander je nach der Ausreise aus Polen. Die Migration der 80er Jahre flüchtete vor dem Unsinn und den Paradoxien des Alltags zu den Zeiten des kommunistischen Systems. Auch die damaligen Aussiedler, die eine Bekenntnis zum Deutschtum deklarierten, waren fast ausschließlich polnisch sozialisiert und gaben zu, dass der Auslöser der Entscheidung einen finanziellen Charakter hatte. Die massenhafte Migration von Polen in der 80er Jahren war durch sehr gut organisierte Netzwerke möglich. Polen pflegten besonders intensive Kontakte zu ihren Angehörigen, was einerseits die Entscheidung über die Auswanderung und andererseits die Durchführung des formellen Aspekts der Zuwanderung nach Deutschland erleichterte. Die Mehrheit der befragten Aussiedler empfindet ihre damalige Entscheidung als „definitiv“ zutreffend, wobei diejenigen der weniger Aussiedler, die in den 90er Jahren auswanderten, ihre Migrationsentscheidung nicht so enthusiastisch sehen.

In dieser Dekade erschien das erste Mal sehr gravierend das Phänomen der temporären Migration, was durch den Fall des eisernen Vorhangs ermöglicht wurde. Die treibende Kraft, die die Menschen damals dazu brachte ihre Heimat zu verlassen, hatte zwar auch einen ökonomischen Hintergrund, aber sie war unmittelbar mit der bis dato nicht bekannten Arbeitslosigkeit verbunden. Die Ausreise nach Deutschland war eine Strategie des Abwartens. Des Abwartens, das im Laufe der Jahre zu einem Dauerzustand wurde. Gleichzeitig entwickelte sich ein neues Modell der polnischen Zuwanderer, das mit dem Aufschwung der allgemeinen Konjunktur und vor allem mit der Verbesserung der Lebenslage in Polen zu tun hatte. Diese Gruppe entsteht aus gut ausgebildeten jungen Menschen, die unter dem Terminus der Perspektivlosigkeit eher eine mangelhafte Attraktivität der Entwicklungsmöglichkeiten vor allem unter dem beruflichen Aspekt verstehen. In den letzten Jahren taucht ein neues Motiv der Zuwanderung nach Deutschland auf: zur Ausreise treibt die jungen Personen ein Neugier des Lebens im Ausland, Sehnsucht nach Abenteuer und die Suche nach einem Lebensstil, der sich immer noch von dem polnischen Alltag unterscheidet.

5.3 Legalisierung der Ankunft

Die Art und Weise der Ankunft nach Deutschland unterschied sich voneinander sehr deutlich, je nachdem wann die Zuwanderer Polen verließen und je nach ihrem Status (Aussiedler, Studenten, Au-pairs, Asylbewerber, etc.).

Am „melodramatischsten“ verliefen die Ausreisen aus Polen in den 80er Jahren. Es betraf natürlich nicht alle, aber einige Geschichten wären ein sehr gutes Drehbuchmaterial. Meistens war die Ausreise mit einer Flucht verbunden, insbesondere bis zum Jahr 1985 (bis dahin erfolgte die automatische Annerkennung der Auswanderer aus dem Ost-Block als De-facto-Flüchtlinge) versuchten sich die Migranten auf die westliche Seite Europas ohne den Segen der polnischen Behörden, sprich illegal, zu stellen. Nachdem jemand mit viel Mühe, oft auch mit Schmiergeld und durch Beziehungen in einem entsprechenden Amt einen Reisepass organisiert hatte, erwarb er beim damals einzigen staatlichen Reisebüro „Orbis“ einen Kurztrip nach Westeuropa – manchmal war das direkt Westdeutschland, manchmal auch Dänemark oder Österreich. Nach der Ankunft verschwand derjenige mit seinem Koffer oder auch ohne für immer. Häufig führte der Weg in den Westen auch über die „befreundeten“ sozialistischen Staaten – meist über das ehemalige Jugoslawien und Ungarn. In diesen Fällen waren es auch Urlaubsaufenthalte, aus denen die Befragten nie wieder zurückkamen; wenige Tage später befanden sie sich auf der „sicheren“ Seite.

Diese Methode war oft mit einem späteren Strafprozess oder disziplinarischen Konsequenzen wegen des willkürlichen Verlassens der Arbeitstelle in Polen verbunden. Nur einer der Befragten deutete auch auf die Konsequenzen hin, die seine Familie nach seiner Flucht aus Polen tragen musste. Die Familienangehörigen wurden verhört und beobachtet. Mein Gesprächspartner konnte erst nach mehreren Monaten das erste Mal mit der Familie wieder Kontakt aufnehmen.

Die „Urlaubsausreisen“ waren sehr genau organisiert, oft mit der Unterstützung von Angehörigen oder Freunden, die sich schon in Deutschland befanden. Eine Interviewte, die vor 25 Jahren nach Deutschland über Österreich eingereist ist, berichtete von der Rolle ihres Schwiegervaters, der sie in Österreich mit zwei kleinen Kindern abholen sollte. Der Schwiegervater erschien jedoch leider nie an dem abgesprochenen Ort. Geplant war, dass der Schwiegervater meine

Gesprächspartnerin mit seinem Auto über die Grenze nach Deutschland bringen sollte, damit sie sich schon vor Ort um die Formalitäten kümmern könnte. Dies war aber illegal und damit strafbar. In einer Polizeikontrolle wären beide verhaftet worden.

Da meine Gesprächspartnerin aber fest entschlossen war im Westen zu bleiben und sich bereits von den anderen Teilnehmern der Reise getrennt hatte, wanderte sie zwei Tage lang durch Wien mit einem Koffer und zwei Kindern, bis sie sich doch entschließ sich bei einer österreichischen Polizeibehörde zu melden. Zunächst wurde sie nach Traiskirchen gebracht – in ein Übergangslager in der Nähe von Wien. „Wir schliefen alle zusammen in einem riesigen Saal, ein Bett neben dem anderen. Das dauerte drei oder vielleicht vier Tage. Danach wurden wir weiter ins Land gefahren¹. Wir landeten in einem kleinen Dorf, das Wald am Schoberpaß hieß und wurden bei den dort ansässigen Bauern oder in Gasthäusern untergebracht. Ich wohnte dort ein halbes Jahr lang. Einige haben dort auch gearbeitet. Für mich war es wie ein Urlaub. Ein halbjähriger Urlaub. Ich konnte mir vorstellen in Österreich zu bleiben. Ich bekam Asyl und konnte mir ein Land aussuchen, wo ich hin möchte. Aber mein Schwiegervater hatte mittlerweile auf dem legalen Wege eine Erlaubnis für die Einreise nach Deutschland organisiert.“ (I35)

Schwieriger durch mehrere Kontrollen und im Prinzip zwei Grenzen war die Ausreise mit einem Zug. Dafür entschieden sich meistens diejenigen, die im Rahmen der Zusammenführung der Familie Polen verließen. Somit hatten sie entsprechende Dokumente und konnten „legal“ ausreisen. Eine Polin, die ich letztens vor dem polnischen Konsulat in Köln getroffen habe und die nicht zu meinen Befragten gehörte, erzählte, dass fünf Jahre nach ihrer Flucht aus Polen 1985 sie manchmal denselben Albtraum geträumt hat und zwar dass sie und ihre Mutter sich im Zug nach Westdeutschland befinden und gerade kurz vor der Grenze zwischen West und Ostdeutschland sind. So groß war die Angst nicht abgewiesen zu werden. Der Traum endete erst nach der Wende, nachdem sie frei nach Polen ein und ausreisen durfte. Die Ausreise wurde meistens streng geheim gehalten, nur die engste Familie wurde darüber informiert. Bis zum Tag der Ausreise verlief das Leben in seinen gewohnten Bahnen,, so dass die Interviewten, die als Kinder mit ihren Eltern ausgereist waren,

¹ Bei der Überfüllung der vorbereiteten Übergangslager für Zuwanderer aus Ostblock Staaten wurden sie manchmal in Hotels oder Gasthäuser in kleineren Städten untergebracht. Dies war nicht besonders häufig, da es

kaum etwas davon mitbekamen. Bis zum letzten Tag gingen sie zur Schule und durften gegenüber keinem der Klassenkameraden etwas über die baldige Ausreise erwähnen.

Direkt nach der Ankunft wendeten sich die Interviewten an entsprechende deutsche Behörden. Dank der Kontakte mit der Familie wussten sie bereits welche Unterlagen sie benötigen würden und an wen sie sich wenden sollten, bzw. sie waren auch instruiert was sie sagen sollten, damit das Annerkennungsverfahren zügig verlief.

Ihre ersten Erfahrungen in Deutschland machten fast die Hälfte meiner Befragten (49%) in Durchgangslagern und Übergangwohnheimen. 87% der Befragten wurden für eine längere Zeit, die zwischen ein paar Wochen und paar Monaten schwankte, in Unna Massen untergebracht, nachdem die erste Formalitäten in Friedland getätigt wurden. Darüber hinaus erschien noch oft Hamm oder Marienheide. Laut Polis betrug in Nordrhein Westfalen der Durchschnittaufenthalt der polnischen Migranten in Übergangwohnheimen ca. 14 Monate. (Polis 1992, 26)

Die Meinungen bezüglich der Unterkunftsbedingungen waren sehr verschieden, allerdings nicht so eindeutig negativ, wie dies andere Literaturquellen schildern. (Pallaske 2002, 115; vgl. auch Hans-Jürgen Hofmann 1992, Marburger u. Reinhold 1996). Fast die Hälfte (46,9%) derjenigen, die sich in solchen Wohnheimen befanden, empfanden die Unterkunftsbedingungen den Umständen entsprechend gut und knapp ein Viertel sehr gut. Sie wurden überwiegend in Mehrpersonenzimmern unterbracht, manchmal auch zwei oder drei Familien zusammen. Die Bedingungen waren auch davon abhängig, wie viele Zuwanderer in der Zeit ankamen. Bis 1989 waren das vor allem Polen, auch einige Russen nach 1989 und sehr viele Russendeutsche oder Rumäne. Auch wenn die Interviewten von nicht ganz zufrieden stellenden Unterhaltsbedingungen berichteten, betonten viele, dass das Personal freundlich und hilfsbereit war: „ Die zwei Zimmern waren sehr klein, da wohnten insgesamt drei Familien, jeweils acht Personen pro Zimmer. Es gab ein Badezimmer pro Etage und auch eine Art von Mensa. Wir durften rausgehen, erhielten das Essen und Bettwäsche. Die Bedienung war nicht schlecht.“ (I 85)

eine große finanzielle Belastung für den Staat bedeutete. Unter meinen Befragten waren insgesamt 3 Personen, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben.

Wie erwähnt hing vieles damit zusammen, welche Zuwanderungströme gerade nach Deutschland kamen. Andere Befragte erzählten von ihrem Aufenthalt in Friedland: „Es waren Mehrfamilienhäuser, jeweils 2-3 Personen im Zimmer. Sie sahen wie Baracken aus, die Bedingungen waren insgesamt nicht schlecht. Wir hatten zwar keine Verpflegung, bekamen aber Geld.“ (I 46) Natürlich gab es dort so gut wie kein Privatleben und es war eine Ausnahmesituation für die ganze Familie. Wahrscheinlich wäre das Bild der Übergangwohnheime viel kritischer, wenn nicht ein großer Zeitabstand dazwischen liegen würde.

Der Eindruck, dass die Situation idyllisch gewesen wäre, ist selbstverständlich durchweg falsch. Doch viele der Befragten waren darauf vorbereitet, sie wussten aus den Erzählungen von Familienangehörigen, die denselben Weg vor einiger Zeit durchgemacht haben, was auf sie zukommen konnte. Letztendlich war der Aufenthalt in einem Übergangslager ein Mittel um das Annerkennungsverfahren zu beschleunigen. Es bestand auch die Möglichkeit alle Formalitäten in einzelnen Behörden in der Stadt zu erledigen, nur dauerte es in der Regel viel länger, als wenn man dasselbe während eines Aufenthaltes in einem Lager tat.

Viele berichteten, dass sie damals die ganze Situation, in der sie sich auf einmal befanden, als ein Abenteuer sahen. „Es war ein großes Abenteuer, so viele Menschen hat man kennen gelernt.“ (I94) „Für uns war das ganze wie ein Abenteuer! Wir wohnten in einer alten Kaserne und wurden in einem alten Kinosaal untergebracht. Insgesamt gab es 88 Personen mit uns in dem Raum. Wir schliefen auf Etagenbetten, es standen nicht viele Badezimmer zu Verfügung. Wir haben uns schnell mit anderen „organisiert“, in dem wir den Raum umgestaltet haben. In der Zeit haben wir sehr viele Bekanntschaften mit anderen Familien geschlossen. Abends haben wir zusammen Wodka getrunken und jeder erzählte seine Geschichte.“(I99) „ Für mich war das wie eine Sport-Freizeit“ – berichtete ein Befragter der 1981 in Friedland und anschließend in Unna-Massen einquartiert wurde – „Tausende von Menschen. Ich übernachtete mit 1200 Personen in einem Gymnastiksaal auf Etagebetten“ (I44)

Der Aspekt der Knüpfung von Kontakte mit Menschen, die sich in derselben Situation befanden, wiederholte sich in einigen Interviews: „ Schwer zu sagen, wie ich mich in Friedland gefühlt habe. Eher fremd. Dazu kam noch das Sprachproblem. Wir haben aber damals ein Ehepaar aus Ostdeutschland kennen gelernt. Sie waren politische Flüchtlinge. Damals haben wir erste positive Erfahrungen mit Deutschen gemacht.“

(I 98)

Interessant ist, wie die Interviewten, die damals als Kinder mitgekommen sind, die Situation empfanden. Ein Interviewter, der zur Zeit der Ankunft 11 Jahr alt war, antwortete auf meine Frage bezüglich der Bedingungen der Unterkunft im Übergangslager: „In Friedlant wohnten drei Familien in einem Zimmer, wir schliefen auf Etagenbetten. Es gab dort auch eine Mensa – und die Schlangen, die vor der Mensa waren, waren genauso schlimm wie die Schlangen in Polen! Es war grausig! Wir hatten aber direkten Zugang zu den Geschäften außerhalb des Lagers. Ich kann mich noch erinnern, dass ich damals den hiesigen Supermarkt freiwillig nicht verlassen wollte.“ (I73) In den Erinnerungen der Kinder war öfters der materielle Aspekt des Umgebungswechsels präsent. Vielleicht lag es daran, dass sich die Befragten als Kinder keine Gedanken bezüglich der Zukunft machten, sondern sich eher auf wesentliches konzentrierten. „Mein Vater wusste genau, was er zu tun hatte, zu wem er mit Dokumenten gehen musste, welchen Stempel er bekommen musste, etc. Das allererste, was ich mir damals gekauft habe, war „Bravo“.“(I80)

Während die Empfindung der Situation bei Erwachsenen von sehr persönlichen Charaktereigenschaften, bzw. der Fähigkeit mit dem Stress umzugehen abhängig war, denn nicht jeder hatte die Gelassenheit und Ruhe in dem Ausnahmezustand, in dem sie sich befanden, war es für die meisten Kinder war wie ein interessantes Erlebnis.

So berichtet einer der Interviewten, der im Zeitpunkt der Ausreise, im Sommer 1981, 12 Jahre alt war: „ Ich war damals 12 und ging zur Schule. Ich wusste, dass wir fliehen werden, einfach von heute auf morgen. Ich war damals auf einer Kinderfreizeit, eines Tages kam meine Mutter und holte mich ab. Woran ich mich am meisten erinnere ist das Gefühl eines großen Abenteuers und der Aufregung. Als wir in Österreich ankamen, fühlte ich mich wie in einem Traum. Vor allem die Landschaft hat mich begeistert.“ (I59) Ein anderer Interviewter, der als Kind im Jahr 1982 begleitet nur durch seinen Bruder aus Polen mit einem Touristenvisum ausgereist ist und in Deutschland von Angehörigen abgeholt wurde, erzählte, dass seine wichtigste Erinnerung aus dieser Zeit „ein Raum, wo man sich die Kleider einfach aussuchen und nehmen konnte. Sie waren nach Größen sortiert.“ war. (I57) Eine Gesprächspartnerin, die im Moment der Einreise mit ihren Eltern im Jahr 1987 18 Jahre alt war, sprach von einer allgemeinen Stimmung, die anders war, als bisher

bekannt: „ Alles war bunt, auf den Straßen gab es bunte Werbung, Schaufenster und Geschäfte waren beleuchtet, selbst die Menschen schienen mir anders zu sein.“ (187) Wahrscheinlich sind die relativ positiven Erinnerungen aus dieser Zeit mit der Tatsache verbunden, dass der Aufenthalt in einem Übergangslager in der Regel nicht lange dauerte und die Befragten wussten, dass es nur eine Überbrückungszeit war. Meistens waren es wenige Tage in Friedland und einige Wochen in Unna Massen oder Hamm gewesen. In seltenen Fällen dauerte der Aufenthalt in Unna Massen länger als drei Monate. Danach bekamen diejenige, die sich nicht bei der Familie aufhalten konnten, eine Notwohnung. Die Befragten, die in einer Notwohnung gelebt haben, haben es meistens negativer beurteilt als die Zeit, die sie in einem Übergangslager verbracht haben.

Die Aussiedler und De-facto-Flüchtlinge, die in den 80er Jahren gekommen sind betonten auch oft die Bedeutung der finanziellen Hilfe, die sie von dem deutschen Staat erhalten haben.

Sicherlich ist es überraschend, wie Menschen damals mit der Ausnahmesituation in der sie sich befanden, allgemein zufrieden sein konnten. Doch eines darf man nicht vergessen. Sie erschienen dort auf eigenen Wunsch, überwiegend angetrieben durch den starken Willen ihre Situation zu verbessern, nicht nur finanziell, sondern auch im Sinne der Entwicklungsmöglichkeiten für sie und ihre Kinder. Wahrscheinlich spielten bei der gegenwärtigen positiven Beurteilung der damaligen Situation zwei Faktoren eine Rolle: einerseits die Verzweiflung und Hoffnung, dass „danach“ – nach dem abgeschlossenen Verfahren, alles viel besser laufen würde; andererseits hatten sie damals das Bewusstsein, dass es keine Rückkehrmöglichkeiten mehr gab. Die beste Lösung war, sich positiv mit der Situation abzufinden. Zusätzlich bin ich davon überzeugt, dass die Zeit, die seitdem vergangen ist, auch von Bedeutung war. Wenn ich die gleichen Personen direkt, zwei-drei Jahre nach der Ankunft gefragt hätte, als ihre Lebenslage noch nicht so stabil war, wie sie es heute ist, wären die Antworten bezüglich der Übergangslager viel negativer ausgefallen.

Andererseits habe ich während eines der Interviews von einem Befragten einen Satz gesagt bekommen, der mich danach die ganze Zeit meiner Datenerhebung begleitet hat: „hier (in Deutschland) gibt es keine schwachen Persönlichkeiten. Sonst hätten sie es nicht geschafft, hierhin zu kommen...“

Mit der nächsten Dekade – den 90er Jahren- war die Zeit der Privilegierung polnischer Aussiedler zu Ende. Nur wenige der Personen, die ich interviewt habe wurden in Übergangslager oder – wohnheimen untergebracht. Durch die gravierenden Änderungen der politischen Situation in Ost-Europa kam es zu Beginn der 90er Jahre zu Überfüllungen der schon vorhandenen Unterkünfte; ein Grund hierfür waren die massiven Zuwanderungströme aus Rumänien, Kasachstan und Russland.

„Nach zwei Wochen in einem Hotel in Lohmer, wo wir die Formalitäten erledigt hatten, erfuhren wir, dass wir noch sechs Jahre auf eine Wohnung warten mussten. Unsere Schwiegermutter konnte uns leider nicht zu sich nehmen. Ich hatte ein achtzehn Monate altes Kind mit. An einem Tag wurden wir mit einem Minibus nach Bergisch Gladbach gebracht. Der Beamte hielt vor einem Schulgebäude, öffnete die Tür, wir kamen in einen Flur herein. Es war sehr dunkel, aber ich konnte erkennen, dass alles mögliche kaputt und schmutzig war. Auf den Etagen wohnten in Klassenräumen mehrere Familien, vor allem aus Rumänien und Kasachstan, aber auch aus Russland. Alle waren in der gleichen Situation. Es gab jede Menge Menschen in dieser Schule, viele Kinder. Ich konnte damals sehr schlecht Deutsch, ich war einfach völlig erschrocken, fragte aber den Beamten, der uns dahin begleitete, wo wir jetzt wohnen sollen. Er öffnete ein Klassenzimmer, den bereits zwei Familien bewohnten und zeigte mir eine freie Ecke. Ich weiß nicht mehr wie viele Familien auf einer Etage gelebt haben, es gab jedenfalls nur zwei Toiletten. Und zwei Kochherde...Für vielleicht zwanzig Familien...wir hatten nicht mal einen Kühlschrank. Auch gab es 2-3 Monate, in denen wir kaum Geld für Essen hatten...Ich würde das Ganze nicht wieder wiederholen...Auch nicht, wenn ich damals gewusst hätte, wie weit ich heute bin. Nie.“ (I84)

Doch weitere Gesprächspartner, die ebenfalls 1990 zugewandert sind, berichteten wiederum von relativ normalen Bedingungen in Hamm und in Unna Massen.

Nur 3% der Befragten gaben zu, dass sie Probleme mit der Legalisierung des Aufenthaltes in Deutschland hatten. Es handelte sich hier um eine Familie aus Schlesien, die im Jahr 1991 aus einem Übergangslager in Unna-Massen zurück nach Polen abgeschoben wurde und erst ein Jahr später eine Einreiseerlaubnis nach

Deutschland bekommen hat. Andere Fälle bezogen sich auf die Dauer des Anerkennungsverfahrens.

Bei den Gesprächspartnern, die als Studenten oder Au-pairs, bzw. Werkvertragsarbeitnehmer eingereist sind, gab es auch keine Probleme bei der Legalisierung des Aufenthalts. Um die Formalitäten hat sich meistens der Arbeitgeber gekümmert. Die Probleme, die manchmal seitens der Studenten geschildert wurden, betrafen die Unterhaltungsnachweise, die schon in der deutschen Konsulareinheit in Polen vorgezeigt werden mussten um ein Studentenvisum beantragen zu können. Darüber hinaus folgten aber keine weiteren Erschwernisse von Seiten der deutschen Behörden.

Zusammenfassung

Fast die Hälfte (49%) der Befragten war in einem Übergangslager oder Wohnheim einquartiert um die notwendigen Formalitäten abzuschließen, die mit dem zukünftigen Aufenthaltstatus verbunden waren. Die Mehrheit von ihnen ist als „falscher“ Tourist in den 80er Jahren aus Polen ausgewandert und nach dem erfolgreich abgeschlossenen Verfahren bekamen sie den Aussiedlerstatus.

Durch die Verschärfung der Aufnahmeprozedur sind viel weniger Aussiedler seit dem Beginn der 90er Jahre zugewandert. Unter meinen Befragten waren dies lediglich 4 Personen, die Anfang der 90er angekommen waren und einen Aufenthalt in einem Übergangslager hinter sich hatten. Der Rest wohnte direkt bei ihren Angehörigen oder Freunden und erledigte die Formalitäten vor Ort.

Nur 3 % aller Interviewten gaben zu Schwierigkeiten bei der Legalisierung des Aufenthalts in Deutschland gehabt zu haben.

Die allgemeine Beurteilung des Neuanfangs der Interviewten in Deutschland ist eher positiv ausgefallen. Knapp zwei Drittel der Befragten war insgesamt mit den Unterkunftsbedingungen in den Übergangslagern zufrieden. Sie kamen mit der Ausnahmesituation in der Regel gut zurecht. Dies könnte zum einen daran liegen, dass der Aufenthalt meist nicht sehr lang war, zum anderen daran, dass die Interviewten sich freiwillig in der Situation befanden und wussten, dass sie einerseits Unterstützung durch den Staat bekommen und andererseits sie um eine bessere Zukunft für sich und ihre Familie kämpfen.

5.4 „Fahr nach Polen, dein Auto ist schon da“ – über gegenseitiges Empfinden und die Rolle der Stereotypen in der gegenseitigen Wahrnehmung.

Kontakte zwischen den beiden Völkern gehörten schon seit Jahrzehnten nicht zu den einfachsten und waren durch viele Emotionen beeinflusst. Seit Jahrhunderten wurden gegenseitige Kontakte gepflegt, in dem aus strategischen Gründen deutsche und polnische Adelige, Fürsten und Könige untereinander heirateten. Schon damals weckten die wechselseitigen Verhältnisse sehr gemischte Gefühle in der Bevölkerung, was sich in der Entstehung verschiedenen Legenden und Mythos widerspiegelte.

Jedes Kindergartenkind, und vor allem Mädchen, aus der Nachkriegsgeneration assoziiert zum Beispiel mit dem weiblichen Namen „Wanda“ sofort das richtige. Es handelt sich um eine Legende, die von einer polnischen Prinzessin Wanda erzählt, die sich in die Weichsel stürzte um die Heirat mit einem deutschen Ritter Rüdiger zu verhindern. Tatsache ist jedoch, dass der erste zweite polnische König Mieszko II mit Richeza, der Schwester von Otto III. verheiratet wurde, die im Jahr 1025 als die erste polnische Königin gekrönt wurde.

„Die Nachbarschaft von Völkern oder Nationen steht niemals in einem leeren Raum, sondern stets in einem Spannungsfeld.“ (Roth 2001, 18)

Durch ihre geografische Lage war Polen in die Rolle der „kleineren Nachbarn“ gedrängt worden, der überwiegend eine Abwehreinrichtung gegenüber ihres „großen Nachbarn“ – Deutschland – entgegen kam.

Hier handelt es sich nicht nur um die Ungleichheit des Territoriums der beiden Ländern, sondern um die Ungleichheit, die sich auf das Wissen über das Nachbarland bezieht. Der größere Nachbar weiß in der Regel viel weniger über den kleineren Nachbarn als umgekehrt. „Deutschland spielt als Nachbar im täglichen Leben der Polen eine ungleich größere Rolle als umgekehrt Polen für Deutschland. Häufig verblüffen Polinnen und Polen mit Kenntnissen über die deutsche Geschichte und Detailwissen über Deutschland, bei dem die Deutschen beschämt schweigen müssen.“ (Feldmann 2000, 109 zit. nach Roth 2001, 20)

Die Geschichte spielte mit beiden Nachbarn ein grausames Spiel. Wenn Polen über die Vergangenheit und historisches Geschehen der letzten Epochen nachdenken,

sehen sie sich als Opfer der deutschen Unterdrückung. Die dazu führenden Methoden wurden mit der Zeit immer drastischer: von dem Druck zur Assimilierung zu Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Terror mit dem Ziel der kulturellen und physischen Vernichtung in der Zeiten des Nationalsozialismus. (Körber 2001, 47) Nach dem Einmarsch sowjetischer Truppen und der Besetzung Polens für die nächsten fünf Jahrzehnte erfuhr die noch gebliebene und bis dahin privilegierte deutsche Minderheit einen Schicksalsschlag. Sie wurden entweder vertrieben (Zernack 1994, 468) oder zur Assimilierung und Polnisierung gezwungen. (Fuhrmann 1990, 109) Antideutsche Propaganda war beispielsweise im Schlesien der 50er Jahre zu spüren. Dies äußerte sich unter anderem in der Unterdrückung der deutschen Sprache, aber auch in Lagerinhaftierung und Folter. Auch diese Menschen fühlten sich als Opfer.

Der kulturelle Austausch mit der damaligen DDR war ziemlich begrenzt und sicherlich nicht gefordert. Dies lag einerseits an den relativ eingeschränkten Reisemöglichkeiten der Polen und andererseits an den fehlenden Sprachkenntnissen.

Die Sprache, die eine Kommunikation zwischen beiden Ländern ermöglicht oder eben verhindert hatte eine essentielle Bedeutung. (Dziegiel 2001, 68)

Wie bereits erwähnt, wurde es verhindert, dass Deutsch als Fremdsprache in den Schulen unterrichtet wurde. Der Schwerpunkt lag auf der russischen Sprache, die sehr verbreitet, jedoch nicht besonders beliebt war. Russisch wurde in den Schulen, ähnlich wie in DDR, sehr früh eingeführt. Die Ablehnung des Erwerbs der russischen Sprache von Seiten der Schüler wurde oft als ein Zeichen des Boykotts der russischen Besetzung zu verstehen. Wenn später im Verlauf der Schulbildung eine zweite Fremdsprache eingeführt wurde, war dies überwiegend Englisch oder Französisch, sehr selten Deutsch. Deutsch verlor seine Position bei den Akademikern an das Englische (a. a. O).

Der Austausch zwischen Polen und Bürgern der damaligen DDR fand meistens während Urlaubaufenthalten letzterer in Polen oder während „touristischer“ Aufenthalte mit Ankauf-Charakter (Einkauf der Waren, die es zu der Zeit in Polen nicht gab) ersterer in der damaligen DDR statt.

In der 70er Jahren, während der ersten intensiven Kontakte zwischen beiden Nachbarländern entwickelte sich ein deutsch-polnisches Pidgin, insbesondere zu Zwecken der polnischen Arbeiter und Einkaufsbesucher. (a. a. O)

Zum westlichen Bruder der DDR hatte Polen keine Kontakte, da es angesichts der so genannten Hallenstein-Doktrin, BRD keine Kontakte zu den Ländern kultivierte, die die DDR als Staat anerkannten. (Körber 2001, 48) Erst seit dem Warschauer Vertrag (1970) gelang es einen Anfang für normale politische Verhältnisse zwischen beiden Ländern zu schaffen.

Seitdem ist die deutsch- polnische Beziehung auf der politischen Ebene oft von gegenseitigem Misstrauen geprägt.

Einerseits fürchten Polen um ihre Position in Europa und begrüßten gerne die Unterstützung Deutschland im Prozess des Beitritts in die EU. Andererseits entstehen Spannungen um Missverständnisse auf Grund der gegenseitigen Kriegsentschädigungen und der Zusammenarbeit Deutschlands mit Russland. Zu dem schlechten Klima hat leider auch die zuletzt nach zwei Jahren gewechselte Regierung von Jaroslaw Kaczynski viel beigetragen. Auch sein Bruder Lech Kaczynski, der gegenwärtige polnische Präsident, hat sehr „geschickt“ anti-deutsche Instrumente kurz vor der Präsidentenwahl 2005 angewendet. Es wurde öffentlich bekannt gegeben, dass der Großvater des Gegenkandidaten Donald Tusk, der heutigen Prämier, der am 21.10. 2007 Jaroslaw Kaczynski besiegte, ein paar Tage lang (02.08 1944 bis zum 12.10.1994) zur Wehrmacht gehörte. Erst später wurde diese Angabe um die Information ergänzt, dass der Betroffene direkt nachdem er aus dem Konzentrationslager Stutthof entlassen worden war, dazu gezwungen wurde. Im November 1944 kämpfte er schon an der polnischen Front im Westen.

Dieses Los teilten viele Familien, die aus Pommern stammten und mit erzwungenen Anwerbungen mit der Wehrmacht konfrontiert wurden.

Doch dieses Einstreuen von Information über die Vergangenheit des Großvaters Tusk war sozialtechnisch gesehen ein Volltreffer. Es beeinflusste die Ergebnisse der Wahl und Tusk hat im Jahr 2005 gegen Kaczynski verloren¹. Dies zeigt jedoch, dass der Schatten des zweiten Weltkrieges immer noch in der Empfindung einiger Bevölkerungsgruppen sehr präsent ist. Es handelt sich hier um ältere Menschen, aber nicht ausschließlich. Besonders innerhalb der letzten zwei Jahre unter der Regierung Jaroslaw Kaczynskis sind wieder viele antideutsche Stimmen und

¹ Andererseits gab es auch Gerüchte, dass insbesondere in Pommern ist diese Information in manchen Fälle auf Sympathie gestoßen, weil die Wähler aufgrund ihrer persönlichen familiären Verhältnisse sich besser mit dem Kandidat Tusk identifizieren konnten.

Stimmungen aufgekommen, die leider unmittelbar von der Regierung unterstützt wurden. Man könnte behaupten, dass die Arbeit der letzten Jahren, die zur gegenseitigen Verständigung, Versöhnung und Zusammenarbeit führe, beschädigt wurde.

Vielleicht liegt auch die Ursache der oft problematischen Kommunikation in der These über die „Wahlnachbarn“. „Wahlnachbarn“ sind ideale, erwünschte Nachbarn, die meistens in Realität, geografisch gesehen, die „übernächsten“ Nachbarn sind. Laut eine Umfrage, die 1996 vom polnischen Zentrum für die Forschung der Bevölkerungsmeinung (CBOS) durchgeführt wurde, finden Polen ihren direkten Nachbarn weniger sympathisch, als den nicht angrenzenden (Ungarn, Franzosen, Schweden, etc.). Am besten fielen die Wertungen über noch weiter entfernte Nachbarn wie Italiener oder sogar Amerikaner aus. (Feldmann 2000, 46).

Desweiteren ergab sich das „Nicht-Vergessenkönnen“, was typisch ist für „kleinere Nachbarn“ und vor allem für diejenigen, die sich als Geschädigte in der Relation mit ihren „großen“ Nachbarn fühlen. (Roth 2001, 20) Insbesondere die sozialistische Propaganda kümmerte sich stets um in der Erinnerungen der Bürgern präsente Assoziationen von einem bösen, gefährlichen Deutschen. Das Alltagsleben der Polen drehte sich viel mehr als das der Deutschen um die Geschichte, nationale Gedenktage und um alles, was zum Wachhalten der Erinnerung beitragen kann. Heutzutage hat sich die Situation sehr verbessert. Zwar haben Polen immer noch eine Neigung zur Märtyrertum, doch ist es nicht mehr so melodramatisch und pompös wie früher (ausgenommen die letzten zwei Jahre der Kadenz von Jarsolaw Kaczynskis Kabinett).

Doch gibt es immer noch nationale Stereotypen und zwar auf beiden Seiten. Einerseits sollten die intensivierten gegenseitigen Kontakte dazu beitragen, dass die Vorurteile verschwinden oder mindestens reduziert werden; sie entwickeln sich aber trotzdem, vielleicht jedoch in eine andere Richtung.

Andererseits gehören „stereotype Vorstellungen über andere Nationen unbestritten zum kollektiven Wissensvorrat“ (Cyrus 2001, 166) In Zeiten der Hektik und Eile greifen viele Menschen gerne nach vorgegebenen Meinungen oder passen sich ihnen unbewusst an, ohne darüber zu reflektieren.

Der Begriff „Stereotyp“ wurde 1922 von Walter Lippmann eingeführt und wurde definiert als „fest gefügte Vorstellungen über andere Völker“. Dem Stereotyp wird eine Filterfunktion und Orientierungsfunktion zugeschrieben. (a .a. O) Die Stereotypen waren immer da und es wird auch immer neue geben.

Es wäre naiv zu glauben, dass die Stereotypenforschung einen Beitrag zur Reduzierung der Stereotypen leisten kann. Hermann Bausinger, Kulturwissenschaftler sieht nicht als Problem, dass es bestimmte Stereotypen vorhanden sind, sondern, dass sie unüberlegt angewendet werden. (Bausinger 1988, 39)

Stereotypisierungen sind meistens oberflächlich und beziehen sich oft auf konkrete Verhaltensweisen, Situationen oder Eigenschaften. Meistens stellen die negativen Stereotypen im karikaturellen Licht die andere Nation dar, was sowohl leicht satirisch als auch richtig diskriminierend sein kann. Jeder von uns hat bestimmte Klischees und Bilder über „die anderen“ im Kopf. Jedem ist auch bewusst, dass es bestimmte Vorurteile bezüglich seiner Zugehörigkeitsgruppe gibt.

Damit zu kämpfen wäre eine Sisyphusarbeit. Der ideale Zustand, der meiner Meinung nach erreicht werden könnte, ist einerseits die Vertiefung des Wissens über den vorhandenen Stand der nationalen Stereotypisierung und andererseits möglicherweise ein Versuch der persönlichen Distanzierung zu der bestehenden Situation.

In Mittelpunkt meines Interesses steht die eigene Wahrnehmung der polnischen Zuwanderer, die in Deutschland leben.

Ich fragte nach der Einstellung der Deutschen zu Polen und nach der Einstellung der Polen gegenüber den Deutschen. Hauptsächlich handelte es sich hier um die Vorstellungen, die sich auf Polen beziehen, die in Deutschland ihren Lebensmittelpunkt haben. Doch einige der Befragten haben zusätzlich explizit zwischen in Deutschland lebenden und in Polen lebenden Polen differenziert.

Als erstes bat ich um die Beschreibung der Einstellung der Deutschen gegenüber Polen. Dies war zwar eine geschlossene Frage, zur Wahl standen den Interviewten vier mögliche Antworten: freundlich, neutral, unfreundlich und feindlich. Darauf folgte

direkt eine ergänzende und offene Frage, in der der Interviewte gebeten wurde seine frühere Antwort zu begründen bzw. sich frei zu dem Thema zu äußern.

Als nächstes fragte ich nach den Einstellungen der Polen gegenüber den Deutschen. Die vier möglichen Antworten waren mit denen aus der vorletzten Frage identisch. Anschließend hatten die Befragten auch die Gelegenheit ihre Aussage in der offenen Frage zu erweitern. Nachfolgend wurden die Gesprächspartner nach Stereotypen gefragt, sowohl positiven als auch negativen, mit denen sie bis jetzt entweder persönlich oder auch durch Hörensagen konfrontiert wurden. Erstmal wurden sie bezüglich der Vorurteile von Seiten der Polen gegenüber den Deutschen befragt und in der nächsten Frage handelte es sich um die Stereotypen, die es ihrer Meinung nach auf deutscher Seite gegenüber Polen gibt.

Bevor ich eine statistische Analyse der Ergebnisse präsentieren werde, möchte ich einige einleitende Anmerkungen vorstellen.

Das Thema der gegenseitigen Wahrnehmung, bzw. meine Fragen diesbezüglich wurden in der Regel herzlich begrüßt. Meine Gesprächspartner haben sehr gerne diese Problematik tiefer thematisiert. Dies war auch häufig der am längsten dauernde Teil der Befragung. Ich bekam oft die Rückmeldung, dass meine Interviewten dieses Thema der gegenseitigen Stereotypisierungen häufig beschäftigt und sie froh waren, sich darüber austauschen zu können. Der von mir angesprochene Themenbereich wurde oft von großer Nachdenklichkeit begleitet. Ich war erstaunt und positiv überrascht, wie ernst und seriös dieses Thema genommen wird. Einige hatten direkt eine Antwort mir einem ganzen „Paket“ von verschiedenen Klischees und Stereotypen parat, andere machten sich Mühe und haben die Situation ad hoc analysiert.

Mein erster Eindruck war, dass die Interviewten versuchten sehr objektiv zu sein. Es ist natürlich ein Streitfall, ob über Stereotypen überhaupt in Kategorien des Objektivismus gesprochen werden kann, jedoch bemühten sich die Befragten die Beispiele möglichst distanziert darzustellen, auch die negativen über Polen und positive über den Deutschen. Da die Vorurteile immer von Emotionen beeinflusst sind, war es für manche schwierig eine komplette Distanz zu bewahren, in vielen Fällen ist das jedoch gelungen.

Eine zweite Besonderheit würde ich als „Wiederholung“ bestimmter Stereotypen sowohl auf der „positiven“ als auch auf der „negativen“ Seite bezeichnen. Es gab sehr oft die gleichen Eigenschaften, die zu Völkergruppe zugeschrieben wurden, die einerseits als vorteilhafte, andererseits als verachtete Attribute empfunden wurden. Ein gutes Beispiel dafür wäre die berühmte „deutsche Ordnung“. Einerseits werden die Deutschen als übertrieben Detail verliebt in Sachen Ordnung empfunden, andererseits wird die deutsche Organisation und Disziplin gelobt.

Zum dritten, gab es relativ wenige sehr negativer Äußerungen. Die Antworten waren meist ausgewogen. Dies kann aber zum einen daran liegen, dass unter den Befragten die Personen mit akademischem Abschluss überrepräsentiert waren; es wurde nachgewiesen, dass es eine negative Wechselwirkung zwischen der höheren Ausbildung und der Intensität der Stereotypisierungen gibt. Je höher der Ausbildungsgrad, um so weniger diskriminierenden Vorurteile und Klischees.

Zum anderen haben wahrscheinlich diejenigen der Befragten, die einen Hochschulabschluss haben, einen Freundeskreis, der auch aus ebenso ausgebildeten Menschen besteht und somit sind die Erfahrungen bezüglich der gegenseitigen Wahrnehmung entsprechend positiver.

5.4.1. Wie Deutschen die Polen empfinden - im Licht der Befragung

Insgesamt 80% der Befragten glauben, dass die Deutschen den Polen gegenüber freundlich oder neutral eingestellt sind. 19% haben die Antwort „unfreundlich“ gewählt, lediglich eine Person hat sich für die Antwort „feindlich“ entschieden. Das Problem, mit dem ich bei dieser Frage konfrontiert war, lag darin begründet, dass viele der Befragten sich nicht auf nur eine Antwort festlegen wollten. Hätte ich eine zusätzliche Möglichkeit der Antwortenauswahl angeschlossen: „es hängt von der Situation ab“, so wäre dies meiner Vermutung nach die am häufigsten gewählte Antwort. Dies habe ich jedoch bewusst nicht gemacht. Prinzipiell könnte alles relativiert werden und mir lag doch daran eine Tendenz feststellen zu können. Die Mehrheit der Befragten hat betont, dass die Einstellung von unterschiedlichen Bedingungen beeinflusst wird und eigentlich wäre es angebrachter, das Wort „eher“ an jede Antwort anzuschließen.

An erster Stelle interessierte mich die Wechselwirkung zwischen der Ausbildung der Befragten und deren Überzeugung entsprechend der Einstellung der Deutschen gegenüber den in der Bundesrepublik lebenden Polen.

Erstaunlicherweise musste ich feststellen, dass doch nicht Akademiker die Einstellung von Deutschen gegenüber Polen am freundlichsten finden, sondern diejenige die eine Lehre ohne Abitur absolviert haben. Über 70% der Befragten aus dieser Ausbildungskategorie würden die Einstellung als „freundlich“ beschreiben. An zweiter Stelle befinden sich Studenten (genau 50%) und an dritter die Akademiker mit knapp 30%. Werden nur diese Zahlen betrachtet, bildeten mit 11 von 37 Personen insgesamt doch diejenigen, die einen Hochschulabschluss haben, die größte Gruppe unter aller Interviewten, die die Einstellung gegenüber Polen positiv bezeichnen. Die Akademiker erreichten dafür die Mehrheit (44,2%) in der Gruppe der Befragten, die die Einstellung der Deutschen als „neutral“ sahen. Dies liegt vermutlich daran, dass sich für diese Wahlmöglichkeit alle diejenigen entscheiden haben, die das gegenseitige Verhältnis auch kritisch betrachten, was darauf hinweisen könnte, dass es eine durchdachte und reflektierte Wahrnehmung ist. Eine andere Erklärung der Situation wäre, dass eine Bezeichnung als „unfreundlich“ zu hart wäre. Insofern bietet, der Ausdruck „neutral“ mehr Raum für Interpretationen. Besonders wenn jemand der Überzeugung ist, dass die Einstellung sehr ambivalent und nur manchmal nicht freundlich, aber auch nicht immer unfreundlich ist. „Alles hängt von der Bildung der Deutschen ab, mit denen man zu tun hat und ihr tatsächliches Wissen über Polen“ (I51). „ Die Einstellung der Deutschen ist von der Umgebung abhängig, in der man selbst ist. Manchmal empfinde ich ihrerseits eine Reserviertheit.“ (I 12) Die Überzeugung, dass die Einstellung der Einheimischen gegenüber den Polen mit dem Bildungsgrad der ersten verbunden ist, wiederholte sich in vielen Aussagen: „Je ärmer die soziale Schicht und je schlechter die Bildung der Deutschen, um so negativer die Einstellung gegenüber Polen“ (I 44)

Auch wurde oft gesagt, dass die Meinung der deutschen über Polen von der Erfahrungen der ersten allgemein von Ausländern abhängig sei: „Es ist alles mit ihren (Deutschen) bisherigen Erfahrungen mit Ausländern zu erklären. Sie haben wenig Interesse. Und wenn schon, dann ist es mit einem Misstrauen verbunden. Die Mehrheit der Personen (aus Polen), die ich hier (in Deutschland) getroffen habe, hatten keine Ausbildung. Nur eine Person, die mir begegnet ist, hatte ein Studium. Es sind einfache Leute gewesen, die damals nach Deutschland zugewandert sind.“

(I 46)

„Warum ist das Bild der Polen in Deutschland so negativ? Welchen Polen haben denn die Deutschen getroffen? Welche Gruppe ist hierhin gekommen?(...) Einfache, arme Menschen. Danach hat sich leider diese Profilierung der polnischen Migration erhalten.“ (I 7)

Einige der Befragten mit höherer Ausbildung, die sich für die Option „neutral“ entschieden haben, haben einerseits oft den Einheimischen Desinteresse vorgeworfen und andererseits gab es Versuche dies mit negativen Erfahrungen der Deutschen mit Polen zu rechtfertigen. „Selbst wenn man ihnen etwas erzählt, hören sie nie zu. Es interessiert sie einfach nicht. Hier (in Deutschland) sehe ich einen Wissensmangel. Die Menschen kennen ihre eigene Geschichte nicht, sie sind nur mit ihren materiellen Sachen beschäftigt. Hier (in der Bevölkerung) fehlt ein Geist. Andererseits gehörten diejenige, die damals aus Polen gekommen sind, nicht zur Elite. Das beeinflusst das Bild der Polen in Deutschland.“ (I8) „Deutsche interessieren sich gar nicht für Polen. Sie haben keine Ahnung von den Leuten oder der Landeskunde. Manche wissen nicht, wo die Polen liegt“ (I 49). Oder einfach kurz: „Kein Interesse. Es ist nicht ihre Welt.“ (I 29)

Der neutrale Standpunkt wird auch oft damit begründet, dass Deutsche „keinen richtigen Kontakt mit Polen haben“ (I 78). „Ich würde die Einstellung der Deutschen als zwischen „freundlich“ und „neutral“ bezeichnen. Es ist eine sehr oberflächliche Freundlichkeit. Es ist ok, sie wollen aber keine tieferen Kontakte aufbauen“. (I 62)

Einige der Interviewten haben explizit auf ihre persönlichen Erfahrungen mit Deutschen hingewiesen: „die, die ich kenne, sind gegenüber Polen freundlich. Das liegt daran, dass sie gute Erfahrungen mit Polen gemacht haben“ (I17). „Ich würde die Einstellung als freundlich beschreiben. Das ist aber nur eine sehr oberflächliches, freundliches Interesse, ohne Absichten genauer zu erfahren, wie das Leben in Polen aussieht.“ (I 88)

Auffällig ist, dass einige der Gesprächspartner, die als Kinder nach Deutschland gekommen sind, das Problem des Desinteresse der Deutschen gegenüber Polen ganz anderssehen. Sie bezeichnen auch die Einstellung der Deutschen als neutral oder freundlich und begründen es folgend: „ Deutsche interessieren sich für Polen. Sie sagen immer, dass sie jemanden aus Polen kennen oder dass die eine oder andere Oma aus Polen kommt. Sie sagen, sie würden gerne Polen besuchen, kennen auch die Großstädte.“ (73) – so eine Befragte, die im Alter von 9 Jahre nach

Deutschland mit ihren Eltern eingewandert ist. Ein weiterer Interviewter, der seit 17 Jahren in Deutschland lebt, teilt die gleiche Meinung: „Viele Menschen hier haben auch ihre Wurzeln in Polen.“(I100) „ In meinem Bekanntenkreis wussten alle, dass ich aus Polen komme und es war nie ein Problem. Sie haben sich sogar für mich und meine Herkunft interessiert. Generell interessieren sich Deutsche eher für ausgebildete Polen. Denn es gibt auch viele (Polen), die hierhin kommen und dann nicht in ihren Berufen arbeiten. Dann entwickelt sich ihnen gegenüber eher eine neutrale Einstellung“ (I 74). Diese Situation hat meiner Meinung nach zwei Gründe. Erstmal beherrschen diejenigen, die als Kinder nach Deutschland zugewandert sind, perfekt die Sprache und haben auch viele Freunde unter Deutschen. Sie haben die Freundschaften geschlossen, während sie sich in der gleichen Situation wie die Einheimischen befanden: Grundschule, Sportvereine, Hobbyvereine, Hochschule, eventuell auch Arbeitsplatz. Zweitens, dadurch dass ihre Sozialisation größtenteils in Deutschland verlief, haben sie auch wahrscheinlich andere Erwartungen und Vorstellungen bezüglich der guten Kontakte mit Deutschen, als diejenigen, die sich erst als Erwachsene in der neuen Gesellschaft zurecht zu finden versuchten.

Einige der Interviewten differenzierten zwischen der Einstellung der alten Generation, von der sie glauben, dass sie Polen nicht so positiv empfindet und zwischen der jüngeren, die offener ist. Als Rechtfertigung der Deutschen, warum sie, laut Überzeugungen der Interviewten, keine sehr freundliche Einstellung gegenüber Polen haben, kamen manchmal Argumente, die sich auf die Ausnutzung des deutschen Hilfsystems bezogen. Als Beispiel wurden immer „die Anderen“ gezeigt, die massenhaft nach Deutschland zuwanderten und eine direkte Hilfe vom Staat in Anspruch nahmen. Dies waren überwiegend Stimmen der Zuwanderer, die schon in den sehr frühen 80ern aus Polen auswanderten: „Die Meinung über die (Polen), die bis zum 1990 gekommen sind, war sehr schlecht. Sie sind einfach so nach Deutschland gekommen, haben direkt eine Wohnung und eine Arbeit und ein Auto bekommen. Sie haben auch schwarz gearbeitet.“ (I35)

Laut der Ergebnisse meiner Befragung haben Variablen wie Geschlecht oder Wohnort kaum einen Einfluss auf die Überzeugung über die Einstellung der Deutschen gegenüber Polen. Die Sympathie-Vermutungen liegen bei Frauen sowie bei Männern bei ca. einem Drittel in der Kategorie „Freundlich“. Um zwei Prozentpunkte zeigen die Frauen gegenüber den Männern mehr Optimismus in dieser Hinsicht. Dafür ist in der Kategorie „unfreundlich“ der Männeranteil mit 23,8%

etwas höher als Frauenanteil, der 15,5% betrug. Auch die einzige Person, die sich für die Antwort „feindlich“ entschloss, ist ein Mann.

Überdies spielt auch der Wohnort der Befragten keine Rolle. Diejenigen der Interviewten, die in den ländlichen Gebieten wohnen, sind in Ihrer Meinungen auch sehr geteilt, wobei eine der Interviewten sich positiv bezüglich der Integrationsprozesse äußerte, insbesondere in der ersten Phase nach der Ankunft, in der sie Unterstützung von Seiten der Einheimischen erhielt: „Wir haben Erfahrungen mit einer sehr freundlichen Behandlung und Einstellung uns gegenüber gemacht. Wir waren sogar wirklich überrascht. Zum Beispiel haben wir eine Daunendecke von der Familie des Hausmeisters geschenkt bekommen. Es lag aber daran, dass es eine kleine Stadt war. In kleineren Städten ist es einfacher sich zu integrieren“. (I 99)

Zu meinem Erstaunen stellte sich auch heraus, dass die Länge des Aufenthaltes in Deutschland nicht unbedingt dazu beiträgt, dass die Zuwanderer glauben, dass die Einstellung der Deutschen gegenüber Polen freundlich ist. Ich habe zwar einerseits ziemlich hoch Anteile derjenigen, die seit 17 Jahren und länger in Deutschland leben in der Kategorie „freundlich“ notiert, andererseits leben über zwei Drittel der Befragten, die sich für die Möglichkeit „unfreundlich“ entschlossen haben, seit fast 20 Jahren in der Bundesrepublik und besitzen auch in der Regel die deutsche Staatsangehörigkeit.

Erwartungsgemäß hat sich in der „neusten“ Zuwanderergruppe, die seit maximal 5 Jahren in Deutschland leben, lediglich eine Person für eine „unfreundliche“ Einstellung der Deutschen gegenüber Polen entschieden. In der mittleren Gruppe sind die Antworten recht proportional verteilt, wobei mit der Zeit (Länge des Aufenthalts) die Neigung zu einer kritischen Wahrnehmung steigt, die ihren Höhepunkt (52,6%) in der Gruppe der Befragten erreicht, die zwischen 17 und 20 Jahre in Deutschland leben.

Um diese Tendenz zu bestätigen, habe ich dies auf zwei Arten geprüft. Zum zweiten Mal wurden die Überzeugungen der Befragten bezüglich der Einstellung der Einheimischen gegenüber Polen mit der Zeit der Ankunft nach Deutschland in Relation gesetzt.

Die Ergebnisse stimmten mit der vorigen Korrelation der Meinungen bezüglich der Einstellungen und der Länge des Aufenthalts überein.

Absolut gesehen war die Anzahl der Gesprächspartnern, die die Einstellung als „unfreundlich“ eingeschätzt haben, in der Gruppe der Zuwanderer aus der 80ern am

größten – 13 von insgesamt 19 Personen. Da aber diese Gruppe überrepräsentiert war, um eine Tendenz feststellen zu können, wurde der prozentuale Anteil der Präferenzen in bestimmten Gruppen berechnet. Prozentual betrachtet befinden sich die am meisten Skeptischen bezüglich der Denkweise seitens Deutschen über Polen in der Zuwanderungswelle aus der 90ern und bilden exakt ein Viertel. Etwas kleiner (23,6%), wobei immer noch vergleichbar, ist das Ergebnis der Kategorie in der Zuwanderungsgruppe aus der 80ern, was sicherlich wegen der absoluten Zahl 13 interessant ist. Unter der „neuen“ Migranten bilden diejenigen, die die Wahrnehmung der Deutschen als kritisch einschätzen, lediglich 4,5%.

In der Meinungen der Zuwanderer aus den 80ern, die glauben, dass die Einstellung der Deutschen gegenüber Polen unfreundlich ist, wiederholt sich immer wieder der Vorwurf einer Geringschätzung, bzw. Missachtung: „Die Einstellung gegenüber Polen würde ich nicht als neutral oder feindlich bezeichnen. Es ist eher eine Geringschätzung. Man fühlt sich irgendwie herablassend behandelt. Obwohl es auch immer von Menschen abhängt, seiner Mentalität und Erziehung“ (87). „Missachtend – das ist das richtige Wort. Sie denken, wir sind eine schwache Nation,(...) Menschen ohne Wirbelsäulen, dass wir einen schwachen Charakter haben. (...) Jeder (Pole) wird hier von einem Gefühl des fehlenden Selbstbewusstseins begleitet. Polnische „Unterwürfigkeit“ wird ausgenutzt und ausgelacht.“ (I14)

Generell im Laufe der Durchführung der Datenerhebung hat sich ein wichtiger Aspekt der Mentalitätsunterschiede beider Völkern herauskristallisiert. Es handelt sich hier um die oben erwähnte „Unterwürfigkeit“ der Polen. Das Problem liegt in anderen Erziehungsmethoden begründet, die sich besonders vor 10-20 Jahren von einander unterschieden. Das, was in Polen als reine Höflichkeit verstanden wird, wird oft in Deutschland als Unterwürfigkeit interpretiert. Auch umgekehrt: höfliche deutsche Verhaltensmuster werden von einem Polen als „fehlende Kinderstube“ empfunden. Diesen Aspekt wollte ich nur an dieser Stelle herausstellen. Im weiteren Teil dieser Arbeit werde ich mich intensiver damit auseinandersetzen.

Desweiteren greifen die Zuwanderer der 80er Jahre gerne nach historischen Gründen, die ihrer Meinung nach die unfreundliche Einstellung Deutschen erklären könnten.

Vor allem die Befragten, die in der 90ern Jahren zugewandert sind, finden eine Erklärung Ihrer Vermutung in der Situation auf dem Arbeitsmarkt, in dem sie oft mit dem Vorwurf konfrontiert werden, dass billige Arbeitskräfte aus Polen die

Arbeitsplätze deutscher Bürger wegnehmen: „Zu mir persönlich ist die Einstellung der Deutschen freundlich. Aber allgemein würde ich sie als unfreundlich bezeichnen. Warum? Weil wir hier als eine billige Arbeitskraft gelten. Und sie (Deutsche) fragen sich, was wir eigentlich von der EU überhaupt wollen.“ (190) „Die negative Einstellung gegenüber Polen liegt an der Arbeitslosigkeit in Deutschland und den hier herrschenden Stereotypen und Vorurteilen gegenüber Polen. Das ist wiederum mit einem Informationsmangel über Polen verbunden.“ (26)

Ähnliche Stimmen gab es auch bei den Migranten, die nach 2000 zugewandert sind. Wie früher erwähnt, schätzte keiner der Interviewten die Einstellung negativ ein, es gab aber in den Aussagen, die neutral waren, ähnlich klingende Töne. Eine Studentin begründete ihre Antwort: „Warum neutral? Weil ich innerhalb der drei Jahren meines Studium keinen Bekannten deutscher Nationalität habe, obwohl ich hier studiere. Ich denke, dass Deutsche nicht offen für neue Kontakte sind. Wahrscheinlich liegt es daran, dass sie auch sehr viel arbeiten und viel zu tun haben“. (141) Anhand des Tons der Aussage konnte ich aber feststellen, dass es nicht sehr vorwurfsvoll oder mit viel Enttäuschung verbunden war, wie es in dem Fall früheren Meinungen manchmal war, sondern eher eine kühle Konstatierung der Tatsache.

Wenn also laut meiner Interviewten die unfreundliche oder neutrale Einstellung der Deutschen gegenüber Polen durch Informationsmangel verursacht ist, prüfte ich, ob tatsächlich persönliche Kontakte mit Deutschen dazu beitragen, dass Polen sich von den Einheimischen positiver empfunden fühlen. In dem Zusammenhang habe ich eine starke Verbindung entdeckt. Knapp zwei Drittel aller Befragten, die angegeben haben, dass sie viele Deutsche in ihrem Bekanntenkreis haben, sind der Meinung, dass das Polenbild in Deutschland positiv ist. Wenn wir noch dazu diejenige rechnen, die an eine eher neutrale Einstellung glauben, dann erhalten wir in der Gruppe der Interviewten mit vielen Deutschen im Freundeskreis fast 90% der Meinungen von freundlicher bzw. neutraler Einstellung. Anders betrachtet haben diejenigen, die das Polenbild eher als unfreundlich empfanden, in 25% der Fälle gar keine deutschen Freunde/Bekannte im Freundeskreis und fast 30% haben sehr wenige.

Dies zeigt sehr deutlich, dass die persönliche Kontakte nicht nur dazu beitragen, dass Skepsis gegenüber „Anderen“ geringer wird, dies auch das Bild der Einheimischen in den Augen der Zuwanderer verbessert. Einerseits gaben die

Befragten zu , dass sie mit „Gerüchten“ über Polen konfrontiert wurden, andererseits diejenige, die private Kontakte zu den Deutschen pflegten, haben sich oft dazu distanziert und trotzdem die Einstellung der Deutschen als positiv eingeschätzt. Ähnliche Tendenzen sind auch bei der Korrelation der Überzeugung bezüglich der Einstellung gegenüber Polen mit einem deutschen Partner festzustellen. Diejenigen Befragten, die in einer Beziehung mit einem Deutschen leben, sind mit über 90% der Meinung, dass die Haltung gegenüber Polen freundlich oder mindestens neutral ist. Auch ist die Empfindung einer positiven Einstellung eindeutig mit dem Gefühl des eigenen Integrationsgrades verbunden. Diejenigen, die sich sehr gut oder gut in der deutschen Gesellschaft integriert fühlen, sind auch mehrheitlich von einer positiven Meinung überzeugt.

Um eine allgemeinen Übersicht über die 100 Antworten zu gewinnen, wurden sie kodiert und nach der Häufigkeit des Auftretens anschließend berechnet. Aus allen Meinungen zu diesem Thema haben sich sieben am häufigsten wiederholte Erklärungen der Einstellung der Deutschen gegenüber Polen herauskristallisiert. Sie lauteten wie folgt:

Warum ist das Bild der Polen in Augen der Deutschen, so wie es der Meinung nach der Interviewten ist:

- a) Es hängt davon ab, welche persönliche Erfahrungen die Deutschen mit Polen bis jetzt gemacht haben
- b) Es hängt davon ab, aus welcher Gesellschaft (Kreis, sozialen Schicht) die jeweiligen Deutschen stammen und über welchen Bildungsgrad sie verfügen
- c) Weil sie keine Interesse und wenig Informationen über Polen haben
- d) Weil sie Angst bezüglich der Situation auf dem deutschen Arbeitsmarkt haben (Polen als billige Arbeitskräfte aus dem ärmeren Nachbarland)
- e) Deutsche haben keine offene Gesellschaft
- f) Einige haben ihre Wurzeln in Polen
- g) Andere.

Abgesehen von der entsprechenden Antwort auf die geschlossene Frage war die Frequenz der offenen Ergänzungen/Erklärungen und ihre jeweiligen Kombinationen interessant. Am häufigsten wurde die Möglichkeit a) gewählt. Fast ein Drittel (31%)

glaubt, dass die entsprechende Einstellung gegenüber Polen von jeweiligen Erfahrungen der Einheimischen diesbezüglich zusammenhängt. Diese Möglichkeit wurde oft mit dem Punkt b) kombiniert, wobei dominant war die Antwort a), die Wahlmöglichkeit b) wurde immer an der Zweiten stelle genannt.

Für etwa ein Fünftel (21%) der Interviewten war jedoch die Wahlmöglichkeit b) – sozialer Hintergrund der Einheimischen und ihre Bildung - in Ihrer Einschätzung bedeutender als die tatsächlichen Erfahrungen von Deutschen mit Polen. In zwei Fällen wurde sie mit dem ergänzenden Punkt e) verbunden, was zum einen auf die soziale Verhältnisse und Bildung aufmerksam machte, zum anderen aber eine subjektive Aussage, Deutsche seien keine offene Gesellschaft, implizierte.

Weitere 15% aller Gesprächspartner entschieden sich für die Antwort c), machten also den Mangel an Information und Desinteresse für ein geltendes Polenbild in Deutschland verantwortlich. Die folgenden 9% der Befragten nannten an erster Stelle als Erklärung der Einstellung gegenüber Polen die Angst der Deutschen vor den billigen polnischen Arbeitskräften und allgemeine abwertende Empfindung als „ärmeren Nachbarn“. Diese Begründung tauchte auch oft insbesondere in Verbindung mit dem Punkt bezüglich des Desinteresses gegenüber Polen auf. 8% sehen die Gründe der vorhandenen Einstellung zu Polen darin, dass „Deutsche als Gesellschaft hermetisch sind“ und sich nicht gerne öffnen. Diese Antwort wurde auch mit dem fehlendem Interesse an Polen verknüpft. Die restlichen Antworten bezogen sich auf polnische Wurzeln der einheimischen (4%) und andere Gründe (12%), unter denen auch die historischen Aspekte der gemeinsamen Geschichte angesprochen wurden.

Selbstverständlich ist die Überzeugung bezüglich der Einstellung gegenüber Polen sehr subjektiv und basiert vor allem auf persönlichen Erfahrungen. Was ich als auffällig empfinde, war das sich in vielen Gesprächen wiederholende Motiv einer „Rechtfertigung“ des angeblich unfreundlichen Polenbildes. Das deutet auf eine Distanzierung von der Gruppe der „schlechteren“ Polen hin, gegenüber der in Überzeugungen meiner Befragten negative Einstellung erscheinen könnte und Verständnis für diese Tatsache. Zusätzlich bestätigt sich in einem Teil eine Theorie, dass viele Polen sich als „unsichtbare Community“ eingestuft fühlen. (Krasnodebski 2000, 13).

5.4.2... und was ist mit den Deutschen? - die Einstellung der Polen gegenüber der Einheimischen

Natürlich stellte ich im Verlauf des Interviews als nächstes eine Gegenfrage bezüglich der Einstellung der Polen gegenüber Deutschen. Die Frage wurde gleich wie die vorherige formuliert, nun waren jetzt die Rollen umgekehrt. Ich betonte zwar, dass mich vor allem die Meinung der Interviewten über die allgemein verstandene „Stimmung“ interessiert, jedoch ist manchmal die Trennung zwischen der persönlichen Überzeugung nicht möglich gewesen und auch nicht gelungen.

Statistisch gesehen sind die erhaltenen Werte ähnlich denen bezüglich der Empfindung der Polen durch Deutsche. Diesmal waren die Antworten jedoch minimal kritischer. 29% der Befragten sind der Meinung, dass Polen gegenüber Deutschen freundlich sind und 44% glauben an eine neutrales Verhältnis. Exakt ein Viertel der Interviewten schätzt, dass die Einstellung den Deutschen gegenüber unfreundlich ist und 2 % schätzen sie als feindlich ein. Die Tendenz ist im Vergleich zu der Frage nach der Einstellung der Deutschen gegenüber den Polen etwas negativer, bleibt aber immer noch analog und ausgeglichen. Auffällig ist das allgemein positive Bild – immer hin entschieden sich 73% für eine freundliche oder neutrale Einschätzung.

Um dieses Bild zu vertiefen habe ich ähnliche Variablen wie bei der vorigen Frage analysiert. Auch diesmal stellte sich heraus, dass es eher kleine geschlechtsspezifische Auffälligkeiten gab. Weiterhin bildeten mehr Frauen als Männer die positiver eingestellte Gruppe - nur 19% Frauen schätzen die Einstellung den Deutschen gegenüber als unfreundlich ein, während 33,3% der Männer diese Meinung teilten. Auch diejenigen Befragten, die die sich für die Möglichkeit „feindlich“ entschlossen haben, sind männlich. Der jetzige Wohnort der Interviewten hatte zwar Einfluss darauf, dass die Einwohner ländlicher Gebiete eher von einer unfreundlichen Einstellung gegenüber Deutschen ausgehen, jedoch war die Zahl derjenigen, die in den Städten und auf dem Land wohnen, sehr ungleich (lediglich ein Paar der Befragten die auf dem Land wohnen) und von daher ich würde dieses Ergebnis nicht als aussagekräftig halten, sondern eher als Zufall betrachten.

Unter den Befragten, die die Einstellung der Polen gegenüber Deutschen als freundlich einschätzen, bildeten mit 27,6% die 31- bis 40 - Jährigen die größte Gruppe und somit erreichten sie genau ein Drittel der Befragten in der Altersgruppe.

Die Ergebnisse in der Kategorie „freundlich“ sind recht proportional aufgeteilt mit Ausnahme der letzten Altersgruppe, der über 61- Jährigen. Unter diesen Befragten sind genau zwei Drittel (66,7%) der Überzeugung, dass Polen gegenüber Deutschen unfreundlich eingestellt sind.

Eine 62-jährige Interviewte, die seit 18 Jahren in Deutschland lebt, begründet ihre Meinung folgendermaßen: „Polen vermeiden die Gesellschaft der Deutschen. Es liegt am sehr großen Mentalitätsunterschied, den ich stets spüre. Ich habe keine Lust mich anzupassen und mich zu zwingen auf der gleichen Wellenlänge zu sein. Wir wollen uns nicht gegenüber Deutschen öffnen, wir haben vor ihnen Angst. Wir sprechen eine völlige andere Sprache.“ (I14).

Der Aspekt der Mentalitätsunterschiede und insbesondere der schon früher signalisierten, kulturbedingten anderen Wahrnehmung der Höflichkeit wird auch hier deutlich signalisiert: „Polen haben die Deutschen nicht besonders gern. Sie können sie wegen ihrer Grobheit nicht leiden.“ (I 15) Gemeint sind hier die Direktheit und Ehrlichkeit, die als „typisch deutsch“ gelten und oft von Polen als Taktlosigkeit empfunden werden. Auch das Problem der angeblichen polnischen Unterwürfigkeit wurde thematisiert: „Polen kommen in Deutschland mit sehr vielen Komplexen an, weil sie immer noch den Mythos von dem perfekten Westen verfolgen. Und entsprechend benehmen sie sich auch.“ – der Interviewte berichtete im weiteren Verlauf von Enttäuschungen bezüglich des perfekten Bild Deutschlands und von sich daraus ergebenden kritischen Meinungen über die Einheimischen.

Andererseits hat sich keiner der älteren Befragten für die Antwort „feindlich“ entschieden. Die zwei Interviewten, die diese Möglichkeit gewählt haben, haben Ihre Wahl mit den Erfahrungen des zweiten Weltkrieges und andererseits mit dem Neid auf wirtschaftlicher Ebene begründet. Das waren Personen, die jeweils in der Gruppe 31- bis 40- und 41- bis 50- Jährigen gehören.

Ein ziemlich hoher Grad an Neutralität bezüglich der Einstellung von Polen gegenüber Deutschen zeigte sich in der Gruppe der 20- bis 25- Jährigen. Interessant ist eine hohe Quote der Befragten, die sich für ein „unfreundliches“ Deutschenbild entschied und zwar 34,8% aller 26- bis 30-Jährigen. Als Begründung wurden sehr oft die gegenseitige Distanz und Reserviertheit angegeben: „Das Verhältnis von Polen zu den Deutschen ist vor allem unehrlich. Ich denke, es hat seine Wurzeln in der Politik und ich meine damit nicht unbedingt den zweiten Weltkrieg, sondern die

jetzigen Situation“ (I1) „Die Einstellung ist nicht feindlich, nein. Eher unfreundlich. Deutsche verhalten sich gegenüber Polen sehr distanziert. Vielleicht liegt es daran, dass sie nicht gerne die Freundschaften anfangen, die für sie völlig neu sind. Wenn du versuchst dich mit einem Deutschen anzufreunden und dann wirst du irgendwie abserviert, dann tut das weh. Sie laden auch eher selten zu sich nach Hause ein. Und für Polen ist das ein weiterer Schritt einer Bekanntschaft.“ (I 62)

Ein weiterer Gesprächspartner hat auf die allgemeine Distanz, die nicht so ernst genommen werden soll, hingewiesen: „Polen sind eher sarkastisch und nachsichtig gegenüber Deutschen eingestellt.“ (I89) „Ich denke man kann die gemeinsame Empfindung als zwei Polare sehen. Entweder haben die Polen den Deutschen gegenüber eine gering schätzende oder eine unterwürfige Einstellung. Polen fühlen sich manchmal definitiv „besser“ als sie; gerissener und manchmal viel schlechter – vor allem sprachlich oder wirtschaftlich“ (I 82) Größere Gelassenheit in der Aussagen war allgemein eher für die jüngere Generation typisch und auch für diejenigen, die erst vor kurzem nach Deutschland gekommen sind.

Bei der Untersuchung der Wechselwirkung zwischen dem Bildungsgrad der Befragten und ihrer Überzeugung in Hinsicht auf die Einstellung gegenüber Deutschen kann nicht festgestellt werden, dass mit höherem Bildungsgrad eine positivere Einstellung verbunden ist. Die Gruppe der Akademiker erzielte insgesamt ziemlich gute Ergebnisse: 24,3% haben sich für die Option „freundlich“ und 48,6% für die Option „neutral“ entschieden. Unter allen Gruppen erreichten die Studenten mit genau 50% die am meisten „freundliche“ und 33,3% die „neutrale“ Einstellung. Doch vergleichbar waren auch die Ergebnisse der Befragten, die eine Lehre abgeschlossen haben: jeweils 42,9% vertreten die Meinung, dass Polen gegenüber Deutschen freundlich oder neutral eingestellt sind. Am kritischsten eingestellt zeigte sich die Gruppe derjenigen, die eine allgemeine mittlere Ausbildung einschließlich des Abiturs haben. Fast die Hälfte von ihnen (44,4%) war der Meinung, dass Polen die Deutschen eher als unfreundlich empfinden. Dieses Ergebnis bildete zwar lediglich 16,0% in der Gesamtgruppe derjenigen, die eher auf eine unfreundliche Einstellung getippt haben, wobei dies daran lag, dass es insgesamt die kleinste Altersgruppe war, gebildet von nur 9 Personen. Den größten Anteil von 40% unter den Vertretern der Meinung einer eher unfreundlichen Einstellung bilden jedoch die Hochschulabsolventen. Gleichzeitig ist es fast ein Drittel (27,0%) aller Akademiker.

Darauf folgt mit 32% als zweitgrößte Gruppe der Befragten diejenigen, die eine Ausbildung haben. Die zwei Personen, die die Einstellung als feindlich eingeschätzt haben, gehören jeweils zu der Gruppe der Interviewten mit einer allgemeinen mittleren Ausbildung und Interviewten mit einer Lehre.

Als nächstes untersuchte ich wie im vorherigen Fall die Wechselwirkung zwischen der eingeschätzten Einstellung gegenüber Deutschen und der Länge des Aufenthalts in Deutschland, bzw. des Zeitpunktes der Ankunft.

Ähnlich wie bei der Prüfung der Überzeugungen von Polen bezüglich der Einstellung der Deutschen ihnen gegenüber sind auch hier die Stimmern recht proportional verteilt, wobei ist eine leicht kritische Tendenz, die ich bereits erwähnt habe, zu beobachten.

Die Schätzungen der Polen aus der ersten Zuwanderungsgruppe (80er Jahre) über die Einstellung gegenüber den Deutschen fallen negativer aus als die vorher erwähnte Einschätzung bezüglich des Polenbildes in Deutschland. Fast genau ein Drittel (29,1%) der Befragten aus dieser Gruppe vertraten die Auffassung, dass die Einstellung Deutschen gegenüber eher unfreundlich ist. Die Erscheinung des Kritizismus unter den Akademikern polnischer Herkunft hat eine Befragte spontan thematisiert: „Ausgebildete Polen sprechen so abwertend über Deutsche! Wir können doch nicht davon ausgehen, dass sie schlechtere Christen sind. Polen denken oft, sie wären bei sich zu Hause (...). Wir können doch den Deutschen nichts aufzwingen.“ (I 91)

In den kritischen Aussagen wird oft der Aspekt des Mentalitätsunterschieds angesprochen: „Mir gefällt die deutsche Mentalität nicht. Für die Mehrheit von ihnen ist das Geld das einzige, was zählt. Ich habe bis jetzt viele Egoisten kennen gelernt, die nur an sich denken.“ (I 52). Diese konkrete Interviewte gab desweiteren zu, dass sie keine deutsche Bekannte oder Freunde in ihrem Freundeskreis habe, was immerhin die Vermutung bestätigt, dass persönliche Kontakte die Einstellung gegenüber „den Anderen“ unmittelbar beeinflussen.

„Ich persönlich versuchte immer freundlich zu sein. Insbesondere gegenüber den Deutschen, an denen mir lag. Heute werfe ich es ihnen vor, dass sie keine offene Gesellschaft sind. Deswegen würde ich die jetzige Einstellung als unfreundlich bezeichnen.“ (I30)

„Diejenige, die eine unfreundliche Einstellung gegenüber Deutschen haben, begründen dies damit, dass die deutsche Mentalität anders ist. Sie beschwerten sich über den Humormangel oder über die deutsche Direktheit. Aber eigentlich sind diese Polen einfach sauer, dass sie irgendwann mal hierhin gekommen sind.“ (I31) Dieser Befragte spricht in seiner Aussage den nächsten, sehr oft in Meinungen vorkommenden Themenbereich an, nämlich die kritische Betrachtung gegenüber Deutschen aufgrund der eigenen Geringschätzung und Komplexen. „Polen beneiden die Deutschen“ (I92) und „haben viele Komplexe gegenüber Deutschen“ (I50), andererseits fühlen sich oft die Polen „besser als die Deutschen und wollen die deutschen kulturellen und materiellen Erfolge nicht anerkennen.“ (I27)

Auch in diesem Fall kehrt der Aspekt des Sprachmangels zurück: „Polen flüchten selber vor den Kontakten mit den Deutschen aus Angst vor ihrer Deutschunkennntnissen.“ (I 100).

Die positiven oder neutralen Überzeugungen beziehen sich oft auf eine Gegenseitigkeit: „Wenn Deutsche zu Polen freundlich sind, dann sind auch Polen zu den Deutschen genauso nett.“ (I97) „ Wenn jemand sich fair zu dem anderen verhält, dann stößt es auf die Gegenseitigkeit. Na ja, die Polen bemühen sich vielleicht etwas mehr.“ (I46) Betont wird hier der friedliche Verlauf des Nebeneinanderlebens. Das bedeutet noch keine völlige Integration, doch ist es in diesem Fall eine günstige Voraussetzung, die auf gegenseitigem Respekt basiert. Die Befragten begründen die positive Empfindung der Deutschen damit, dass sie sich selbst von ihnen wohl behandelt fühlen und das selbe „zurück geben“.

Angesprochen wird auch oft der Aspekt der Rolle der persönlichen Kontakte zu den Einheimischen: „Alles hängt davon ab, in welcher Umgebung man lebt. Diejenigen, die Kontakte pflegen, haben meistens ein freundliches Bild der Deutschen.“ (I95)

Der Aspekt des polnischen Neides gegenüber Deutschen, der sich vor allem auf die materielle Seiten des Lebens bezieht, wird auch unter neutralen Aussagen thematisiert, jedoch anders betrachtet: „Ich kann nicht sagen, dass die Einstellung feindlich oder unfreundlich ist. Polen lästern zwar über Deutsche gerne, vielleicht weil sie auf sie neidisch sind. Es ist aber auch nicht so, dass sie die Deutschen nicht mögen.“ (I32) In den positiv-neutralen Aussagen wird zwar manchmal das Verhältnis der Polen zu den Deutschen etwas ironisch dargestellt, aber nicht ernsthaft

abgewertet. Angedeutet werden ab und zu einige als „deutsch“ geltende Eigenschaften, wie beispielsweise der bereits erwähnte Mangel an Sinn für Humor; dennoch wird dies nicht als ein in guten Kontakten störender Faktor empfunden. Die vorhandenen bissigen Bemerkungen halten sich eher auf dem Niveau einer nicht böse gemeinten Neckerei.

Im Gegensatz zu denjenigen, die zwischen den beiden Völkern Mentalitätsunterschiede erkennen, wird von den Befragten, die das Verhältnis als „freundlich“ beschreiben, die kulturelle und soziale Nähe bemerkt: „Wir kommen aus einem ähnlichen Kulturkreis, glauben an ähnliche Werte im Leben, deswegen kommt es eigentlich zu keinen sonderlichen Problemen in der gegenseitigen Wahrnehmung. Die Mehrheit der Polen möchte sich in die deutsche Gesellschaft assimilieren. (...) Polen wollen sich anpassen, denn wenn sie hier leben, möchten sie auch die hiesigen Normen übernehmen.“ (I 18)

Eine ähnliche Argumentation stellt ein anderer Befragte dar: „Polen haben sich gut in Deutschland akklimatisiert. Sie leben in diesem Land als Gäste und versuchen sich aber wie einheimische Bürger zu empfinden“. (I 19) „Polen sind sehr offen, sogar vielleicht mehr als Deutsche. Ihnen liegt daran die Sprache zu erlernen, sie sind wirklich gut integriert.“ (I 74)

In der Zuwanderungsgruppe aus der 90er Jahren verschiebt sich eindeutig der Schwerpunkt der Antworten auf den Aspekt der Neutralität. 55% der Zuwanderer aus diesem Zeitrahmen glauben, die Einstellung von Polen gegenüber Deutschen wäre neutral. Die Einschätzungen bezüglich einer freundlichen Einstellung betragen in dieser Gruppe lediglich 15%, also knapp die Hälfte der Prozentpunkte, die die benachbarte Zuwanderergruppen erreicht haben. Zusammengerechnet ergeben die „neutral“ und „freundlich“ Antworten insgesamt doch genau 70%, was mit 70,9% korrespondiert, die die vorherige Zuwanderergruppe in den beiden Kategorien insgesamt erreicht hat.

Auch in dieser Gruppe wird oft relativiert und betont, dass die gegenseitige Kontakte und Einstellungen gegenüber Deutschen sehr von den bisherigen Erfahrungen und persönlichen Beziehungen geprägt ist. „Ich habe viele Menschen kennen gelernt und diejenigen, die hier länger leben, haben sich schon eingelebt und diejenigen, die Deutsche in ihrem Freundeskreis haben, sind Deutschen gegenüber freundlich eingestellt. Unfreundlich sind eher die Polen, die hier etwas kürzer sind.“ (I 6)

„Polen sind generell freundlich und sympathisch, sie denken auch an andere, nicht nur an sich. (...) Sie wissen es zu schätzen, was sie in Deutschland erreichen können, sie wissen Ordnung und Fleißigkeit zu schätzen.“ (I 24)

Die Notwendigkeit des Erwerbs der deutschen Sprache wurde auch in manchen Aussagen deutlich betont. Der Sprachmangel wird klar als Ausgrenzungsfaktor dargestellt. Dabei wird aber nicht damit argumentiert, dass „Deutsche nicht offen sind“, sondern die Schuld wird eher der Tatsache der sprachlichen Unfähigkeit zugesprochen. Als Beispiel folgt die Meinung eines Interviewten, der sich wie die Mehrheit aus der Gruppe „ der 90er Jahre“ für die Wahlmöglichkeit „neutral“ entschied: „Wenn jemand Deutsch kann und mit ihnen (den Deutschen) kommunizieren kann, dann ist alles gut. Wenn nicht, dann lebt man nur für sich selbst.“ (I36)

Die Meinungen, die das Problem der Sprache als Schlüssel zur gegenseitigen Verständigung sehen, gab es auch unter den Befragten, die die Einstellung eher unfreundlich empfinden: „Es ist ein Mangel an Integration, aber von beiden Seiten. Deutsche machen sich keine Mühe, aber dasselbe tun doch auch die Polen. Sie beschwerten sich, dass sie kein Deutsch können, aber andererseits suchen sie Bekannte nur unter Polen. Dies liegt wiederum daran, dass sie unsicher sind und sich schlechter fühlen.“ (I5)

Andere Stimmen, insbesondere in dieser Gruppe der Zuwanderer, führen die negative Einstellung gegenüber Deutschen auf die Situation auf dem Arbeitsmarkt zurück. „Polen haben wenig Kontakte mit den Deutschen als Kumpel. Sie stellen sich uns vor wie aus einer prähistorischen Ära. Manche glauben, dass man nach Polen über die Türkei fährt.“ (I 65) Hier wurde den Einheimischen auf eine ironische Art des Desinteresses Polen gegenüber vorgeworfen, die für eher vorsichtige und misstrauische Verhältnisse verantwortlich ist.

Die dritte Zuwanderergruppe - diejenige, die erst nach 2000 nach Deutschland gekommen sind - zeigt die am meisten optimistische Ergebnisse. 31,8% aller Interviewten schätzen die Einstellung gegenüber Deutschen als freundlich und weitere 50,0% als neutral ein, was insgesamt 81,8% der positiven Einschätzungen ergibt. Das sind meistens Personen aus der jungen Generation, die meistens unter anderen Migrationumständen als die vorherigen zwei Zuwandergruppen nach Deutschland gekommen ist und aufgrund dessen einen anderen Blickwinkel hat. Die

positiven, freundlichen Einschätzungen basieren meist auf erfolgreichen gegenseitigen Kontakten, manchmal wurde auch zwischen der älteren und jüngeren Generation differenziert, mit der Überzeugung, die jüngere Generation der polnischen Migranten wäre aufgeschlossener und freundlicher als die ältere.

Der Grund für freundschaftliche Verhältnisse liegt nach Meinungen junger polnischer Migranten darin, dass „wir (Polen) eine nette und konfliktfreie Nation sind“ (I 90) und „es liegt in unserer Mentalität. Wir sind einfach offen“ (I 41). Dies hat auch seinen Sinn und sein Zweck, denn „man möchte mit ihnen positive Kontakte pflegen, letztendlich lebt man in ihrem Land.“ (I 40)

Diejenigen, die sich für die neutrale Einschätzung der Einstellung in Ihrer Wahl entschieden haben, begründen die Wahl ähnlich wie in den beiden vorherigen Gruppen mit Mangel an gegenseitigen Kontakten: „Die Einstellung gegenüber Deutschen ist eher neutral. Es gibt zwar einen persönlichen Kontakt vielleicht in der Arbeit, aber privat besucht sich keiner. Der korrekte Verhältnis verläuft eher auf der Schiene Arbeitnehmer- Arbeitgeber.“ (I 21)

Interessant ist auch die Erscheinung einer ziemlich fortgeschrittenen Distanzierung gegenüber Polen, was sich in Aussagen wie „ich kenne kaum Polen, die hier leben“ (I 55) oder „schwer zu sagen, ich habe keinen Kontakt zu anderen Polen“ (I 9) verdeutlichte. Das ist ein Paradoxon in sich, sind dies doch die Personen, die weniger als 7 Jahre in Deutschland leben. Sie vermeiden aber absichtlich den Kontakt zu anderen Polen. Dies deutet auch auf die sehr differenzierte Wahrnehmung von Polen untereinander hin, die je nach Zuwanderergruppe oder Umstände variiert. Mit der Ablehnung der Beziehungen zu anderen Landsleuten bezwecken die „frisch“ angekommenen Migranten oft eine „bessere“ Integration in die Kultur.

Sie erhoffen sich auch einen schnelleren sozialen Aufstieg, der für sie mit der Zugehörigkeit zur deutschen Gesellschaft möglich wird.

Andererseits spiegelt diese Tatsache auch die oft negative oder zumindest gering schätzende Wahrnehmung der Polen, die vor allem in den 90ern ausgewandert sind, in der polnischen Gesellschaft wieder. Somit versuchen sich einige der Neuankömmlinge von ihrem Bild der polnischen stets betrunkenen und oft illegal beschäftigten Saisonarbeiter abzugrenzen. Diese ostentative Ablehnung veranschaulicht die tatsächliche Angst vor einer Zuordnung zu der in ihren Augen „schlechter angesehenen“ Gruppe polnischer Migranten. Dieses Verhalten bestätigt

nur einige der Aussagen der Befragten, die über eine längere Erfahrung als Migranten verfügen, in Bezug auf die Komplexe und das geringere Selbstwertgefühl einiger Polen. In älteren Generationen nimmt dieses Phänomen meist eine Form der Ausgrenzung von den Einheimischen innerhalb einer eigenen Gemeinde an. Bei jüngeren Menschen äußert sich dies manchmal in der oben erwähnten Ablehnung der eigenen Herkunft, in dem sie sich von ihrer Herkunftsgruppe ausgrenzen.

Unter 18% der Interviewten, die das Bild der Deutschen in Augen der in Deutschland lebenden Polen eher negativ empfinden, begründen es mit der Distanzierung Polen gegenüber den Deutschen. „Alles hängt davon ab, aus welchen Kreisen die Polen stammen. Die Polen, die besser ausgebildet sind, sind eher an dem Land und den Menschen interessiert.“ (I 11) Erstaunlicherweise begründeten einige der Befragten ihre Einschätzung als „neutral, aber eher unfreundlich“ mit den historischen Ereignissen: „Es liegt an den Erfahrungen, die Polen mit Deutschen während des zweiten Weltkrieges gemacht haben. Es ist zwar total sinnlos, aber die jüngere Menschen behindern sich damit selbst.“ (I33) In dem von mir zitierten Beispiel ist eine Distanz seitens des Interviewten zu der von ihm genannten Tatsache, spürbar. Er teilt die Auffassung nicht und ist nur davon überzeugt, dass andere dies tun. Doch ist es insofern überraschend, dass die Argumente, die Problematik der Geschichte berühren von der jüngeren Generation aufgehoben werden und nicht von der Älteren, denen die Kriegszeit viel näher standen, selbst durch die Verbindung zu ihrer Eltern - der Kriegsgeneration.

Auch die Untersuchung der Wechselwirkung zwischen der Einschätzung der Einstellung von Polen gegenüber Deutschen und dem Gefühl der Integration in die deutsche Gesellschaft führt zu eindeutigen Ergebnissen. Ähnlich wie im Fall der Beziehung zwischen der Einschätzung über die Einstellung der Deutschen gegenüber Polen und dem Integrationsgefühl der Befragten kommt auch hier eine direkte Interaktion zu Stande. Die größte Gruppe aller Befragten, die sich in Deutschland sehr gut integriert fühlen (44,8%), ist auch der Meinung, dass Polen ein positives Bild der Deutschen pflegen.

Gleichzeitig bilden diejenigen Interviewten, die über ein positives Bild der Deutschen überzeugt sind, 37,1% aller mit einem „sehr guten“ Integrationsgefühl. Ein paar Prozentpunkte höheres Ergebnis (42,9%) erzielt jedoch die Gruppe der Befragten, die die Einstellung gegenüber Deutschen als „neutral“ bezeichnen, in der Kategorie

„sehr gut integriert“. Zusammen bilden die beiden Gruppen exakt 80% aller „sehr gut“ integrierten Polen. Weitere 20% ergeben sich aus den Antworten der Befragten, die die Einstellung den Deutschen gegenüber als „unfreundlich“ bezeichnen. Dabei möchte ich betonen, dass es oft nicht die Personen sind, die ihre persönliche Überzeugung äußerten, sondern diese distanzieren sich oft davon, in dem sie ausdrücklich die in ihrer Meinung nach allgemeinen Trends wiederholten.

Erwartungsgemäß bilden bei den „schlecht“ oder „sehr schlecht“ integrierten diejenige die zahlreichste Gruppe, derer Schätzungen zufolge die Einstellung gegenüber Deutschen unfreundlich ist.

Das Problem des subjektiven Integrationsgefühls stellt sich in Verbindung mit der Wahrnehmung der Einheimischen nicht unbedingt als einfach dar. Während der Durchführung der Interviews gab es auch Gesprächspartner, die angaben, sie hätten keinen oder wenig privaten Kontakt zu den Einheimischen. Sie haben die gegenseitige Wahrnehmung eher ungünstig eingeschätzt und trotzdem auf die Frage bezüglich des Integrationsgefühls in der deutschen Gesellschaft die Meinung geäußert, sie seien gut oder sehr gut integriert. Schwierigkeiten tauchen bei den Versuchen der genaueren Definition des Begriffs „Integration“ und vor allem der Variablen oder Voraussetzungen auf, die für eine gelungene, bzw. nicht gelungene Integration entscheidend sind. Die betroffenen Interviewten begründeten ihre Meinung damit, dass sie sehr gut in der deutschen Gesellschaft „funktionieren“. Sie sind berufstätig, beherrschen die Sprache zu einem guten Grad, nehmen auch am soziale Leben teil (Kinobesuche, Restaurants, etc.) - sie leben nicht geschlossen oder ausgegrenzt. Nur sind sie dabei der Überzeugung, dass gegenseitige Kontakte zwischen Deutschen und Polen nicht zufrieden stellend verlaufen. Aus den Gesprächen ging aber schnell hervor, dass die Verbesserung der gegenseitigen Verhältnisse nicht erwünscht und nicht angestrebt wird. Trotzdem empfanden die Interviewten den Grad der eigenen Integration als sehr gut.

Anschließend wurde die Wechselbeziehung zwischen dem Freundeskreis der Befragten und ihrer Einschätzung bezüglich der Einstellung polnischen Migranten gegenüber Deutschen behandelt. Auch hier bestätigte sich meine Vermutung, dass bei der Interviewten, die einen deutschen Freundeskreis haben, die Einschätzung des Bildes eines Deutschen positiver ausfällt als bei denjenigen, die weniger oder keinen Einheimischen unter ihren Bekannten haben. Die Differenzen waren jedoch

nicht so gravierend, wie es hätte erwartet werden können. Beispielsweise vertreten die 31,8% Befragten, die viele Deutsche in ihrem Freundeskreis haben, die Meinung, dass die Einstellung der Polen gegenüber den Deutschen eher unfreundlich wäre. Dies war paradoxerweise mit 56,0% die stärkste Gruppe unter allen, die die Einschätzung „unfreundlich“ geäußert hatten. Diejenigen, die keine deutschen Freunde/Bekannten hatten, bildeten hier 16% der Gruppe. Die Hälfte (55%) der Interviewten, die keine Einheimische in ihrem Freundeskreis haben, gab an, dass die Einstellung eher neutral wäre.

5.4.3 Polnische Auto-Klau-Mafia und die deutsche Pedanterie - eine Vielfalt der Schubladen, in die man sich gegenseitig stecken kann.

Wie bereits in der Einleitung dieses Kapitels erwähnt, ist es nicht das Ziel dieser Arbeit die existierende Stereotypen und Vorurteile abzubauen, sondern sie aus der Sicht der polnischen Interviewten darzustellen. Falsch wäre auch über die vorhandene Stereotypen zu schweigen oder sie einfach zu ignorieren. Sie gehören zum Alltag eines jeden Volkes und spielen manchmal eine „Orientierungs-“ Rolle, was andererseits dem nicht widerspricht, dass solche Verallgemeinerungen manchmal diskriminierend oder auch idealisierend sein können. Selbst bei bestem Willen wären die Versuche der Vernichtung der Stereotypen ein Misserfolg. Die Stereotypen besitzen eine charakteristische Eigenschaft, die zusätzlich eine Schutzfunktion für sie erfüllt. Sie berufen sich fast nie auf eigene Erfahrungen, sondern basieren auf allgemein gültigen und oft wiederholten Wahrnehmungsmustern. Somit wird eine Konfrontation mit einem Kontrapunkt verhindert und selbst wenn es zu Konfrontation und neuen Erkenntnissen kommt, tendieren sie dazu, die neue Informationen, die in Widerspruch zu den schon vorhandenen stehen würden, auszuklammern. Dieses Phänomen der Stereotypen, das sie gegen Unvereinbarkeit und Veränderung schützt, wird als „Selbsterhaltung“ bezeichnet. (Schmidtke 2004, 136)

Anhand der durchgeführten Interviews versuchte ich die aus der Sicht meiner polnischen Gesprächspartner in der deutschen Gesellschaft existierenden Stereotypen, sowohl gegenüber Polen als auch die Vorurteile, die gegenüber

Deutschen vorhanden sind, zu sammeln und zu systematisieren. Anschließend prüfte ich die Wechselwirkung von bestimmten Äußerungen mit verschiedenen Variablen, wie beispielsweise das Alter oder der Ausbildungsgrad der Interviewten. Auf dieser Basis versuchte ich, gewisse Tendenzen und Voraussetzungen zu finden, die bei der Entstehung bzw. bei dem erneuten Auftreten der Stereotypen vorhanden sein könnten.

Die Fragen, die Stereotypen behandelten, wurden in der Regel sehr begrüßt. Die vorherigen Fragen mit Bezug auf die gegenseitige Einstellung wurden nicht zufällig vor den Fragen über die Stereotypen eingesetzt. Damit habe ich einerseits die Steigerung und Entwicklung des Leitfadens (von der allgemeinen Einstellungen zu den detaillierten Eigenschaften) erzielt und andererseits wurde als weiterer Aspekt wichtiger die Zustimmung und das Interesse der Gesprächspartnern an weiteren, tiefer gehenden Fragen geweckt.

Die zwei Fragen in dem Fragebogen, die die Stereotypen betreffen, bestehen eigentlich aus insgesamt acht kleineren Fragen, die ich bei der Auswertung adäquat berücksichtigen musste. Als erstes fragte ich nach den den Interviewten bekannten, sowohl negativen als auch positiven Vorurteilen von Polen gegenüber den Deutschen. Durch eine geänderte Reihenfolge - in den vorherigen Fragen innerhalb des gleichen Themenkomplexes befragte ich erstmal die Einschätzung bezüglich der Einstellung Deutschen gegenüber den Polen - versuchte ich eine Meinungsflexibilität und Dynamik der Reflexionen erreichen, indem mein Gegenüber überrascht war. Dies liegt daran, dass ähnliche Befragungen oft mit den Fragen „was denken die Anderen über uns“ und nicht „was denken wir über sie“ beginnen. Mir ging es überwiegend um die Schaffung einer Distanz zum Thema und damit einer möglichen Objektivität, in dem, bevor aus den Interviewten die wohlbekanntesten negativen Vorurteile gegenüber Polen „herausprudelten“, sie dazu gebracht wurden zu reflektieren, dass sie auch selbst bewusst oder unbewusst die gleichen Mustern, als die Widergabe der Stereotypen, nachgehen.

Wie bereits erwähnt, beinhaltete diese Frage de facto erstmal zwei Einleitungsfragen: ob der Interviewte schon mit positiven und / oder negativen Stereotypen von Seiten der Polen gegenüber Deutschen zu tun hatte. Erwartungsgemäß bestätigten 95%

der Befragten, dass sie schon positive Urteile über Deutsche gehört haben und 96% gaben zu die negativen Klischees gegenüber Deutschen bekannt haben.

Diejenigen der Befragten, die in der Gruppe der 5% sind, die keine positiven Stereotypen von Polen gegenüber Deutschen gehört haben, sind meistens im mittleren Alter (ab Ende 30 und anschließend weiter in jeder Alterskategorie zu finden), leben in Deutschland länger als 6 Jahre und die Mehrheit von ihnen (80%) sind als Spätaussiedler eingewandert. Zwei von fünf Personen haben eine berufliche Ausbildung, ein Interviewter hat einen Hochschulabschluss, jeweils eine Person das Abitur und eine Lehre. In der Gruppe befanden sich keine Studenten und auch keine Personen, die eine Grundschulausbildung hätten. Keiner der Befragten, denen keine positiven Stereotypen über Deutsche bekannt waren, hatte einen deutschen Ehepartner. Wenig ausschlaggebend sind die Daten bezüglich des Freundeskreises. Zwei von den besagten fünf Gesprächspartnern hatten viele deutsche Freunde in ihrem Freundeskreis, drei weitere Personen waren proportional auf die restlichen drei Kategorien (wenig deutsch Freunde, eine - bis zwei Personen und keine Deutsche im Freundeskreis) verteilt.

Vier Prozent der Befragten äußerten die Meinung, sie hätten nie mit negativen Stereotypen von Polen gegenüber Deutschen zu tun. Auch hier waren es eher ältere Interviewte, aber im Gegenteil zu den 5%, die nie von positiven Stereotypen gehört haben, waren dies die Personen im Alter zwischen 30 und 50 Jahren, aber nicht älter. Ähnlich wie in der vorigen Frage leben die Befragten zwischen sechs Jahre und 16 Jahren in Deutschland und sind nicht als Studenten oder Au-pairs, sondern als Spätaussiedler oder im Rahmen der Familienzusammenführung nach Deutschland zugewandert. Keiner der Interviewten in der Gruppe hatte einen Hochschulabschluss oder befand sich im Zeitpunkt des Interviews im Studium. Zwei der Befragten verfügten jeweils mit einer Berufsausbildung und mit einem Abiturabschluss, weitere zwei hatten eine abgeschlossene Lehre. Keiner der Interviewten aus dieser Gruppe hatte einen deutschen Ehe- oder Lebenspartner. Die Situation bezüglich des Freundeskreises sieht der proportionalen Verteilung entsprechend in fast jeder Kategorie ähnlich wie in der ersten Gruppe aus.

5.4.3.1 Stereotypen von Polen gegenüber Deutschen

Die ersten Vorurteile gegenüber Deutschen, mit denen Polen noch in ihrer Heimat konfrontiert werden, beziehen sich wie erwartet auf die Erfahrungen des zweiten Krieges. Insbesondere bis zur Wende war das Bild der „bösen“ Nazi-Deutschen durch die damalige Regierung sehr mühsam gepflegt. Beginnend mit entsprechenden obligatorischen Lektürenliste in allen Schulen, die sehr genau und mit allen Grausamkeiten die Taten der Hitlerfaschisten zeigte, wurde gezielt ein Bild der deutschen Aggressoren vermittelt, gegen den sich Polen stets wehren mussten. Sehr treffend beschrieb diese Erscheinung eine der Interviewten von Piotr Swiatkowski, der eine qualitative Studie über deutsch-polnischen Ehen durchgeführt hat.

„Auch wenn man das nicht von den Eltern kriegt, wird man ständig konfrontiert mit solchen Bildern wie Denkmäler für die im Krieg Gefallenen, Gedenktafeln, Heiligen Marias mit niedergelegten Blumen, wo fünfzig Leute von bösen Deutschen erschossen wurden. Das sieht man auf jeden Schritt...wenn ich aus Mainz nach Polen fahre, fällt mir das so sehr auf, dass man bei jedem Schritt über Geschichte stolpert und immer permanent daran erinnert wird, was passiert ist...Im Fernsehen, im Radio, in der Zeitung, auf der Straße trotz der ganzen Versöhnung“ (Swiatkowski 2001, 280)

Mittlerweile änderte sich die Situation ein wenig, insbesondere in den Großstädten und unter jüngeren Generation, obwohl seit 2005 - der Beginn der Präsidentschaftszeit Kaczynskis , etwas schwächer als bis 1990, aber immer hin deutlich, die Aufweckung der anti-deutschen Stimmungen zu beobachten ist.

Erstaunlicherweise unter der Migranten, die ihren Lebensmittelpunkt in Deutschland haben, sind die Vorurteile, die mit dem zweiten Weltkrieg zu tun haben, eher eine Seltenheit. Sie werden sporadisch von den Befragten vertreten, die zu der ersten Migrationswelle gehören, etwas älter sind und oft stark mit der polnischen katholischen Gemeinde in Köln verbunden sind.

Wie es aus dem Fragebogen entnommen werden kann, waren die Fragen bezüglich der Stereotypen offen. Jeder Interviewte konnte eine selbständige Aussage treffen. Für spätere Analyse Zwecke war also eine entsprechende Kodifizierung der Fragen notwendig.

Positive Stereotypen

Ich bildete insgesamt sieben Gruppen mit jeweils positiven und negativen Vorurteilen, die sich am häufigsten wiederholt haben. Da es sich aber hier um eine offene Frage handelt, wurde die Anzahl der ausgezählten Stereotypen nicht begrenzt. Es gab Interviewte, die nur eine genannt haben, es gab aber auch solche, die mehrere Stereotypen erwähnten.

Die Gruppen der sich am häufigsten wiederholenden positiven Stereotypen von Polen gegenüber Deutschen sahen folgendermaßen aus:

Die Deutschen „sind“:

- a) fleißig und sauber
- b) genau und solide
- c) gut organisiert und pünktlich
- d) zuverlässig und hilfsbereit
- e) offen, sie können gut feiern
- f) sparsam
- g) andere

Die oben genannten Paare sind auf natürliche Weise entstanden. Diese Eigenschaften wurden in Gesprächen mehrmals zusammen, in zweier Konstellationen, wie oben geschrieben, aufgezählt.

Insgesamt ergaben sich siebenundzwanzig verschiedene Gruppierungen mit unterschiedlichen Zahlen der obigen Punkte, beispielsweise; „ac“ oder „abcf“, die die Interviewpartner während des Gesprächs erwähnt hatten.

Die am häufigsten auftretende positive Stereotype gegenüber den Deutschen, die in verschiedenen Verbindungen (Gruppierungen) mit anderen zu finden war, betraf die deutsche Organisation und Pünktlichkeit. Über die Hälfte (52%) aller Befragten zählten diese Eigenschaften auf. Diese Antwort erschien in verschiedenen Konstellationen mit anderen und zwar wurde es am häufigsten in Verbindung mit der Meinung erwähnt, dass die Deutschen „genau und solide“ sind. Mit 12% erreichte hier die Kombination der Antworten „b“ und „c“ den höchsten Rücklauf unter am häufigsten präsenten Gruppierungen.

An der zweiten Stelle befand sich die Antwort „a“. 38% aller Befragten erwähnten die deutsche Fleißigkeit und Sauberkeit, allerdings in verschiedenen Konstellationen. Jeder zehnte Interviewte hat die Fleißigkeit und die Sauberkeit der Deutschen zusammen mit guter Organisation und Pünktlichkeit gesetzt. Am häufigsten wurde diese Eigenschaft von 31 bis 40 jährigen gewählt (23,6%) und auch häufig tauchte sie bei 26-30Jährigen und 51-60 jährigen (jeweils 21,05%) auf. Da die Prozentpunkte recht proportional aufgeteilt sind, kann diesbezüglich keine besonders starke Wechselwirkung festgestellt werden. Doch ist die Tatsache bemerkenswert, dass genau die Hälfte allen Interviewten im Alter zwischen 51 und 60 Jahre auch unter anderem die Fleißigkeit und Sauberkeit den Deutschen erwähnt haben. Dies waren auch oft die Gesprächspartner, die sich schon länger in Deutschland aufhalten und in deren Aussagen die Anerkennung für den schnellen Wiederaufbau Deutschlands nach dem Krieg angedeutet wurde.

Die Meinung, dass die Deutschen „genau und solide“ seien, teilten knapp ein Drittel der Befragten und somit wurde hier der dritte Platz unter den am häufigsten genannten Stereotypen erreicht.

Am vierter Stelle wurden die Zuverlässigkeit und die Hilfsbereitschaft der Deutschen erwähnt. Diese Eigenschaften wurden von jedem fünften Interviewten beachtet.

Neben den äußerst „praktischen“ Vorteilen wurden auch die Offenheit der Deutschen und ihre Fähigkeit zu feiern geschätzt (15%). Dies liegt wahrscheinlich an der Besonderheit der hiesigen Region und rheinischen Mentalität und Lebensart. Es ist möglich, dass, wenn die Befragung in einem anderen Teil Deutschlands durchgeführt worden wäre, diese Eigenschaften gar nicht vorhanden wären.

Zuletzt wurde die Sparsamkeit der Deutschen erwähnt. Diese Eigenschaft erreichte zwar keine sehr große prozentuellen Ergebnisse, sie wurde aber öfters als viele anderen Antworten, die ich wegen des Rahmens der Untersuchung nicht ausgesondert habe, in den Aussagen und auch manchmal „nebenbei“ in Gesprächen erwähnt, so dass sie neben der so genannten „Anderen“ zusätzliche Aufmerksamkeit verdient.

Insbesondere auf die Frage nach negativen Stereotypen gegenüber Deutschen wurde auch die Geizigkeit thematisiert. Dies ist ein sehr plakatives Beispiel dafür, dass viele der positiven Vorurteile eine direkte Widerspiegelung als „negative“ in der darauf folgenden Frage erhalten haben. An der Spitze der Liste der negativen

Vorurteile gegenüber den Deutschen steht, dass die Deutschen „faul und unbelastbar“ seien. Dies korrespondiert unmittelbar mit dem positiven Stereotyp des deutschen „Fleiß und Sauberkeit“, das an der zweiten Stelle, von 38% der Interviewten, ausgezählt wurde. Die gleiche Erscheinung betrifft auch beispielsweise die Fähigkeit der Deutschen zum Feiern und andererseits wird ihnen fehlendes Humorgefühl vorgeworfen. Eine identische Situation zeigt sich auch bei der einerseits angenommene Offenheit der Deutschen und der andererseits direkt in der nächsten Frage angesprochenen Verslossenheit.

Die allgemeinen Tendenzen bezüglich der Häufigkeit konkreter Stereotypen bestätigen sich auch nach der Sortierung der Interviewten nach „Ankunftsposition“.

Es wurden folgende vier Gruppen gebildet: Studenten und Au-Pairs, Personen, die im Rahmen der Familienzusammenführung zugewandert sind, Aussiedler und andere. Zu der Kategorie „Andere“ zählen vor allem die Werkvertragarbeitnehmer, Selbstständige und weitere Fälle, die oft mit einer Beschäftigungsart zu tun haben. Alle Gruppen haben auch wie die Gesamtstichprobe am häufigsten die Antwort „c“ gewählt - die deutsche gute Organisation und Pünktlichkeit. Am häufigsten wurde diese Eigenschaft von den Befragten, die als Familienmitglieder zugewandert sind (53,8%), folgend von Aussiedler (50%), anderen (45,5%) und schließlich den Studenten und Au-Pairs (40%) gewählt. Die Ergebnisse bezüglich solcher Merkmale wie Präzision und Fleiß der Deutschen sind weiterhin in allen Gruppen sehr gleichmäßig verteilt. Ein Meinungsunterschied erscheint erst in Hinsicht auf Hilfsbereitschaft der Deutschen. Am wenigsten überzeugt sind die Aussiedler (16%), die von den anderen drei Gruppen - den „Anderen“ (27,3%), den Studenten und Au-pairs (25%) und zugewanderten Familienmitglieder (23%) - abweichen. Dieses Ergebnis bestätigt, dass die Empfindung einiger Stereotypen je nach Zeitpunkt der Ankunft der Befragten gewisse dynamische Tendenzen aufweist. Die Aussiedler, die am wenigsten von der Hilfsbereitschaft der Deutschen überzeugt sind, gehören in der Regel zu der Migrationswelle aus der 80ern. Dieses Phänomen wird weiter unten genauer thematisiert werden.

Als nächstes prüfte ich die Wechselwirkung zwischen den positiven Stereotypen gegenüber Deutschen und dem Alters meiner Befragten. Bei allen Interviewten bis zum 50. Lebensjahr werden die Stereotypen in der Reihenfolge erwähnt, die der allgemeinen Stichprobe ähnlich ist. In allen Altersgruppen befindet sich an erster Stelle die Antwort „c“, danach „a“ und schließlich „b“. In der Gruppe der über 50- bis

60-Jährigen wird die angebliche deutsche Organisation und Pünktlichkeit mit Fleiß und Sauberkeit gleich gestellt. Dasselbe beobachten wir in der letzten Altersgruppe - der über 60 Jährigen. Somit stellt sich heraus, dass mit dem zunehmenden Alter der Befragten, steigt auch die Anerkennung des Fleiß der Deutschen.

Interessant ist die Altersgruppe der 41- bis 50-Jährigen. Die Reihenfolge der ersten zwei am häufigsten erwähnten Stereotypen wurde zwar beibehalten, sehr niedrig ist in dieser Gruppe aber der Rücklauf der deutschen Präzision. Während dieses Vorurteil in allen anderen Gruppen mit ca. 30% und mehr den dritten Platz annimmt, wurde diese Eigenschaft in der Gruppe von lediglich 5,2% erwähnt. Dafür steigt auffällig die Aufmerksamkeit für die Zuschreibung solcher positiver Eigenschaften wie Zuverlässigkeit und Hilfsbereitschaft. Jeder dritte Befragte hat dies unter anderem angesprochen, was im Vergleich zu weiteren Gruppen, die diesbezüglich eine Quote von ca. 20% erreichen, zweifellos eine Steigerung ist. Höchstwahrscheinlich handelt es sich hier auch um die Zuwanderer aus der zweiten Migrationswelle, die sich eher auf die finanzielle Seite der Zuwanderung nach Deutschland konzentrierten, die keine besondere Erwartungen bezüglich der sozialen Integration in der Aufnahmegesellschaft hatten, sondern sich auf die Arbeitssuche konzentrierten. Dies ist natürlich nur eine Vermutung, denn die Anzahl der Befragten in der Altersgruppe war insgesamt zu klein um eindeutige Feststellungen und Repräsentativität zu ermöglichen.

Auch hinsichtlich des Bildungsgrades der Interviewten konnte ich keine Besonderheiten in Bezug auf das Auftreten bestimmter Stereotypen feststellen. Lediglich erhöht war in der Gruppe der Studenten die Quote der Antworten betreffend des deutschen offenen Lebensstil und Offenheit (16%). Dies kann aber mit der Art des Studentenlebens erklärt werden. Diese Gruppe ist wahrscheinlich besonders offen und somit haben die bisherigen Erfahrungen meiner Befragten-Studenten ihre Antworten beeinflusst.

Um ein anschauliches Bild bezüglich der positiven Stereotypen gegenüber Deutschen zu erhalten, wurden alle kodifizierte Antworten in drei Gruppen, nach dem Zeitpunkt der Ankunft der Befragten aufgeteilt. Dadurch wurde deutlich, welche Stereotypen am häufigsten in bestimmten Gruppen auftreten. Auch konnte in Folge dessen eine eventuelle Steigerung oder Minderung des Auftretens der genannten Eigenschaften beobachtet werden.

In der Gruppe der Zuwanderer aus den 80er Jahren wurde als meiste, wie in der gesamten Stichprobe, die Antwort c gewählt. Genau 50% der Befragten aus den 80ern sind der Meinung, dass den Deutschen oft gute Organisation und Pünktlichkeit zugeschrieben werden kann. Der Begriff der „guten Organisation“ ist relativ offen und je nach Interviewtem wurde er in Bezug auf verschiedene Bereiche benutzt. Geschätzt wird zum Beispiel die „gute Gesetzgebung, so dass man weiß, wo man steht. Man wird aufgeklärt und kriegt, was einem zusteht.“ (I 70) „Sie halten sich an gewisse Regeln“ (I 58). Die zweitmeist gewählte Antwort unter den Zuwanderern aus den 80ern betrifft den deutschen Fleißigkeit und die Sauberkeit, insbesondere im beruflichen Bereich aber auch, was als eine Besonderheit dieser Generation der Migranten angesehen wird, in Bezug auf den Wiederaufbau Deutschlands nach dem Krieg.(39,65%) „Sie sind aus Ruinen aufgestanden und haben es so geschafft, weil sie fleißig, ehrlich, sauber und sparsam sind.“ (I 35) „Sie haben den Krieg verloren und trotzdem sind sie so weit wirtschaftlich entwickelt. Es ist hier sauber, es wird Wert auf Fleiß und Pünktlichkeit gelegt. Hier kann man schneller ans Geld kommen.“ (I72)

Betont wird auch die Präzision als eine Voraussetzung für ein gelungenes Funktionieren eines Staates und einer Gesellschaft. „Hier ist alles vorrausehbar und termingemäß. Und die Menschen beachten das auch“ (I 46).

Einen geringen Rücklauf erhielt der positive Stereotyp der deutschen Hilfsbereitschaft unter den Migranten der 80er. Er wurde von lediglich 8,62% der Interviewten erwähnt, was im Vergleich zu dem Ergebnis von 20% in der Gesamtprobe steht. „Deutsche helfen einem gerne, solange man noch nicht selbstständig ist.“ (I 14) Eine rasante Erhöhung (40%) findet in der nächsten Gruppe statt, wobei die dritte Generation der Zuwanderer dem Vorurteil nur mit 13,6% zustimmt. Diese Tendenz entspricht dem unterschiedlichen Charakter der drei Migrantenwellen. Die Gesprächspartner, die schon in den früheren 80ern zugewandert sind, waren in der Regel besser ausgebildet als ihre Nachfolger, die nach der Wende Polen verließen. Als De-facto-Flüchtlinge oder Asylbewerber erhielten sie zwar von seiten des Staates eine finanzielle Unterstützung, durften aber andererseits zum Beispiel ihre Berufe zum Teil nicht ausüben. Diese Gruppe erfuhr am stärksten eine gesellschaftliche „Degradation“ (einen Abstieg), fühlte sich „ausgegrenzt“ und oft enttäuscht. „Deutsche können nicht ertragen, dass jemand vielleicht mehr als sie oder besser ausgebildet ist. Sie werden nervös, wenn jemand

in einem Bereich besser ist.“ (18) Es wurde oft gesagt, dass die Hilfe nur bis zu einem Grad da ist und eher die notwendigsten materiellen Aspekte betrifft, nicht aber beispielsweise Unterstützung beim Neuanfang in emotionalem Sinn.

Nur eine interviewte, die im Jahr 1989 nach Deutschland einwanderte, erwähnte in ihrer Aussage diese Art der nicht materiellen Hilfe: „Sie haben uns am Anfang sehr viel geholfen. Sie haben uns erklärt, wie man hier so lebt.“ (175)

Die Zuwanderer aus den 90er Jahren brauchten eine andere Art der Unterstützung - meistens handelte es sich um die Hilfe bei der Beschäftigungssuche. Es gab damals einerseits eine große Nachfrage nach polnischen Arbeitskräften und andererseits haben die potenziellen Arbeitnehmer eine Arbeit als eine Chance und Gewinn gesehen. Insofern waren die Deutschen hilfsbereit, indem sie den Polen einen Zugang zum offiziellen sowie zum inoffiziellen Arbeitsmarkt ermöglichten.

Die Senkung der Zahl heutzutage (13,8%) kann wiederum damit erklärt werden, dass die „neuen“ Zuwanderer viel weniger auf die Unterstützung der Einheimischen, weder finanziell, noch mental, angewiesen sind. Diese Antwort ist in dem Fall nicht deshalb weniger oft gefallen, weil die frisch zugewanderten Polen die Deutschen als nicht hilfsbereit einstufen, sondern es besteht diesbezüglich lediglich keine besonders große Nachfrage.

Eine weitere Dynamik, die jedoch nicht so gravierend war wie im früheren Fall, erwies das Vorurteil, das die Organisationsfähigkeit und Pünktlichkeit der Deutschen beschreibt. Die Zuwanderungsgeneration der 80er Jahre erwähnte diese Aussage unter anderen positiven Stereotypen gegenüber Deutschen am häufigsten. Genau jeder zweite Pole, der vor über 20 Jahren nach Deutschland gekommen ist, thematisierte die deutsche Organisation, Ordnung und Pünktlichkeit. In der Migratengruppe, die nach der Wende zugewandert ist, sank diese Anzahl um 10% und betrug 40%. Unter den Zuwanderern der jetzigen Zeiten (nach dem Jahr 2000) ist ein rasanter Anstieg der Bedeutung dieses Stereotypen zu beobachten. Knapp zwei Drittel der Befragten (68,18%) aus der oben erwähnten Zuwanderungswelle schätzte die deutsche Organisation, die Ordnung und die Pünktlichkeit als hoch ein. Ein ähnlicher Verlauf der Veränderung ist auch bei dem Klischee bezüglich der deutschen Genauigkeit und Präzision zu verfolgen. In der ersten Gruppe steht diese Antwort mit 32% auf dem dritten Platz. Bei den Zuwanderern aus den 90er Jahren beobachten wir eine Senkung um die Hälfte der Stimmen. Nur 15% der Befragten

erwähnten in ihren Aussagen solche Eigenschaften wie Ordnung oder Präzision. Dieser Anteil vergrößert sich aber dreifach in der nächsten Zuwanderungsdekade und erreicht 45,45% der Befürworter.

Interessant ist dabei die Eskalierung der Meinung über deutsche Leichtigkeit des Lebens. Vielleicht hängen die Ergebnisse meiner Untersuchung tatsächlich damit zusammen, dass Rheinländer den Ruf haben, besonders fröhlich zu sein. Von lediglich 3,3% der Interviewten aus den 80er Jahren ist die Rate immerhin auf 20% unter der Befragten aus der nächsten Dekade gestiegen und hält sich immer noch auf dem Niveau von 18,8% in der Gruppe der jüngsten Zuwanderer. „Deutsche können fantastisch feiern und sie lachen auch sehr viel.“ (I 23). „Sie gehen gerne aus, sind lebensfroh und gesellig.“ (I42) Diesbezüglich gibt es auch keine spezielle Wechselwirkungen, die mit dem Bildungsgrad der Befragten verbunden wären oder mit einer Eheschließung mit einem Deutschen. Auch sehr unterschiedlich ist jeweils die Einschätzung des eigenen Integrationsstandes. Das, was die Interviewten, die die Meinung teilen, verbindet, sind das Geschlecht (mehr Frauen als Männer) und die Angabe, dass sie in ihrem Freundeskreis viele deutsche Freunde/ Bekannte haben.

Negative Stereotypen

Auch die negativen Stereotypen, die am häufigsten angesprochen wurden, tauchen ähnlich wie die positiven, in sieben Varianten auf. Es folgen die entsprechenden Gruppen:

Die Deutschen „seien“:

- a) faul und unbelastbar
- b) unflexibel und unkreativ
- c) konsumorientiert und geizig
- d) verschlossen, kalt, nicht familiär
- e) haben kein Humorgefühl
- f) naiv, sie denken nicht logisch und lassen sich leicht veräppeln
- g) andere

An der ersten Stelle unter allen Stereotypen wurden am häufigsten die Unflexibilität und Unkreativität der Deutschen erwähnt (44% aller Befragten). Dies wurde mit einer

zu starken Bindung an gegebene Regeln, mit genauerer Erfüllung der Aufgaben und mit der einspurigen Entwicklung („Fachidioten“) assoziiert.

Die Unflexibilität und Unkreativität wurden häufig im Zusammenhang mit Naivität und unlogischem Denken sowie sich „leicht veräppeln lassen“ gebracht. (11% der Antworten)

Am zweiter Stelle befand sich die „berühmte“ deutsche emotionale Kälte. Dies ist auch ein Stereotyp, das in Polen in einer direkten Verbindung mit dem zweiten Weltkrieg gesehen wird und durch das erklärt wird, warum es überhaupt zu den schrecklichen Ereignissen kommen konnte; es wird mit der emotionalen Kälte der germanischen Seelen argumentiert. 38% der Interviewten gaben zu, mit dem Stereotyp eines verschlossenen und kalten Deutschen, der seine Kontakte innerhalb der Familie nicht pflegt, zu tun zu haben. Nebenbei wurde auch oft die aus polnischer Sicht fehlende Gastfreundlichkeit erwähnt. Dem stehen die Ergebnisse gegenüber, die sich auf die positiven Stereotypen beziehen, wo 14% der Befragten die Offenheit und Feierfreude der Deutschen zu schätzen wussten. Dieses Beispiel zeigt zweifelsohne, wie relativ die Problematik der Stereotypen ist. Auch die Gesprächspartner haben diesen Zwiespalt bemerkt. Diesen Missklang in ihren Gedanken haben sie insofern „reduziert“, dass sie sich von den negativen Stereotypen distanziert haben, indem sie betonten, sie hatten Glück mit Ausnahmen (Beispiele, die den negativen Stereotyp nicht bestätigen) zu tun zu haben.

Der dritthäufigste negative Stereotyp gegenüber der Deutschen, mit dem Polen konfrontiert waren, betrifft die schon bereits von mir erwähnte Naivität und Leichtgläubigkeit der Deutschen. Interessanterweise, als ich nach den negativen, von Deutschen kommenden Stereotypen gegenüber Polen gefragt habe, wurde ziemlich oft das Thema des polnischen „Kombinierens“ erwähnt. Polen glauben, dass die Deutschen sie einerseits als „Kombinatoren“ empfinden, was eine pejorative Bedeutung und Abneigung mit sich zieht. Andererseits hat fast jeder fünfte Befragte (21%) der Meinung zugestimmt, dass die Deutschen als Gradlinige diese Eigenschaft nicht besitzen, was wiederum von Polen negativ bewertet wurde.

Es ist übrigens nicht wunderlich, dass dieses Klischee am häufigsten mit dem der deutschen Unflexibilität und Unkreativität zusammen vorkommt. Die Ursachen für diesen Zustand liegen in der nicht weit vergangenen Geschichte und im

unterschiedlichen Alltag beider Völker. In Polen, insbesondere in der Zeit, als meine Befragten die Heimat verließen, musste man gekämpft haben, um irgendwas zu bekommen (auch kaufen). Diejenigen, die sich getraut haben oder die, die absurde Hindernisse umgehen konnten (inoffiziell: durch Bekanntschaften, Beziehungen, etc.) um etwas zu erwerben, waren die Gewinner. Ein kleiner Betrug, der gegen das damalige System gerichtet war und dank dem man etwas gewonnen oder etwas für sich vereinfachen konnte, war nicht als ein Verbrechen angesehen, sondern als ein Zeichen der Selbstständigkeit des Menschen, seiner Kreativität und Fürsorglichkeit.

In Deutschland waren dagegen Polen oft erstaunt, dass beispielsweise die Gesetzgebung eine Anerkennung in der Gesellschaft hat und dass es Regeln gibt, die beachtet werden. Diese Aussage tendiert auch vielleicht in die Richtung einer Verallgemeinerung, natürlich werden nicht alle Gesetze in Deutschland beachtet. Jedoch kommen die (West)Deutschen den Polen im Vergleich mit sich selbst als ziemlich Regel - gebunden und die Gesetze beachtend vor. Sie werden als Menschen gesehen, die an die Informationen glauben, die ihnen zur Verfügung gestellt werden. Die Erklärung könnte wieder in der Geschichte liegen: die westliche Bevölkerung hatte keinen Grund stets misstrauisch zu sein. Meistens stimmten die Informationen mit der Realität überein. In Polen dagegen herrschten Fehlinformationen der Bevölkerung vor, Chaos und allgemeine Unsicherheit. Dies betraf Bereiche wie zum Beispiel die Verwaltung oder das Gesundheitssystem. Die Bürger wurden manchmal absichtlich bei der Erledigung sämtlichen Formalitäten etc., in die Irre geführt. Dadurch entstanden Skepsis, Misstrauen und auch Angst gegenüber dem Staat und seiner Macht. Auf Grund dieser Erfahrungen bildete sich die Einstellung, dass diejenigen, die das Gesetz umgehen können, „kluger“ (scharfsinniger, schlauer??) sind.

Die so genannte Flexibilität und Kreativität der Menschen bezog sich nicht nur auf Kontakte mit Staatsorganen, sondern generell auf den Alltag und ständiges „Anschaffen“. In westeuropäischen Ländern war die Bevölkerung nicht mit ähnlichen Problemen konfrontiert, deswegen hat sich in den Länder diese Mentalität nicht entwickelt. Das, was die Polen in Gesprächen als „Naivität“ der Deutschen bezeichnen, ist oft einfach nur ein Sicherheitsgefühl, das Polen in ihrer Heimat nicht kannten. Sicherheit, die einerseits das Leben in einen demokratischen Staat betrifft, mit Gesetzten, auf die man sich verlassen kann und andererseits in der Gesellschaft,

wo niemand um die einfachsten lebensnotwendigen Sachen kämpfen muss, weil es sie selbstverständlich gibt.

Im Gegensatz zu den positiven Stereotypen, die relativ gleichmäßig verteilt waren, oft unabhängig vom Alter oder dem Bildungsgrades der Befragten, zeigt die Verteilung der negativen Stereotypen gegenüber Deutschen eine Vielfalt. Die führende Tendenz bezüglich der Reihenfolge der Häufigkeit der thematisierten Eigenschaften wurde grob eingehalten. Es tauchen jedoch kleine Abweichungen auf.

In der Gruppe der Studenten gibt es eine stark geänderte Rangfolge der am häufigsten angesprochenen Stereotypen. An der ersten Stelle erscheint die Meinung über die Verschlossenheit der Deutschen, emotionale Kälte und ihre Unfähigkeit familiäre Kontakte zu pflegen. Diese Äußerung erreicht in der Gruppe einen Rekordrücklauf von 83,3%. In Gesprächen wiederholten sich oft die Aussagen, dass die Befragten trotz des langen Aufenthaltes in Deutschland keine „richtige“ Freunde unter Einheimischen gefunden hatten, nur flüchtige Bekanntschaften. Es ist insofern interessant, dass die Studenten eine der Gruppe waren, die in der vorherigen Frage oft von der deutschen „Fähigkeit zum Feinern“ und ihrer „Lockerheit“ sprach.

Die Verschlossenheit der Deutschen wurde oft mit ihrer Gastunfreundlichkeit in Verbindung gebracht. In Polen trifft man sich mit engen Freunden eher zu Hause, als in den Kaffees oder Kneipen. Zu sich einladen ist ein Zeichen des Vertrauens und eine weitere, und notwendige Stufe in einer Freundschaft. Dies liegt einerseits an der fehlenden entsprechenden Infrastruktur, an viel höheren Preisen in Kneipen und Kaffees (natürlich im Verhältnis zu polnischen Gehältern) und andererseits an der polnischen Tradition bezüglich der Gastfreundschaft, die man kurz mit einem übersetztem Sprichwort zusammenfassen kann: „Wenn ein Gast zu Hause ist, ist auch der Gott zu Hause“. Gegenseitige Besuche zu Hause sind ein Teil der Kultur und des Alltags. In Deutschland verläuft - nach Beobachtungen meiner Befragten - das gesellschaftliche Leben eher „auf der Straße“. Es ist einerseits viel bequemer, andererseits schafft es auch - aus polnischer Sicht - eine Distanz oder, anders gesagt: es trägt nichts dazu bei, Kontakte zu knüpfen.

Die Polen, die zum Studium nach Deutschland einwandern, sind im ersten Moment stark mit diesem Unterschied bezüglich der Pflege der gegenseitigen Kontakte konfrontiert. Polnische Studenten haben auch selten in Deutschland Familienangehörige und oft sind es ehemalige Teilnehmer des Au-pairs Programms.

Trotz einer, wenn auch fremden, Gastfamilie lebten sie in Deutschland allein und versuchten erst zu Beginn des Studiums das neue oder bis jetzt schwache soziale Netz auszubauen. Eine Interviewte erzählte enttäuscht, sie habe sehr viele flüchtige Bekanntschaften, sei aber noch bei niemandem zu Hause gewesen. Dies führt insbesondere bei jungen Menschen, speziell am Anfang ihres Aufenthalts in der Bundesrepublik, zu Enttäuschungen.

Eine weitere Besonderheit betrifft den Stereotyp bezüglich der Naivität der Deutschen, ihrer Leichtgläubigkeit und Unfähigkeit zum „logischen Denken“. In der Regel wurde dieses Vorurteil von ca. jedem vierten Interviewten in jeder Gruppe erwähnt. Eine Ausnahme betrifft wieder die Gruppe der Studenten. Keiner von ihnen behauptete die obige Meinung gehört zu haben. Eine der möglichen Erklärungen dafür kann an der Tatsache liegen, dass die Studenten, also die junge Generation der Zuwanderer, sich stark von ihren Vorgängern unterscheiden, in dem sie unter anderen Umständen in Polen aufgewachsen sind und gelebt haben. Für viele von ihnen sind auch die Paradoxien des Alltags in den 80er Jahren nur eine Geschichte, die sie aus Erzählungen oder Verfilmungen kennen.

Eine steigende Tendenz zeigt sich im Zusammenhang mit dem Stereotyp bezüglich der Unbelastbarkeit und der Faulheit der Deutschen. In der gesamten Stichprobe hat fast jeder fünfte (19%) Interviewte diese Eigenschaft angesprochen. Je niedriger der Bildungsgrad der Befragten war, desto häufiger wurde dieses Vorurteil thematisiert. In der Gruppe der Akademiker haben lediglich 5,4% der Gesprächspartner dies angesprochen, in der Gruppe der Befragten, die eine Lehre absolviert haben, steigt dieser Prozentsatz bis zum 14%. Eine Ausnahme bildet auch in diesem Fall die Gruppe der Studenten, die mit 8,3% vor der Gruppe der Befragten Platz liegt, die eine Ausbildung haben und diese Stereotypen angesprochen haben. Sie erreichten hier zwar 7,4%, also knapp ein Prozentpunkt weniger als die Studenten, trotzdem kann von einer steigenden Tendenz gesprochen werden.

Anders sieht die Situation hinsichtlich des Stereotypen des Mangels an Humor der Deutschen aus. Hier sinkt die Häufigkeit der Erwähnung dieser Eigenschaft proportional zum Bildungsgrad der Befragten. Während in der Gruppe der Interviewten mit höherem Bildungsgrad 13,5% der Befragten dies angesprochen haben, ist dieser Prozentsatz bei den Studenten auf 8,3% und anschließend bei den

Gesprächspartner, die eine Ausbildung absolviert haben auf lediglich 3,7% gesunken. Keiner der Befragten aus weiteren Bildungskategorien (Allgemeine-Mittlere- Reife, Lehre und Grundschule) hat den angeblichen Mangel an Humorgefühl der Einheimischen angesprochen.

In Bezug auf die Wechselwirkung des Alters der Befragten und den negativen Stereotypen gegenüber Deutschen ist eine interessante Tatsache zu beobachten. Dies betrifft die Meinungen über die angebliche Naivität und Unbeholfenheit der Einheimischen. Je älter die Interviewten waren, desto häufiger wurde dieser Stereotyp erwähnt. Keiner der Befragten im Alter bis 25 Jahre hat diese Problematik thematisiert. Nur ca. 17 % der Gesprächspartner im Alter von 26-30 haben dies angesprochen. Darauf folgend hielten sich die Gruppen der 31-40- und 41-50-Jährigen auf dem Niveau von etwas über 20%. In der Kategorie der 50 -Jährigen als auch der über 61 -Jährigen sprach fast jeder dritte Interviewte diese Merkmale an. Dies korrespondiert mit dem vorigen Ergebnis und zwar bezüglich der Gruppe der Studenten, die als die einzigen keine Vermutungen äußerten, dass Deutsche naiv wären oder sich hinters Licht führen ließen.

Eine Besonderheit, die die Antworten bezüglich der negativen Stereotypen gegenüber Deutschen von den positiven unterscheidet, ist eine große Menge zusätzlicher Stereotypen, die als „andere“ von mir klassifiziert wurden. Dies waren die Eigenschaften, die den Einheimischen zugeschrieben und manchmal nebenbei angesprochen wurden. Einerseits spielten sie in den Aussagen der Befragten keine dominante Rolle, sondern waren eher als eine Ergänzung zu betrachten. Manchmal tauchten sie doppelt, manchmal häufiger auf, jedoch nie so zahlreich um eine separate Gruppe der Stereotypen bilden zu können. Andererseits waren sie aber stetig in den Antworten präsent. Insgesamt 42% der Interviewten haben mindestens einen zusätzlichen Punkt, der nicht in eine der sieben sich am häufigsten wiederholenden Stereotypengruppen eingefügt werden konnte. Die Vielfalt der übrigen Stereotypen war recht groß und berührte Gebiete wie die fehlende Kochkunst deutscher Frauen oder die Arroganz der Beamten in überbürokratisierten Ämtern. Wegen ihrer Divergenz werden die zusätzlichen Stereotypen in Bezug auf drei Zuwanderungsströme dargelegt.

Unter den Migranten, die in den 80ern nach Deutschland zugewandert sind, weicht die Reihenfolge der erwähnten Stereotypen nicht von der der Gesamtstichprobe ab. An erster Stelle wurde von etwas über 44% der Interviewten das Fehlen der Flexibilität und die Unkreativität der Deutschen angesprochen. Am häufigsten wird dieses Vorurteil zusammen mit dem dritt häufigsten, nämlich dem der „Naivität“ der Deutschen im Alltag und der Unfähigkeit zum logischen Denken zusammen erwähnt.

Jeder vierte Befragte aus den 80er Jahren thematisierte diese Eigenschaft. 15% der Interviewten haben zusammen die beiden Stereotypen ausgezählt.

Dies wurde oft in Zusammenhang mit einer beruflichen Situation erwähnt und betraf meist die Fähigkeit sich im Leben „durchzuschlagen“. „Deutsche sind zu spezialisiert, sie sind ausschließlich gut in ihrem einen Fach.“ (I30) und haben „ (...) eine viel zu einseitige Ausbildung (...) “ (I26). Deswegen sind sie „völlig ratlos und überfordert in neuen Situationen. Sie können nicht improvisieren.“ (I57) „Sie scheinen manchmal wenig Phantasie zu haben. Insbesondere, wenn plötzlich Probleme auftauchen, sind sie wenig spontan, sie können nicht improvisieren“ (I51) „Einige Deutsche sind zu ordentlich, im negativen Sinne. Falls etwas schief läuft, suchen sie nie einen anderen Weg um ein Ziel zu erreichen.“ (I 46) Einer der Befragten bemerkt, dass der Grund für diese Lebenshaltung der Einheimischen in der Erziehung und Erfahrungen liegt. „Ja, man könnte sagen, sie sind steif und haben keinen Humor. Improvisieren können sie auch gar nicht. Das liegt aber daran, dass sie eine andere Erziehung genossen haben. Hier dreht sich das Leben oft um Verwaltungsfragen. Die Verwaltung in sich ist in Deutschland sehr ausgebaut, alles wird genau geregelt und nach vorgeschriebenen Normen behandelt.“ (I 44)

An zweiter Stelle unter den am häufigsten angesprochenen negativen Stereotypen gegenüber Deutschen steht die Unterstellung Deutsche seien verschlossen, kalt und am Familienleben nicht interessiert. Annähernd jeder dritte Interviewte aus der Zuwanderungswelle der 80er Jahre hat dies angesprochen. „Die Deutschen sind nicht so offen und herzlich wie die Polen. Sie sind viel introvertierter und nicht familiär.“ (I74) Insbesondere die - aus der Sicht polnischen Traditionen- extrem sporadische Treffen der Familienangehöriger wurden kritisch beurteilt, und zwar nicht nur die Familienangehöriger zweiten Grades, sondern die zwischen Eltern und Kindern. In Polen wird nämlich ein sehr enger Kontakt innerhalb der engsten Familie

gepflegt. Selbst wenn die Kinder aus dem Elternhaus ausziehen, was meistens viel später als in deutschen Familien erfolgt, sind die Kinder „sozial“ verpflichtet regen Kontakt mit den Eltern zu halten. Trotz verschiedener Hindernisse, wie beispielsweise eine große Entfernung zwischen Eltern und Kind, wären zwei, drei Besuche pro Jahr undenkbar wenig. Das polnische Erziehungsmodell, das viel emotionaler, aber auch dadurch belastender für den Nachwuchs ist, wäre mit dem italienischen zu vergleichen. In der deutschen Gesellschaft, die viel mehr auf die Selbstständigkeit der Kindern eingestellt ist, könnte der konservative polnische Stil überfürsorglich und dadurch auch die entwicklungsblockierend erscheinen.

Die oben erwähnte emotionale Kälte wird oft zusammen mit einem Machtgefühl verbunden. „Deutsche sind kalt und unehrlich. Sie haben ein gut entwickeltes Hierarchiesystem. Wenn sie Macht über jemanden haben, wird sie gerne benutzt.“ (I73) Ein anderer Interviewte hat dieselbe Erscheinung als „nach oben bücken, nach unten treten“ (I8) beschreiben. Auch Überheblichkeit und eine abwertende Haltung den Schwächeren gegenüber wurde angedeutet, weswegen „viele Menschen aus Polen sich hier minderwertig fühlen“ (I 87).

Etwa 17% der Befragten in dieser Gruppe erwähnten die konsumorientierte Einstellung der Deutschen zum Leben. Dies wurde mit einer extrem hohen Konzentration auf den Erwerb materieller Güter in Verbindung gebracht.

„Das ist eine Konsumgesellschaft, die nur Erwartungen dem Staat gegenüber hat. Das Schlüsselwort ist hier „Spaß zu haben“. Und wenn etwas auf einmal keinen Spaß mehr macht, dann ist es schon zuviel. Dann sind sie auf einmal sehr gestresst.“ (I99). Fünf Gesprächspartner aus dieser Gruppe haben ebenso von der Unbelastbarkeit und der Faulheit der Einheimischen gesprochen: „Diese Gesellschaft hat sich harte Arbeit abgewöhnt. Der Schwerpunkt des Lebens liegt hier an der Unterhaltung. Die Einheimischen sind nicht belastbar, sobald etwas Stress anfängt. Menschen aus Polen können dagegen viel mehr ertragen.“ (I100)

In der Zuwanderungsgruppe aus den 90er Jahren sind sämtliche Änderungen bezüglich der von meinen Befragten angesprochenen Eigenschaften der Deutschen zu beobachten. Der Stereotyp der Unflexibilität und Unkreativität befindet sich immer noch auf dem ersten Platz. Dies wurde von 40% der Befragten aus dieser Zuwanderungsgruppe angesprochen. „Sie denken und tun sehr einseitig. Es gibt hier die Spezialisten zum Montieren der Glühbirnen. Es hat für mich etwas mit einer

gewissen Gedankenlosigkeit zu tun.“ (I65) „Was ich hier in der Gesellschaft bemerke, ist ein Mangel an einer eigenen Initiative. Einem Mensch wurde eine Position zugeteilt und er steht da und tut, was man ihm gesagt hat. Es ist, meiner Meinung nach, eine Passivität, die mit einer Gewohnheit an den Wohlstand zu tun hat. Sie haben hier immer alles gehabt, warum sollten sie sich noch irgendwie zusätzlich anstrengen.“ (I17) „Sie übertreiben hier mit Planen. Alles muss über pünktlich sein, mir fehlt hier oft eine Spontanität.“ (I68)

Darauf folgt die Meinung über die Verschlossenheit und die emotionale Kälte der Deutschen. Doch im Vergleich zu der vorigen Gruppe der Befragten, sinkt die Häufigkeit des Ansprechens des Stereotypen der Unflexibilität (auf 40%) und steigt die Häufigkeit solcher Merkmale wie Verschlossenheit und fehlende Gastfreundlichkeit (von 31% auf 35%). Unterstellt wird den Deutschen ein „oberflächlicher Charakter“ (I24) und die Schwierigkeit mit ihnen „eine Freundschaft zu schließen“ (I 77) und, dass sie „den anderen gegenüber überheblich sind und denken, sie wären etwas besseres“ (I5). Auch hier wird oft das Problem der Gastfreundlichkeit thematisiert. Dies betrifft einerseits den Empfang der Gäste und andererseits die Einladungsart. Sehr oft höre ich die Polen sagen „auf deutscher Partys gibt es immer zu wenig Essen“. Das Essen steht nämlich im Mittelpunkt der Debatte über die Unterschiede im Bezug auf die Pflege der gesellschaftlichen Kontakte.

Polen empfinden Deutschen zum einen als „gastunfreundlich“, weil sie unaufdringlich sind. Zum polnischen Traditionskanon gehört mehrmaliges Fragen, ob der Gast Hunger oder Durst hat. Aus reiner Höflichkeit weist der Gast erstmal die Einladungen herzlich ab. Auch wenn der Gast großen Hunger hat, nimmt er mit großer Zurückhaltung erst spät die ein paar Mal wiederholte Einladung an. Alles hat ein gutes Ende, wenn beide Seite die Regeln kennen. Der Gastgeber hat bereits gekocht und fragt mehrmals nach. Der Gast hat schon seit Stunden nichts gegessen, weil er von der für ihn vorbereiteten Speise gewusst hat und nach kurzem Zögern lässt sich doch zum Essen überzeugen. Ein deutscher Gastgeber fragt nicht zweimal nach, womit er bei seinem ausgehungerten Gast oft Verwunderung auslöst. Aus polnischer Sicht wirkt nicht häufig genug wiederholtes Nachfragen desinteressiert und unaufmerksam, während der deutsche Gastgeber sich nichts vorzuwerfen hat. Aus deutscher Sicht wird oft das wiederholte Nachfragen als ziemlich anstrengend empfunden. Letztendlich fühlen sich die Einheimischen zu etwas gezwungen, in dem

Fall zum Essen, obwohl sie keine Lust dazu haben und dies einmal eindeutig mit einem „nein, danke“ kommuniziert haben. Somit entsteht eine Diskrepanz bezüglich der gegenseitigen Empfindung der Gastfreundlichkeit. Dies ist aber nicht der einzige Unterschied, der in dieser Beziehung angedeutet wurde. Völlig unbekannt ist in Polen der deutsche Brauch, dass die Gäste im Voraus informiert werden, dass sie etwas mitbringen müssen und auch genau was das sein soll. Dies ändert sich zwar langsam und vielleicht wirkt es unter jüngeren Generationen nicht mehr so extrem ungeschickt. Es ist jedoch immer noch etwas Ungewöhnliches. Wenn Polen etwas mitbringen, dann ist es meistens ein Nachtisch. Denn man möchte sich nicht in den Kompetenzbereich des Gastgebers einmischen. Nur er entscheidet, was gegessen wird und auffällige Speisen wie Salate oder Antipasti könnten aus polnischer Sicht als zu dominantes Eindringen in das vorab geplante Menü wirken. Andererseits würde ein Pole befürchten, er könnte den Gastgeber verunsichern, in dem er eine Speise mit sich zu Besuch bringt. Es könnte nämlich vom Gastgeber so interpretiert werden, dass der Eingeladene glaubt, dass der Gastgeber sich den Besuch nicht leisten konnte. Deshalb bringt der Gast etwas mit. Noch schlimmer wäre es, wenn der Gastgeber denken würde, dass der Gast vermutet, der Gastgeber hätte sich nicht viel Mühe mit den Vorbereitungen gemacht und deswegen die Gäste ein Teil dessen übernehmen müssten. Leider ist in dem Fall die polnische Besuchs-Mentalität etwas verspielt. Ausschließlich auf direkte Anfrage darf der Gastgeber dem Gast eine Speise „zuteilen“, die er vorbereiten und mitbringen soll. Wenn überhaupt, dann geschieht dies jedoch nur unter engen Freunden, aber definitiv nicht unter flüchtigen Bekannten oder Nachbarn. Die Interviewten erzählten oft von verschiedenen Treffen mit deutschen Bekannten, während denen sie mit anderen Sitten konfrontiert wurden.

Eine Befragte berichtete von ihrem Erstaunen, nachdem auf einer Grill- Party in Nachbarschaft Geld gesammelt wurde und zwar eine von den Gastgeber bestimmte Summe - zwei Euro pro Salat und zwei Euro fünfzig Cent pro Stück Kuchen (142). Ein Empfang, unter (berufstätigen) Erwachsenen, nicht unter Jugendlichen, auf dem man nachhinein um Geld gebeten wird um die Kosten zu begleichen gehört in Polen zu schwersten gesellschaftlichen Fauxpas und obwohl es in Deutschland auch nicht so üblich ist, wird für dieses Paradox mehr Toleranz gezeigt.

Im Vergleich zu der vorigen Zuwanderungsgruppe unterstellen die Migranten aus den 90er Jahren den Deutschen weniger, dass sie naiv sind und sich leicht betrügen lassen. Wenn überhaupt, wird dies im Bezug auf fehlende Kreativität und Flexibilität erwähnt, selten separat. Die Zusammensetzung der beiden negativen Stereotypen („Deutsche wären naiv“ und „unflexibel und unkreativ“) gehört mit 15% zu den am häufigsten in der Gruppe gebildeten Stereotypenpaaren überhaupt.

In der neusten Generation der Migranten aus Polen senkt die Meinung über die angebliche Naivität der Deutschen noch mehr. Lediglich etwa 13% der Befragten erwähnten dies und zwar nur in Verbindung mit dem Stereotypen des Mangels an Flexibilität und Kreativität.

Die letzten beiden Stereotypen erreichten wieder den ersten Platz, allerdings mit fast 60% der Befragten, die dies thematisiert haben. So einen großen Rücklauf hatte bisher noch kein anderer Stereotyp in keiner der besprochenen Gruppen. Somit ist ein Anstieg um knapp 15% im Vergleich zu der Zuwanderungswelle der 80er und um etwa 19% gegenüber der Migranten aus den 90er Jahren.

„Sie sind sehr unflexibel und dabei etwas zu direkt. Alles muss nach Plan laufen, hier fehlt jegliche Spontanität.“ (I 55). „Diese Unkreativität liegt daran, dass die Einheimischen sehr einspurig sind. Man hat ihnen etwas so beigebracht und so muss es auch weiter sein.“ (I 53)

Eine weitere Änderung bringt der Stereotyp der emotionalen Kälte und des Desinteresses am eigenen Familienleben. Diese Meinung wird unter den Befragten, die sich am kürzesten in Bundesrepublik aufhalten, fast doppelt so oft angesprochen wie unter den Interviewten der anderen Gruppen. „Diese Mentalität gefällt uns nicht. Sie sind kalt, schließen sich aus. Es ist sehr schwer mit ihnen einen näheren Kontakt zu knüpfen. Man kann mit ihnen an einem Abend einen Wodka trinken und am nächsten Tag erkennen sie einen nicht wieder. Sie sind emotional und finanziell geizig.“ (I90) Diese Aussage kommt von einer jungen Befragten, die in weiteren Fragen angibt, sie habe nur wenige deutsche Freunde und würde gern ihren Freundeskreis unter der Einheimischen vergrößern. Eine andere Interviewte, die auch erst vor kurzen nach Deutschland eingereist ist, thematisiert diese Problematik folgend: „Deutsche haben einfach eine andere Verhaltensart. Es ist nicht ihre Schuld, sondern die Frage ihrer Erziehung. Sie haben gelernt, Gefühle nicht zu Zeigen und es dauert etwas, bis sie von jemandem überzeugt sind.“ (I10)

Der Vorurteil über die Faulheit und Unbelastbarkeit der Deutschen ist in dieser Gruppe der Zuwanderer wesentlich präsenter als in der zwei vorherigen. Knapp über 13% der Befragten haben dies angesprochen. „Viele der jungen Menschen sind faul. Sie möchten mit möglichst geringem Kostenaufwand möglichst viel erreichen.“ (I54) Diese Eigenschaft hängt oft mit einer weiteren Meinung zusammen, die ebenfalls hier eine höhere Rücklaufquote als in übrigen zwei Gruppen erzielt. Fast jeder fünfte Pole erwähnte, die Deutschen wären konsumorientiert und geizig. „Sie sind oft sehr materialistisch und erschreckend sparsam! Zum Beispiel versenden einige Briefe oder Päckchen in bereits benutzten Umschlägen. Ich fand es völlig stillos und unelegant.“ (I1) „Hier herrscht eine andere Wertehierarchie. Sie kaufen sich einen Porsche, wohnen aber in einer gemieteten Wohnung. Wir denken mehr über eine sicheren Stabilisation nach.“ (I21)

Fast die Hälfte der Interviewten hat noch zusätzliche Stereotypen genannt, die aber mit keiner Regelmäßigkeit vorkamen, zu selten um sie statistisch analysieren zu können. Andererseits sie kamen zu oft vor, um sie zu übersehen. Eins der negativen Vorurteile, die am Rande der Gespräche thematisiert wurden, betrifft die deutschen Direktheit, die auf polnische Zuwanderer im ersten Moment etwas rau, taktlos oder manchmal grob wirkt. Dieser Faden ist in einigen Fragebögen wieder zu finden, jedoch insbesondere auffällig ist er unter den Befragten der letzten Zuwanderungswelle.

Es handelt sich hier um die Durchsetzungsfähigkeit der Deutschen im Alltag, die Polen oft nicht haben. Zu diesem Thema könnte eine separate Forschungsarbeit entstehen, aus Platzmangeln werde ich mich hier zurückhalten müssen. Kurz gesagt, liegt das Problem in der unterschiedlichen Wahrnehmung der beiden Kulturen bezüglich der Anerkennung der eigenen Bedürfnisse eines Menschen. Dies hat auch viel mit „nein, ohne Schuldgefühle, zu sagen“ zu tun und auch mit der klaren Kommunikation der Deutschen, die von Polen manchmal als unhöflich empfunden wird. In Wirklichkeit können aber Polen eher selten „nein, ohne Schuldgefühl“ anwenden. Polen sind auch alles andere als direkt. Direktheit ist, aus polnischer Sicht mit einer fehlenden Kinderstube und Arroganz synonym. Polen kommunizieren nicht direkt, sondern eher durch Andeutungen und Vermutungen. Langsam verändert sich dies, die ältere Generation bewegt sich jedoch in bekannten Schemen. Die

eigene Meinung zu sagen, gehört sich eher nicht, weil es vielleicht für jemanden anderen verletzend sein könnte. Unsicherheit und Schüchternheit werden eher als Vorzüge gesehen. Um dem Gegenüber eine einfachste Absage zu kommunizieren, denken sich Polen meist mehrere Erklärungen und Rechtfertigungen aus. Deshalb fühlen sie sich unbeachtet, wenn jemand anders ihnen gegenüber direkt zur Sprache bringt, was er möchte und was nicht.

Aus den vorgeführten sowohl positiven als auch negativen Stereotypen von Polen gegenüber Deutschen entsteht ein Bild des nicht immer einfachen und auf gegenseitigem Verständnis beruhenden Zusammenlebens. Dies ist ein sehr differenziertes Bild, so unterschiedlich wie die Gesprächspartner selbst. Besonders erfreulich ist die Ausgeglichenheit, die hier zu finden ist. Es gab kaum Interviewte, die das Problem der gegenseitigen Wahrnehmung nur einseitig empfanden. Die negativen und positiven Eigenschaften, die den Einheimischen zugeschrieben werden, ergänzen sich zum Teil und können zweideutig interpretiert werden.

5.4.3.2 Stereotypen von Deutschen gegenüber Polen

Dieser Teil des Gesprächs wurde genauso herzlich von meinem Gesprächspartner begrüßt, wie die Frage nach den bekannten Stereotypen gegenüber Deutschen.

Wie die vorherige Fragen wurden auch diese auf die Art und Weise formuliert, die es ermöglichte Distanz zu dem Thema zu bewahren und nicht unbedingt persönliche Überzeugungen offen äußern zu müssen. Doch hat jeder der Gesprächspartner gerne seine persönliche Meinung vorgestellt. Insofern war es bei diesen Fragen schwieriger Distanz der Befragten zum Thema zu erschaffen und zu versuchen Objektivität zu entwickeln („welche Stereotypen haben Sie allgemein gehört, nicht unbedingt an welche Sie glauben...“) , weil diese Fragen die Interviewten emotional und persönlich beschäftigten. Sie versuchten somit zu vermitteln, wie sie sich sowohl als Gruppe, als auch als einzelne Personen, in Deutschland wahrgenommen fühlen.

Positive Stereotypen

Fast alle Interviewten gaben zu mit positiven Vorurteilen von Deutschen gegenüber Polen zu tun gehabt zu haben. Allerdings war diese Zahl etwas niedriger als im Fall derjenigen, die von positiven stereotypen gegenüber Deutschen gehört haben. 93% der Befragten hatten schon mal von positiven Stereotypen gegenüber Polen gehört. 7% der Befragten dagegen nicht. In dem entgegengesetzten Fall (positive Stereotypen von Polen gegenüber Deutschen) waren es 5% der Befragten, die verneinten solche gekannt zu haben.

Die 7% der Befragten, die es verneint haben von positiven Stereotypen gehört zu haben, sind eher älter. Die Hälfte von ihnen gehört zu der Kategorie der über 61-Jährigen. Dies betrifft vor allem Aussiedler (über 71%) und diejenigen, die seit mehr als 17 Jahren in Deutschland leben. Die Bildungsstruktur dieser Befragten ist recht proportional aufgeteilt, es gibt jedoch darunter keine Studenten. Keiner der Interviewten hat einen deutschen Partner, aber die Mehrheit von ihnen (85%) haben viele deutsche Bekannte in ihrem Freundeskreis.

Dies ist jedoch eine zu kleine Gruppe gewesen um anhand der obigen Daten einen Versuch vorzunehmen gewisse Tendenzen zu zeichnen.

Um die Vielfalt der Antworten zu ordnen, wurde, wie auch in vorigen Fällen, entsprechende Kodifizierung vorgenommen.

Es wurden folgende Kategorien von positiven Stereotypen geschaffen, die der Meinung der Befragten nach Deutsche gegenüber Polen haben.

„ Die Deutschen glauben, Polen seien:...“

- 1) solide, gewissenhafte und gute Arbeitnehmer
- 2) gut ausgebildet und kreativ
- 3) hilfsbereit und erfinderisch
- 4) herzlich, familiär und gastfreundlich
- 5) religiös
- 6) polnische Frauen sind gute Ehefrauen
- 7) andere

Auffällig ist, dass die oben präsentierten Aussagen kompatibel mit den negativen Vorurteilen von Seiten der Polen gegenüber Deutschen sind. Sie sind in dem Fall die Negation der negativen Eigenschaften, die den Deutschen zugeschrieben werden.

Beispielweise wird als erstes negatives Vorurteil gegenüber Deutschen eingebracht, sie seien faul und unbelastbar. Dies entspricht der Meinung der polnischen Befragten, dass die Deutschen behaupten, dass Polen solide und gewissenhafte Arbeitnehmer wären. Desweiteren gibt es unter den negativen Stereotypen gegenüber Deutschen eine Unterstellung, sie wären unflexibel und unkreativ. Polen behaupten, dass die Deutschen das Gegenteil über sie denken. Dasselbe betrifft auch einige weitere negative Stereotypen, die ihre Gegenspiegelung in den positiven wieder finden.

Am häufigsten erwähnten meine Befragten das positive Bild eines polnischen soliden Arbeitnehmers. Über 57% der Interviewten vertrat die Meinung, dass die Polen von den Deutschen als zuverlässige und gewissenhafte Arbeitskräfte empfunden werden. Es handelte sich hier vor allem um handwerkliche Berufe wie Bauarbeiter, Fliesenleger, Schreiner oder auch Haushaltspersonal. An der zweiten Stelle befindet sich die Äußerung bezüglich Herzlichkeit, Gastfreundlichkeit und Zuneigung für Familienleben der Polen.

Etwa jeder dritte Interviewte erwähnte, er glaube daran, dass unter den Deutschen eine sehr positive Meinung über polnische Gastfreundlichkeit, Herzlichkeit, etc. herrsche. Darauf folgt die Überzeugung zum Thema positives Bild der polnischen Frauen. Jeder fünfte Befragte sprach dies an. Einerseits könnte diese Meinung mit der oben erwähnten bezüglich der Familie verbunden sein. Die Trennung der beiden Stereotypen ist hier jedoch gezielt, weil hinter dem Satz „Deutsche glauben, dass polnische Frauen attraktiv sind und, dass sie auch gute Ehefrauen sind“ versteckt sich etwas mehr, nicht nur die vermutete Vertrautheit der polnischen Frauenwelt mit ihren Haushaltsaufgaben. In dem Punkt wurden von meinen Befragten oft auch solche Eigenschaften angesprochen, wie Attraktivität und Sinn für Stil, Zärtlichkeit, aber auch Sparsamkeit oder Kochkunst. In der vorherigen Frage, die die negativen Stereotypen gegenüber Deutschen betraf, wurde nicht so deutlich thematisiert, dass deutsche Frauen keine attraktive Partnerinnen oder Ehefrauen wären. Es gab zwar einige Gesprächspartner, die dies am Rande erwähnt haben, jedoch nicht so häufig um eine separate Kategorie daraus machen zu können. Oft wurde dagegen

angesprochen, dass Deutsche aus der Sicht polnischen Befragten eine Neigung zum Kitsch zeigen. Solche Stimmen sind jedoch, sei es bezüglich der Schönheit der Frauen oder des Kitsch, natürlich sehr relativ und subjektiv. Dies weist aber auf eine interessante Tatsache hin. Das was für einen Polen stilvoll und fein wirkt, kann einem Deutschen uninteressant und übertrieben vorkommen. Die Frage, ob diese unterschiedliche Wahrnehmung mit der Zugehörigkeit zu einer Bevölkerungsgruppe zusammenhängt, ist ein spannendes Thema. Ohne eine wissenschaftliche Bearbeitung diesbezüglich gekannt zu haben, würden wahrscheinlich einige behaupten, dass Schönheitsideale oder Stillgefühl sehr persönlich sind und von den konkreten Vorlieben eines Menschen abhängen. Die Tatsache ist jedoch, dass jeder fünfte Befragte auf jeweils verschiedene Art und Weise die Problematik des anderen Empfindens des Stils oder äußerlichen Attraktivität gezielt in Bezug auf deutsch-polnische Unterschiede angesprochen hat.

Auf diese Problematik macht auch Piotr Swiatkowski aufmerksam (Swiatkowski 2001, 263). Während seiner Datenerhebung über die deutsch-polnische Ehe haben die Befragten die unterschiedliche Kleidung und Verhaltensweise oft thematisiert.

Besonders plakativ war die Meinung einer 28-jährigen Akademikerin, die erst seit einem Jahr in Deutschland lebt:

„Polnische Frauen sind gepflegt, gemalt, schön angezogen. Sie wissen auch wozu Kleider und Röcke da sind. In Deutschland, wenn man überhaupt sieht, dass es sich um Frauen handelt (...) ist das erschreckend. Die deutschen Frauen spucken auf die Straße, haben zehn Ringe in einem Ohr, tragen Jeans mit solchen Löchern oder solche Schuhe, die auch ein Mann nie anziehen würde, weil er sich schämen würde“ (Swiatkowski 2001, 263) Anschließend erklärt die Interviewte, warum es zu der Entstehung in der polnischen Überzeugung des Stereotypen „attraktiven Frauen“ gekommen ist. Die deutschen Frauen seien „unabhängiger, aber auch männlicher“ geworden, weswegen „niemand sie als Ehefrauen will“. Sie haben sich „entweiblicht“ und demgegenüber wird ein Bild einer weiblichen Polin präsentiert (Swiatkowski 2001, 263).

Solche Eigenschaften wie „gute Bildung und Kreativität“ der Polen und „Hilfsbereitschaft“ wurden entsprechen von 16% und 15% der Interviewten erwähnt. Religiosität erreichte lediglich 2%.

Am Häufigsten - bei 21% der Interviews - wurde ausschließlich die Meinung bezüglich der guten Qualitäten polnischer Arbeitskräfte thematisiert. Die zweithäufigste Zusammenstellung zweier Stereotypen besteht aus dem obengenannten und dem Vorurteil der polnischen Gastfreundlichkeit und der Zuneigung zum Familienleben (12%).

Eine Analyse des Alter der Befragten zeigte in Bezug auf den am häufigsten erscheinenden Stereotyp - bezüglich der positiven Qualitäten der Polen als Arbeitskräften - keine Auffälligkeiten. Nur in der Gruppe der Befragten im Alter 20-25 wurde er von der Ansicht, dass die Deutschen glauben, die Polen wären sehr gast- und familienfreundlich, überholt. Dies ist auch eine Tendenz, die deutlich zu sehen ist. Je älter die Befragten, desto seltener wurde diese Meinung - Polen gelten als gastfreundlich und familiengebunden - thematisiert. Während über die Hälfte der Interviewten (54%) im Alter zwischen 20 und 25 Jahren dies angesprochen hat, teilten diese Meinung nur etwa 18% der Befragten im Alter zwischen 51 und 60 Jahren.

Eine steigende Tendenz zeigt wiederum die Überzeugung bezüglich der Attraktivität der polnischen Frauen als Partnerinnen. Dies wurde mit zunehmendem Alter der Befragten öfters angesprochen und erreichte den Höhepunkt mit etwa 31% in der Gruppe 41 bis 50-Jährigen. Die älteren Befragten haben dies überhaupt nicht mehr thematisiert. Die Religiosität der Polen sprachen nur jüngere Befragten an und zwar um 8% der 26 bis 30 -Jährigen, die entweder studieren oder bereits ein abgeschlossenes Studium haben. Zusätzlich auffällig bei den Akademikern ist ein hoher Rücklauf der Ansicht, dass Deutsche Polen als gut ausgebildet und kreativ empfunden. Dies sprach fast jeder dritte Befragte mit einer höheren Ausbildung an gegenüber 11% der Interviewten, die eine Ausbildung abgeschlossen haben. Dies könnte daran liegen, dass einige der polnischen Zuwanderer, die einen akademischen Abschluss haben, doch in ihren Berufen tätig sind und die Anerkennung der Einheimischen genießen und somit persönliche Erfahrungen auf die allgemeine Ebene übertragen. Eine andere mögliche Erklärung wäre, dass insbesondere in der ersten Zuwanderungswelle die Quote der Akademiker hoch war und durch die historisch-sozialen Umstände, die in der damaligen polnischen Gesellschaft herrschten, diese Menschen „Kreativität“ und „Improvisation“ zu schätzen wussten. Hier bestände also nur eine zufällige Verbindung des

Bildungsgrades mit dem Zeitpunkt der Ausreise aus der Heimat und ehemaligen Bedingungen, wobei der zweite Fakt bedeutsamer wäre. Bemerkenswert ist zudem die Tatsache, dass keiner der von mir befragten Studenten glaubte, dass die „Kreativität“ der Polen und ihr gutes Bildungsniveau von den Einheimischen geschätzt wird.

Im Bezug auf die Bildungsstruktur ist noch zusätzlich interessant, dass in der Gruppe der Befragten, die nur eine Lehre absolviert haben, eine Änderung der Reihenfolge zu bemerken ist. An erster Stelle behaupteten diejenigen der Befragten, dass Polen in Deutschland als gastfreundlich und familiengebunden gelten und erst an zweiter Stelle als zuverlässige Arbeitskräfte. Die beiden Stereotypen erreichen jedoch einen Rücklauf um 50%.

Hinsichtlich der Überzeugung meiner Interviewten, dass Polinnen von den Deutschen als gute Hausfrauen und Partnerinnen empfunden werden, lassen sich keine Wechselwirkungen mit dem Bildungsgrad der Befragten feststellen. Seltener wird dies von den Befragten, die eine Ausbildung absolviert haben und von denen, die eine mittlere Reife haben, thematisiert (jeweils 11%). Ansonsten hält es sich auf dem Niveau von ca. 30%. Ein sehr ähnliches Ergebnis erreichen in dieser Hinsicht die Akademiker und auch diejenigen, die eine Lehre abgeschlossen haben - entsprechend 27% und 28%.

Die Rangierung der Stereotypen wird auch in den einzelnen Zuwanderungsgruppen grob einbehalten. Es gibt jedoch einige Unterschiede und Veränderungen zu beobachten.

In der Gruppe der Zuwanderer aus den 80ern erreicht auch die Meinung über polnischen Arbeitnehmer das höchste Ergebnis. Diese Ansicht teilten 55% aller Interviewten. „Sie respektieren unseren Handwerker. Ihr Fachwissen, ihre Schnelligkeit und Innovationskraft, ihre Fantasie und Erfindungsfähigkeit.“ (I48).“ Man hört doch überall von den guten, billigen polnischen Handwerkern. Die deutsche Landwirtschaft ist seit Jahren davon begeistert.“(I87) „Wir haben fleißige Handwerker. Deswegen stellen sie sie gerne an.“ (I35) „Polen gelten als gute Fachmänner. Sie sind kreativ und können auch improvisieren, wenn nötig.“ (I50) „Polnische Putzfrauen sind sehr hoch geschätzt. Sie sind sauber und sorgfältig, sehr gewissenhaft.“ (I70) „Wir können gut arbeiten und die Deutsche wissen das zu schätzen. Sie erkennen den Willen zur Arbeit, sie mögen unseren Arbeitsstil“ (I98)

Es wurde auch betont, dass die Deutschen besonders die Belastbarkeit der polnischen Arbeitnehmer und auch die Bereitschaft nachts oder sonntags zu arbeiten zu schätzen wissen.

An zweiter Stelle befindet sich auch in der Gruppe der Zuwanderer aus der 80ern, so wie in der Gesamtstichprobe die Ansicht über die polnische Herzlichkeit, Gastfreundlichkeit und der Zuneigung zum Familienleben. Im Vergleich aber zu der Gesamtstichprobe waren es prozentual gesehen viel weniger, nur 25% im Vergleich zu 36% bei der Gesamtstichprobe. Dieser Prozentsatz wächst kontinuierlich im Laufe der nächsten zwei Gruppen. Die Zuwanderer aus den 90ern erreichen hier schon 45%, die drauffolgenden erreichen genau 50%, also die beiden letzten Gruppen liegen deutlich höher als der Stichprobedurchschnitt mit 36%. „Deutsche wissen, dass Polen gut freieren können, mit Temperament. Und dass wir auch sehr gastfreundlich sind.“ (I43)

Kurz darauf folgt die Überzeugung bezüglich der Attraktivität der polnischen Frauen. Jeder fünfte Interviewte sprach dies Thema an. Oft wurde es mit dem vorherigen Stereotyp bezüglich der Herzlichkeit und der Gastfreundlichkeit in Verbindung gebracht. „Polnische Frauen sind hübsch und Polen gelten allgemein als gastfreundlich“ (I37). „Polinnen ziehen sich etwas anders an, obwohl manchmal etwas zu extravagant. Sie sind auch gepflegter.“ (I94)

Dies bezieht sich nicht nur auf Äußerlichkeiten, sondern auch auf weitere Aspekte, wie beispielsweise das Kochen oder die Haushaltsführung. „Polinnen sind hübsch und können gut kochen.“ (I 51) Weitere Interviewte ergänzen: „sie gelten auch hier als sehr fleißig“ (I58) und „ideenreich“ (I92). „Polinnen werden als Partnerinnen geschätzt, weil sie mehr an die Familie gebunden sind.“ (I31) und „sie werden als hübsch und unemanzipiert betrachtet. Erst danach stellt sich heraus, dass sie schon besondere Privilege fordern.“ (I30)

Die weiteren Stereotypen - bezüglich der polnischen Bildung, der Kreativität und auch der Hilfsbereitschaft - erreichen einen etwas höheren Rücklauf im Vergleich zu der Gesamtstichprobe, und zwar beide etwa 17%. „Polen werden hier beachtet als Menschen, die sich schnell anpassen und improvisieren können (...)" (I26)

„Polen gelten in Deutschland als fleißige, kreative und selbstständige Menschen“ (I2)

„Polen werden empfunden als flexibel und als Menschen, die sich im Leben gut durchschlagen können.“ (I18)

Im Vergleich zu früheren Fragen gab es diesmal relativ wenig Antworten, die als „andere“ klassifiziert werden könnten. Andere Meinungen haben die Äußerungen von lediglich etwas über 8% der Befragten erreicht. Die zusätzlich erwähnten positiven Stereotypen betrafen eher unpragmatische Bereiche. „Polen werden in Deutschland als gute Künstler beachtet“ (I71) und „Polnische Restauratoren haben einen ausgezeichneten Ruf“ (I61). „Den Deutschen imponieren einige polnische Persönlichkeiten, wie der Paps Johan Paul der II. Ich denke, sie respektieren auch den Mut der Polen und, dass wir so lange und mühsam für die Unabhängigkeit gekämpft haben.“ (I12) „Es hängt von den einzelnen Personen ab, aber die ausgebildeten Deutschen kennen vom Hören einige der polnischen berühmten Persönlichkeiten und dadurch gewinnt man auch bei ihnen die Annerkennung.“ (I59) Die zweite Gruppe der positiven Stereotypen in der Kategorie „andere“ betrifft keine menschlichen Eigenschaften der Zuwanderer aus Polen, die in Deutschland leben, sondern die Qualitäten der polnischen Landschaft unter dem Urlaubsaspekt. „Polen hat in Deutschland einen Ruf eines guten Urlaubsortes. Man sagt, es lohnt sich dahin zu fahren, weil es ein schönes Land ist und gleichzeitig ist es auch billiger dort.“ (I44) „Viele die dorthin schon bereits im Urlaub waren, sind erstaunt wie schön dort ist und dass die Menschen auch freundlich sind und das trotz der Armut.“ (I3) „Insbesondere diejenigen Deutschen, die schon mal in Polen im Urlaub waren, schätzen Polen mehr. Mit ihrer Gastfreundlichkeit und guten Küche“ (I57)

In der Zuwanderungsgruppe der 90er Jahre sind einige Änderungen zu beobachten. So einen hohen Rücklauf wie die Ansicht bezüglich der Qualitäten der polnischen Arbeitskräfte erreichte in keiner der übrigen Gruppen kein anderer Stereotyp. Genau 70% aller Interviewten haben dies angesprochen. Diese Erscheinung korrespondiert mit dem besonderen Charakter der Migrationswelle. Wie bereits in den vorherigen Kapiteln erwähnt, entwickelte sich nach der Wende ein neues Migrationmuster - die so genannte Pendelmigration, die überwiegend vom finanziellen Aspekt geprägt war. Handwerker, Haushaltpersonal, Landwirtschaftangestellte und verschiedene andere Arbeitskräfte flossen aus Polen, sobald die Situation an den Grenzen dies zugelassen hat. In dieser Zuwanderergruppe handelte es sich vom Anfang an

überwiegend um Arbeit und damit verbundene Nebeneffekte. Dies könnte zur Erklärung dienen, warum gerade die Migranten der 90er Jahre das positive Bild polnischer Arbeitskräfte so oft thematisiert haben. Hier einige Stimmen : „Polen werden für ihren Fleiß und Zuverlässigkeit geschätzt, insbesondere als Arbeitskräfte“ (I17) „Es liegt daran, dass Polen nicht oberflächlich sind und wenn sie schon arbeiten gehen, dann tun sie das mit dem ganzen Herz.“ (I84) Einer der Befragten, ein Akademiker, erläuterte: „Polen haben hier den Ruf guten Handwerker zu sein. Warum Handwerker? Weil die Deutschen nur die Polen treffen, die als Handwerker Geld verdienen.“ (I34)

An zweiter Stelle, befindet sich der Stereotyp bezüglich der polnischen Herzlichkeit und Gastfreundlichkeit was mit den allgemeinen Ergebnissen der Stichprobe übereinstimmt. Insbesondere gegenüber der vorherigen Zuwanderergruppe wurde dies viel häufiger thematisiert (45% der Befragten). „Polen werden für ein sehr gastfreundliches und herzliches Volk gehalten. Man sagt, dass wir sehr gut feiern können und auch gleichzeitig fleißig sind“. (I24)

Jeder fünfte Interviewte äußerte die Meinung, dass die Polen als gut ausgebildet und kreativ gelten. Dafür ist die Quote der Befragten fast um die Hälfte gesunken, die der Ansicht sind, die Deutsche halten Polen für hilfsbereit.

Keine Änderungen gibt es in Bezug auf die Attraktivität polnischer Frauen. Wie in der Gesamtstichprobe sowie in der vorherigen Gruppe, hat hier auch jeder fünfte Gesprächspartner dies thematisiert. Auch wie in den vorherigen Fällen wurde oft dieser Punkt zusammen mit Gastfreundlichkeit und Herzlichkeit in einem Satz erwähnt.

In dieser Gruppe gab es noch weniger „andere“ als zuvor. Die Befragten waren ziemlich einstimmig und sehr selten kam eine Aussage, die nicht im Schlüssel umfasst werden konnte.

Eine weitere Dynamik ist in der jüngsten Gruppe der Migranten zu beobachten.

Die Meinung über den Ruf Polen als gute Arbeitskräfte sinkt um 20%. Immerhin nimmt dieser Stereotyp immer noch mit 50% den ersten Platz unter allen positiven Stereotypen an, von denen die Polen glauben, dass die Deutsche sie ihnen gegenüber haben.

Diese Änderung kann damit erklärt werden, dass diese Zuwanderergruppe viel weniger als die vorherige aus den 90er Jahren auf den finanziellen Aspekt, bzw. auf

die Arbeit konzentriert ist. In den vorhandenen Aussagen wurde dafür oft die Flexibilität in Bezug auf das Berufsleben betont, diesmal aber handelte sich oft um allgemeine Bildung, die nicht nur auf handwerkliche Berufe bezogen ist. Im Gegensatz zu der vorherigen Gruppe konzentrierten sich die Bemerkungen mehr auf das allgemeine Wissen und weniger auf praktischen Fähigkeiten. „Polen gelten als sehr fleißig. Sie können nämlich sowohl eine Glühbirne einsetzen, als auch einen Ausflug führen. Beruflich gelten sie als sehr flexibel.“ (I22) „ Sie werden als gute Angestellte geschätzt. Viele Unternehmen, die nah an der Grenze zu Polen sind, entscheiden sich gerne für Polen.“ (I20)

Auch die polnische Kreativität wurde seltener thematisiert - lediglich 9% der Befragten im Vergleich zu 20% in der früheren Gruppe hatten dies erwähnt. Es gab Stimmen, dass „die Deutsche beachten, dass Polen sich gut durchschlagen und immer an die vorhandenen Bedingungen anpassen können.“ (I53) Es bezog sich allerdings eher auf „Anpassungsfähigkeiten“ und nicht auf die „Schlauheit“, die auch negativ verstanden sein kann. So genanntes „Kombinieren“ ist in dieser Gruppe nicht mehr so präsent und auch nicht besonders angesagt. Die oft auch von der Alterstruktur jüngeren Zuwanderer sind in der Gesellschaft nach der Wende aufgewachsen, die langsam ähnliche Mechanismen wie die deutsche annahm. Sie sind weniger als ihre Vorgänger von der „Kampf“ - und „Anschaffen“ - Mentalität geprägt.

Öfters als in den zwei vergangenen Gruppen wurde dafür der Aspekt der Gastfreundlichkeit und der Neigung zum Familienleben erwähnt. Jeder zweite Interviewte sprach das Thema an - genauso häufig wie der führende Stereotyp bezüglich des Fleißes der polnischen Arbeitskräfte. In keiner bisherigen Gruppe wurden die beiden Rückläufe gleichhoch. Insbesondere betont wurde, dass „Polen lebenslustig“ (I90) sind, was in früheren Meinungen nicht anwesend war. Auch der Aspekt der Freundschaft („Polen sind als Freunde geschätzt“ (I40)) ist neu. Die Polen der jüngsten Zuwanderungsgeneration fühlen sich nicht nur als „freundlich“, sondern werden auch als „gute Freunde“ empfunden.

Eine weitere Steigerung im Vergleich zu der Situation in den übrigen Gruppen ist bezüglich des Stereotyps der Attraktivität der polnischen Frauen zu verzeichnen. Über jeder vierte Interviewte sprach dies an, allerdings unter dem Aspekt der Äußerlichkeiten - „Man sagt in Deutschland, dass polnische Frauen besonders schön sind“ (I54), aber auch der Vermittlung der Familienwerten - „sie gelten als gute

Hausfrauen, die eine Zuneigung für die Familie und Kinder haben“ (I40) und dabei „die traditionelle Werte einbehalten werden“ (I62)

Vergleichsweise mit den beiden vorherigen Gruppen ist unter den Zuwanderern, die am kürzesten in Deutschland leben, die Vielfalt bezüglich der positiven Stereotypen, am größten.

Diese bunte Mischung besteht aus Aussagen von: „polnische Fußballer haben einen guten Ruf“ (I40), „Polen gelten als sehr Ausländerfreundlich“ (I39), über: „sie werden insbesondere für ihre Kunst und Kulturerbe geschätzt“ (I1), bis zu: „Polen werden als taktvolle und wohlerzogene Kunden in den Restaurants empfunden“.(I9)

Dies waren jedoch die Meinungen, die sporadisch oder gar einmalig erscheinen; deswegen basieren sie ausschließlich auf zufälligen Vorkommnissen.

Anhand der obigen Daten lässt sich feststellen, dass die von mir befragten Gesprächspartner unabhängig von der Zeit ihrer Ankunft in Deutschland der Meinung sind, dass sie von den Einheimischen als gute und solide Arbeitskräfte empfunden werden. Diese Erscheinung erreicht ihre Höhepunkt - 70% der Stimmen - in der Gruppe der Migranten, die tatsächlich von einem Arbeitscharakter geprägt ist. Einen hohen Rücklauf erreichte zusätzlich die Überzeugung, dass in Augen der Deutschen polnische Zuwanderer eine starke Zuneigung für die Familie zeigen sowie sehr herzlich und gastfreundlich sind. Dies sinkt allerdings mit der Dauer des Aufenthalts - diejenigen der Migranten, die am kürzesten in BRD leben, haben dies am seltensten erwähnt. In der Gruppe der Zuwanderer, die erst nach dem Jahr 2000 angekommen sind, wurde dies am häufigsten angesprochen und erreicht gleichzeitig ein gleiches Niveau - 50% - wie die Ansicht bezüglich der fleißigen Arbeitskräfte.

Interessant ist überdies die Überzeugung polnischer Migranten, dass Polinnen als besonders gute Hausfrauen und Partnerinnen geschätzt werden. Diese Meinung hält sich auf dem Niveau von etwa 20% der Aussagen, nur unter Migranten, die am kürzesten in Deutschland leben, nimmt sie leicht zu. Bemerkenswert ist dabei, dass unter den negativen Stereotypen, von denen Polen glauben, dass die Deutschen sie ihnen gegenüber haben, manchmal das Gegenteil auftrat. Einige Interviewte gaben zu, die Polinnen hätten in Deutschland eher keinen guten Ruf, sie gelten als „billig“ sowohl im Bezug auf den Kleidungsstil („Über-Styled“), als auch im Bezug auf ihre Verhaltensart und Sitten.

Negative Stereotypen

Nur drei aller Interviewten verneinten, sie hätten von negativen Stereotypen Deutscher gegenüber Polen gehört. Dies sind die Befragten des mittleren Alters, die entweder als Spätaussiedler oder im Rahmen der Familienzusammenführung vor 6 - 20 Jahren in die Bundesrepublik eingewandert sind. Zwei der drei Personen haben eine berufliche Ausbildung abgeschlossen - eine Lehre und eine Person hat die mittlere Reife. Keiner der Befragten, die angaben, sie hätten nie mit negativen Stereotypen seitens Deutschen gegenüber Polen zu tun gehabt, hat einen deutschen (Ehe)Partner. Zu ihren Bekanntenkreisen gehören sehr wenige oder gar keine Deutschen. Diese Gruppe von lediglich drei Personen ist definitiv zu klein um anhand der vorhandenen Angaben Schlussfolgerungen ziehen zu können. Auch die Tatsache, dass diejenigen sehr wenig persönlich mit den Einheimischen zu tun zu haben scheinen, ist keine Erklärung für ihre Unkenntnis der Vorurteile. Es kann dem Zufall zugeschrieben werden.

Um die Hundert offenen Antworten ordnen zu können, wurden auch wie in den vorigen Fällen sieben Kategorien geschaffen. Hier die am häufigsten auftretenden Vermutungen den von mir interviewten polnischen Zuwanderer bezüglich den negativen Stereotypen seitens Deutschen den Polen gegenüber:

Die Polen :

- 1) klauen, insbesondere Autos
- 2) sind eine billige, oft illegale Arbeitskraft und nehmen auch den Deutschen die Arbeitsplätze weg.
- 3) sind „schlau“ und gewieft
- 4) trinken übermäßig viel Alkohol
- 5) beklagen sich sehr oft
- 6) generell alles, was aus Polen kommt, hat eine schlechte Qualität
- 7) andere

Die polnischen Zuwanderer, die ich interviewt habe, glauben in der Mehrheit, Polen würden von den Einheimischen als Diebe empfunden, die vor allem Autos klauen.

Keiner der Stereotypen, die bisher genannt wurden, hatte so einen hohen Rücklauf. 83% der Befragten gaben zu, mit dem Vorurteil polnischer Diebe konfrontiert zu werden. „Heute gestohlen, morgen in Polen“ oder „Fahr nach Polen, dein Auto ist schon da“ - die Sprüche kannte wirklich fast jeder meiner Gesprächspartnern.

Mit großem Abstand wird diese Meinung von der gefolgt, dass Polen (zu) viel Alkohol trinken. 43% der Befragten haben dies erwähnt. Die beiden Stereotypen - Polen seien Diebe und trinken zu viel Alkohol - wurden auch als Paar am häufigsten erwähnt. Fast jeder fünfte Befragte zählte sie zusammen aus.

Auf dem dritten Platz unter den Vermutungen der interviewten Zuwanderer steht die Meinung über das Empfinden, Polen seien billige Arbeitskräfte, die oft Schwarzarbeit leisten und den Einheimischen die Arbeitsplätze wegnehmen. Dies hat fast jeder vierte Befragte thematisiert. Weiterhin waren die Befragten der Ansicht, dass die polnische „Schlauheit“ kritisch gesehen wird.

Hier haben wir mit einer bereits signalisierten Widerspiegelung der Stereotypen zu tun. Einerseits wurde den Deutschen Naivität vorgeworfen. Es hieß, sie lassen sich leicht anlügen und denken nicht selbstständig. Desweiteren äußerten die Befragten die Überzeugung, es würde von den Deutschen als positiv empfunden, dass Polen „ideenreich“ und „kreativ“ seien. In diesem Fall glauben die Interviewten, diese „Schlauheit“ würde doch als Nachteil von den Deutschen wahrgenommen. Interessant dabei ist einerseits das Bewusstsein der Befragten über die Tatsache bezüglich der vorkommenden Stereotypen. Andererseits wird eine Objektivität geschaffen, in dem die im Prinzip gleiche oder ähnliche Eigenschaft auf zwei Weisen interpretiert werden kann. Dies zeigt auch zusätzlich die Relativität der ganzen Problematik der so genannten „positiven“ und „negativen“ Stereotypen, die von der Situation abhängig unterschiedlich erscheinen können.

18% der Befragten waren der Meinung, dass „alles“ was aus Polen bzw. aus dem Osten kommt, in Deutschland als „schlecht“ gilt.

Im Gegenteil zu dem Fall der positiven Stereotypen, wo sich die Befragten ziemlich einig waren und es wenige Meinungen gab, die als „andere“ klassifiziert werden konnten, gab es diesmal etwas mehr Aussagen, die zu keiner der sieben Kategorien zugeordnet werden konnten. Dies liegt wahrscheinlich daran, dass generell das Thema der „negativen“ Erfahrungen die Befragten mehr zu beschäftigen schien. Oft

wurden auch Beispiele oder Geschichten erzählt, die eher individuell und stark situationsbezogen waren.

Hinsichtlich der Länge des Aufenthaltes der Befragten in Deutschland, lässt sich feststellen, dass der am häufigsten angesprochene Stereotyp bezüglich Polen als Diebe mit der zunehmenden Zeit etwas abnimmt. Während unter den Migranten, die seit weniger als 2 Jahren in Deutschland leben, der Rücklauf diesbezüglich 100% betrug, stieg er dann in der Gruppe der Befragten, die zwischen 3 und 5 Jahren lang in Deutschland wohnen bis zu 93% und erreichte anschließend 79% unter den Interviewten, die vor über 20 Jahren eingewandert sind. Eine Ausnahme bildete die Gruppe der Zuwanderer, die seit 11 - 16 Jahren in der Bundesrepublik ihren festen Wohnsitz haben. Hier sank die Häufigkeit entsprechend dieser Ansicht bis auf 69%. Dies ist aber immer noch das höchste Ergebnis bezüglich des Rücklaufs, der unter anderen Stereotypen in der Gruppe erreicht wurde. Die Überzeugung hinsichtlich des übermäßigen Verbrauchs an Alkohol erreicht ihren Höhepunkt unter den Befragten, die seit 3 - 10 Jahren in Deutschland leben. Erwähnenswert ist vielleicht noch die Tatsache, dass keiner der neu angekommenen Befragten dies angesprochen hat. Die Meinung, dass Polen als sich ständig beklagende und „leidende“ empfunden werden, teilten ausschließlich die Befragten, die seit über 17 Jahren und länger in Deutschland leben.

Weiterhin gab es in Bezug auf die Dauer des Aufenthaltes der Befragten und die Bildung der Stereotypen keine Auffälligkeiten.

Es besteht eine Wechselwirkung zwischen dem Alter der Befragten und der Überzeugung, dass Polen als Diebe in Deutschland empfunden werden. Je älter die Interviewten, desto seltener wurde dies angesprochen. In fast allen Altersgruppen wurde die Reihenfolge aus der Gesamtstichprobe beibehalten. Eine Ausnahme bildeten die über 60 - Jährigen Befragten, die an erster Stelle das negative Polenbild in Bezug auf den Alkoholkonsum erwähnt haben (50%) und erst danach die Problematik der billigen Arbeitskräfte (33%). Genauso oft wurde auch von den ältesten Befragten die „Schlauheit“ der Polen thematisiert. Keine der anderen Altersgruppen erreichten diesbezüglich so einen hohen Rücklauf. Auch teilten nur die ältesten Befragten die Überzeugung, dass Polen als eine sich beschwerende Gruppe empfunden wird. Diese Aussagen sind zwar prozentual gesehen eher von geringerer Bedeutung - sie erreichen maximal 16%, interessant ist jedoch dabei, dass keine der

jüngeren Generationen sie genannt hat. Sie wurden erst in der Gruppe der 51 bis 60-Jährigen das thematisiert.

Im Bezug auf den Bildungsgrad der interviewten Zuwanderer ist auch in der Regel eine proportionale Verteilung der einzelnen Stereotypen zu beobachten. Hinsichtlich der am häufigsten vertretenen Meinung - die Polen klauen, insbesondere Autos - ist eine schwache Tendenz festzustellen. Die Befragten mit höherem Bildungsgrad haben dies etwas öfter thematisiert. Es bestehen jedoch keine sehr großen Differenzen und in jeder Bildungskategorie nimmt diese Ansicht den ersten Platz ein. Interessant ist die Verteilung des Stereotypen den Alkoholkonsum betreffend. Die Befragten, die mittlere Reife haben, haben dies viel öfter als die anderen angesprochen - etwa drei Viertel aller Gesprächspartnern aus dieser Gruppe.

Demgegenüber erwähnten nur 35% der Akademiker und 25% der Studenten, dass Polen als Alkohol-Liebhaber gelten. Diese Meinung teilte dagegen über die Hälfte der Befragten, die eine Ausbildung und eine Lehre absolviert haben.

Eine leicht absteigende Tendenz ist bezüglich der Ansicht über das Wahrnehmen der Polen als Billigkräfte zu betrachten. Diejenigen Interviewten, die einen niedrigeren Bildungsgrad hatten, waren seltener der Meinung, dass Polen als billige Arbeiter empfunden werden und, dass sie den Einheimischen Arbeitsplätze wegnehmen.

Die Überzeugung der Befragten, dass Polen als Diebe von den Deutschen empfunden werden, hängt vom Zeitpunkt der Ankunft ab. Allerdings ist eine Differenz nur zwischen der Gruppe der Zuwanderer der 80er und der 90er Jahre zu beobachten.

Die Migranten, die vor der Wende zugewandert sind, teilen zwar auch die Meinung, dass den Polen das „Klauen“ zugeschrieben wird, allerdings haben dies 77% der Befragten erwähnt, was im Vergleich zu 90% aus den übrigen drauffolgenden Gruppen und zu 83% in der Gesamtstichprobe deutlich weniger ist.

Eine Erklärung der Tatsache kann wieder in der Besonderheit dieser Zuwanderungswelle gesucht werden. Einerseits gab es zum Zeitpunkt der Ankunft der Migranten aus der 80ern nicht so viele Polen in der damaligen Bundesrepublik. Sie waren so zu sagen nach ein paar Jahrzehnten wieder Pioniere. Andererseits waren dies auch Menschen, die eine überrepräsentativ hohe Bildung hatten. Sie konnten sich gar nicht leisten, darüber nachzudenken sich in geringstem Maße

kriminell zu betätigen, denn somit hätten sie ihre frisch und mühsam aufgebaute Existenz in Deutschland aufs Spiel gesetzt. Dazu kamen noch Schwierigkeiten an den Grenzen, die bis 1989 sehr genau kontrolliert wurden; insofern war jegliches Schmuggeln von Waren, von Autos abgesehen, sehr schwer. Erst mit der Wende nach dem Jahr 1989, als die Möglichkeiten eines relativ einfachen Menschenstromes größer waren, begann auch der Schwarzhandel zu blühen. Auf einmal wurden Polen in den Medien als Verbrecher präsent. Auch die so genannten Polen-Witze wurden immer häufiger und kreisten um das Thema „Diebstahl“. (Schmidtke 2004, 149 vgl. Pallaske 2002, 131)

„Früher war es hier sehr ruhig. Erst später fingen die Diebstahle an. Die Menschen haben angefangen Angst zu haben. Denn unter vielen Ruhigen und Ehrlichen sind auch auf einmal viele Herumtreiber aufgetaucht“ (I 99) - erzählt eine Einwanderin aus den 80er Jahren. „Herumtreiber“ sind hier die Neuangekommenen, in der Regel temporäre Migranten, die hier und dort auf verschiedene Weisen versucht haben sich in Deutschland Fuß zu fassen. In dieser Aussage ist auch eine leichte ablehnende Haltung den folgenden Generation gegenüber spürbar. Diese Leitgedanke war auch in anderen Aussagen der Migranten aus den 80ern präsent. Auch innerhalb derselben Gruppe haben sich manchmal die Zuwanderer aus den früheren 80ern gegenüber denen aus den späteren 80ern abwertend geäußert. Dies geschah infolge der Verbreitung eines zunehmend negativen Bildes der Polen. Die „alte“ Migration fühle sich dadurch hinsichtlich des eigenen Status, ihres Rufes und des „sentimentalen“ Polenbildes, das sie über die Jahre gepflegt haben, gefährdet. (Meister 1992, 36)

Immerhin wurde das Klischee der polnischen (Auto)Diebe in der Gruppe der Zuwanderer aus den 80ern auch von über drei Viertel der Gesprächspartner angesprochen. Sehr oft wurde dabei auch in dieser Gruppe der zweit häufigste Stereotyp erwähnt - der übermäßige Alkoholkonsum - angesprochen von knapp 40% der Interviewten. „Die Deutschen glauben, dass alle Polen Diebe sind. Ich höre oft die Scherze über Polen, die ein Auto gestohlen haben. Zusätzlich werden wir als „schlaue“ und kombinierende Säufer gesehen.“ (I52) „Polen gleich Diebe und Alkoholiker. Hier glaubt man, ein Pole würde alles für Geld tun“ (I51) „Polen werden hier als Kriminelle, schmutzige und unterentwickelte Alkoholiker wahrgenommen“ (I26). Der Vorurteil hinsichtlich des Alkoholkonsums wurde manchmal mit Unzuverlässigkeit in Verbindung gebracht: „Die Deutschen glauben, dass Polen vor

allem sehr viel Alkohol trinken und infolge dessen auch unzuverlässig sind. Polen gelten als unseriös, zu sentimental. Sie nehmen das Leben zu leicht. Man kann mit ihnen zusammen trinken und feiern, aber man kann mit ihnen keine Geschäfte abwickeln. Dafür sind sie zu unzuverlässig.“ (I14) „Polen werden als Menschen gesehen, die nicht konsequent handeln und Entscheidungsprobleme haben. Sie sind „zu“ intelligent. Die Deutschen mögen es mit Polen zusammen feiern, den Wodka zu trinken, aber keinesfalls ernsthafte Geschäfte zu machen. Polen sind für nur für Spaß und Lachen gut genug.“ (I15)

Das dritte Vorurteil, die sich auch oft in Aussagen wiederholte, betraf Polen als billige Arbeitskräfte. Im Vergleich zu den beiden drauffolgenden Zuwanderergruppen lag der Anteil der Befragten, die dies thematisiert haben, genau zwischen den Befragten aus den 90er Jahren (lediglich 10%) und denen aus der heutigen Zeit (über 30%). Jeder vierte Gesprächspartner aus der 80ern sprach dies an: „Polen werden in Deutschland ausschließlich als gute Tagelöhner empfunden, die billig und stets verfügbar sind. Dazu kommen noch das Alkoholproblem und die Diebstähle. Generell habe ich den Eindruck, dass sich in Deutschland eine Ablehnung gegenüber Polen und die Verringerung der Rolle Polens in der Vernichtung des Sozialismus verbreitet haben. Es liegt an dem Mangel an Wissen der Deutschen. Niemand hat es ihnen so deutlich vermittelt.“ (I12) „Die Einheimischen glauben, dass Polen ständig Chaos haben. Und die „polnische Wirtschaft“ ist auch ein Thema...und dass Polen hierhin kommen und den Deutschen die Arbeitsplätze wegnehmen.“ (I72)

Der Begriff der „polnischen Wirtschaft“ wurde oft als eine Metapher für Unordnung, Desorganisation und Disziplinlosigkeit verwendet.

Jeder Fünfte der Interviewten aus dieser Gruppe erwähnte, dass Polen als „schlau“ und unehrlich empfunden werden. In der Kategorie der „Anderen“ hat sich manchmal die Meinung wiederholt, dass Polen in den Augen der Deutschen schmutzig wären. Es ist insofern interessant, dass in der vorherigen Frage oft die äußerlichen Attribute der Polinnen angesprochen wurden. Diesmal beziehen sich die negativen Behauptungen bezüglich des Aussehens überwiegend auf Polen männlichen Geschlechtes. Den Frauen wird zusätzlich zugeschrieben, sie wären „einfach“.

„Man hört in Deutschland insbesondere über Polen, dass sie Autos klauen. Es gibt diese Polenwitze. Eines Tages kam ein Freund zu mir und war recht erstaunt, dass es bei mir zu Hause sauber war. Er dachte, dass Polen schmutzig sind und die Polinnen sehr einfach, alle polnische Frauen sind wie Prostituierte und Männer leicht

kriminell.“ (I74) Die nächste Aussage kommt von einer Interviewten, die in der vorherigen Frage mit Bezug auf positive Klischees gegenüber Polen betont hat, dass Polinnen für „hübsch, treu und fleißig“ gehalten werden. „Die Deutschen glauben, dass Polen klauen, Polinnen schmutzig sind und alle zusammen bei jedem Anlass Wodka trinken“ (I25).

Unter den Interviewten, die eine Dekade danach zugewandert sind, sind 90% der Befragten der Meinung, dass das häufigste Klischee gegenüber Polen die Diebstahle und insbesondere den Autodiebstahl betrifft. Am meisten erscheinen die Stereotypen gepaart, zwei oder drei auf einmal. Oft wird dies zusammen mit dem übermäßigen Alkoholverbrauch (50% der Befragten) angesprochen. Die Antworten der Interviewten aus den 90er Jahren waren meist kürzer und knapper als die ihrer Vorgänger. „Der Pole trinkt und klaut“ (I88) kam am meisten vor. Manchmal war nur die Reihenfolge geändert. Im Bezug auf Alkoholkonsum wurde auch die Schlampigkeit der Polen angesprochen. „Ich habe gehört, man sagt in Deutschland, dass Polen das nur Alkoholiker sind und dass sie, schon wenn sie zur Arbeit kommen, nach Alkohol riechen und schlampig bekleidet sind. Ja, die Bekleidung sei unanständig, der Situation völlig unangepasst.“ (I 17)

Auch die Schwarzarbeit wurde thematisiert, allerdings viel seltener als in der vorherigen Gruppe. Dies sprachen lediglich 10% der Befragten an, was daran liegen kann, dass besonders viele der Interviewten aus den 90ern auch als Saisonarbeiter oder als pendelnde nicht immer ganz legal Beschäftigte sich jahrelang in Deutschland aufgehalten haben und diese Tatsache nicht kritisch sehen. Sie erkennen eine Beschäftigung als Tagelöhner nicht als ein Nachteil, der das Bild der Polen negativ beeinflussen kann. Es gab allerdings Stimmen hinsichtlich der illegalen Beschäftigung der Polen: „Die häufigste Stereotypen von den Deutschen sind, dass wir klauen und schwarz arbeiten. Und dass die Mädels aus Polen nach Deutschland kommen um einen Deutschen zu heiraten. Und noch, dass wir arm sind.“(I 42) Der Meinung bezüglich Polinnen, die „einfach“ sind und einen „Deutschen heiraten möchten“, ist neu. Das stimmt aber mit dem Geschehen der damaligen Zeit überein. In den 90er Jahren ist sehr rasch die Rate der deutsch-polnischen Ehen gestiegen, womit oft nur der Erwerb der entsprechenden Pässe bezweckt wurde. Dieses Phänomen und die Intensität der Erscheinung war zweifelsohne für die 90er Jahre sehr prägnant. Deshalb können solche Äußerungen als Echo der damaligen Epoche

betrachtet werden. In keiner der anderen Gruppen wurde so oft angesprochen, dass Polinnen als „Prostituierte“ und „leicht zu haben“ wahrgenommen werden.

Unter den „Anderen“ tauchten solche Aussagen auf wie: „Polen gelten als diejenigen, die ständig fluchen und sehr laut sind“ (I 78) oder „sie werden für unpünktlich gehalten“. (I24)

In der Gruppe der Zuwanderer, die nach dem Jahr 2000 angekommen sind, bleibt weiterhin, die Behauptung, dass Polen mit Diebstahl verbunden wären, auf dem ersten Platz. Dies wurde auch von 90% der Interviewten angesprochen und auch wie in den vorherigen Fällen meistens in Verbindung mit anderen Stereotypen gebracht. Ein Novum im Vergleich zu anderen Gruppen ist ein ziemlich großer Anstieg der Überzeugung der Schwarzarbeit. In dieser Gruppe wird die Problematik der illegalen Beschäftigung spürbar intensiver als in der vorherigen thematisiert.

Fast jeder dritte Gesprächspartner, der nach dem Jahr 2000 eingewandert ist, sprach dies an, und zwar am häufigsten in Verbindung mit Diebstahl. 27% der Befragten haben solche Konstellation genannt. „Polen werden hier als billige Arbeitskräfte gesehen. Und man sagt auch, dass Polen klauen und billige gebrauchte deutsche Autos abkaufen. Dafür sind auch zum Teil die Medien verantwortlich. Wenn ein Bild aus Polen in einer Zeitung zu sehen ist, dann sieht man meistens ein Dorf und einen Bauer mit seinem Fuhrwerk darauf.“ (I55) „Wir sind hier überwiegend als Mensche empfunden, die klauen und einer illegalen Beschäftigung nachgehen. Und dass die polnischen Frauen keinen besonders guten Ruf haben. Ich habe einen Spruch gehört: „Es gibt Frauen und es gibt polnische Frauen“. (I90)

„Es herrscht hier die Meinung, dass Polen für sehr wenig Geld arbeiten, na ja, dass sie einfach eine billige Arbeitskraft sind und dadurch den Deutschen ihr Geld wegnehmen.“ (I41)

„Polen werden als billige Arbeitskräfte in Deutschland wahrgenommen. Man sagt, dass sie klauen und sehr viel Alkohol trinken. Dass Polen sehr arm sind und dass es bei uns nichts gibt. Andererseits möchten die Deutschen oft ein Au-pair Mädchen gezielt aus Polen haben. Mich stört es ein wenig, dass sie allen Polen wie eine homogene Gruppe einschätzen.“ (I39) Einige der Befragten versuchten auch direkt eine Rechtfertigung für die vorhandenen Klischees zu finden: „Auf der anderen Seite, wenn man so einem Polen, der hier arbeitet, auf der Straße begegnet, dann wundert man sich nachher nicht woher diese Stereotypen Polen gegenüber herkommen“ (I62)

sagte eine der Interviewten, die in Polen Kulturwissenschaften absolvierte und erst im Jahr 2004 nach Deutschland umgezogen ist. Somit distanziert sie ihre Person von den Klischees, fühlt sich nicht angesprochen und deutet gleichzeitig eine ablehnende Einstellung gegenüber den anderen Zuwanderern an, die ihrer Meinung nach eine „niedrigere“ Position haben.

Das Problem des Alkoholkonsums wurde auch oft angesprochen, allerdings etwas seltener als in der Gruppe der Zuwanderer aus den 90er Jahren.

Besonders oft taucht in dieser Gruppe die Überzeugung auf, dass Polen als „unterentwickelt“ und „nicht intelligent“ empfunden werden. Fast jeder dritte Befragte sprach dies an. „Man denkt hier, die Polen wären schlechter ausgebildet und kommen aus dem Mittelalter“ (I 82) „Die Deutschen schätzen uns immer noch so ein, als ob wir hinsichtlich der Zivilisation zurückentwickelt wären, dass alle Polen schlampige Alkoholiker sind. Dies hängt auch mit dem negativen Polen Bild, das in den Medien verbreitet wird, zusammen.“(I1) „In Deutschland glaubt man, in Polen gibt es nur Armut, Wälder und Felder und, dass die Menschen nicht so hell sind und wenig anzubieten haben.“ (I 11) wie vorher erwähnt, beschuldigten die Gesprächspartner dafür die Medien. Bemerkenswert ist, dass zu der Zeit der Durchführung einiger Interviews eine Fernsehwerbung einer bekannten Elektrowarenhandelskette aktuell war, in der die Vorstellung der Polen als Diebe unterstützt wurde. Erst nach der Interventionen der Mitglieder der polnischen Organisationen wurde der diskriminierende Werbespot zurückgenommen.

Dadurch, dass die jüngste Generation der Migranten einen anderen Ausgangspunkt in Polen hatte, sehen sie die negativen Vorurteile, von denen sie behaupten, dass die Deutschen sie ihnen gegenüber haben, etwas kritischer aus als beispielsweise ihre Vorgänger aus den 90er Jahren. In dieser Hinsicht ist die Dekade der Migranten aus der neuesten Zeit der aus den 80er Jahren ähnlich. In den Aussagen beider Gruppen gab es mehr Reflexion und Distanzierung zu den Klischees. Sie sehen auch die Unterschiede in den Bedingungen, unter denen sie selbst zugewandert sind, und vergleichen dies mit den Ressourcen, die die früheren Migranten zur Verfügung hatten. Die wichtigsten Differenzen diesbezüglich, ganz allgemein betrachtend, sind der Bildungsgrad und die Kenntnisse der deutschen Sprache. „Ich habe irgendwie das Gefühl, die Deutschen sind manchmal neidisch, dass wir so gut ihre Sprache beherrschen. Zu den häufigsten Stereotypen gehören Diebstahle, Alkohol, Frauen, die einfach ins Bett zu kriegen sind....Sie denken, wir hätten kein

Wissen, dass wir aus einem kleinem, armen Land kommen und nicht viel gesehen haben. Mir hat man hier auch mal erklärt, was eine Mikrowelle und ein Bügeleisen ist!! Einerseits sind die Einheimischen hier genervt, weil wir für weniger Geld arbeiten, andererseits, würden sie für dieses Geld nie vom Bett aufstehen...“ (I40)
„Früher sind die Polen massiv nach Deutschland gekommen um schnell an Geld zu kommen. Und jemand, der kein Deutsch spricht, ist hier direkt zum Scheitern verurteilt.“ (I22)

Die „anderen“ Stereotypen, die nicht in bereits kodifizierten Antworten auftauchten, erschien nie alleine, sondern immer in Verbindung mit einer der ausgesonderten Aussagen. Zum Beispiel: „Polen klauen und sind gewalttätig“ (I60) oder „Die Polen gelten als „schlau“ im negativen Sinne. Wenn ein Pole nach Deutschland umzieht, dann bringt er mit sich immer seine große Familie mit.“ (I54)

Resümierend lässt sich feststellen, dass in allen drei Zuwanderergruppen das Klischee bezüglich der polnischen (Auto)Diebe am stärksten vertreten wurde. Allerdings sind diejenigen, die in den 80er Jahren nach Deutschland kamen, in dieser Hinsicht etwas zurückhaltender als ihre Nachfolger. In allen drei Gruppen wird das Vorurteil bezüglich des übermäßigen Alkoholkonsums angesprochen. Weiterhin wird das Problem der Beschäftigung der Polen in Deutschland thematisiert. In dieser Hinsicht tauchen Differenzen je nach Zeitpunkt der Ankunft der Befragten. Die Zuwanderer aus den 80er Jahren und diejenigen, die nach dem Jahr 2000 zugewandert sind, konzentrierten sich in ihren Aussagen eher auf den Aspekt der Akzeptanz der Billiglöhne und Verfügbarkeit polnischer Arbeitskräfte. Die Zuwanderer aus den 90er Jahren thematisierten dieses Klischee deutlich seltener. Auch sporadischer sprachen die Zuwanderer aus den 90ern solche Eigenschaften wie Schlaueit und Listigkeit der Polen an. Diese Gruppe hat auch in der Frage bezüglich der positiven Stereotypen seitens Deutschen gegenüber Polen am häufigsten die „Kreativität“ und „Improvisationsfähigkeit“ der Polen angesprochen. Deshalb ist wahrscheinlich auch ein schwächeren Rücklauf bei den entsprechenden negativen Stereotypen zu beobachten. Dazu kommt noch eine andere Sichtweise auf die Beschäftigungssituation der polnischen Arbeitskräfte in Deutschland. Am kritischsten sahen dies die Zuwanderer aus der neuesten Migrationswelle, die einen anderen Ausgangspunkt und andere Umstände der Ankunft in Deutschland hatten.

Zusammenfassung

Stereotypen gehören zum deutsch-polnischen Alltag. Fast alle interviewten Zuwanderer hatten mit verschiedenen Klischees gegenüber Deutschen oder auch von Deutschen gegenüber Polen zu tun. 90% meiner Befragten glauben auch, dass in vielen der Stereotypen ein Kern an Wahrheit steckt.

Viele der Klischees spiegeln sich wieder, sie werden mal als positiv mal als negativ gesehen. Die „vom Hören“ bekannten Vorurteile bestätigen sich in den Aussagen der 100 Befragten, demzufolge auch eine entsprechende Kodierung der ursprünglich offenen Fragen vorgenommen werden konnte. Meistens sind die jeweils sieben Kategorien ausreichend gewesen um den Umfang der Aussagen einzurahmen. Die Reihenfolge des Auftretens der einzelnen Stereotypen wurde in der Regel auch innerhalb der Migrationströme beibehalten. Die Differenzen, die doch manchmal zu bemerken waren, können auf das Alter der Befragten oder auf den Zeitpunkt der Ankunft nach Deutschland bezogen werden. Seltener spielte der Bildungsgrad eine Rolle. Die von mir befragten polnischen Zuwanderer bestätigten positive Klischees über Deutschen hinsichtlich des deutschen Fleißes, der Genauigkeit und der Organisation. Das stimmt grob mit den Ergebnissen einer Untersuchung überein, die am Ende der 90er Jahre in Polen durchgeführt wurde (Slany 1999, 217). Ein genauer Vergleich ist zwar wegen der anderen Umstände der Befragung (Polen - Deutschland), ihres Umfangs (unvergleichbare Stichproben) und des Schwerpunktes nicht relevant. Befragt wurden polnische Bürger, die in Polen ihren Lebensmittelpunkt haben und es ging um die Feststellung der Sympathien gegenüber verschiedenen Ausländergruppen. Die positiven Eigenschaften, die damals den Deutschen zugeschrieben wurden, bezogen sich auf die Verlässlichkeit, den Fleiß, die wirtschaftliche Fähigkeiten und Disziplin. Was auch erwähnt wurde, war, dass Polen besonders die Kreativität der Deutschen beachten. Ein ganz widersprechendes Ergebnis habe ich während meiner Untersuchung festgestellt. Der Mangel an Kreativität wurde den Deutschen von beinahe jedem dritten Gesprächspartnern vorgeworfen. Diese widersprüchliche Effekte können daran liegen, dass die Personen, die ich interviewt habe, sich bereits in einer Migrationsituation befanden und ihr Lebensschwerpunkt zur Zeit des Interviews auch in Deutschland lag. Eine andere Perspektive hatten die Interviewten, die in Polen wohnhaft sind, obgleich sie bereits eine Migrationserfahrung hinter sich hatten.

Weiterhin wurden den Deutschen auch negative Stereotype zugeschrieben. Die zwei am meisten präsenten betrafen die schon früher erwähnte Unflexibilität und emotionale Kälte, bzw. Desinteresse am Familienleben und Gastunfreundlichkeit. Interessant ist, dass die Polen von Krystyna Slany untersucht, von den deutschen guten Manieren sprachen, die sie schätzungswert fanden (Slany 1999, 217). Genau das Gegenteil stellte ich fest. Diejenigen Zuwanderer, die ich interviewt habe, kritisierten oft die Art des Umgangs der Deutschen mit Menschen als zu direkt und zu ehrlich. Dies bezog sich sowohl auf die familiären, als auch auf die freundschaftlichen Kontakte.

Polen glauben dagegen als gern beschäftigte Arbeitskräfte und Menschen mit Herzlichkeit und Sinn für die Familie empfunden zu werden. Einige, insbesondere ältere Generationen glauben für die erfinderischen und fantasievollen Seiten von den Deutschen geachtet zu werden. Diese „Schlauheit“ kann aber auch negativ empfunden werden. Genauso wandelt sich die Überzeugung von Polen als „guten Arbeitskräften“ zu billigen Tagelöhner, die den Einheimischen Arbeitsplätze wegnehmen. An der Spitze der negativen Klischees, von denen Polen glauben, dass Deutsche sie ihnen gegenüber haben, steht jedoch die Meinung über die Diebstähle, insbesondere Autodiebstähle fest. Überdies ist es den Befragten bewusst, dass Polen in der Mehrheit für Alkoholiker gehalten werden, deren Frauen nur darauf warten einen deutschen Ehemann zu erobern. In der positiven Variante sind es gute Hausfrauen stammend aus dem Volk, keine Alkoholiker, sondern Menschen, die fröhlich sind und mit denen man gerne feiert. Die ganze Problematik der positiven bzw. negativen Wahrnehmung ist etwas verspielt. Vieles hängt von dem Sichtweise und der jetzigen Lebenssituation der Befragten ab. Ein leichtes Zeichen einer Objektivität bringt die doppelte Ansichtweise der selben Eigenschaften mit sich - wenn überhaupt von Objektivität in Bezug auf Stereotypen gesprochen werden kann. Meistens sind es sehr relative Meinungen, die überwiegend von persönlichen Erfahrungen und dem Zeitpunkt des Interviews abhängig sind. Solange aber die Klischees sowohl aus den positiven, als auch aus den negativen Bereichen diskutiert werden, bedeutet das eine gegenseitige Beobachtung, manchmal auch einen Dialog. Die Betrachtung der Unterschiede und Ähnlichkeiten hat eine wichtige Funktion - es vereinfacht die gegenseitigen Kontakte.

Sehr interessant wäre ein Vergleich mit anderen ähnlichen Untersuchungsergebnissen. Leider bin ich im Laufe meiner mehrmonatigen

Literaturrecherche nicht auf vergleichbare Studien gestoßen. Die vorhandene Befragungen bezogen sich entweder ausschließlich auf wenige qualitative Interviews, ohne Leitfaden, wo auch nicht gezielt nach der Wahrnehmung gefragt wurde. Das weitere Problem beim Versuch eines Vergleichs mit anderen Ergebnissen liegt darin, dass polnische Zuwanderer selten als eine Einheit betrachtet werden. Der Interessenschwerpunkt liegt, wenn überhaupt, eher auf einzelnen Gruppen, bspw. Aussiedlern oder Saisonarbeitern. Dabei gehen die anderen, auch sehr bedeutungsvolle Gruppen, die zwar längst eingebürgert sind, aber immer hin ihre polnische Identität bewahren, verloren. Diese selektive Segregation würde meiner Meinung nach das Bild der polnischen Zuwanderer unvollständig machen.

5.5 Soziales Umfeld

Das soziale Umfeld der Zuwanderer sagt viel über ihr Lebensstil und letztendlich über die Existenz in der deutschen Gesellschaft aus. Eine besondere Rolle spielen hier die persönlichen Kontakte mit Einheimischen, ein Ehepartner, Spracherwerb aber auch Freizeitaktivitäten, Hobbys und letztendlich die Teilnahme an den politischen Ereignissen Deutschlands. Diese Aspekte werden im vorliegenden Kapitel anhand der Daten aus der statistischen Bearbeitung der durchgeführten Interviews genauer betrachtet und analysiert.

5.5.1 Integrationsgefühl

Die Ergebnisse bezüglich des subjektiven Integrationsgefühls der Befragten sind erfreulich. Dies wurde erstmal anhand einer geschlossenen Frage mit fünf Antwortmöglichkeiten und darauf folgend mit einer offenen Ergänzungsfrage geprüft. Etwa zwei Drittel der Interviewten (67%) fühlen sich in Deutschland sehr gut oder gut integriert. (35% der Befragten wählten die Antwort „sehr gut“) 27% entschlossen sich für die Option „ausreichend“. Nur vier Personen gaben an, sich schlecht in Deutschland integriert zu fühlen und zwei weitere wählten die Antwort „sehr schlecht“.

Als Ergänzung zu der geschlossenen Frage folgte eine Möglichkeit, die Meinung in einer offenen Form vorzustellen. Anschließend wurden auch diese Aussagen entsprechend kodiert. Es haben sich insgesamt sieben Gruppen gebildet. Vorgestellt werden sie in der Reihenfolge des Auftretens.

Die Frage lautete: „Woran liegt das, dass Sie sich so, wie bereits erwähnt, integriert fühlen?“

- 1) Ich bin generell mit meiner jetzigen Lebenslage zufrieden, insbesondere unter dem finanziellen und beruflichen Aspekt. (46% der Befragten)
- 2) Ich kann mich gut an die deutsche Kultur und Mentalität anpassen. (28%)
- 3) Ich fühle mich hier als „Ausländer“, fremd. Ich identifiziere mich nicht mit diesem Land (22%).
- 4) Ich habe persönlich keine negativen Erfahrungen mit den Deutschen gemacht. (18%)

- 5) Ich fühle mich nicht als „Ausländer“ in Deutschland. Ich habe viele Kontakte mit Deutschen, fühle mich zugehörig. (15%)
- 6) Ich habe sprachliche Probleme. (11%)
- 7) Andere (4%)

Die Prozentzahlen in Klammern, die neben jeder Aussage stehen, zeigen, wie viele der Befragten diese Meinung geäußert haben. Wie man erkennen kann, gibt es hier keine deutliche Aufteilung auf „positive“ und „negative“ Antworten. Dies liegt daran, dass viele der Aussagen nicht so eindeutig waren. Die Befragten schätzten zunächst ihr Integrationsgrad ein und wurden danach gebeten, ihre Wahl zu begründen. Deshalb entstand diese Vielseitigkeit. Selbst wenn jemand sich als „gut“ integriert eingestufte, erwähnte er manchmal trotzdem, dass er sich immer noch sprachlich unsicher fühlt, sich aber gleichzeitig leicht an die Kultur und Mentalität anpassen kann.

Diese Frage und besonders die Begründung der Antwort bereitete den Interviewten oft Probleme. Die Selbsteinschätzung des eigenen Integrationsgrades ist auch irrelevant. Statistisch gesehen geben ziemlich gute Ergebnisse meiner Meinung nach nicht immer den tatsächlichen Stand an. Einige der Befragten, die nicht wussten, was sie zu diesem Thema sagen sollen, wählten vorsichtshalber die Antwort „gut“ oder „ausreichend“ aus und sagten anschließend in der Begründung, dass es ihnen „allgemein gut geht, weil sie eine gute Arbeit haben“, was sich nicht unbedingt auf meine Frage bezog. Deshalb kann diese Antwort als recht „neutral“ angesehen werden. 17% aller Befragten erteilten nur diese Antwort. Es kann in dem Zusammenhang als „ich weiß nicht warum“ interpretiert werden. Anders sieht die Situation aus, wenn diese Antwort in Verbindung mit einer anderen zusammensteht. Dann kann es zum Beispiel eine Rolle eines Katalysators spielen, wenn ein Gesprächspartner sagt, er fühle sich fremd; wäre er jedoch mit seiner beruflichen/ finanziellen Lage zufrieden, würde er sagen, dass er sich ausreichend integriert fühlt. Das Probleme bei solchen Fragen besteht darin, dass der Begriff der Integration von jedem anders verstanden wird. Hinsichtlich der Zuwanderungsproblematik in Deutschland dauert seit langem eine Diskussion an, wie und anhand welcher Maßstäbe festgestellt werden kann, in wieweit ein Migrant integriert ist. Endgültig bleibt es immer ein subjektives Gefühl der Zuwanderer, was nicht unbedingt direkt

mit der vollständigen Assimilation und Aufgabe der eigenen Identität verbunden sein muss.

Interessant dabei wäre herauszufinden, wovon das subjektive Gefühl der Befragten abhängt und ob es bestimmte Bedingungen gibt, die dieses Gefühl beeinflussen können.

Im Bezug auf das Geschlecht der Befragten lassen sich keine starken Tendenzen feststellen. Die Quoten der Frauen und Männern sind sehr proportional aufgeteilt. Einen etwas höheren Rücklauf im Fall der Antwort „sehr gut“ hatten zwar die männlichen Befragten - 40,5% gegenüber 31,0% der Frauen. Dies gleicht sich jedoch bei der Antwort „ausreichend“ aus, die 32,85% der Frauen gegenüber 19,05% der Männer gewählt haben. Diejenigen, die die Antwort „schlecht“ und „sehr schlecht“ wählten, bestehen jeweils zu 50% aus den Vertretern jedes Geschlechts. (3 Frauen und 3 Männer). Auch die Korrelation mit dem Alter der Befragten lässt keine definitiven Trends beobachten.

Am zufriedensten in Bezug auf ihre Integration sind die Befragten im Alter von 51 bis 60 Jahren, was genau 50% aller Personen in dieser Alterskategorie ausmacht. Ein vergleichbar hohes Ergebnis erzielten die 31- bis 40-Jährigen, was über 41% aller Altersgruppen ausmacht. In dieser Gruppe befindet sich aber auch die Hälfte aller, die ihre Integration in Deutschland als „schlecht“ empfinden und eine Person, die die Antwort „sehr schlecht“ erteilt hat. So gesehen ist es eine Altersgruppe mit insgesamt 12,5% der Interviewten, die mit ihrer Integration unzufrieden sind. Weitere zwei Personen, die sich „schlecht“ integriert fühlen sind im Alter zwischen 41 und 60 Jahren. Eine weitere Person, die ihre Integration als „sehr schlecht“ bezeichnete, gehört wiederum zur Gruppe der 26- bis 30-Jährigen. Allgemein sind jedoch die Meinungen der Befragten recht verhältnismäßig verteilt.

Demnächst wurde die Wechselwirkung zwischen dem subjektiven Integrationsgefühl der Befragten und ihrem Bildungsgrad geprüft. Auch diesbezüglich ist eine ziemlich proportionale Verteilung zu beobachten. Ungefähr 35-45% der Interviewten in jeder Bildungsgruppe beschreibt ihren Integrationsgrad als „sehr gut“. Nur in der Gruppe der Befragten, die eine Lehre absolviert haben, sind es lediglich 14,3%. Dafür wird aber in der Gruppe ein überdurchschnittlich hoher Rücklauf der Antwort „gut“ - 57% zu bemerken sein, während die anderen Bildungsgruppen hier zwischen 20 - und 35% erreichen. Selbst die Befragten, die sich „schlecht“ oder „sehr schlecht“ integriert fühlen, gehören jeweils zu verschiedenen Bildungskategorien. Von vier, die

ihre Integration als „schlecht“ bezeichnen, haben alle Interviewten einen unterschiedlichen Bildungsgrad, ausgenommen Studenten und ein Befragter, der über eine Grundschulbildung verfügt. Diejenigen, die die Variante „sehr schlecht“ gewählt haben, sind jeweils ein Akademiker und eine Person mit Mittlererreife.

Darauf folgend wurde geprüft, ob die Umstände der Ankunft in Deutschland eine Rolle bei der späteren Empfindung der eigenen Integration spielen. Die Befragten wurden in vier Gruppen aufgeteilt. Diejenigen, die als Studenten und Au-pairs nach Deutschland gekommen sind, fühlten sich jeweils zu 30% „sehr gut“ und „gut“ integriert und die restlichen 40% „ausreichend“. Die Interviewten, die im Rahmen der Familienzusammenführung oder mit der Absicht einer Eheschließung nach Deutschland eingewandert sind, fühlten sich lediglich zu 7,7% „sehr gut“ integriert. Dies glich sich aus, in dem knapp zwei Drittel die Antwort „gut“ gewählt haben. 15% aller Befragten aus der Gruppe gaben auch zu, sich als „schlecht“ oder „sehr schlecht“ integriert zu fühlen. Eine Erklärung für diese Tatsache kann darin liegen, dass es sich in diesem Fall oft um Befragte handelt, die zwar ausgebildet sind, aber zum Zeitpunkt der Ankunft wenig Erfahrungen und Wissen über den Alltag in Deutschland hatten, was zu späteren Enttäuschungen führen kann.

Am „besten“ fühlen sich die Aussiedler integriert. Fast die Hälfte aller Aussiedler gaben an, sich „sehr gut“ in Deutschland integriert zu fühlen. Dies macht etwa zwei Drittel aller Gesprächspartner aus, die die Antwort „sehr gut“ auswählten. In der Gruppe der „anderen“, zu denen zum Beispiel Werkvertragarbeitnehmer und illegal Beschäftigte gehören, ist eine sehr proportionale Aufteilung zu beobachten.

Die positive Selbsteinschätzung der Aussiedler kann ihre Gründe darin haben, dass die Aussiedler jahrelang eine privilegierte Gruppe waren, die durch die staatliche Hilfe einen einfacheren Einstieg in den Alltag hatte. Dies bezog sich auf verschiedene Sprachkurse, berufliche Unterstützung und Umschulung.

Die Stimmen der Befragten aus den 80er Jahren, die ihre Integration als „sehr gut“ und „gut“ empfinden, sind ähnlich. „Die Deutschen haben mir hier anfangs sehr viel geholfen. Es gab viele verschiedene Unterstützungsprogramme für Aussiedler“ (I 59). Andere haben einen Grund genannt, der unabhängig von allen Ereignissen ist: die Zeit. „Ich bin hier einfach groß geworden“ (I 32) - sagte ein Interviewter, der mit 9 Jahren mit seinen Eltern nach Deutschland eingewandert ist.

„Ich habe hier ein Stück meiner Persönlichkeit entdeckt. Dieses solide und konkrete Stück. Das gehört auch zu mir“ (I 15) - sagte ein Interviewter, der als Aussiedler 1985 zugewandert ist. „Ich fühle es irgendwie nicht, dass ich in Deutschland bin. Ich lebe in Europa und bin ein Europäer. Ich habe mich nie bemüht, meine polnische oder deutsche Herkunft sonderlich zu betonen.“ (I98)

„In Deutschland habe ich ein Gefühl der Stabilisation erreicht. Es geschah Dank meiner eigenen Initiative, dadurch, dass ich sehr gut Deutsch kann und verschiedene Umschulungen und Berufskurse besucht habe. Ich habe ein interessantes Berufsleben“ (I76) - ein in 1981 „als Tourist“ illegal zugewanderter Befragter.

In den Aussagen aus den 80er Jahren wird oft betont, dass die Befragten sich in Deutschland wohl fühlen. „Wir fühlen uns nicht fremd, wir sind nicht wegen der Sprache überrascht. Das ist der Schlüssel - Deutschkenntnisse“ (I8) Die Bedeutung des Erwerb der deutschen Sprache wurde immer wieder thematisiert: „Ich fühle mich sehr gut integriert. Das liegt daran, dass ich sehr gut Deutsch spreche. Dies gibt einem ein Gefühl einer Leichtigkeit.“ (I7) „ Ich fühle mich hier wie zu Hause. Wie in meinem zweiten Zuhause. Es liegt daran, dass ich hier die Menschen kennen gelernt habe, die mir fehlen würden, wenn ich sie nicht hätte.“ (I19)

Eine weitere Befragte, die sich „gut“ integriert fühlt und seit über 18 Jahren in Deutschland lebt, erklärt, dass ihr gutes Gefühl vor allem mit den direkten Kontakten mit Einheimischen zu tun hat: „ Ich fühle mich hier wohl, dadurch dass ich viele Kontakte mit Deutschen habe. Ich nehme auch am kulturellen Leben teil. Früher war es noch durch das berufliche Leben verstärkt, heute nicht mehr so.“ (I 50) „Die Integration geht von beiden Seiten aus. Ich habe auch etwas von mir gegeben – die Sprache gelernt, ich habe mich nicht ausgegrenzt. Ich war in der Kirche tätig, in einem Sportverein. Ja, ich denke, bei mir klappte es überwiegend durch die Mitgliedschaft in verschiedenen Vereinen.“ (I 49) Es gab auch die Stimmen, die eher eine passive Einstellung darstellten: „Ich bin gut integriert, weil ich mich angepasst habe, ich störe ja niemanden. Ich demonstriere auch nicht meine andere Herkunft, ich versuche mich einfach wie ein Mitteleuropäer zu benehmen.“ (I 12) - so ein Akademiker, der seit über 25 Jahre in Deutschland lebt.

Unter den Befragten aus den 80ern gab es auch Gesprächspartner, die ihre Integration in Deutschland eher skeptisch sehen. Diejenigen, die die Antwort „ausreichend“ ausgewählt haben, haben den Mangel an Integration mit einem Mangel an deutscher Sprache begründet. Ein Interviewter, der seit etwa 18 Jahren in

Deutschland lebt, sagte zu diesem Thema: „Ich bin der Meinung, dass wenn ich besser deutsch Sprechen würde, auch automatisch meine Integration in der hiesigen Gesellschaft besser wäre“ (I 27). „Es ist nur ausreichend, weil ich einfach nicht hier geboren bin. Ich habe einen typisch polnischen Nachnamen, meine Aussprache ist stark von dem polnischen Akzent beeinflusst, ich werde nie so richtig in der deutsche Gesellschaft angenommen sein. Insbesondere, da ich in einem kleinen Ort wohne, es ist nicht leicht dort ein Ausländer zu sein.“ (I 52)

Es gab auch Gesprächspartner, die als Teilnehmer einer Parallelgesellschaft eingestuft werden könnten. „Ich denke, ich bin ausreichend integriert, weil ich einerseits alles habe, was ich wollte. Andererseits ist immer noch in mir eine andere Mentalität. Die polnische Mentalität“ (I 85) - erzählte eine Befragte, die auch seit über 18 Jahren in Deutschland wohnt. „Es ist jetzt besser geworden. Langsam fange ich an mein Ankommen in Deutschland zu schätzen. Dieses Leben in Deutschland gab mir viel Wissen, Offenheit und Toleranz auch für andere Menschen. Ich habe viel gelernt. Vor allem diese unglaubliche Seriösität im Alltag.“ (I 14) Doch auf die weitere Frage, ob die Befragte ihren Integrationsgrad verbessern möchte, antwortete sie positiv.

Kein Bedarf an Verbesserung ihrer Integration sieht eine weitere Befragte, die sagte, sie fühle sich zwar „ausreichend“ integriert, aber mit Tendenz Richtung „schlecht“. „Ich fühle mich nicht als ein Teil dieser Nation. Ich fühle mich, als ob ich im Exil lebte, alleine unter den Wölfen. Ich bin zwar hier verwurzelt, aber mein Herz ist in Polen. Ich denke über die Rückkehr nach. Momentan suche ich ein Grundstück in Polen.“ (I 87) - so eine 39 Jahre junge Interviewte, die vor 18 Jahren mit ihren Eltern nach Deutschland eingewandert ist. Im weiteren Teil des Interviews gab sie auch zu, keinerlei privaten Kontakt zu Deutschen zu haben und ihn auch nicht zu suchen.

Von einem „Verlust der Identität“ (I30) sprach ein seit 1989 ansässiger Interviewter, der seinen Integrationsgrad als „schlecht“ eingeschätzt hat. „Ich lebe hier wie ein Dissident. Meine schlimmste Befürchtung gegenüber den Deutschen hat sich bestätigt. Eigentlich ist es das, was ich schon seit meiner Kindheit über die Deutschen vom Hören-Sagen wusste, man hat davon gesprochen. Gefühllose Ausbeutung eines Schwächeren. Kadaver Gehorsamkeit ohne jeglichen Widerstand. In Deutschland ist Widerstand verboten - so wie Bismarck schon mal sagte“. (I 61) - erneut ein Befragter, der noch vor dem Ausbruch des Kriegszustandes in Polen nach

Deutschland zugewandert ist und heutzutage keine privaten Beziehungen mit Deutschen pflegt und sich auch keine Verbesserung der Situation wünschen würde. Solche Härte zeigten aber lediglich ein paar Aussagen. Dies waren auch einzelne Schicksale, deren Studienfall - Analyse wahrscheinlich weiteres Licht auf die Problematik werfen würde. Dafür würde aber der Umfang dieser Bearbeitung nicht ausreichend sein.

Die Begründungen des eigenen Integrationsgefühls waren im Fall der Zuwanderer aus den 90er Jahren viel zurückhaltender als in der vorigen Dekade.

Nur eine Person gab zu, dass sie sich „sehr gut“ integriert fühlt. „Ich habe einen deutschen Ehemann. Deswegen habe ich auch sehr viele deutsche Freunde und Bekannte, auch zählt dazu die Familie meines Mannes, seine Schwestern zum Beispiel. Ich habe auch eine gute Arbeit und an der Uni fühle ich mich auch wohl, trotzdem würde ich sagen, dass die wichtigste Rolle bei meinem „Wohlgefühl“ mein Mann spielte.“ (I 42).

Eine weitere Gesprächspartnerin, die ebenfalls mit einem Deutschen verheiratet ist, bezeichnete demgegenüber ihr Integrationsgrad als „gut“, weil: „ich kann fließend die deutsche Sprache benutzen, ich habe eine deutsche Familie. Ich könnte sogar sagen, dass ich „sehr gut“ integriert bin. Aber ich komme aus Polen, ich werde nie so wie eine hier geborene Deutsche hier hingehören. Ich bin einfach nicht bei mir.“ (I 5) „Nach neun Jahren habe ich mich irgendwie an diese Mentalität gewöhnt. Anfangs hat es mich gestört, aber wenn man im Ausland lebt, versucht man sich auch anzupassen.“ (I 6)

Andere Interviewte erwähnten, dass sie sich im Alltag gut zurecht finden. „Ich habe ein normales Leben hier, so wie sich die Regierung es vorstellt. Ich pflege Kontakte, arbeite und versuche die beiden Kulturen aneinander näher zu bringen“ (I 17) – erzählt ein 1992 zugewanderter Aussiedler. Immer wieder wurde die Bedeutung der persönlichen Kontakte mit Deutschen angesprochen. „Ich fühle mich wohl hier, gar nicht fremd. Es liegt vor allem daran, dass ich deutsche Freunde habe“. (I 34) „Ich kann mir keine Rückkehr mehr vorstellen“ (I 84). „Gut, ich fühle mich wie zu Hause. Wenn ich nach Polen fahre - dann bin ich im Elternhaus. Hier in Deutschland bin ich bei mir zu Hause.“ (I 28)

Oft wurde auch die Notwendigkeit des Erwerbs der deutschen Sprache thematisiert, insbesondere unter den Interviewten, die eine „ausreichende“ Integration bei sich behaupten. Sie sprachen von einer „sprachlichen Hindernis“ (I24) oder „etwas zu

geringen Deutschkenntnissen“ (I23). Auch unter den Befragten aus den 90ern, die eine „ausreichende“ Option gewählt haben, wurde die Anforderung der Gegenseitigkeit bei der Integration angesprochen: „Ich wollte mich nie so richtig hier integrieren. Ich trete den Menschen hier nicht gegenüber. Und die Deutschen treten auch mir nicht gegenüber.“ (I 88) - so eine in 1996 mit ihren Eltern angekommene, heute 28 jährige Befragte.

Es gab auch in der Gruppe zwei Gesprächspartner, die ihre Integration als „schlecht“ oder „sehr schlecht“ eingestuft haben. Die Gründe dafür liegen, der Meinung der Befragten nach, in der Geschlossenheit der deutschen Gesellschaft: „Ich habe nur meinen Mann und mich, keine weitere Familie oder Freunde. Es ist schwer unter die Deutschen zu kommen, besonders wenn es noch dazu ein sprachliches Problem gibt.“ (I 68) „Ich würde mich als sehr schlecht integriert bezeichnen. Es liegt daran, dass die Menschen hier nicht freundlich sind. Alles dreht sich nur ums Geld. Auch wird man unter dem Aspekt seines Geldes beurteilt.“ (I 16)

Die Zuwanderer, die nach dem Jahr 2000 angekommen sind, stufen ihren Integrationsgrad im Schnitt positiver ein als die vorherige Zuwanderergruppe. Es gab unter ihnen viel mehr Personen, die die Antwort „sehr gut“ gewählt haben. „Ich fühle mich wie ein vollwertiges Mitglied der hiesigen Gesellschaft. Eine sehr große Rolle spielte es meiner Meinung nach dabei, dass Polen in der EU ist. Ich weiß, wie es früher war; mein Vater erzählt, der auch mal in Deutschland gewohnt hat, hat mir davon erzählt. Seit dem Beitritt Polens benutze ich überall nur polnische Dokumente. Die Zugehörigkeit zur EU ist sehr wichtig, es vereinfacht viele Formalitäten, hat aber noch zusätzliche Bedeutung.“ (I 10) sagt eine 21 jährige Studentin, die seit 2 Jahren in Deutschland lebt.

Andere Interviewte betonten die Bedeutung der persönlichen Kontakten mit Deutschen und vor allem, wie wichtig der Erwerb der Sprache ist. „Ich habe hier Freunde gewonnen, die mir genauso wichtig sind, wie die Freunde aus Polen. Ich weiß, ich kann auf sie zählen, so wie auf Polen.“ (I82) „Ich fühle mich hier zwar unter jedem Aspekt sehr gut, aber immer noch fehlt mir die Verbindung mit den Deutschen.“ (I 40)

„Ich würde die Antwort „gut“ wählen. Nicht „sehr gut“, weil ich mich hier auf keinen Fall fremd fühle, aber andererseits weiß ich, dass ich von wo anders her komme. Es lief alles gut, ich hatte keinerlei Probleme mich hier anzupassen, an die Menschen

und an die Bräuche. Ich hatte nie den Eindruck, dass mich irgendetwas psychisch bedrückt oder mein Wohlbefinden beeinflussen könnte“ (I 69)

Ein 29-jähriger Befragter, Absolvent einer polnischen pädagogischen Hochschule sagte: „Eigentlich fühle ich mich ok, solange es mir nicht bewusst wird, dass ich irgendwie machtlos bin. Vor allem wegen des Sprachmangels. Ich könnte doch nicht zum Arzt gehen, ich könnte mit ihm nicht kommunizieren.“ (I 22) Im weiteren Verlauf des Interviews erklärte der Gesprächspartner, er könne nicht mal in einer Bäckerei einkaufen, weil er nicht in der Lage wäre zu sagen, was er bräuchte. Es ist insofern interessant, weil der Interviewte seine Integration in der deutschen Gesellschaft als „gut“ einschätzt. Dieses Beispiel verdeutlicht nur, wie wenig relevant die subjektive Einschätzung der eigenen Integration sein kann, wobei es hier auch einige bereits erwähnte feste Tendenzen beobachten lassen. Obwohl der Interviewte seinen Integrationsgrad ziemlich hoch einstuft, betont er, dass es sehr stark von der Sprache abhängig ist. Dasselbe erwähnte eine andere Befragte, deren Sprachegrad zwar wahrscheinlich viel höher als der der vorherigen ist und doch fühlte sie sich diesbezüglich immer noch unsicher: „Ich empfinde immer noch, dass ich Probleme mit der Sprache habe. Ich spreche zwar Deutsch, aber nicht perfekt. In Polen fühle ich mich einfach sicherer, das hier, es ist nicht meine Heimat.“ (I13)

Diejenige der Befragten, die die Option „ausreichend“ ausgewählt haben, erwähnten meistens sprachliche Probleme und Mangel an privaten Kontakten mit den Einheimischen. „Ich fühle mich zwar wohl hier, nur bleibt leider immer noch das Problem mit der Sprache aktuell. Ich verstehe das irgendwie auch, wenn sie (i.e. die Deutschen) einen komisch angucken, wenn man sich nicht ausdrücken kann. Und meine Familie fehlt mir auch ein bisschen.“ (I 60) - so eine 29-jährige, 2001 zugewanderte Ökonomin.

„Eigentlich fühle ich mich wohl hier. Das Land gefällt mir. Ich kann aber nicht sagen, dass alles sehr gut oder gut ist, weil ich hier keine Freunde habe“. (I 55) Eine weitere Interviewte, die vor 4 Jahren nach Deutschland zum Studium eingewandert ist, erklärte: „Ich neige selber auch irgendwie nicht dazu, mehr Deutsche in meinem Freundeskreis zu haben, früher hatte ich mehr. Jetzt habe ich das Gefühl, dass mein Deutsch immer schlechter wird. Vielleicht sollte ich mich mehr um Kontakte bemühen, aber ich habe auch kein Bedürfnis danach mich mehr mit den Deutschen zu befreunden.“ (I 89) Viele betonten zusätzlich, dass sie sich immer noch fremd fühlen. „Egal, wo ich bin, spüre ich, dass ich fremd bin. Jedes Mal bin ich sehr froh,

wenn ich überhaupt mit einem Deutschen ins Gespräch komme. Doch weiß ich es, dass ein Ausländer hier immer anders empfunden wird als ein Deutscher“ (I 39) - so eine Interviewte, die seit knapp anderthalb Jahren in Deutschland studiert. Andere machen das Integrationsgefühl von der Dauer ihrer Aufenthalte abhängig. „Ich bin ausreichend integriert, weil man sich nach lediglich einem Jahr Aufenthalt nicht ausgezeichnet integrieren kann. Alles kommt mit der Zeit.“ (I 62)

Die einzige Person aus der Gruppe der Zuwanderer nach dem Jahr 2000, die ihre Integration als „sehr schlecht“ empfindet, begründet dies ebenso mit Sprachproblemen. „Ich habe Probleme mit der deutschen Sprache und ansonsten habe ich auch keine Beschäftigung“ (I53) - eine „Importbraut“ in polnischer Version, die im Jahr 2004 zugewandert ist um eine Ehe (mit einem eingebürgerten Polen) zu schließen. Die Person pflegt auch keinerlei Kontakte mit den Deutschen, sie kennt niemanden persönlich, weil sie „kein Deutsch kann“.

Die zitierten Antworten liefern sofort die erste Vorahnung, welche Bedingungen erfüllt werden müssen, damit von einer gelungenen, zufriedenstellenden Integration der Ausländer gesprochen werden könnte: Die Sprachbarriere muss überwunden werden. Der Erwerb der deutschen Sprache gibt den Befragten ein Gefühl der Unabhängigkeit und Leichtigkeit und über dies ermöglicht er Kontakte zu den Einheimischen zu knüpfen. Diese persönlichen Kontakte sowie ein Freundeskreis, in dem auch die Deutsche einen Platz einnehmen, spielen eine äußerst wichtige Rolle im Integrationsprozess. Dies lässt sich auch anhand meiner Untersuchungen bestätigen.

Eine erste deutliche Wechselwirkung bezüglich des Integrationsgefühls der Befragten konnte erst in Verbindung mit Sprachkenntnissen festgestellt werden. Diejenigen der Interviewten, die ihre Deutschkenntnisse als „perfekt“ oder „sehr gut“ einschätzen, fühlen sich auch besser integriert als diejenigen, die zugaben, Schwierigkeiten mit der deutschen Sprache zu haben. Zwei Drittel aller Befragten, die sich sehr gut integriert fühlen, schätzen auch ihre Sprachkenntnisse hoch ein. Die Einschätzung der eigenen Sprachkenntnisse ist zwar subjektiv und könnte irrelevant sein. Es ging hier jedoch um die Feststellung, wie sicher sich die Befragten in der Sprache fühlen, bzw. ob sie das als eine Einschränkung empfinden, in der Fremdsprache zu kommunizieren. Die Sprache erleichtert den Zugang zu Institutionen, Vereinen und letztendlich zu den Menschen.

5.5.2 Spracherwerb

Der Erwerb der deutschen Sprache spielt, wie oben festgestellt, eine essentielle Rolle in Bezug auf die Entwicklung persönlicher Kontakte und die Integrationsfähigkeiten der Zuwanderer.

Wie schon bereits erwähnt, wäre ein Versuch einer einheitlichen Klassifizierung der sprachlichen Kompetenzen der Interviewten sehr mühsam, wenn sie überhaupt möglich ist. Um ein zuverlässiges Bild der Sprachfähigkeiten der Zuwanderer zu erhalten, musste ein gleicher Sprachtest bei jedem der Interviewten durchgeführt werden. Dies ist aufgrund des zeitlichen und finanziellen Rahmens der Untersuchung nicht möglich. Deshalb basieren alle Aussagen der Befragten auf ihrer subjektiven Einschätzung, die von dem wirklichen Zustand abweichen kann. Die Abweichungen sind jedoch in beide Richtungen zu erwarten. Es gab Befragte, die trotz Sprachdefiziten, dass sie die einfachsten Formalitäten nicht erledigen konnten, ihre Kenntnisse als „befriedigend“ eingestuft hatten. Es gab aber auch solche, die ganz fließend kommunizieren konnten, jedoch nicht fehlerfrei und sich selbst als „befriedigend“ eingestuft. Dennoch war es hier das Ziel zu prüfen, wann und womit es zusammenhängt, dass die Kommunikation in einer Fremdsprache nicht als ein Hindernis, sondern als ein normales Kommunikationswerkzeug empfunden wird.

Ein Drittel der Befragten sind der Meinung, dass sie die deutsche Sprache perfekt beherrschen, darauf folgen 12%, die ihre Kenntnisse als „sehr gut“ einschätzen, und 41% als „gut“. 13% gestanden, dass sie die Sprache „befriedigend, aber eher schwach“ beherrschen und 2 Personen wählten die Antwortmöglichkeit „schlecht“.

Drei Viertel aller Gesprächspartner hat versucht ihre Sprachfähigkeiten auszubauen, in dem sie sämtliche Sprachschulen besuchten. Einige „lesen und versuchen den Deutschen zu einem Gespräch zu provozieren“. (I 30)

Auch fast drei Viertel (79%) haben zugegeben, sie würden gerne immer noch ihre sprachlichen Kompetenzen verbessern, wenn sie die Möglichkeit dazu hätten.

Definitiv mehr Frauen (63%) als Männer (37%) sind zu einer sprachlichen Weiterbildung bereit. Die zahlreichste Gruppen der Migranten, die gerne ihre Sprachkompetenzen verbessern würde, sind Akademiker und Studenten, wobei mit Ausnahme der Studenten (92% Willigkeit) die Bereitschaft für die Verbesserung in jeder Bildungsgruppe auf dem Niveau von etwa 70% liegt. Die Differenz zwischen

den Befragten mit einem hohen Bildungsgrad und denen, die einen niedrigeren Bildungsstand haben, ist sehr gering. Deshalb kann eigentlich von einer verhältnismäßigen Verteilung in Bezug auf den Bildungsgrad und den Wunsch der Verbesserung der sprachlichen Kompetenzen gesprochen werden.

In Bezug auf die Dauer des Aufenthaltes in Deutschland ist eine gegensätzliche Tendenz zu betrachten. Mit der Zeit ist eine leichte Senkung des Willens der Verbesserung der sprachlichen Kompetenzen zu beobachten. Alle Befragten, die bis vor 6 Jahren zugewandert sind, äußerten den Wunsch ihre Deutschkenntnisse zu verbessern. In der Gruppe der Zuwanderer, die seit 6 bis 10 Jahren in der Bundesrepublik leben ist diese Anzahl auf 93% gesunken. In der Gruppe der Zuwanderer, die vor ca. 17 bis 20 Jahren eingewandert sind, erreicht diese Zahl nur 58%. Eine Ausnahme bildet die Gruppe der Zuwanderer, die am längsten in Deutschland ansässig sind - über 20 Jahre. Unter ihnen möchten 84% ihre Deutschfähigkeiten ausbauen. Eine Analyse bezüglich des Status der Zuwanderer bestätigt auch die obigen Trends. Am wenigstens interessiert am Ausbau der Deutschkenntnisse sind die Aussiedler, die vorwiegend 1988/1989 gekommen sind. 70% der Aussiedler haben den Wunsch zur Entwicklung diesbezüglich angekündigt, wobei in der Gruppe der Studenten und Au-pairs diese Anzahl 95% beträgt. Höchstwahrscheinlich liegt es daran, dass die Aussiedler, nicht diesen Leistungsdruck haben, wie die anderen Gruppen, deren Aufenthaltstatus nicht so sicher war und die nicht so gefordert wurden. Studenten oder Au-pairs sind sich in der Regel dessen bewusst, dass sie nur mit besseren Sprachkenntnissen einen Aufstieg, ob sozial oder beruflich, anstreben können. Die Aussiedler vermitteln demgegenüber oft den Eindruck, dass sie einerseits kein Bedürfnis mehr danach haben, sich sprachlich weiterzuentwickeln und andererseits, dass sie auch durch Spracherwerb keine Möglichkeit für eine Verbesserung insbesondere der beruflichen Situation sehen.

5.5.3 Freundeskreis

Sehr oft wurde in den Aussagen der Befragten bezüglich ihres Integrationsgefühls die Bedeutung persönlicher Kontakte zu Deutschen hervorgehoben. 44% der Befragten gaben an viele Freunde deutscher Herkunft in ihrem Freundeskreis zu haben. Knapp ein Viertel der Interviewten haben wenige deutsche Freunde, bzw. Bekannte, 12% pflegen nur mit einem oder maximal zwei Deutschen private Kontakte

und genau jeder fünfte Zuwanderer polnischer Herkunft sagte aus keine privaten Kontakte mit Einheimischen zu haben. Die Werte bezüglich des Vergrößerung des Freundeskreises sind ziemlich proportional verteilt: 37% aller Befragten würden gerne mehr Deutsche in ihrem Freundeskreis begrüßen, 42% brauchen keine weiteren einheimischen Freunde und 21% äußerten sich indifferent. Die negative Antwort bedeutet in dem Fall nicht unbedingt eine Abneigung gegenüber de Kontakte zu Deutschen. Einige der Befragten, die angaben, dass sie viele deutsche Freunde in ihrem Freundeskreis hätten, haben kein Bedürfnis nach mehr geäußert, weil die Anzahl der vorhandenen Bekannten schon zufriedenstellend war. Nur jeder fünfte Befragte, der viele deutsche Freunde hat, hätte Interesse seinen deutschen Freundeskreis zu erweitern und über die Hälfte aus dieser Kategorie hatten daran definitiv kein Interesse. Am stärksten interessiert an neuen Kontakte zu Deutschen waren diejenigen, die bereits einen bis maximal zwei deutsche Bekannte hatten. Über die Hälfte (56,8%) der Interviewten, die gerne mehr Freunde deutscher Herkunft in ihrem Freundeskreis hätten, versuchen auch diese Kontakte zu knüpfen. Demgegenüber tun dies lediglich 19% der Befragten, die sich unsicher waren, ob sie gerne mehr Freunde hätten oder nicht.

Die Korrelation des Integrationsgefühls der Befragten und dessen Freundeskreises lässt keine Zweifel. Die Befragten, die am meisten persönliche Kontakte mit Deutschen pflegen, empfinden auch ihren Integrationsgrad als „sehr gut“. Über 77% der Zuwanderer polnischer Herkunft, die sehr mit ihrer Integration zufrieden sind, haben auch viele deutsche Freunde. Die Zahlen sinken verhältnismäßig gleich. Je weniger deutsche Freunde, umso niedriger ist auch die Selbsteinschätzung bezüglich des Integrationsgrades.

Eine zusätzliche Bestätigung bezüglich der Relevanz zwischen Sprachkenntnissen, persönlichen Kontakten der Zuwanderer mit Einheimischen und subjektivem Integrationsgefühl ist in der Tatsache zu finden, dass 78% der Interviewten, die ihre Deutschkenntnisse als „perfekt“ einschätzen, auch viele deutsche Freunde haben. Wie im vorherigen Fall sinkt auch hier das Niveau des Sprachenerwerbes gleichzeitig mit der kleineren Anzahl der persönlichen Kontakte zu Deutschen. Je mehr direkte, private Kontakte zu Deutschen sie haben, umso sicherer sind die Zuwanderer sprachlich und gleichzeitig fühlen sie sich umso besser in der deutschen Gesellschaft integriert.

Es gibt keine Auffälligkeiten in Bezug auf das Alter der Befragten und ihren Freundeskreis. Auch hinsichtlich des Geschlechtes der Befragten ist der Zustand relativ ausgeglichen. Etwas mehr Männer als Frauen gaben an, sehr viele deutsche Freunde zu haben. Dies nivelliert sich aber indem deutlich mehr Frauen als Männer nur wenige (aber mehr als zwei) Freunde deutscher Herkunft haben. Unter den Befragten, die gar keine deutschen Freunde haben, sind 60% weiblich und 40% männlich.

Ein weiterer Faktor, der unmittelbar mit den privaten Kontakten mit Deutschen verbunden ist, ist die Zeit. Die Befragten, die länger in Deutschland leben, haben auch mehrere Freunde deutscher Herkunft. Dies betrifft insbesondere die Zuwanderer, die seit über 20 Jahren in Deutschland leben - 73% deklarieren viele Deutsche in ihrem Freundeskreis zu haben.

Hinsichtlich des Bildungsgrades der Befragten und des Freundeskreises gibt es keine Besonderheiten. Zwei Gruppen, die prozentual gesehen am meisten deutsche Bekannte haben sind diejenige, die eine Ausbildung haben und die Studenten. Es liegt wahrscheinlich daran, dass nur die Personen mit deutscher Staatsangehörigkeit eine Ausbildung in Deutschland machen dürfen. In der Regel waren dies entweder die Aussiedler oder die Migranten, die als Kinder mit ihren Eltern eingewandert sind. Jedenfalls war in beiden Fällen die Dauer des Aufenthaltes von Bedeutung, was, wie bereits oben erwähnt, die Gestaltung des Freundeskreises beeinflussen kann. Überdies werden die persönlichen Kontakte meistens und am einfachsten auf dem Arbeitsplatz geknüpft.

Die zweite Gruppe, in der die Interviewte viele deutschen Freunde haben, sind die Studenten. Dies lässt sich hinsichtlich der Art des Studentenlebens erklären - es bietet einen viel einfacheren Zugang Kontakte zu Einheimischen zu knüpfen. Am wenigsten Deutsche in ihrem Freundeskreis haben die Befragten mit einer Lehre. Über 35% von ihnen gaben an, gar keinen Deutschen privat zu kennen.

Auf die Frage, mit Personen welcher Nationalität die Interviewte ihre meiste Freizeit verbringen, antworteten 48%, dass sie sich doch eher mit Polen in der Freizeit treffen. Lediglich 12% der Befragten teilen ihre Freizeit eher mit Deutschen. 2% der Interviewten haben eher Bekannte einer anderen Herkunft und 38% der Interviewten machten es von der Situation abhängig, mit wem sie ihre Freizeitaktivitäten

unternehmen. 32% der Interviewten begründeten ihre Antwort damit, dass sie „einen gemischten Freundeskreis haben“. Die Interviewte, die gestanden, eher mit anderen Polen die Freizeit zu verbringen (48%), erwähnten an ersten Stelle, dass sie vor allem eine ähnliche Mentalität und gemeinsame Sprache verbindet (49%). Mangelnde Kenntnisse der deutschen Sprache erwähnten nur 4% und die Verslossenheit und Unzugänglichkeit der deutschen Gesellschaft 8% der Befragten. Jeder vierte Interviewte sprach von einem Zufall und dem Einfluss insbesondere der beruflichen Lage hinsichtlich der Gestaltung seines Freundeskreises. Meistens waren dies diejenigen, die ihre Freizeit situationsbedingt mal mit Polen mal mit Deutschen verbrachten. Fast jeder zehnte Interviewte erwähnt die Bedeutung eines gemeinsamen Hobbys generell im Bezug auf den Freundeskreis, sowohl im Fall eines polnischen als auch einen deutschen Bekanntenkreises.

5.5.3 Deutsch-polnische Ehen

Das Phänomen der Eheschließungen zwischen Deutschen und Polen wurde im vorherigen Kapitel besprochen. Eine Eheschließung mit einem Angehörigen einer anderen Nationalität ist in sich ein wichtiger Schritt im Integrationsprozess der Zugewanderten. Es muss sich auch nicht unbedingt um eine formelle Beziehung handeln. Auch eine nicht legalisierte Partnerschaft ist von großer Bedeutung. Dies bedeutet eine Bereitschaft, den anderen Kulturkreis kennen zu lernen und zeigt die Offenheit der beiden Partner unter dem binationalen Aspekt. Aus der Diskussion sind selbstverständlich die Scheinehen ausgeschlossen, die keinen besonderen Beitrag zum gegenseitigen Kennenlernen und letztendlich zur Integration leisten. Innerhalb meines Befragtenkreises gab es 14 Personen, die mit einem Deutschen verheiratet oder in einer festen Beziehung sind. Die Befragten waren bezüglich des Geschlechtes ziemlich gleichmäßig verteilt (8 Frauen und 6 Männer), was eine sehr große Abweichung gegenüber der Realität bildet, wo die Polinnen, die von einem Deutschen geheiratet werden, eine deutliche Überzahl repräsentieren. Über die Hälfte der Interviewten, die mit einem Deutschen eine Beziehung führen, sind in den 80er Jahren zugewandert, was wieder eine Differenz darstellt gegenüber der allgemeinen Tendenz nach der der Höhepunkt der Eheschließungen zwischen Deutschen und Polen in den 90ern Jahren lag. Dadurch, dass das Alter der

Interviewten in 42% der Fälle relativ gering ist (26 bis 30 Jahre), kann davon ausgegangen werden, dass es sich im Fall dieser Stichprobe überwiegend um die Kinder der Zuwanderer handelt, die tatsächlich mit ihren Eltern in den 80ern in die Bundesrepublik eingereist sind. An zweiter Stelle befinden sich mit 21% die 51- bis 60-Jährigen, darauf folgt mit 14% die Gruppe der 31- bis 40-Jährigen. Fast die Hälfte aller Befragten, die eine Beziehung mit einem Deutschen führen, haben einen akademischen Abschluss, weitere 36% befinden sich gerade im Studium.

Alle Interviewten wurden gefragt, ob Ihrer Meinung nach in binationalen Beziehungen Probleme auftauchen können. 78% beantworteten die Frage positiv. 16% waren der Ansicht, dass keine besonderen Schwierigkeiten zu befürchten seien und 6% hatten dazu keine Meinung.

Da es sich wieder um eine offene Frage handelte, wurde eine entsprechende Kodierung der Antworten vorgenommen.

Die Befragten, die keine besondere Probleme in deutsch-polnischen Partnerschaften voraussehen, argumentieren wie folgt: „Eine gelungene Ehe/ Beziehung hängt nicht von der Nationalität, sondern von den zwei Menschen selbst ab.“ (I 97) „Es ist doch völlig von der Nationalität unabhängig. Viel mehr hat es mit dem Niveau der Menschen zu tun.“ (I 98) „Ich sehe darin keinerlei Gefahr. Als eine europäische Gesellschaft gehören wir alle zusammen zum selben Kulturkreis, wir glauben auch an die selbe Religion, deshalb kann es nicht zu größeren Problemen kommen.“ (I 27) „Unsere Kulturkreise sind sehr ähnlich. Wir feiern nur manchmal bestimmte Feiertage etwas anders, das ist der größte Unterschied.“ (I 86)

Die Mehrheit der Aussagen, die gegen besondere Schwierigkeiten in binationalen Ehen aufgrund unterschiedlicher Herkunft der beiden Partnern sprechen, stammt aus der Zuwanderungswelle der 80er Jahre. Die beiden späteren Gruppen sehen diese Problematik etwas kritischer.

Auf die Frage, welche Probleme speziell in deutsch-polnischen Ehen möglich sind, antworteten fast zwei Drittel aller Interviewten, dass es sich um die Missverständnissen „mit einem kulturellen Hintergrund, wegen anderer Werte und vor allem wegen der Mentalitätsunterschiede“ handeln könnte. „Die Unterschiede können auftauchen, weil wir anders erzogen wurden und aufwuchsen, unter anderen Lebensbedingungen. Wie kann man das ehemalige Westdeutschland und Polen unter dem kommunistischen System vergleichen? Solche Leute haben danach eine völlige andere Einstellung und Verhaltensmustern im Alltag. Ich weiß noch, als man

nichts in den Läden in Polen kaufen konnte. Selbst wenn das Geld da war. Es fehlte an allem, beispielsweise an Windeln, was für einen Westdeutschen unvorstellbar ist. Ich beobachte bei mir immer noch einen Nachholbedarf, heute immer noch. Außerdem hatten die beiden Partner eine andere Jugendzeit, sie kennen andere Kultfilme, haben andere Musik gehört.“ (I 50) - begründete eine in 1988 zugewanderte Interviewte, die mit einem Deutschen verheiratet ist, ihre Meinung. „Die Missverständnisse, die entstehen können, sind vor allem mit einer anderen Art des Lebensstils verbunden. Zum Beispiel sehen hier die Familientreffen etwas anders als in Polen aus“ (I 12) „Die Kulturunterschiede, die zu einem Konflikt beitragen können, gehen aus einer anderen Erziehungsart hervor, die wir und die Deutschen genossen haben“. (I 29)

„Ich hatte eine Beziehung mit einer deutschen Frau. Der Mentalitätsunterschied zu den Polinnen ist sehr stark. Die deutsche Frauen sind zu emanzipiert, zu dominant“. (I 44) sagte ein seit 17 Jahren in Deutschland lebender 54-jähriger Akademiker.

Den selben Aspekt spricht auch ein Befragter, der seit 12 Jahren in Deutschland wohnt, an: „Ein polnischer Mann ist nicht daran gewöhnt, dass die Frauen ihr großes „ich“ entwickeln, er ist an die Emanzipation nicht gewöhnt.“ (I 65). „Es kann zu einem Mentalitätskonflikt kommen. Die Deutsche verhalten sich anders, sie sind sehr direkt. Und Polen sind eher indirekt. Dann müssen die Deutschen oft überlegen, was der Pole hätte meinen können“ (I 6) - eine Meinung von einem Gesprächspartner, der auch in den 90ern zugewandert ist. Das Problem der deutschen „Direktheit“ aus polnischer Sicht kommt immer wieder in den Gesprächen vor. Dies kann sich aber auch auf die sprachliche Seite einer binationalen Partnerschaft beziehen. 14% der Befragten erwähnten, dass die Probleme, die in solcher Beziehung vorkommen können, auch in der Sprache liegen begründet sein können. „Es geht sogar nicht um die Grammatik oder Wortschatz, sondern um die andere Interpretation der Gedanken.“ (I 30)

Dies spricht auch eine Interviewte an, die erst im Jahr 2002 zugewandert ist: „Die Deutschen sagen immer „bitte“ und wir sagen einfach „kannst du?“. Das wird oft von den Deutschen als ein Befehl verstanden und es ist doch nicht so gemeint. Es war auch eine Höflichkeitsfrage.“ (I 13) „Es können Probleme mit der Interpretation der Wörter des Partners vorkommen. Aber allgemein hängt vieles von der Persönlichkeit und vom guten Willen der Menschen ab.“ (I 82) Die Problematik der verschiedenen

Kommunikationsarten wurde auch im Buch von Jaroszevska vertieft, das sich gezielt mit deutsch-polnischen Ehen auseinandersetzt (Jaroszevska 2003).

Desweiteren wurde als ein möglicher Grund für Konflikte in binationalen Partnerschaften die Religiösität erwähnt. 19% der Interviewten sprachen dies an. Dies hing oft zusammen mit unterschiedlichen Traditionen (11%). Es bezog sich sowohl auf die allgemein bekannten Feiertage wie Weihnachten, aber auch auf den Alltag und zum Beispiel verschiedene Familienfeiern. Angesprochen wurde das Thema der Uhrzeit der Mahlzeiten (in Polen wird zum Mittag zwischen 14 und 16 Uhr gegessen und nie zwischen 12 und 13 Uhr). 9% der Interviewten äußerten eine Vermutung, dass verschiedene Vorstellungen bezüglich der Kindererziehung auftreten können. In Polen herrscht immer noch ein autoritäres Erziehungsmodell, das mehr auf Gehorsamkeit und weniger auf der Förderung der Individualität der Kinder basiert. Das ist auch ein Thema bei Swiatkowski, der ebenfalls über deutsch-polnische Ehen forschte. (Swiatkowski 2001)

Binationalen Partnerschaften haben auch der Meinung der Interviewten nach viele positive Seiten. 82% der Befragten sind der Ansicht, dass solche Beziehungen durchaus vorteilhaft sein können und jeweils 9% waren entweder dagegen oder hatten keine bestimmte Meinung.

Am häufigsten (von knapp der Hälfte der Interviewten) wurde unter anderen Vorteilen „Das Kennenlernen einer neuen Kultur, neuer Sitten und der Sprache“ erwähnt. Dies wurde oft zusammen mit einem „Erfahrungen Austausch“ - angesprochen, insgesamt von fast jedem dritten Befragten. „In solchen Beziehungen entwickeln sich sozial beide Partner. Man lernt eine neue Umgebung kennen, man lernt Toleranz. Ein sehr großer Vorteil ist die Zweisprachigkeit der Kinder. Das öffnet ihnen später viele Türen.“ (I 30) „Ein kultureller Austausch findet dann statt, mehr als sonst. Die Partner lernen sich gegenseitig zu ergänzen.“ (I29) „Es kann einfach interessanter werden.“ (I 46) „Manchmal kann eine andere Mentalität die Persönlichkeit des einen oder anderen Partners ergänzen und vervollständigen. Man lernt besser die Sprache des Partners, aber auch seine Kultur. Dabei lernen die beiden viel Toleranz.“ (I 24)

„Die Verbindung der zwei Kulturen ist sehr spannend. Nie wird man die andere Kultur so gut kennen lernen können wie durch die Vermittlung vom eigenen Partner. Er zeigt alle Besonderheiten auch auf eine andere Weise. Im Laufe der Zeit übernimmt

man auch ein Teil der anderen Kultur. Das ist aber nur ein Gewinn. Jetzt hat man zwei Kulturkreise, mit denen man sich identifizieren kann.“ (I41)

Die Zweisprachigkeit der Kinder wird auch von 29% der Gesprächspartner erwähnt. In vielen Aussagen wurden mehrere Vorteile zusammen ausgezählt: „Die Ehepartner können sich gegenseitig viele neue Sachen beibringen. Sie werden toleranter und die Kinder sprechend gleichzeitig zwei Sprachen“. (I 25)

„Eine deutsch-polnische Ehe könnte man vielleicht als eine kulturelle Brücke bezeichnen. Und die Kinder sind bilingual, das ist sehr viel wert.“ (I7) „Es bietet einem die Möglichkeit an ein optimales Familienmodell für sich zu erschaffen, in dem man nur die besten Eigenschaften aus jeder Kultur übernimmt.“ (I62) „Kinder, die in solchen Familien aufwachsen, haben einen viel breiteren Weltblick.“ (I 19) Jeder vierte Befragte hat eine Behauptung geäußert, dass die negativen Vorurteile abgebaut werden könnten. „Beide sind offen die negativen Bilder abzubauen“. (I 53) „Eine solche Beziehung kann helfen die negativen Stereotypen abzuschaffen“. (I31) Unter „anderen“ (3%) wurden oft zwei Aspekte erwähnt: zum einen das Kennenlernen der anderen Küche und der Essengewohnheiten und zum anderen die Besichtigung der anderen Landes und damit verbundene Reisemöglichkeiten.

Nicht nur durch den deutschen Partner entwickelt sich die Bindung zu der neuen Gesellschaft. Diejenigen der Befragten, die eine binationale Beziehung führen, haben auch meiner Umfrage nach, in fast 80% viele deutsche Freunde in ihrem Freundeskreis. Nur 7% der Befragten hatten lediglich eine bis zwei Personen, es gab keinen Interviewten, der einen deutschen (Ehe-)Partner hätte und keinen einzigen Einheimischen (neben dem Partner) unter seinen Freunden/ Bekannten. Die polnischen Partner aus den deutsch-polnischen Ehen sind doppelt so häufig Mitglieder verschiedenen Organisationen als die Befragten, die in keiner binationalen Beziehung leben. Genau die Hälfte der Interviewten, die eine Partnerschaft mit einem Deutschen bilden, sind auf die eine oder die andere Weise sozial engagiert. Demgegenüber zeigen solche Initiativen nur 27% der Gesprächspartner, die keinen deutschen (Ehe-)Partner haben. Die binationalen Partnerschaften implizieren eine automatische und unerzwungene Integration der Zuwanderer, sowohl unter dem sprachlichen als auch unter dem sozialen Aspekt.

5.5.4 Freizeitgestaltung

Hobbys und soziale Aktivitäten verbinden Menschen. Wie bereits aus der Aussagen der Befragten hervorgeht, am schnellsten kommen sie in persönliche Kontakte mit Deutschen durch die Mitgliedschaft in verschiedenen Vereinen und Organisationen. 30% der Befragten gaben an in einer Tätigkeit eines Vereins engagiert zu sein. Davon handelt es sich bei knapp der Hälfte der Interviewten um einen Sportverein. Ein Drittel der Gesprächspartner, die eine Zugehörigkeit angegeben haben, sind in einer Organisation mit einem kulturellen Charakter tätig. Bei weiteren Befragten, die Mitglieder in einer Organisation sind, handelte es sich vor allem um Aktivitäten innerhalb der kirchlichen Gemeinde, aber auch Chöre und Tierschutzvereine.

Es ist eine deutlich steigende Tendenz zwischen der Beschäftigung in Vereinen und dem subjektiven Integrationsgefühl der Befragten festzustellen. Fast die Hälfte aller Befragten, die ihre Integration als „sehr gut“ bezeichnen würden, sind auch Mitglieder verschiedener Organisationen, während im Fall der Interviewten, die sich „schlecht“ integriert fühlen, nur 3% der Befragten zusätzlich sozial tätig sind oder ihre Hobbys nachgehen.

In der Gruppe der Befragten, die in einer Organisation Mitglieder sind, bilden die Männer die Mehrheit. 43% der männlichen Interviewten gegenüber 21% der weiblichen engagieren sich in ihrer Freizeit in zusätzlichen Aktivitäten. Das Engagement nimmt mit dem Alter zu. Während unter den 26- bis 30-Jährigen der Prozentsatz 17,4% beträgt, liegt er in der Gruppe der über 60-Jährigen bei knapp 67%. In einer anderen Altersgruppe ist der Anteil der zusätzlich Beschäftigten auf dem Niveau von ungefähr 27% bis 32% und nimmt, wie bereits erwähnt, mit dem zunehmenden Alter der Interviewten zu. Auch die Länge des Aufenthaltes spielt in Bezug auf die zusätzlichen Aktivitäten der Befragten eine Rolle. Die Wechselwirkung der beiden Variablen zeigt, dass je länger die Interviewten in Deutschland leben, sie umso häufiger in verschiedenen Organisationen und Vereinen Mitglieder werden. Während in der Gruppe der Interviewten, die seit sechs - zehn Jahren in Deutschland leben, etwa ein Drittel mit bestimmten Vereinen verbunden ist, beträgt dieser Prozentzahl unter den Befragten, deren Ankunft 17 Jahre und länger zurückliegt, etwa 50%. Diese Einsicht scheint sich zu bestätigen, indem die Gruppe der Aussiedler, deren Zeitpunkt der Ankunft in der Regel am weitesten zurückliegt, die größte Aktivität zeigte.

43% aller interviewten Aussiedler gaben an, auf irgendeine Art zusätzlich einem Hobby nachzugehen oder sozial engagiert zu sein. Dies macht insgesamt 80% aller Interviewten aus, die zu Vereinen oder Organisationen gehören. Weitere 10% sind Studenten und Au-pairs und annähernd 7% stellen diejenigen dar, die als „Andere“ bezeichnet werden, wozu zum Beispiel die Kontrakt-Angestellten gehören. Die am wenigsten aktive Gruppe der Zuwanderer bilden die Interviewten, die im Rahmen der Familienzusammenführung zugewandert sind. Unter ihnen sind lediglich 8% zusätzlich engagiert.

Auch in Bezug auf den Freundeskreis ist eine Wechselwirkung zu beobachten. Die Mehrheit der Befragten (80%), die zusätzlich in Vereinen oder Organisationen aktiv sind, haben auch sehr viele Freunde deutscher Herkunft in ihrem Freundeskreis. Auffällig ist wiederum, dass 10% der Interviewten, die ebenfalls zugaben Mitglieder in einem Verband zu sein, gar keine deutschen Bekannten in ihrem Freundeskreis haben. Dies kann aber daran liegen, dass unter dem Begriff „einer Organisation in Deutschland“ ein Verein verstanden werden kann, der nur polnische Mitglieder sammelt.

Weiterhin wurden diejenigen der Interviewten gefragt, die keine Mitglieder eines Verein oder einer Organisation sind, ob sie sich gerne in solche Tätigkeiten engagieren würden. 41% haben diese Idee definitiv abgelehnt, meistens mit der Begründung, dass sie, wenn sie hätten engagieren wollen, „dies schon längst getan hätten. 36% zeigte jedoch Interesse daran und weiteren 23% wussten nicht, ob sie es interessant finden würden oder nicht. Doch lediglich 14% der Interessierten und Unentschlossenen haben sich nach einer Möglichkeit eines zusätzlichen Engagements erkundigt.

Abgesehen von einer Mitgliedschaft in einer Organisation /einem Verein, wurde gefragt, wie oft die Interviewten „ausgehen“, womit solche Unterhaltungsarten wie Kino- oder Theaterbesuch, ein Treffen in einer Kneipe oder einem Kaffee etc. gemeint war. Über die Hälfte der Befragten gehen eher sporadisch aus. Sie verbringen die Freizeit eher zu Hause, zum Teil aus finanziellen Gründen, jedoch nicht ausschließlich. Für diejenigen, die die deutsche Sprache nicht gut genug beherrschen, um ein Theaterstück oder einen Kinofilm genießen zu können, ist eine Alternative eines Treffens mit anderen Polen zu Hause attraktiver. Dazu kommt noch der kulturelle Faktor, den ich bereits erwähnt habe. Die Tradition, sich außerhalb des

Zuhause mit guten Freunden zu treffen, ist in Polen noch relativ neu und eher in der jüngeren Generation verbreitet.

26% der Befragten gaben an, sie gingen zwei bis drei Mal im Monat aus, 19% nutzt die Unterhaltungsmöglichkeiten durchschnittlich zwei bis drei Mal in der Woche. Ein kleiner Anteil von lediglich 4% gab an, mehrmals wöchentlich die Ausgehmöglichkeiten in Anspruch zu nehmen.

Hinsichtlich der Art, wie die Befragten ihre Wochenende oder Feiertage verbringen, gab es im Bezug auf die drei Zuwanderergruppen keine Auffälligkeiten. Die vorhandenen Unterschiede betreffen einen Lebensstil, der mehr mit dem Alter der Befragten, als mit der Zuwanderungssituation zu tun hat. Der einzige Unterschied, der zwischen den Zuwanderern aus den 80ern und denen, die vor kurzem (nach 2000) eingewandert sind, besteht, entspringt der Interpretation des Begriffs „Zuhause“. Auf die Frage „wie verbringen Sie Weihnachten/Ostern?“ antworteten die meisten Interviewten, die vor 17 Jahren und mehr eingewandert sind: „Zuhause, hier, in Deutschland. Und manchmal bei der Familie in Polen.“ (I 52) In der Gruppe der Befragten, die vor wenigen Jahren eingewandert sind, fällt nie die Bezeichnung ihres hiesigen Wohnortes als „Zuhause“. Sie antworten auf die obige Frage meistens: „In Polen bei den Eltern“(I9) oder einfach nur „In Polen“ (I33) oder „Weihnachten verbringe ich in Polen und Ostern unterschiedlich“ (I 40). Dies ist aber meiner Meinung nach nicht nur vor der Dauer des Aufenthaltes abhängig, sondern auch von der Familiensituation der Interviewten. Diejenige, die ein etabliertes Familienleben in Deutschland besitzen, neigen eher dazu das Wort „Zuhause“ in Bezug auf Deutschland anzuwenden.

5.5.5 Soziales Engagement

Knapp zwei Drittel der Befragten wären bereit sich sozial (ohne Entgelt) für ihre Gemeinde/Nachbarschaft zu engagieren. Ein Viertel hat wiederum diese Idee abgelehnt, 15% blieben unentschieden. Die größte Bereitschaft für eine soziale Tat zeigten die 31- bis 40-Jährigen - 75% der Gesamtgruppe. Hinsichtlich des Bildungsgrades bildeten die Befragten mit einer höheren Ausbildung die Mehrheit derer, die zu einer guten Tat bereit wären.

Bezüglich der Umstände der Ankunft sind die Befragten, die in Rahmen der Familienzusammenführung zugewandert sind, am meisten bereit sich sozial zu

betätigen. Unter den Interviewten aus dieser Gruppe befinden sich häufig Hausfrauen, die besonders oft Interesse an einem Engagement in der Nachbarschaft zeigten. Erstaunlich ist diesbezüglich ein im Vergleich zu anderen Gruppen niedriger Rücklauf unter den Befragten, die als Studenten und Au-pairs nach Deutschland gekommen sind. Nur die Hälfte von ihnen wäre daran interessiert, wobei die weiteren 40% eine ambivalente Einstellung geäußert haben. In den anderen drei Gruppen ist dafür die Ablehnung der Idee des sozialen Engagements viel definitiver. Während nur 5% der Interviewten aus der Gruppe der Studenten und Au-pairs dagegen wären, hätte beinahe ein Drittel aller Aussiedler und 15% derjenigen, die in Rahmen der Familienzusammenführung angekommen sind, keine Lust auf derartige Aktivitäten. Abgesehen vom obigen Fall ist die Bereitschaft zu einem sozialen Engagement unter den Befragten hinsichtlich ihres Status zum Zeitpunkt der Ankunft eher gleichmäßig verteilt und hält sich auf dem Niveau von ca. 60-69%.

Auch die Analyse bezüglich der finanziellen Zufriedenheit der Befragten und der Bereitschaft sich sozial zu engagieren hat keine eindeutige Tendenzen gezeigt. Es stellte sich heraus, dass diejenigen, die mit ihrer finanziellen Lage „sehr gut“ zufrieden sind, um ein paar Prozentpunkte weniger bereit sind, sich sozial einzusetzen, als diejenigen, die zwar zufrieden sind, nach deren Meinung „es aber besser werden könnte“.

5.5.6 Politisches Engagement

Die Befragten zeigten keine großes Interesse bezüglich des politischen Lebens in Deutschland. Viele von denjenigen, die keine deutsche Staatsbürgerschaft haben, wüssten nicht, dass sie in den Kommunalwahlen teilnehmen dürfen. Immerhin nahmen 55% aller Interviewten an den Kommunalwahlen teil. Diejenigen, die es nicht gemacht haben, zeigten auch in der Mehrheit kein Interesse daran. Begründet wurde es oft mit Mangel an Informationen über die Kommunalpolitik oder einfach mit keinem Interesse an dem Thema allgemein.

Deutlich aktiver in diesem Bereich sind die Männer. Ihre Teilnahme an Kommunalwahlen bestätigten 68% der männlichen Befragten und dagegen nur 45% der weiblichen. Die Befragten, die an den Wahlen teilgenommen haben, sind auch eher älter. Während in der Gruppe der 26- bis 30-Jährigen die Teilnahmequote

lediglich 26% betrug, steigt sie in der nächsten Gruppe (31- bis 40-Jährige) bis auf 71% und anschließend in der Gruppe der über 60-jährigen Gesprächspartner erreicht sie 83%. Erwartungsgemäß nehmen die Befragten mit höherem Bildungsgrad mehr an politischen Ereignissen teil, als die mit einer geringeren Ausbildung. Allerdings kann es vielleicht überraschend sein, dass die Gruppe, die am meistens diesbezüglich aktiv ist, die Interviewte mit einer Ausbildung bilden. 81% aller Befragten, die eine Ausbildung abgeschlossen haben, nahmen bereits an Kommunalwahlen teil. Eine Erklärung dieser Tatsache kann darin liegen, dass diejenigen, die eine Ausbildung in Deutschland absolvieren konnten, meistens auch den deutschen Pass besitzen, weshalb für sie die Situation der Teilnahme an Wahlen in Deutschland kein sonderliches Ereignis ist, sondern eine Gewohnheitssache. Die Akademiker sind erst zweiter Stelle - 65% von ihnen haben bisher ihre Stimme auf dem Kommunalebene abgegeben. Lediglich ein Fünftel der Befragten, die eine Lehre absolviert haben, haben die Kommunalwahlen wahrgenommen. Am schlechtesten schneiden die Studenten ab. Nur 17% der Studierenden haben sich an den Kommunalwahlen beteiligt. Eine solch niedrige Quote im Fall dieser Gruppe liegt aber vor allem am Unwissen der Befragten, dass sie auch für die Stimmenabgabe in Kommunalwahlen berechtigt sind.

Die Bundestagwahlen erfreuen sich definitiv größere Interesses als die Kommunalwahlen. 87% der Befragten, die für die Stimmenabgabe berechtigt sind, nahmen dies auch wahr. Beinahe zwei Drittel der Interviewten, die für die Bundestagwahlen kein Stimmrecht haben, würden doch gerne wählen können.

Knapp über die Hälfte der Interviewten haben nämlich das Gefühl, dass sie durch ihre Beteiligung an Wahlen einen Einfluss auf das soziale und politische Leben in Deutschland haben. Ein Viertel ist der Meinung, dass sie trotz ihrer Teilnahme an Wahlen das Leben in Deutschland nicht beeinflussen können und weitere 22% haben keine bestimmte Ansicht zu diesem Thema. Etwas mehr Männer (57%) als Frauen (48%) glauben daran, dass sie Einfluss auf den Alltag in der Bundesrepublik haben könnten. Bezüglich des Bildungsgrades der Befragten, sind am meisten von der Einflussnahme auf das Leben durch die Teilnahme an Wahlen die Interviewten überzeugt, die eine Ausbildung abgeschlossen haben. 75% von ihnen sind davon überzeugt, dass ihre Stimmen zu einer Veränderung beitragen können. Die Gesprächspartner mit höherem Bildungsgrad sind etwas skeptischer.

Zwar glauben fast 57% der Akademiker, sie hätten einen Einfluss, gleichzeitig sind nahezu ein Viertel der Meinung, dass sie definitiv keinen Einfluss haben können.

In der Gruppe der Befragten, die eine Lehre absolviert haben, ist der Anteil der Personen am größten, die denken, dass sie keinesfalls das soziale oder politische Leben in Deutschland beeinflussen können. Genau die Hälfte der Interviewten teilt diese Meinung und die weiteren 36% sind diesbezüglich unentschieden.

Nicht mal die Hälfte (46%) der Interviewten, die nicht daran glauben, dass sie einen Einfluss auf das Geschehen in Bundesrepublik haben könnten, möchten dies tatsächlich beeinflussen können. 28% möchten es definitiv nicht und weitere 24% sind unentschlossen.

5.5.7 Kontakte mit polnischen Umgebung

Persönliche Kontakte mit anderen Polen und mit dem Herkunftsland.

Fast alle (96%) Befragten pflegen Kontakte zu anderen Polen, die auch in Deutschland leben. Es sind überwiegend Kontakte auf privater, gesellschaftlicher Ebene, etwas seltener haben sie einen beruflichen Charakter.

99% der Interviewten haben auch Kontakte zu ihrer Familie in Polen. Der Kontakt mit Angehörigen und Freunden in der alten Heimat erfolgt überwiegend über das Telefon. Zusätzlich benutzen 57% der Interviewten auch Internet als Kommunikationsmittel. Beinahe ein Viertel der Befragten nimmt auch die Leistungen der Post in Anspruch. Allerdings begrenzt sich dies überwiegend auf den Versand von Postkarten zu besonderen Anlässen, traditionelle Briefe sind nicht mehr im Gebrauch.

Auch persönlich Kontakte mit Verbliebenen jenseits der Oder gehören nicht zur Seltenheit. 29% aller Interviewten waren innerhalb der letzten 12 Monate ein Mal in Polen, 35% besuchten die Heimat 2 bis 3 mal. 15% waren sogar 4 oder 5 mal hinter der östlichen Grenze Deutschlands und 4% haben Polen häufiger als 5 Mal besucht. Dagegen waren 17% der Befragten innerhalb der letzten 12 Monate nicht einmal in Polen. Während der Gespräche hatte ich aber oft den Eindruck, dass diejenigen, die nicht einmal in Polen zu Besuch waren, dies zu rechtfertigen versuchten, indem sie sofort hinzufügten, wie oft sie im Jahr davor da gewesen seien oder warum sie

ausgerechnet in diesem Jahr nicht dorthin gereist seien. Die Bindung der Befragten an das Heimatland ist stark.

Kontakt mit Medien.

Fast alle der Befragten haben auch Kontakt mit polnischen Medien. Dreiviertel der Interviewten haben einen Zugang zu polnischer Presse. Seit ein paar Jahren sind nicht nur einige polnische Tageszeitungen und politische Wochenmagazine leicht zu erwerben, sondern auch immer mehr Magazine und Frauenzeitschriften. Zu kaufen sind sie nicht nur an Bahnhöfen, sondern auch in verschiedenen Kiosks an wichtigen Punkte der Städte. Es gibt natürlich noch die Tradition des gegenseitigen Ausleihens. Viele der Zeitschriften „kreisen“ unter Bekannten und Freunden. Wenn man die Häufigkeit der Besuche in Polen betrachtet, so wird deutlich, dass es immer eine Person gibt, die gerade erst nach Deutschland zurückgekehrt ist und von der die neuste Ausgabe von „Polityka“ oder „Wprost“¹ ausgeliehen werden können.

Es handelt sich jedoch überwiegend um polnische Presse, die nach Deutschland geliefert wird. Der Grund dafür ist in einem recht begrenzten Angebot der polnischsprachigen Presse, die in Deutschland herausgegeben wird, zu suchen. Anders als zum Beispiel die türkischen Zuwanderer, die einige in Deutschland herausgegebene Tageszeitungen zur Auswahl haben, die sie über das aktuelle Geschehen informieren, verfügen die polnischen Zuwanderer nicht über solche Informationsmöglichkeiten. Lediglich kleinere polnischsprachige Zeitungen haben sich in Deutschland etabliert. Die zwei bekanntesten sind „Samo Zycie“ und „Info&Tips“. Die Zielgruppe der Zeitungen sind die polnischen Einwanderer, vor allem die Arbeitssuchenden und Neuankömmlinge, die wenigstens fragmentarisch über die deutsche Gesetzgebung oder neue Arbeitsregelungen informiert werden müssen. Die übrige Thematik der polnischsprachigen Presse ist auch sehr von lokalen Ereignissen geprägt. Zum großen Teil bestehen die Zeitungen aus Arbeitsangeboten, überwiegend aus dem handwerklichen, aber auch aus dem Haushalts- oder Pflegebereich. Auch die Anwendung der polnischen Sprache bestätigt die Vermutungen bezüglich der Zielgruppe der polnischsprachigen Zeitungen: vor allem ist diese Presse an eher gering qualifizierten Zuwanderer gerichtet, die nach der Wende in den Westen aufgebrochen sind, um eine neue

¹ Polnische Wochenzeitschriften, die mit ihrem Charakter dem deutschen „Spiegel“ entsprechen.

Beschäftigung zu finden. Mit der Problematik der polnischsprachigen Presse setzt sich Oliver Schmidtke in seiner Bearbeitung und Analyse der Zeitungen, die in polnischer Sprache erscheinen, auseinander. (Schmidtke 2004, 143)

Deshalb sind für die Mehrheit der Befragten die in Polen angefertigten Zeitschriften und Zeitungen attraktiver. Zu einer wichtigen Informationsquelle ist auch das Internet geworden. Die Entwicklung des Internets leistet hier einen großen Beitrag, denn fast alle große polnische Tageszeitungen oder Wochenzeitschriften sind auch online verfügbar.

Am häufigsten (von beinahe 40% aller Befragten) werden die oben erwähnten Wochenmagazine wie „Polityka“ und „Wprost“ regelmäßig gelesen. Darauf folgen Frauenzeitschriften und Tageszeitungen, die im zweiten Fall überwiegend als Onlineausgaben gesichtet werden.

Ein Drittel der Interviewten gab an, er lese die deutsche Presse „sehr oft“, weitere 22% lesen deutsche Zeitungen „oft“. Nur 8% der Befragten lesen gar keine deutschen Zeitschriften. Am häufigsten (63%) werden die Tageszeitungen konsultiert. Hier wurden vor allem solche Titel genannt wie: Kölner Stadtanzeiger, FAZ, Westdeutsche Zeitung, aber auch Bild oder Express. Etwa 40% der Interviewten lesen gerne wöchentlich erscheinende Zeitschriften mit einem informations- politischen Profil, wie Spiegel, Stern, Zeit oder Focus. 17% der Gesprächspartnerinnen gaben an illustrierte Frauenmagazine (Freundin, Brigitte, Woche der Frau, etc.) öfters in die Hand zu nehmen. Etwas häufiger interessieren sich Männer für die Presse als Frauen. 36% männlichen Befragten und 29% der weiblichen gaben an, sehr häufig deutsche Zeitungen und Zeitschriften zu lesen. Auch spielt der Bildungsgrad hier eine Rolle - die Befragten mit einem höheren Bildungsgrad und diejenigen, die eine Ausbildung bzw. die mittlere Reife abgeschlossen haben, lesen häufiger als die Interviewten mit einer Lehre oder einer Grundschulbildung. Diejenigen der Interviewten, die häufiger lesen, wiesen auch ein größeres politisches Engagement auf.

Heutzutage ist auch dank der überall anwesenden Satteliten und des Internets der Zugang zum polnischen Fernsehen nicht besonders schwer. Auch viele Kabelfernseheranbieter haben meist zwei polnische Programme im Angebot: TVP Polonia² - wurde speziell für Polen, die ausgewandert sind, eingerichtet, allerdings

² Der Begriff „Polonia“ wird im polnischen und von Polen selbst für die Bezeichnung der polnischen Auswanderer, die im Ausland dauerhaft etabliert sind, angewendet.

liegt der Schwerpunkt auf der Migration nach Kanada und USA. Der zweite im Kabel sehr populäre ist der private Sender TVN. Die Hälfte der Interviewten nimmt dies auch wahr und kann sich auch durch das polnische Fernsehprogramm über die Ereignisse im Heimatland auf dem Laufenden halten.

In Bezug auf Bücher sieht die Situation nicht so gut aus wie im Fall der Presse. Nur 20% der Gesprächspartner weiß von der Möglichkeit polnischsprachige Bücher auszuleihen. Zum einen wurde die Bibliotheksammlung der polnischen katholischen Gemeinde in Köln erwähnt und zum anderen das polnische Institut in Düsseldorf. Beide Einrichtungen scheinen jedoch nicht besonders die Klientel anzulocken. Dies liegt wahrscheinlich daran, dass es keine zeitgemäße Lektüre gibt, sondern eher zufällige Bücher, manchmal auch aus Spenden. Andererseits fehlt auch die Information über das Vorhandensein solcher Einrichtungen.

Kontakt zu polnischen Organisationen

Die Interesse an Aktivitäten polnischer Kultureinrichtungen und Institute ist eher klein. Nur etwas über ein Drittel der Befragten (37%) haben bereits an solchen Ereignissen teilgenommen. Diese Anzahl ist noch innerhalb der letzten Jahre gesunken. Laut der Befragung vom 2001 waren es 48% der Zuwanderer polnischer Herkunft, die an Veranstaltungen, die von polnischen Einrichtungen organisiert wurden, teilgenommen haben. (Jaroszewska 2003, 167) Dabei darf die Tatsache nicht übersehen werden, dass es solche Einrichtungen und Institute gibt. Innerhalb der Bundesrepublik gibt es 108 polnische Organisationen, die im Rahmen des Konvents der polnischen Organisationen in Deutschland vereint sind und zusätzlich eine unbekannte Zahl der übrigen, nicht vereinten Organisationen. Zwei Drittel aller Organisationen mit polnischem Charakter befinden sich in Nordrhein-Westfalen. (Thraenkhardt, Junger 2000, 185)³

Das Angebot ist sehr vielfältig. Es gibt sowohl philosophische Vorträge, Lesungen und Festivals des modernen polnischen Films, als auch ein etwas weniger ambitioniertes Programm wie Wahlen von Miss Polonia, polnische Diskotheken oder Pop-Musik Konzerte.

Die relativ geringe Nachfrage kann auf verschiedene Weisen erklärt werden, zum Teil auch unter Berücksichtigung des Zeitpunktes der Ankunft in Deutschland.

³ Polnische Organisationen sind leider seit Jahren miteinander zerstritten und können keine einheitliche Entwicklungsstrategie vereinbaren. (vgl.Faist 2001, Pallaske 2003)

In der Zuwanderergruppe der 80er Jahre kann die Ablehnung einer Vereinnahmung durch eine Vereinigung mit negativen „Kollektiverfahrungen“ aus dem Sozialismus erklärt werden. (Pallaske 2002, 171) Die damaligen Migranten wollten in der neuen Umgebung nicht auffallen und sich schnellstmöglich an die neue Lebensbedingungen anpassen.

Polnische Zuwanderer pflegen sehr starke informelle Netzwerke innerhalb der Familie oder Freundeskreises. (Pallaske 2002, 159) In manchen Perioden wird die Auswanderung aus Polen als „Kettenmigration“ bezeichnet: die neu angekommenen Migranten hatten bereits einen sozialen Hintergrund, ein Nest, in dem alle „alten“ Regeln galten und sie sozial abgesichert waren. Sie hatten einfach kein Bedürfnis in dem neuen Heimatland Anschluss zu suchen, weil sie diesen bereits hatten. Dies betrifft vor allem die Generation der Migranten aus den 90ern.

Die Zuwanderer, die nach dem Jahr 2000 gekommen sind, sind nur selten auf die Landsleute angewiesen, so wie es in den früheren Migrationsdekaden war. Sie sind viel selbständiger, haben bessere Sprachkenntnisse und höhere Ansprüche, auch die Freizeitaktivitäten betreffend. Bemerkenswert ist, dass es überwiegend ältere Personen sind, die sich unter den wenigen Zuwanderern für die von polnischen Organisationen organisierten Veranstaltungen interessieren. Beunruhigend niedrig ist die Teilnehmerquote der Personen, deren Alter unter 40 Jahren liegt, an solchen Veranstaltungen. Von den unter 20- bis 30-Jährigen gab es kaum Teilnehmer und Organisatoren. Der Meinung vieler Mitglieder der Polonia- Organisationen nach liegt es daran, dass solche Veranstaltungen nicht konkurrenzfähig zu den deutschen sind. (Jaroszewska 2003, 168) Die Skala solcher Treffen ist oft klein. Sie werden an öffentlich eher unbekanntem Orten organisiert; um überhaupt etwas über sie publik zu machen, müssen die daran interessierte Personen viel Engagement zeigen. Auch die Thematik der Treffen ist manchmal nicht besonders attraktiv für die junge Generation. Bei Veranstaltungen „mit besserem“ Niveau handelt sich oft um sentimentale Erinnerungen und nicht um moderne Ereignisse in der polnischen Kultur oder Literatur. Deshalb wählen meine jüngsten Befragten häufig lieber die Unternehmungen, die allgemein angeboten werden. Sie gehen lieber in eine Kneipe, wo auch ihre deutschen Bekannte hingehen, anstatt zu einem Event, wo zwar polnisches Bier und Menü angeboten werden, aber wenig gesellschaftliches. Ein wichtiger Faktor der Teilnahme am öffentlichen sozial-kulturellen Leben ist der Erwerb der deutschen Sprache in dem Grad, dass eine Fremdsprache nicht als ein

störendes Hindernis beim Genuss einer Lesung oder eines Theaterstücks empfunden wird. Zusätzlich kann als problematisch gesehen werden, dass solche Veranstaltungen überwiegend in polnischer Sprache stattfinden, was direkt den potenziellen deutschen Interessenten ausschließt. Somit können die Zuwanderer ihren deutschen oder ausländischen (Ehe-)Partnern und/oder Freunde nicht mit einladen.

Es gibt eine weitere Erklärung des niedrigen Interesses an polnischen Organisationen und derer Veranstaltungen, der für alle drei Migrationswellen der polnischen Zuwanderer übergreifend ist: die geographische Nähe Polens und die insbesondere in den letzten Zeiten leicht zugänglichen und preiswerten Reisemöglichkeiten. Was noch vor wenigen Jahren unvorstellbar war, können sich heutzutage die in Deutschland lebenden Polen leisten und spontan entscheiden nach Polen zu fahren; innerhalb weniger Stunden sind sie da. Sollte den ein oder anderen das Heimweh plagen, können die Betroffenen schnell vor Ort sein. Diese unglaublich leichte Erreichbarkeit des Herkunftslandes schwächt die Bedeutung und die Rolle des Netzes polnischer Organisationen in Deutschland. (Faist 2001, 49 vgl. auch Jaroszewska 2003, 169) Ganz anders sieht die Situation in den Länder aus, die weiter von Polen entfernt sind. In den USA, insbesondere in den von polnischen Migranten dicht besiedelten Gebieten, gibt es beispielsweise eine starke polnische Infrastruktur mit alten Traditionen.

Es gibt jedoch auch Vorteile der Transstaatlichkeit der polnischen Zuwanderer. Durch häufige Besuche in der Heimat pflegen sie auch die polnische Kultur und Identität, was ihre Bindung zu Deutschland nicht bedroht. Es hilft die beiden Kulturen zu verbinden, ohne sich gezwungen zu fühlen sich für eine von beiden zu entscheiden, sondern statt dessen ein Gefühl einer überregionalen Zugehörigkeit zu erschaffen.

Kontakt zur katholischen Kirche

Das Interesse für die polnische Gemeinde ist annähernd gering wie für die Aktivitäten polnischer Organisationen, obwohl auf dem Gebiet der Bundesrepublik über 300 polnischsprachige Kappellen und Kirchen zu finden sind. Lediglich 40% der Befragten erwähnten, sie hätten schon Kontakt mit der polnischen katholischen Gemeinde gehabt. Dies bedeutet allerdings nicht, dass sie regelmäßig an den Gottesdiensten teilnehmen und aktive Gemeindemitglieder sind, sondern, dass sie die Kirche wenigstens ein Mal besucht haben. Die Zuneigung zur polnischen

Gemeinde bleibt seit ein paar Jahren unverändert gering. Während der Befragung auf der ähnlichen Stichprobe, die Jaroszevska im Jahre 2000/2001 durchgeführt hat, wurde das haargenaue Ergebnis von 40% erreicht. (Jaroszevska 2003, 170) Anfang 2000 besuchten mehr Frauen die Kirche als Männer und eher die Personen mit höherem Bildungsgrad - 40% der Interviewten mit Hochschulabschluss und 47% der Befragten mit Ausbildung und/ oder mittlerer Reife, wobei die letzte Gruppe die einzige war, die einen häufigeren Kontakt mit der Kirche als mit anderen polnischen Organisationen zugegeben hat. (a.a.O)

Auch unter meinen Interviewten ist der Prozentsatz der Frauen, die in der polnischen katholischen Gemeinde aktiver sind, höher als der der Männer. In Bezug auf den Bildungsgrad der Befragten stellte ich ähnliche Tendenzen wie die Stichprobe von Jaroszevska fest. Die größte Gruppe der Interviewten (40%), die in die Tätigkeiten der katholischen Gemeinde engagiert sind, besitzen einen Hochschulabschluss.

Seit 1975 existiert die „Polnische Katholische Mission in Deutschland“, die ursprünglich die Rolle der Seelsorge für polnischen Zuwanderer übernahm. Heutzutage ist ihre Rolle eher gering, abgesehen von einem relativ kleinen Kreis der Zuwanderer, die starkes Engagement in der katholischen Gemeinde zeigen. Das Angebot verschiedener Veranstaltungen der polnischen Gemeinde, zum Beispiel in Köln, ist von einem eher nationalistisch- sentimentalen Charakter geprägt. Insbesondere ist dieses Angebot an die Zuwanderer gerichtet, die ein idealisiertes Bild Polens als ein verlorenes Paradies haben und an solche, die mit der deutschen Umgebung und vor allem mit der Sprache nicht vertraut sind. Allerdings sprechen 25% aller Befragten, die mit der polnischen Kirche etwas zu tun haben, nach eigener Einschätzung perfekt deutsch. Die größte Gruppe (40%) bilden jedoch diesbezüglich diejenigen, die ihren Spracherwerb auf „gutem“ Niveau einschätzen. („Gut“ bedeutet aber innerhalb der Selbsteinschätzungen, mit denen ich im Laufe der Datenerhebung zu tun hatte, eher „unsicher“.) Als „gut“ schätzen sich meist diejenigen ein, die nicht als „schlechter“ unter anderen gesehen werden möchten und auch diejenigen, die kommunizieren können, aber nicht auf dem Niveau beispielsweise des gesellschaftlichen Leben (private Kontakte), sondern stärker alltagsbezogen (Einkaufen, Besuche bei Ämter, etc.).

Die Polnische Katholische Mission in Köln gibt auch eine Quartalzeitschrift - „Nasza Misja“ („Unsere Mission) mit einer Auflage von 400 Exemplaren heraus. Das Niveau der Zeitschrift korrespondiert mit dem Charakter dieser Organisation.

Die Mehrheit der Befragten, die bereits Kontakt zu der polnischen Kirchengemeinde hatten, bezeichnen ihr Integrationsgefühl als „gut“ (40%) und „ausreichend“ (40%). In der Gruppe der Befragten, die sich „sehr gut“ in Deutschland integriert fühlen, erwähnten lediglich 17% der Interviewten in Kontakt zu der polnischen Gemeinde zu stehen.

Zusammenfassung

Polnische Zuwanderer haben in der Regel keine sonderlich großen Integrationsprobleme in der deutschen Gesellschaft. Über zwei Drittel der Interviewten fühlen sich in Deutschland „gut“ oder „sehr gut“ integriert. Eine essentielle Bedeutung haben im Integrationsprozesse insbesondere zwei Aspekte: persönliche Kontakte zu Einheimischen und der Spracherwerb. Diejenigen der Befragten, die die deutsche Sprache besser beherrschten, schätzen ihr Wohlbefinden in Deutschland automatisch höher ein. Auch ist das Gefühl der Integration der Gesprächspartner, die deutsche Freunde/ Bekannte im Freundeskreis haben, stärker. Weder sind im Bezug auf das Alter noch auf den Bildungsgrad der Befragten konkrete Tendenzen hinsichtlich des Integrationsgefühl festzustellen.

Die Bindung der Zuwanderer polnischer Herkunft an das Heimatland ist sehr stark, unabhängig vom Zeitpunkt der Ankunft nach Deutschland, dem Geschlecht oder vom Alter. Fast alle Interviewten pflegen Kontakte sowohl zu anderen Polen, die in Deutschland leben, als auch zu Freunden und Angehörigen, die in Polen geblieben sind. Nur 17% der Befragten waren innerhalb der letzten 12 Monaten kein Mal jenseits der Oder. Trotz der starken Beziehung zum Herkunftsland ist die Teilnahme an den Veranstaltungen polnischer Organisationen in Deutschland eher klein. Dies liegt zum Teil an dem Informationsmangel diesbezüglich und vielleicht auch zum Teil an der Attraktivität des Angebots. Einen großen Einfluss auf diese Tatsache hat zweifelsohne die sehr nahe geographische Lage Polens und die heutige einfache Erreichbarkeit, die die kulturellen und sozialen Bedürfnisse der Migranten vor Ort erfüllen kann.

5.6 Arbeitsaufnahme

Wenn über Polen in Deutschland gesprochen wird, dann oft im Zusammenhang mit der Arbeitsproblematik. Die Arbeitsaufnahme und die damit direkt verbundene Hoffnung auf die Verbesserung der eigenen finanziellen Lage war meistens die treibende Kraft der Entscheidung für eine Auswanderung.

Die Gesprächspartner thematisierten in den Interviews direkt und indirekt diesen manchmal problematischen Themenbereich. Nicht ohne Grund wurde diese Problematik auch unter den am häufigsten erwähnten Stereotypen genannt. Einerseits glaubten die Interviewten, dass Polen als gute Arbeitskräfte von den Deutschen geschätzt werden. Andererseits herrscht auch unter den befragten Einwanderern die Überzeugung, dass polnische Arbeitskräfte abgewertet werden - als billige und stets verfügbare, häufig auch als illegale Beschäftigte.

Die beiden Bilder schließen einander nicht aus. Die Problematik scheint sehr komplex zu sein. Anhand der durchgeführten Interviews habe ich versucht, ein konkretes Bild der jetzigen Situation zu erhalten.

Die Mehrheit der Befragten (81%) ist berufstätig. Die übrigen 19% besteht in erster Linie aus Hausfrauen, die nicht arbeiten und keine Arbeit suchen oder Studenten, die auch keine reguläre Beschäftigung haben.¹ Weitere 6% bilden die Interviewten, die schon pensioniert sind. Abgerundet wird die Gruppe durch die 5% der Arbeitslosen. Über ein Drittel aller Berufstätigen arbeiten in Deutschland seit 16 Jahren und länger. Weitere 22% der Beschäftigten sind seit 3 - 5 Jahren tätig. Am dritten Platz befinden sich diejenigen, die seit 6 bis 10 Jahren einer Beschäftigung in Deutschland nachgehen (14%). In der Mehrheit sind dies im Fall der von mir Interviewten die Migranten, die seit längerer Zeit in Deutschland arbeiten. Nur 7% der Befragten waren seit weniger als einem Jahr berufstätig.

¹ Die Bezeichnung der Studenten als „berufstätig“ oder „nicht berufstätig“ ist leider sehr problematisch. Da ich sowohl Studenten unter der Interviewten hatte, die nur immatrikuliert sind um damit verbundene Privilege zu nutzen und eine begrenzte Arbeitserlaubnis zu erhalten, aber auch solchen die einen Nebenjob ausüben um studieren zu können, weil sie sich selber komplett finanzieren müssen, habe ich folgende Differenzierung angewendet: diejenige der Studenten, die für ihre komplette Unterhaltung eine Arbeit nachgehen müssen, klassifizierte ich als „berufstätig“ und diejenige, die „nur“ studieren und nicht regulär, sondern gelegentlich einen Nebenjob ausüben, weil die von den Dritten (Partner, Familie, etc.) finanziert werden, als „nicht berufstätig“.

Über ein Drittel aller Befragten (34%) übt eine Tätigkeit aus, die nicht mit der Ausbildung derjenigen verbunden ist. Wird ausschließlich die Gruppe der Berufstätigen betrachtet, so gehen 42% von ihnen einer Beschäftigung nach, die ihren Qualifikationen nicht entspricht, bzw. in der Regel unter ihren Qualifikationen liegt. Die größte Gruppe bilden diesbezüglich Akademiker. Fast die Hälfte (42%) der Befragten mit einem Hochschulabschluss üben eine Beschäftigung aus, die mit ihrem Studium nicht viel gemeinsam hat. Am besten schneiden diesbezüglich die Befragten ab, die eine Ausbildung absolviert haben. In dieser Gruppe arbeiten 71% der Interviewten gemäß ihrer Ausbildung. Unter den Befragten, die eine Lehre abgeschlossen haben, sieht die Aufteilung relativ gleichmäßig aus - etwas über die Hälfte der Personen arbeiten in ihren erlernten Berufen.

Die relativ hohe Quote der Befragten, die einen ihrer Ausbildung entsprechenden Arbeitsplatz haben, ist unmittelbar mit der Zeit der Ankunft in Deutschland verbunden. Eine Ausbildung, die in Polen erworben wurde, wurde in Deutschland nur im Fall der Aussiedler anerkannt. Ebenfalls durften sich nur die Aussiedler und die Befragten, die eine deutsche Staatsbürgerschaft besitzen, um einen Ausbildungsplatz bewerben. Deshalb ist die Quote der Personen, die als Aussiedler nach Deutschland eingewandert sind und ihren tatsächlichen Beruf ausüben, überdurchschnittlich hoch - über 70% aller berufstätigen Aussiedler. Dies scheint sich auch zu bestätigen hinsichtlich der Wechselwirkung zwischen der Länge des Aufenthaltes in Deutschland und des Charakters der ausgeübten Tätigkeit. Fast zwei Drittel (62%) aller Befragten, die seit 17 Jahren und länger in Deutschland ihren Wohnsitz haben, sind gemäß ihren Qualifikationen beschäftigt. Demgegenüber beträgt in der Gruppe der Befragten, die erst seit maximal fünf Jahren in Deutschland leben, 13% dieser Anzahl.

Eine Beschäftigung, die mit ihren Qualifikationen nicht übereinstimmt, üben fast doppelt so häufig Frauen wie Männer aus. Hinsichtlich des Alters der Befragten sind keine besondere Auffälligkeiten festzustellen. Die Anzahl der Interviewten, die eine Beschäftigung ausüben, die mit ihrer Ausbildung korrespondiert, ist ziemlich gleichmäßig verteilt. Wenn überhaupt von einer „erfolgsreichsten“ Altersgruppe gesprochen werden kann, dann würden sie die 31- bis 40-Jährigen bilden, die mit knapp einem Drittel den höchsten Anteil aller Interviewten, die ihrer Qualifikationen entsprechend beschäftigt sind, erreichen.

Eine berufliche Tätigkeit hat auch Auswirkungen darauf, in wie weit sich die Migranten in der deutschen Gesellschaft integriert fühlen. Über die Hälfte der Interviewten, die einen Beruf haben, der ihrer Qualifikationen entspricht, fühlen sich in Deutschland sehr gut integriert. Dasselbe sagten lediglich 26% der Interviewten, die nicht ihrer Qualifikationen gemäß tätig sind.

Berufsstruktur

Die Frage nach dem momentan ausgeübten Beruf bereitete bei der späteren Auswertung insofern Probleme, als, wie es bei offenen Fragen üblich ist, eine entsprechende Kodierung vorgenommen werden musste. Die Erstellung der unteren Liste erfolgte nach der telefonischen Absprache mit der für berufliche Angelegenheiten verantwortlichen Beamtin aus dem Statistischen Bundesamt aus der Filiale in Bonn. In Klammern befindet sich der Prozentsatz der Interviewten, die in die jeweilige Kategorie gehören.

- 1) Führungskräfte, wissenschaftliche Angestellte, Beamte (8%)
- 2) Techniker und Angestellte mittleren Grades (auch Büro) (19%)
- 3) Sozial-medizinisches Personal (14%)
(Krankenschwester, Erzieherinnen, sozial Arbeitern, etc.)
- 4) Handwerker und Arbeiter (8%)
- 5) Maschinen Bedienung und Fahrer (3%)
- 6) Raumpfleger(-innen) und Haushaltshilfe (18%)
- 7) Andere. (11%)
- 8) Unbeschäftigte/ Arbeitslose/ Rentner (19%)

Die Techniker und mittleren Angestellten befinden sich hinsichtlich der Anzahl der dazugehörigen Befragten an erster Stellen unter allen Berufsgruppen. In dieser Gruppe üben über zwei Drittel der Personen ihren tatsächlichen Beruf aus. Etwas mehr als zwei Drittel - 71% aller Befragten, die im sozial-medizinischen Sektor tätig sind, haben auch einen Arbeitsplatz, der ihrer Qualifikationen entspricht.

Die Gruppe der Befragten, die eine gravierende Abweichung diesbezüglich bildet, sind sowohl die Raumpflegerinnen und Raumpfleger, als auch die Haushalts- und Putzhilfen, die mit 78% unterhalb ihrer tatsächlichen Qualifikationen und gelernten Berufen arbeiten.

Jede fünfte Putzfrau, die ich interviewt habe, hat ein abgeschlossenes Hochschulstudium. Weitere 20% haben mindestens das Abitur und einen konkreten Beruf. 35% aller Haushalts- und Putzhilfen befinden sich gerade im Studium. Lediglich 25% der Frauen, die diese Tätigkeit ausüben, haben eine abgeschlossene Lehre (eine von dreien in dieser Kategorie ist gerade arbeitslos) und eine einzige, die nicht arbeitet, weil sie Rentnerin ist, hat nur eine Grundschulbildung. Resümierend lässt sich sagen, dass annähernd 75% Polinnen, die unter meinen Befragten als Putzfrauen tätig sind, deutlich überqualifiziert sind und mindestens 50% der Befragten in der Berufskategorie einen Abiturabschluss haben.

Alle Befragten, die in die erste Berufskategorie gehören, verfügen über einen Hochschulabschluss.

Auch unter den Technikern und Angestellten mittleren Grades ist der Anteil der Befragten mit einem abgeschlossenem Studium ziemlich hoch - über die Hälfte (53%) von ihnen hat bereits studiert, weitere 32% haben eine entsprechende Ausbildung abgeschlossen.

Demgegenüber haben nur 14% der Personen aus der Kategorie des medizinisch-soziales Personals einen akademischen Abschluss, weitere 14% befinden sich gerade im Studium. Die Mehrheit von ihnen - 71% - haben entweder eine adäquate Ausbildung oder das Abitur.

Die Handwerker und Arbeiter haben überwiegend eine Lehre absolviert, allerdings hat mindestens jeder fünfte auch das Abitur. Ähnlich sieht die Situation bei denjenigen, die verschiedene Maschinen bedienen und bei den Fahrer aus mit dem Unterschied, dass einer von vieren einen Hochschulabschluss hat.

In der Gruppe der „anderen“ befinden sich häufig die Vertreter der künstlerischen Berufe (Musiker), sowie auch solche, die in der Medienbranche tätig sind. Deshalb liegt die Quote der Akademiker in der Kategorie auch sehr hoch und zwar bei 73%.

Die Lebenslage der Befragten kurz vor ihrer Ankunft in Deutschland ist meistens gleichmäßig different. Im Durchschnitt hatte über die Hälfte der Auswanderer eine sichere und stabile Lebenssituation (Arbeit, Wohnung, keine existentiellen Probleme), 17% befanden sich dagegen in einer eher unstabilen und nicht sicheren Situation.

Diesbezüglich ist eine Tendenz zu erwähnen. Die Mehrheit der interviewten Personen, die sich heute an Spitzenpositionen befinden (Führungskräfte, Wissenschaftler, Beamte, etc.) hatten eine gute und sichere „Ausgangsposition“ in

Polen. Keiner von ihnen hatte eine „unstable oder unsichere“ Ausgangslage, die Person war im Zeitpunkt der Ausreise Kind. Demgegenüber hatten die Befragten, körperliche Tätigkeiten ausüben, eine schwierigere Lebenslage kurz vor der Ausreise aus Polen.

Dies betrifft ein Drittel der Putzfrauen und knapp ein Viertel aller Handwerker, wobei letztere ihre Situation häufiger als „stabil“ einschätzten.

Die Ausgangssituation im Heimatland ist bei der Migrationentscheidung wichtig und kann unter Umständen - nicht immer, aber häufig - den weiteren Verlauf des Migrationprozesses in der neuen Gesellschaft beeinflussen. Die Befragten, die über finanzielle Sicherheit verfügen und/oder soziale Unterstützung von den in Polen verbliebenen Angehörigen erfahren, haben Zeit, bezüglich ihrer sozialen Kontakte und ihrer beruflichen Entwicklung in der neuen Realität eine Strategie zu entwickeln. Sie sind nicht gezwungen sofort jede Art von Arbeit anzunehmen, um schnell an finanzielle Mittel zu kommen. Zusätzlich ist der Druck des „Erfolgs im Ausland“ nicht so groß und die Rückkehrmöglichkeit wird nicht als eine Niederlage empfunden.

Die geschlechtliche Verteilung hinsichtlich der jeweiligen Berufskategorien ist nicht einheitlich. Es befinden sich definitiv mehr Männer (75%) als Frauen (15%) unter den Führungskräften, Beamten oder Wissenschaftlern zu finden. In Bezug auf mittlere technische und Büroangestellte sind Frauen und Männer gleichmäßig präsent, mit einem leichten Übergewicht der Frauen (52%). Die Männer bilden eine Mehrheit in handwerklichen und technischen Berufsgruppen, dafür ist die Frauenquote unter den Angestellten im sozial-medizinischen Sektor (86%) viel höher als die der Männer (14%). Eine ähnliche Situation ist auch in der Gruppe der Haushaltshilfen und Raumpfleger (-innen) zu beobachten.

Drei Viertel aller Personen, die in die obige Kategorie gehören, sind unter 30 Jahren alt. Des weiteren sind in dieser Altersgruppe die Personen aus dem technischen bzw. Bürobereich, Handwerker und die Vertreter anderer Berufe präsent. Die Tätigkeiten aus dem medizinisch-sozialen Bereich üben meistens die 31- bis 40-Jährigen aus. Die Führungskräfte, Wissenschaftler und Beamte sind überwiegend in der Altersgruppe der 50- bis 60- Jährigen zu finden.

Im Bezug auf die Umstände der Ankunft in Deutschland ergaben sich folgende Ergebnisse: Die Aussiedler, die die größte Gruppe unter allen Zuwanderern bilden, auch unter dem Aspekt der Befragten, die einen Beruf ihrer Qualifikationen entsprechend ausüben, sind am stärksten im Bereich der mittleren Büroangestellten

und Technikern tätig - 21% aller Aussiedler. Ebenfalls hoch ist ihre Teilnahme an sozial-medizinischen Berufen - 20%. In anderen Berufskategorien sind die Interviewten zu ca. 7-10% anwesend.

Die Studenten und ehemaligen Teilnehmer des Aupairs-Programms arbeiten überwiegend als Haushaltshilfen, sind aber auch im technischen und Bürobereich und auch in „anderen“ Sektoren tätig. Im Fall der Studierenden handelt es sich oft bei der Qualifizierung „andere“ um eine Tätigkeit in der Gastronomie.

Diejenigen, die im Rahmen der Familienzusammenführung eingewandert sind, sind überwiegend (23%) als Büroangestellte und Techniker tätig und jeweils mit 15% als Handwerker, Haushaltshilfen. Diejenigen, die als „andere“ eingewandert sind, also sowohl als Kontrakt-Führungskräfte, als auch als illegal Beschäftigte, die „einfach“ geblieben sind, zeigen eine interessante Spannweite, die die Heterogenität der Gruppe bestätigt. Über ein Viertel von ihnen sind als Führungskräfte tätig und ein weiteres Viertel arbeiten als Raumpfleger(-innen) und Haushaltshilfen. Diese bilden auch die Größte Gruppe unter den Befragten, die nicht arbeiten, aber auch nicht arbeitssuchend sind (18%).

Probleme bei der Arbeitssuche

Diejenigen der Befragten, die keinen Beruf ihren Qualifikationen gemäß ausüben, wurden als nächstes gefragt, ob sie versucht haben eine entsprechende Beschäftigung zu finden. Knapp zwei Drittel von ihnen gaben an, es nicht probiert zu haben.

Allgemeine Probleme bei der Arbeitssuche hatten 29% der Interviewten. Diese hatten vor allem sprachlichen Charakter. Einige bezogen sich auch auf Schwierigkeiten hinsichtlich der Arbeitserlaubnis. Generell hatten aber diejenigen, die einen Beruf ihrer Ausbildung entsprechend ausüben, weniger Probleme eine Arbeitsstelle zu finden als die Befragten, die nicht in ihrem Beruf arbeiten. Diese Ergebnisse können auch daran liegen, dass die Interviewten, die für sich selbst einen Arbeitsplatz geschaffen haben (Selbständigkeit), automatisch angaben keine Schwierigkeiten mit einem Arbeitsplatz gehabt zu haben. Unter den Migranten polnischer Herkunft, die in ihrem Beruf arbeiten, hatten 28% der Befragten Schwierigkeiten bei der Arbeitssuche

und unter der Migranten, die nicht ihren Qualifikationen entsprechend tätig sind, 32% Probleme einen Arbeitsplatz zu finden.

48% aller Befragten gaben an schon einmal einer illegalen Beschäftigung nachgegangen zu sein. Das war auch ein heikler Punkt vieler Gespräche, denn viele Interviewte wollten es auch vor mir während der Interviews nicht zugeben. Einige machten Andeutungen, die mich glauben lassen, dass die Zahl der Befragten, die eine illegale Arbeit ausgeübt haben, etwas höher liegt. Die so genannte „Schwarzarbeit“ betraf meistens Haushaltshilfen, Handwerker, seltener Büroangestellten oder Angestellten im sozialen Sektor.

Das Problem der illegalen Arbeit betraf mehr die Personen, die keine ihrem Bildungsgrad entsprechende Beschäftigung ausüben und die gleichzeitig nicht versucht haben, eine adäquate Arbeit zu finden. Doppelt so viele Frauen wie Männer gaben an schon einmal illegal gearbeitet zu haben. Bezüglich der Umstände der Ankunft, bilden die Aussiedler die Zuwanderergruppe, in der am wenigsten Personen zugegeben haben, einer illegalen Beschäftigung nachzugehen (32%). Am meisten illegale Arbeitnehmer gab es unter denjenigen, die als Studenten und Au-Pairs eingewandert sind (80%). Dies gaben auch 69% der Interviewten an, die im Rahmen der Familienzusammenführung zugewandert sind und 45% der Befragten, die als „andere“ qualifiziert wurden.

Der Bildungsgrad der Befragten bleibt auch diesbezüglich nicht ohne Bedeutung. Ein Drittel aller Befragten, die je illegal gearbeitet haben, bilden diejenigen, die einen Hochschulabschluss haben. Weitere 23% machen die Befragten, die momentan studieren, aus. Die hohe Beteiligung der Akademiker an der illegalen Beschäftigung korrespondiert mit dem Ergebnis, dass sich ausgerechnet in der Migrantengruppe am meisten Interviewte befanden, die eine Tätigkeit ausgeübt haben, die nicht mit ihrer Ausbildung verbunden war. Die absolute Führungsposition unter allen Zuwanderergruppen haben die Studenten, von denen 92% gestanden, illegal gearbeitet zu haben.

Arbeitsbedingungen

Die Mehrzahl der Befragten (73%) hat einen deutschen Arbeitgeber. Polnische Herkunft hat lediglich der Vorgesetzte von 9% aller berufstätigen Befragten. 7% gaben an, einen Arbeitgeber zu haben, der einer anderen Nationalität ist. Diese Tatsache kann einerseits positiv interpretiert werden als gute Anpassung polnischer

Arbeitnehmer an den deutschen Arbeitsmarkt. Andererseits könnte es auf eine negative Tendenz bezüglich der Schwäche des polnischen Unterstützungsnetzes hinweisen. Zu ähnlichen Ergebnissen kam in ihren Studien Jaroszewska, die unter den polnischen Ehepartnern, die sie untersucht hat, feststellte, dass 95% der interviewten Personen einen deutschen Arbeitgeber hatten. (Jaroszewska 2003, 152) Die Zuwanderer fühlen sich zum Großteil (64%) an ihrem Arbeitsplatz gleich wie ihre deutschen Kollegen behandelt. Es gibt diesbezüglich keine entschiedenen Tendenzen festzustellen, ob die Nationalität der Arbeitgeber das Wohlfühl am Arbeitsplatz beeinflusst. Diejenigen, die sich schlechter als deutsche Angestellte behandelt fühlen (9%), bilden prozentual gesehen eine sehr ähnliche Anzahl wie die Interviewten, die glauben, wegen ihrer Herkunft sogar Vorteile genießen zu können (11%).

Verbesserung der beruflichen Situation

Ihre berufliche Situation möchten 60% aller Interviewten verbessern und 24% sehen noch eine reale Chance dafür innerhalb der kommenden zwölf Monate. Dies betrifft insbesondere den Interviewten im Alter zwischen 26 und 40 Jahren. Die Hoffnungen auf eine Verbesserung der beruflichen Situation sind bei den Befragten mit einem höheren Bildungsgrad stärker als bei anderen.

In der Gruppen der Befragten, die eine Arbeit ausüben, die körperlich ist und weniger Qualifikationen verlangt, ist der Wunsch nach einer Besserung höher als bei den Interviewten, die sich mit anspruchsvolleren Berufe beschäftigen. 78% der Handwerker und 80% der Haushaltshilfen wünschten sich eine weitere positive Veränderung.

Finanzielle Lage

Die meisten Zuwanderer (81%) haben nach einer Zeit des Aufenthalts in Deutschland eine Änderung ihrer finanziellen Situation festgestellt. Einen „definitiv positiven Wechsel“ bemerkten 67% der Befragten. 8% sagten, dass sich kurz nach der Ankunft in Deutschland die finanzielle Situation deutlich verbessert hat, aber seit einer Zeit werde es immer schwieriger. 6% der Interviewten konnten es schlecht beurteilen, da ihr Lebensstil und die damit verbundene Ausgaben völlig anders als die jetzigen waren und /oder sie von jemand anderem unterhalten wurden

(Ehepartner, Eltern, Verwandtschaft, etc.). 5% der Befragten bemerkte eine Verschlechterung.

Eine Veränderung ihrer finanziellen Lage bemerkten etwas intensiver die Interviewten, die nicht einen ihrer Qualifikationen entsprechenden Beruf ausüben, als diejenigen, die eine Arbeit haben, die mit ihrer Ausbildung korrespondiert.

Über die Hälfte der Interviewten (52%) sind mit ihrer jetzige Geldlage zwar zufrieden, aber „es könnte auch noch etwas besser werden“. Lediglich 7% der Befragten sind sehr zufrieden, 28% sind zufrieden. Unzufrieden sind 10% aller interviewten Zuwanderer und eine definitive Unzufriedenheit äußerten 3%.

Diskutabel ist insbesondere die am häufigsten gewählte Antwort „ich bin zufrieden, aber es könnte besser werden“. Das Gefühl des Wohlhabens ist subjektiv und hängt oft nicht mit objektiven Umständen zusammen. Vielleicht hätte ein annähernd objektives Bild erhalten werden können, wenn nach beispielsweise der Höhe der jährlichen Einkommen gefragt worden wäre. Auch dann bestände die Wahrscheinlichkeit, dass die erteilten Antworten etwas retuschiert wären. Ähnlich wie im Fall des subjektiven Integrationsgefühls oder im Fall der Beurteilung der Befragten des Erwerbs der deutschen Sprache, ging es hier auch um Zufriedenheitsgrad der Interviewten und nicht um die tatsächlichen Umstände.

Die Ergebnisse sind insofern erfreulich, als nur 13% der Befragten Unzufriedenheit äußerten.

Die Ausübung eines Berufes, der der Qualifikationen der Befragten entspricht, beeinflusst den Zufriedenheitsgrad bezüglich der finanziellen Lage. Keiner der Interviewten, der nicht in seinem Beruf tätig ist, äußerte eine „sehr gute“ Zufriedenheit und beachtlich weniger Befragte sprachen von Zufriedenheit. Diejenigen, die definitiv mit dem Zustand ihres Geldbeutels unzufrieden sind, sind zu zwei Drittel nicht ihrer Ausbildungsgemäß tätig und zu einem Drittel sind sie arbeitslos.

Es gibt diesbezüglich keine gravierenden Unterschiede zwischen Frauen und Männern. Die Werte sind recht gleichmäßig verteilt. Die prozentuellen Unterschiede sind gering, jedoch zeigten sich Frauen etwas zurückhaltender; sie zeigen ein bisschen weniger Optimismus hinsichtlich ihrer finanziellen Lage als die Männer. Nur in der Kategorie der Unzufriedenheit spielen die Frauen eine definitiv führende Rolle - 90% aller „Unzufriedenen“ sind weiblichen Geschlechtes. Dies gleicht sich aber in der Kategorie „sehr unzufrieden“ aus - da bilden die Männer zwei Drittel.

Positiver beurteilen ihre finanzielle Lage die älteren Interviewten. Der Großteil der „sehr Zufriedenen“ lag in der Altersgruppe der 31- bis 40- Jährigen und 51- bis 60- Jährigen . Dafür gab es die Mehrheit der „Unzufriedenen“ und „sehr Unzufriedenen“ unter denen, die das 40. Lebensjahr noch nicht überschritten haben. In Bezug auf den Bildungsgrad der Befragten bilden die Akademiker eine Gruppe, die die größte Vielfalt zeigt. Die Gesprächspartner mit einem Hochschulabschluss zeigten entweder eine starke Zufriedenheit (57% aller „sehr Zufriedenen“) oder sie machten insgesamt zwei Drittel aller Unzufriedenen aus. Diese „unzufriedene“ Gruppe bestand vor allem aus den Interviewten, die eine Tätigkeit ausüben, für die sie überqualifiziert sind, wobei sie dies nicht freiwillig tun, sondern weil sie Schwierigkeiten mit der Anerkennung ihrer Qualifikationen (Abschlüsse, etc.) hatten. Der zweite Grund bezieht sich auf die Sprache. Auch diejenigen Akademiker, die sprachlich unsicher sind, sind gezwungen eine Beschäftigung anzunehmen, die weniger Kommunikation verlangt und oft mit einer körperlichen Arbeit verbunden ist, was sich wiederum auf das niedrigere Einkommen überzieht. Es handelt sich hier mehr um die Enttäuschung aufgrund des Vergleiches mit anderen Personen, die ähnlich qualifiziert sind und mehr verdienen. Wie relativ das Gefühl des Wohlhabens ist, zeigen zusätzlich die Werte in der Gruppe derjenigen, die eine Lehre (ohne Abitur) abgeschlossen haben und ihre finanzielle Lage überdurchschnittlich einschätzen. 43% aller Personen aus dieser Bildungsgruppe zeigte eine sehr große Zufriedenheit und gleichzeitig war der Unzufriedenheitsgrad unter diesen Befragten niedriger als in allen anderen Bildungsgruppen.

Die Zuwanderer, die in den 80er Jahren nach Deutschland gekommen sind, zeigen die größte Zufriedenheit mit ihrer finanziellen Situation. Der Unterschied ist insbesondere im Vergleich zu der Gruppe der Zuwanderer aus der darauffolgenden Dekade - der 90er Jahre sichtbar. Die Befragten, die überwiegend als Aussiedler in den 80ern zugewandert sind, bilden 86% aller „sehr Zufriedenen“ und 68% aller Zufriedenen. In der Gruppe der Migranten, die nach der Wende Polen verlassen haben gab es keine einzige Stimme, die große Zufriedenheit äußern würde. Dafür besteht die Gruppe der Unzufriedenen aus 60% der Zuwanderer der 90er Jahre.

Lediglich jeder fünfte Interviewte aus dieser Zeit bezeichnete seine finanzielle Lage als „gut“.

Unter den Zuwanderern der neusten Dekade sind die Werte eher gleichmäßig verteilt, wobei es etwas weniger „Zufriedenen“ und mehr „Zufriedenen, aber...“ gibt

als in der Gruppe, die kurz nach der Wende nach Deutschland einwanderte. Demgegenüber gab es wesentlich weniger „Unzufriedene“ als in der vergangenen Gruppe und keinen „sehr Unzufriedenen“.

Diese Tatsache zeigt meiner Meinung nach, wie wichtig die Unterstützungsmaßnahmen waren, die der deutsche Staat in der 80er Jahren Aussiedlern entgegen brachte. Das Angebot an zusätzlichen Programmen, die die Qualifikationen der Zuwanderer verbessern sollten, oder die Unterstützung und Begleitung vor und bei dem Einstieg ins berufliche Leben der Neuangekommenen hat Früchte getragen. Die Zuwanderer aus den 80ern fühlen sich beruflich etabliert und vor allem finanziell sicher. Demgegenüber scheinen diejenigen, die als „Verlierer“ aus den 90ern angesehen werden, die sich in Polen mit dem neuen System, mit der Arbeitslosigkeit und sozialen Änderungen nicht zurechtfinden konnten, sich auch in Deutschland nicht, zumindest unter dem finanziellen Aspekt, nicht sehr verwirklicht zu haben. Dabei sollte nicht vergessen werden, dass es sich insbesondere in der Gruppe der Zuwanderer aus den 90ern um die finanzielle Seite der Auswanderung handelte.

Zusammenfassung

Die Mehrheit der Migranten polnischer Herkunft verfolgten mit der Entscheidung zur Auswanderung die Absicht ihre finanzielle Lage zu verbessern.

Dies sollte durch die Annahme einer Beschäftigung auf dem deutschen Arbeitsmarkt erfolgen. In der Tat sind 81% der Befragten berufstätig, allerdings üben über ein Drittel eine Tätigkeit aus, die ihrerem Bildungsgrad nicht entspricht. Betroffen davon sind besonders die Akademiker, die oft unter ihrer Qualifikationen arbeiten. Eine Verdeutlichung dieses Zustandes ist die Tatsache, dass mindestens die Hälfte der Befragten, die als Haushaltshilfe oder Raumpfleger(innen) arbeiten, einen Abiturabschluss haben. Jede fünfte polnische Putzfrau hat einen Hochschulabschluss.

Offiziell bestätigten 48% der Befragten, dass sie auch illegal gearbeitet haben. Doch ist diese Zahl in Praxis vermutlich viel höher als angegeben. An die Bedürfnisse des Arbeitsmarktes sind am besten diejenigen angepasst, die in den 80ern zugewandert sind. Dank der Betreuungsprogramme kurz nach der Ankunft und der Hilfe beim Erwerb der deutschen Sprache arbeiten die meisten Aussiedler in ihren gelernten Berufen. Diese Interviewten zeigen auch die größte Zufriedenheit mit

ihre jetzigen finanziellen Lage, im Gegensatz zu ihren Nachfolgern aus den 90ern. Die Migranten, die erst vor kurzem eingewandert sind, nehmen einen mittleren Platz hinsichtlich ihres Zufriedenheitsgefühls ein.

5.7 Beurteilung der jetzigen Situation

Nach den detaillierten Fragen bezüglich der Stereotypen, Einstellungen, dem Integrationsgrad, etc., wurden die Interviewte gebeten, eine geschlossene Frage mit drei Wahlmöglichkeiten zu beantworten. Die Frage lautete: „Sind Sie mit ihrer jetzigen Lebenssituation zufrieden?“. Die drei Antworten waren sehr knapp: „ja“, „nein“ oder „teilweise“. Mit der Frage wurde eine Absicht verfolgt, die Gesprächspartner dazu zu bringen, ein verallgemeinertes Resümee zu ziehen, einen Gesamtblick auf ihr Leben zu werfen unter Berücksichtigung aller positiven und negativen Aspekte.

Nur 5% aller Befragten sind definitiv mit ihrer jetzigen Situation unzufrieden. Über zwei Drittel (67%) sind zufrieden und weitere 28% gaben an, teilweise zufrieden zu sein. Männer zeigten diesbezüglich eine positivere Einstellung. 79% der männlichen Befragten teilten gegenüber 59% der Frauen ihre Zufriedenheit mit. In diesem Punkt sind die Frauen etwas kritischer - über doppelt so viele Frauen wie Männer wählten die Option „teilweise“. Unter den Zuwanderern, die ihre jetzige Lebenslage negativ einschätzen bildeten zwar die weiblichen Befragten eine Mehrheit, der Unterschied ist aber gering und die Beteiligung der Vertreter beider Geschlechter liegt jeweils um die 5%.

Die älteren Interviewten zeigten mehr Zufriedenheit mit ihrer Lebenslage als die jüngeren. Insbesondere unter den Gesprächspartnern bis zum 40. Lebensjahr zeigte sich eine gewisse Skepsis gegenüber ihren Lebensumständen. Etwas schärfer sehen ihre heutige Situation in Deutschland die Befragten mit höherem Bildungsgrad. Unter den Gesprächspartnern, die kein Abitur haben, äußerte keine Person Unzufriedenheit und lediglich jeder zehnte Unentschiedenheit.

Am günstigsten beurteilen ihre heutige Situation diejenigen der Interviewten, die als Aussiedler zugewandert sind und zwar vor 17 Jahren und länger. Der Zeitpunkt der Ankunft spielt definitiv eine Rolle. Die Befragten, die in den 90ern in die Bundesrepublik kamen, sind unentschlossener und weniger zufrieden als ihre Vorgänger aus der früheren Epoche. Knapp 85% aller Migranten, die vor der Wende Polen verlassen haben, sind heutzutage mit ihrer Situation in Deutschland zufrieden. In der Generation der 90er Jahre war die Zahl der Zufriedenen um die Hälfte kleiner. Unter den Gesprächspartnern, die erst seit kurzem in Deutschland leben, sind in der Regel zwei Drittel der Befragten teilweise zufrieden und ein Drittel zufrieden. Die

Interviewten, die unzufrieden sind, finden sich vor allem unter den Befragten, die Mitte bis Ende der 90er Jahre zugewandert sind. Weitere zwei unzufriedene Personen befinden sich unter den Zuwanderern aus den 80ern, eine Person ist erst vor ein paar Jahren zugewandert. Da die Gruppe der Personen, die definitiv unzufrieden sind, lediglich 5% aller Befragten ausmacht, ist sie auch zu klein um gewisse Tendenzen erstellen zu können.

Hinsichtlich der Umstände der Ankunft gibt es, wie bereits erwähnt, unter den Aussiedler am meisten zufriedene und am wenigsten unentschiedene Befragte.

Dies korrespondiert auch mit der Feststellung, dass die Befragten, die länger in Deutschland leben, ihre Situation positiver beurteilen als ihre Nachfolger. Am kritischsten schätzen ihre heutige Lebenslage die Personen ein, die als Studenten und Au-Pairs in Deutschland ihr Leben begonnen haben. Nicht mal die Hälfte von ihnen zeigte Zufriedenheit mit der Situation und über die Hälfte war teilweise zufrieden und unzufrieden. In den Gruppen der Familienangehörigen, die im Rahmen des Programms der Familienzusammenführung zugewandert sind, und der „Anderen“ entspricht das Verhältnis dem, welches die ganze Stichprobe diesbezüglich charakterisiert - etwa zwei Drittel sind zufrieden und ein Drittel bleiben unentschlossen.

Die Gesprächspartner, die ihre heutige Situation positiv beurteilen, schätzen auch ihren Integrationsgrad höher. Diejenigen, die eine labile Einstellung gegenüber ihrer Lebenslage äußerten, sind hinsichtlich des Integrationsgefühls eher im mittleren Bereich - fast 40% schätzen ihre Integration in Deutschland „ausreichend“ ein.

Dahingegen scheint die Tatsache, ob die Befragten die Deutschen in ihrem Freundeskreis haben oder nicht, keine besondere Rolle bezüglich der subjektiven Beurteilung der gegenwärtigen Lebenssituation zu spielen. Der Prozentsatz der Interviewten, die viele Deutsche unter ihren Freunden/Bekanntem haben, und der der Gesprächspartner, die gar keine privaten Kontakte zu Einheimischen pflegen, war in der Kategorie der Personen, die mit ihrer Situation zufrieden sind, erstaunlicherweise fast gleich. 73% aller Befragten, die viele Deutsche privat kennen, und 75% derjenigen, die gar keinen kennen, behaupteten, sie wären mit ihrer Lage zufrieden.

Eindeutige Tendenzen sind demgegenüber in Bezug auf eine Beziehung mit einem deutschen (Ehe-)Partner festzustellen. Diejenigen der polnischen Zuwanderer, die einen (Ehe-) Partner deutscher Herkunft haben, beurteilen ihre heutige Situation positiver als die übrigen Interviewten.

Ausschlaggebend ist die berufliche Situation der Befragten. Besser beurteilen ihre Situation die Befragten, die eine Beschäftigung ihrer Qualifikationen gemäß ausüben. Keine der erwähnten Personen schätzt ihre Lage negativ ein. Interessant ist auch, dass über die Hälfte der Nichtbeschäftigten mit ihrer Situation zufrieden sind. Die Gruppe besteht jedoch zum Teil auch aus Personen, die keine Arbeit suchen; deshalb wäre eine Schlussfolgerung, dass sich die Arbeitslosen mit ihrem Zustand zufrieden geben, etwas zu weitgehend.

Bezüglich der Berufsstruktur sinkt der Zufriedenheitsgrad mit den Beschäftigungen, die weniger Qualifikationen verlangen. Die Befragten, die als Führungskräfte oder ähnliches in der ersten Berufskategorie tätig sind, zeigten hundertprozentige Zufriedenheit. In den Gruppen des medizinischen Personals und der Büroangestellten hält sich der Zufriedenheitsgrad auf dem Niveau von etwa 75%. In der Gruppe der eher körperlich - geprägten Berufe wie Handwerker und Haushaltshilfen erreicht der Prozentsatz der Zufriedenen lediglich 50%. Die Korrelation zwischen der Zufriedenheit mit der finanziellen Lage und der allgemeinen Lebenslage ermöglicht sehr klare Feststellungen. Die allgemeine Zufriedenheit zeigt eine starke Abhängigkeit von der finanziellen Zufriedenheit der interviewten Zuwanderer. Die Personen, die ihren finanziellen Status als „sehr gut“ bezeichnen, zeigen auch hundertprozentige Zufriedenheit mit ihrer jetzigen allgemeinen Situation. Unter den Befragten, die ihre Finanzen als „gut“ bezeichnen, sind 93% mit der allgemeinen Situation zufrieden und 7% sind nur teilweise zufrieden.

Knapp 60% der Befragten, die zwar mit ihrer Geldbeutel zufrieden sind, es für sie aber auch besser sein könnte, zeigten auch allgemeine Zufriedenheit mit ihrer gegenwärtigen Lage. 36% der Personen ist dann nur zum Teil mit ihrer Lebenslage zufrieden und 4% sind sogar unzufrieden. Unter jedem zehnten Interviewten, der seine Finanzen als „schlecht“ beurteilt, ist die Mehrheit nur in mancher Hinsicht zufrieden und zwei Personen sind mit ihrer Lebenslage unzufrieden.

Zusammenfassung

Die interviewten Zuwanderer polnischer Herkunft sind zum Großteil mit ihrer jetzigen Lebenslage zufrieden. Es haben sich gewisse Ähnlichkeiten, die die Personen mit dem höheren Zufriedenheitsgrad verbinden, herauskristallisiert.

Von Bedeutung sind vor allem die Umstände und der Zeitpunkt der Ankunft. Glück hatten die Aussiedler, der in den 80er Jahren massiv zugewanderten Gruppe, die mit verschiedenen Unterstützungsmaßnahmen von Seiten der Bundesrepublik gestärkt wurden, was sich letztendlich auf den weiteren Verlauf ihrer Existenz in Deutschland auswirkte. Nicht unwichtig ist die Art der Beschäftigung, die die Migranten ausüben. Hier kommen wieder die Aussiedler ins Spiel, die im Vergleich mit anderen Gruppen am besten hinsichtlich ihrer beruflichen Qualifikationen an den deutschen Arbeitsmarkt angepasst sind. Demgegenüber stehen die Migranten aus den 90er Jahren, die einen schwierigeren Weg gehen mussten um sich ein Leben in Deutschland aufzubauen. Besonders skeptisch, wobei immer noch nicht negativ - man darf nicht vergessen, dass die Quote der Unzufriedenen hier insgesamt sehr niedrig ist - sehen ihre Lebenssituation die Personen, die einer Tätigkeit nachgehen, die weniger Qualifikationen verlangt (Putzhilfen, Handwerker, Fahrer, etc.).

Die Gruppe der Zuwanderer aus der letzten Dekade erzielt keine auffallenden Ergebnisse, was an ihrer Heterogenität liegt. Hier gibt es sowohl die überqualifizierten Haushaltshilfen, als auch beruflich sehr etablierte Geschäftsführer oder Künstler. Diese Mischung sorgt dafür, dass die Zuwanderergruppe der Jahre ab 2000 eine mittlere Stellung zwischen den Aussiedlern aus den 80ern und den Pendlermigranten aus den 90ern, die doch in Deutschland sesshaft geworden sind, einnimmt.

Ein weiteres Element, das für alle Befragten, die ihre jetzige Situation positiv beurteilen, gleichermaßen gilt, ist ein Gefühl des finanziellen Erfolges, oder zumindest der finanziellen Sorglosigkeit, wenn das Wort „Erfolg“ der Wirklichkeit nicht so richtig entspricht. Das Geld war letztendlich der Hauptgrund der Auswanderung des größten Teils der Befragten.

Ein Gefühl des finanziellen Wohlstandes spielt bei der Einschätzung der gegenwärtigen Lebenslage der Migranten zweifelsohne eine sehr wichtige Rolle.

5.8 Pläne für die Zukunft

Die Mehrheit der Befragten haben vor länger in Deutschland zu bleiben. Nur 22% der Interviewten antworteten, dass Deutschland für sie definitiv kein Zielland ist, sondern eine „Zwischenstation“. Fast die Hälfte - 42% sind entschlossen in Deutschland für immer zu bleiben. Weitere 36% bilden die Gesprächspartner, die noch unentschlossen sind. Zu den „Unentschlossenen“ gehörten zum größten Teil Studenten und die Zuwanderer aus den 90er Jahren, deren Existenz in Deutschland noch nicht etabliert war. Die Zuwanderer aus den 90ern, die es geschafft haben, in die deutsche Gesellschaft „reinzuwachsen“, haben eine Familie gegründet oder gehen einer geregelten Beschäftigung nach, haben es auch trotz des temporären Charakters ihrer Migration eher vor für länger zu bleiben. Fest verankert sind meist die Aussiedler und Zuwanderer der 80er Jahre, wobei einige von ihnen in Gesprächen erwähnten, dass sie manchmal darüber nachdenken, im Rentenalter nach Polen zurückzukehren oder zumindest eine längeren Zeitabschnitt dort zu verbringen.

Definitiv nicht bleiben wollen diejenigen, die woanders bessere Berufschancen sehen und mobil genug sind, ein neues Leben in einem anderen Land zu beginnen. Dies sind auch in der Regel die Befragten mit höherer Ausbildung, die in Deutschland vorübergehend ein paar Jahre verbringen. Hierzu gehören auch die Studenten, die befürchten, dass sie nach dem Abschluss keine Beschäftigung finden, die ihrer Qualifikationen entspricht.

Doch auf die Frage nach der voraussichtlichen Länge ihres Aufenthaltes in Deutschland antworteten genau 50% derjenigen, die unentschlossen sind oder sich für die Auswanderung aus Deutschland entschieden, dass sie noch voraussichtlich länger als 10 Jahre bleiben würden. Dies waren überwiegend die Aussiedler, die über eine Rückwanderung im Rentenalter nachdenken. Ein Viertel der Befragten, die es entweder noch nicht wissen oder doch eher Deutschland verlassen werden, schätzten ihre restlichen Zeit in Deutschland auf etwa zwei bis drei Jahre ein. Meistens machten sie es davon abhängig, wie lange das Studium noch dauern wird (Studenten) oder wie lange ihre Arbeitsverträge noch gelten (Vertragangestellte).

Annähernd die Hälfte der Interviewten, die entweder unentschlossen sind oder zurückkehren möchten, streben eine Rückkehr nach Polen an. Als Alternative zu Polen wurden zumeist südeuropäische Länder wie Spanien oder Italien erwähnt

sowie auch das weit entfernte Australien und Neuseeland. Letztere wurden vorwiegend von den jüngeren, mobilen und gut ausgebildeten Befragten angesprochen, die für sich in Deutschland zu wenige Chancen auf einen erfolgreichen Berufseinstieg sehen. Erwähnt wurden auch die skandinavischen Länder, überwiegend Schweden.

Sehr sporadisch wurden demgegenüber Großbritannien und Irland erwähnt, obwohl diese beiden Staaten sei dem Beitritt Polens in die EU ein neues Zuwanderungsmekka für polnischen Staatsbürger geworden sind.

Die Interviewten, die entweder bereits zu einer Auswanderung aus Deutschland entschlossen sind oder diejenigen, die nicht sicher sind, ob sie in der Bundesrepublik bleiben möchten, wurden um eine kurze Begründung gebeten. Da es sich im gegebenen Fall wieder um eine offene Frage handelt, musste eine entsprechende Kodierung vorgenommen werden.

Unten finden sich die am häufigsten gefallene Antworten auf die Frage, warum die Zuwanderer über eine Auswanderung aus Deutschland nachdenken.

- a) Ich habe Heimweh, fühle mich an Polen emotional gebunden. (32%)
- b) Ich habe Angst vor der Arbeitslosigkeit und vor der Verschlechterung meiner finanziellen Situation. (29%)
- c) Ich habe Lust auf eine Veränderung im Leben und auf neue Erfahrungen. (27%)
- d) Ich möchte die Lebenskosten senken, wenn ich in Rente gehe. (14%)
- e) Ich möchte in einem besseren Klima leben. (12%)
- f) Ich fühle mich in Deutschland nicht wie Zuhause. (9%)
- g) Andere (7%)

In der Gruppe der Zuwanderer aus den 80er Jahren, die über eine Rückwanderung nachdenken, war vor allem der Aspekt des Heimwehs nach der zurückgelassenen Heimat präsent.

Die Antworten waren meist knapp und kurz. „Ich möchte aus Sehnsucht zurückkehren“. (I83) - sagte ein 1980 eingewanderter Aussiedler. „Aus Liebe zu meiner Heimat“ (I 8) - sagte eine andere Gesprächspartnerin, die ihre Rückkehr in etwa 2-3 Jahre plant. „Ich habe dort die ganze Familie und fühle mich sehr an Polen

gebunden“ (I 87) - so eine Interviewte, die seit 19 Jahren in der Bundesrepublik lebt und noch ca. 7 bis 10 Jahre lang zu bleiben vorsieht. „Die alte, dort verbliebene Generation zieht mich irgendwie nach Polen zurück. Die Familienbeziehungen. Zusätzlich gibt es in meinem Fall noch historische Gründe. Ich fühle mich verpflichtet etwas für Polen zu tun. Das ist meine Pflicht“ (I 12) - so ein Gesprächspartner, der 1980 aus dem kommunistischen System geflohen ist und offiziell einen Asylstatus in Deutschland erhalten hat. Der finanzielle Aspekt der Rückkehr war auch in den Aussagen der Befragten aus dieser Gruppe zu finden, allerdings eher selten, was höchstwahrscheinlich daran liegt, dass die Gruppe durchschnittlich finanziell am besten gesichert ist. Trotzdem bemerkten einige der Interviewten, dass „für die deutsche Rente der Lebensstandard in Polen viel höher sein wird.“ (I46) „Die Menschen, die vor Jahren aus Polen ausgewandert sind, haben heutzutage keine Rückkehrmöglichkeiten mehr. Andererseits wird die Situation hier auch immer schlechter. Ich habe keine zusätzlichen Absicherungen hier. Und für das Geld von hier, könnte ich viel besser in Polen leben. Mal schauen, vielleicht gehe ich in sieben oder zehn Jahren zurück.“ (I 44)

Unter den Befragten aus dieser Gruppe gab es selten die Äußerungen, die sich auf ein „neues Erlebnis“ im Leben oder auf ein „Abenteuer“ bezogen. Dies waren in der Regel die Aussagen der Befragten, die als Kinder oder Jugendliche nach Deutschland eingewandert sind. Dies ist auch mit der Mobilität dieser Personen verbunden, die mit ihrem geringeren Alter zusammenhängt.

Die Antworten der Zuwanderer aus den 90er Jahren waren definitiv weniger sentimental und melancholisch. Vor allem war das finanzielle Motiv zu bemerken.

„Ich gehe zurück, wenn ich keine Arbeit in meinem Beruf bekommen werde.“ (I 77) - so eine 30 - jährige Interviewte, die seit 9 Jahren in Deutschland lebt, momentan studiert und früher den für ein Au-pairs - Mädchen üblichen Weg gegangen ist.

„Aus beruflichen oder familiären Gründen könnte ich aus Deutschland wegziehen. Ich weiß aber noch nicht wohin.“(I34). „Ich bin kurz vor dem Ende meines Studiums - ich wollte immer nach Polen zurückkehren“ (I 88) – so eine Interviewte, die kurz nach dem Gespräch tatsächlich zurückgekehrt ist und momentan eine Stelle in Warschau hat.

„Ich bin pleite. Die Mentalität der Menschen gefällt mir nicht mehr und das Land ist auch langweilig. Ich habe hier gut gelebt und jetzt bekomme ich Arbeitslosengeld.“

(I16)äußert sich ein Befragter, einer der wenigen Aussiedler aus den 90er Jahren, der im Laufe der in Deutschland verbrachten Jahre den Bezug zur polnischen Realität verloren zu haben scheint.

Interessanterweise bietet diesmal die jüngste Generation der Zuwanderer das breiteste Spektrum an Gründen für eine mögliche Auswanderung oder Rückkehr nach Polen. Es wiederholten sich zwar immer wieder ähnliche Muster, doch das Thema schien bei den Personen die zuletzt zugewandert sind, viel präsenter zu sein, als bei denjenigen, die schon längst in Deutschland leben. „Ich werde aus finanziellen und beruflichen Gründen auswandern. Nicht nach Polen, sondern woanders hin. Ich habe Angst vor der Arbeitslosigkeit und hab Probleme mit der hiesigen Mentalität. Ich möchte in keinem deutschsprachigen Land leben. Ich dachte, ich komme hier schneller ans Geld, sodass ich etwas sparen kann um weiter fahren zu können. Ich wollte auch mehr Kontakte knüpfen, damit ich eine bessere Arbeit habe. Das Geld ist meine einzige Motivation gewesen“ (I1) gab eine Befragte an, die auch zum Zeitpunkt des Interviews kürzer als ein Jahr in Deutschland bleiben wollte und mittlerweile seit ein paar Monaten ausgewandert ist. Sie ist allerdings doch nach Polen zurückgekehrt, aus Mangel an anderen Möglichkeiten.

„Ich werde dorthin weiterziehen, wo ich eine Chance auf ein angemessenes Einkommen und eine Anstellung haben werde, die meiner Qualifikation entspricht.“ (I82) - in vielen Aussagen war der finanzielle Aspekt vorhanden. „Eine Arbeit ist für mich entscheidend. Ich werde erstmal hier suchen, aber wenn es nicht klappen sollte, gehe ich woanders hin.“ (I54) so eine vor 5 Jahren zugewanderte Studentin. „Ich habe Angst, dass ich keine Arbeit finden werde.“ (I89) sagte eine BWL-Absolventin aus Polen, die denselben Abschluss auch an der FH Köln momentan anstrebt.

In der Gruppe der Zuwanderer, die nach dem Jahr 2000 nach Deutschland gekommen sind, wurden auch Probleme mit der deutschen Sprache thematisiert, die in keiner der vorigen Gruppen auftauchen. „Heute würde ich gerne wegen der Sprache wegziehen. Und später kommt vielleicht noch das Heimweh dazu.“ (I53) „Ich bin in Polen geboren und ich kann Deutsch nicht so gut. Ich kann mich zwar verständigen, aber ich fühle mich immer sehr beschämt, wenn ich mich irgendwie sprachlich blamiert habe.“ (I 20) sagte eine Interviewte, die seit ca. 3 Jahren in Deutschland lebt.

Zuletzt waren auch das emotionale Motiv in den Äußerungen zu finden. „In Polen habe ich meine Familie und Freunde. Dieselbe Arbeit könnte ich auch in Polen machen. Ich möchte nicht mein ganzes Leben im Ausland verbringen.“ (I 69) „Dort (in Polen) sind alle meine Angehörige, ich würde aus emotionalen Gründen zurückkehren“ (I55) „In Polen fühle ich mich mehr wie Zuhause.“ (I 33)

„Der Lebensstil entspricht nicht ganz meinen Erwartungen. Hier gibt es ständig nur Arbeit, es bleibt kaum Zeit für eine Familie. Und irgendwann möchte ich diese auch gründen“ (I 41) so eine 25-jährige Befragte, die vor 5 Jahren als Au-pair nach Deutschland eingewandert ist.

Zuletzt gab es auch Stimmen, die Weltneugier verrieten. „Ich fühle mich zwar wohl hier, aber die Neugierde zieht mich noch woanders hin.“ (I 13) „Nach Polen möchte ich nicht unbedingt zurückkehren. In Deutschland fühle ich mich gut, aber nicht wie zu Hause. Ich möchte noch etwas im Leben erfahren und ausprobieren.“ (I 90) so eine 24-jährige Interviewte, die bereits einen Sohn hat, mit dem sie alleine seit 2003 in Deutschland lebt. „Ich empfinde Deutschland nicht als ein geniales Land, wo man unbedingt leben und arbeiten möchte. Mich stört vor allem die Art der menschlichen Kontakte hier, diese Oberflächigkeit. Ich denke über einen Umzug nach Österreich oder in die Schweiz nach.“ (I10) sagte eine Studentin der Sozialwissenschaften an der Kölner Universität.

Immerhin waren zum Zeitpunkt des Gesprächs 42% aller Befragten fest entschlossen für immer in Deutschland zu bleiben. Sie wurden gefragt, warum sie sich für die Auswanderung nach Deutschland entschieden haben. Sie durften ihre Meinung begründen, indem sie eine oder mehrere der acht zur Wahl gestellten Antworten auswählten.

Am häufigsten wurde die Tatsache angesprochen, dass die Familie oder/und Freunde der Interviewten bereits in Deutschland gelebt haben. Dies haben 69% aller Befragten erwähnt, die Deutschland als ihr Zielland sehen. Diese Angabe bestätigt noch zusätzlich das in den vorherigen Kapiteln angesprochene Phänomen einer besonders im Vergleich zu den anderen ehemaligen Ost-Block-Länder intensiven transnationalen Kontaktpflege mit verbliebenen Angehörigen, die anschließend zu der sogenannten Kettenmigration geführt hat.

Jeder fünfte Gesprächspartner betonte in dieser Hinsicht die Bedeutung der kulturellen Ähnlichkeiten zwischen Deutschland und Polen. Auch für jeden Fünften

waren die bereits vorhandenen Kenntnisse der deutschen Sprache und des deutschen Alltags wichtig. Einige Merkmale können zueinander in Verbindung gebracht werden. Insbesondere zum Beispiel die Kenntnisse des deutschen Alltags, die überwiegend dadurch erreicht wurden, dass die Personen Kontakt zu bereits Ausgewanderten hatten, die als eine nicht immer objektive (was sich aber erst nachhinein herausstellen konnte), aber immer hin oft als einzige Informationsquelle entpuppten. Die Nähe zu Polen war für lediglich 12% der Interviewten von Bedeutung. Dies unterscheidet sich auch voneinander in Bezug auf die Ankunftszeit. Für die Auswanderer der 80er Jahre war die geringe Entfernung insofern unwichtig, als sie meistens sowieso nicht behaupteten oft dahin zu Besuch fahren zu können. Heutzutage hat sich dank der günstigen Angebote der Fluggesellschaften und der Bahn die Distanz zu Polen sehr verkleinert und relativiert. Lediglich für die Auswanderer aus den 90er Jahren könnte die geografische Nähe Polens von Vorteil gewesen sein und die Entscheidung über die Auswanderung gezielt nach Deutschland beeinflusst haben.

Für 12% der Befragten war ein bereits vorhandener Arbeitsvertrag oder eine Einstellungsmöglichkeit entscheidend bei der Wahl Deutschlands als Zuwanderungsland. Lediglich 5% der Interviewten erwähnten, dass ihr zukünftiger Lebenspartner bereits in Deutschland lebte.

Die Gruppe der Personen, die sich für Deutschland als Zielland entschieden haben, besteht zu 62% aus Frauen und 38% aus Männern. Die Mehrheit - beinahe ein Drittel der Befragten sind im Alter von 41 bis 50 Jahren. Fast drei Viertel aller, die in Deutschland bleiben möchten, sind als Aussiedler eingewandert. Insgesamt bilden diejenigen Aussiedler, die vorhaben, in Deutschland zu bleiben, über die Hälfte (55%) aller Aussiedler. (Am meisten zu einer Auswanderung entschlossen sind die Befragten, die als Studenten oder Au-Pairs zugewandert sind (40%)). Die Länge des Aufenthaltes beeinflusst auch die Entscheidung über das Verbleiben in Deutschland. Über zwei Drittel aller Interviewten, die vor 18 Jahren und länger in die Bundesrepublik gekommen sind, möchten auch hier bleiben. Den stärksten Drang nach einem Wechsel zeigte die Gruppe der Befragten, die in der Mitte der Neunziger bis Anfang 2000 aus Polen ausgewandert sind. 43% von ihnen möchten definitiv nicht in Deutschland bleiben und weitere 36% aus dieser Gruppe wissen es noch nicht genau.

Hinsichtlich des Bildungsgrades der Interviewten sind am meisten diejenigen zum Bleiben entschlossen, die eine abgeschlossene Ausbildung haben (63%). In der Gruppe befinden sich überwiegend die Personen, die als Aussiedler zugewandert sind und eine deutsche oder doppelte Staatsbürgerschaft haben. Dies ist nämlich eine Voraussetzung dafür einen Ausbildungsplatz zu erhalten. An zweiter Stelle befinden sich die Befragten, die einen Abiturabschluss haben, aber kein Studium. In der Regel sind es die Zuwanderer, die im Rahmen der Familienzusammenführung zugewandert sind. Unter den Akademikern ist etwa ein Drittel entschlossen zu bleiben. Am wenigstens überzeugt scheinen die Studenten zu sein - 67% glauben, dass sie Deutschland verlassen werden, ein Viertel weiß es noch nicht genau und lediglich 8% der Studierenden möchten in Deutschland bleiben. Der Grund dafür liegt in der immer noch unsicheren Situation für polnischen Akademiker (mit der Ausnahme der Ingenieure und Informatiker) auf dem deutschen Arbeitsmarkt, was oft in den Aussagen der Betroffenen spürbar war.

Die finanzielle Situation der Befragten ist zwar wichtig in Bezug auf ihre Zukunftspläne und diejenigen, die ihre finanzielle Lage schlechter beurteilen sind unentschlossener oder weniger bereit zu bleiben als diejenigen, die zufrieden bzw. sehr zufrieden sind. Interessant ist aber, dass die Quoten der Befragten, die sehr zufrieden sind und die der Interviewten, die glauben, dass es zwar zufrieden stellend ist, es aber immer besser werden könnte, unter dem Aspekt, wie viele von ihnen zum Bleiben entschlossen sind, fast gleich sind. 43% der Befragten, die sehr zufrieden sind und 40% derer, die zufrieden sind, aber auf eine Verbesserung hoffen, möchten Deutschland nicht verlassen. Der Unterschied zwischen den beiden Gruppen ist erst in den nächsten Kategorien bemerkbar. Diejenigen, die weniger zufrieden sind, sind fast doppelt so häufig als die „sehr Zufriedenen“ in Bezug auf ihre Zukunftspläne unentschlossen. Dafür ist der Anteil der Befragten, die ihre finanzielle Lage als „sehr gut“ bezeichnen in der Gruppe der Personen, die Deutschland verlassen möchten, höher als bei „mittel Zufriedenen“. Jeweils 29% der „sehr Zufriedenen“ möchten entweder ausreisen oder sind noch nicht sicher, was sie tun werden.

Die meisten Befragten, die als Maschinen Führer, CNC-Dreher, Fahrer sowie als Sozial oder Pflegepersonal (Krankenschwestern, Erzieherinnen, Altenpfleger, etc.) tätig sind, sind entschlossen in Deutschland zu bleiben. Größere Unsicherheit herrscht unter den Vertretern der Berufe, die ein abgeschlossenes Studium verlangen sowie derer, für die kaum Qualifikationen nötig sind. Drei Viertel der

Führungskräfte und der Putzfrauen spielen mit dem Gedanken wo anders ihr weiteres Leben zu führen.

Auch ist die Tatsache, einer Beziehung mit einem deutschen (Ehe-)Partner nicht besonders ausschlaggebend hinsichtlich der Entscheidung über das Bleiben oder über die Auswanderung. Lediglich ein Drittel aller polnischen Zuwanderer, die in einer Beziehung mit einem Deutschen leben, haben nicht vor, die Heimat ihres Partners zu verlassen. 36% der Interviewten sind noch unsicher und weitere 29% haben vor aus Deutschland auszuwandern.

Bedeutend ist dafür das subjektive Gefühl der Integration meiner Gesprächspartner in der deutschen Umgebung. Je schlechter sich die Migranten in Deutschland integriert fühlen, umso weniger glauben sie daran, dass sie in Deutschland bleiben werden. Die Gruppe der Migranten, die definitiv in Deutschland bleiben wollen, besteht zu 45% aus denjenigen, die sich sehr gut integriert fühlen, zu 24% aus denjenigen, die sich „gut“ integriert fühlen und aus 31% der Befragten, die ihren Integrationsgrad in Deutschland als „ausreichend“ bezeichnen würden.

Eine weitere Tendenz lässt sich bezüglich der Zufriedenheit der Befragten mit der Auswanderung feststellen. Über die Hälfte (54%) der Interviewten, die definitiv mit der Entscheidung zur Auswanderung zufrieden sind, sind auch fest entschlossen in Deutschland zu bleiben. Lediglich 13,5% von ihnen denken ernsthaft über die mögliche Auswanderung nach. In der Gruppe der Befragten, die nur „teilweise“ zufrieden ist, bilden die Personen, die gerne Deutschland verlassen möchten 41% und die Unentschlossenen 29%. Noch deutlicher ist dies in der Korrelation mit der Zufriedenheit über die jetzige Lebenslage zu beobachten. Über Dreiviertel der Befragten, die sich entschlossen haben für immer in Deutschland zu bleiben, beurteilen ihre jetzige Situation allgemein positiv.

Hinsichtlich der zukünftigen Situation der Zuwanderer polnischer Herkunft, die in Deutschland leben, zeigten die Gesprächspartner eher einen zurückhaltenden Optimismus. Die Mehrheit (58%) glaubt, dass sich innerhalb der kommenden zwei bis drei Jahre nichts ändern wird. Dies wird am häufigsten in Zusammenhang mit der jetzige Sperrung des deutschen Arbeitsmarktes für polnische Arbeitnehmer gebracht. Jeder vierte Befragte glaubt, dass die Situation sich sogar verschlechtern wird, was aber vor allem wirtschaftlich begründet wurde und nicht gezielt gegen den Migranten

polnischer Herkunft spricht. Nur 18% der Interviewten sind der Meinung, dass die Lebenslage polnischer Zuwanderer sich nach und nach verbessern wird.

Die Verbesserung sollte vor allem durch den Beitritt Polens in die EU erfolgen und durch die damit verbundenen, langfristig gesehenen Vereinfachungen beim Zugang zum deutschen Arbeitsmarkt. Die Hoffnung auf eine positive Veränderung der Einstellung zu polnischen Arbeitnehmern äußerte beinahe jeder dritte Befragte. Demgegenüber befürchten 14% der Interviewten, dass durch die Eröffnung des deutschen Arbeitsmarktes die Arbeitslosigkeit unter den polnischen Zuwanderer, die bereits in Deutschland leben, steigt, weil viele polnische Arbeitskräfte aus Polen kommen, die für weniger Geld bereit wären die selbe Arbeit zu machen.

Beinahe jeder fünfte Befragte hoffte mit dem Beitritt Polens in die EU, dass das Interesse an Polen steigen würde und ein kultureller Austausch intensiviert werden könnte. 12% erwähnten, dass die gegenseitigen Beziehungen zwischen Polen und Deutschen vielleicht einen partnerschaftlicheren Charakter gewinnen würden. Fast ein Drittel der Befragten erhoffte auch für Polen die wirtschaftliche Entwicklung insbesondere unter dem Aspekt der neuen Exportmöglichkeiten.

Noch mehr als die Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt fürchten sich die Befragten vor der Einführung des Euro in Polen. 23% sind der Meinung, dass Polen dafür wirtschaftlich absolut nicht vorbereitet ist. Angesprochen wurden auch solche möglichen negativen Konsequenzen des Beitritts Polens in die EU wie der Verlust der Souveränität (eher von den älteren Befragten, die in den 80ern ausgewandert sind) und die Flucht der Akademiker aus Polen in die Länder, die ihnen einen beruflichen Einstieg und entsprechendes Einkommen anbieten. Diese Prophezeiung hat sich, wie die Zeit bewiesen hat, insofern erfüllt, als tatsächlich viele, insbesondere junge Hochschulabsolventen seit ein paar Jahren vor allem in Großbritannien und Irland leben. Außer Angst vor der möglichen Konkurrenz der potenziellen Neuzugewanderten sahen die von mir interviewten Zuwanderer eher die Vorteile als die Nachteile der europäischen Vereinigung.

Zusammenfassung

42% aller interviewten Zuwanderer polnischer Herkunft möchten für immer in Deutschland bleiben. Dies sind vor allem die in den 80er Jahren zugewanderte Aussiedler, meist im Alter zwischen 40 und 50 Jahren. Dies sind auch die Befragten, die eher mit ihrer heutigen Lebenslage sowie mit der vor knapp 20 Jahren getroffenen Entscheidung zur Auswanderung eher zufrieden sind. In der Regel haben sie kein abgeschlossenes Studium, sondern eine Ausbildung, die oft im medizinisch - sozialen oder technischen Bereich absolviert wurde.

Die Entscheidung zur Rückwanderung ist nicht unbedingt von der finanziellen Situation der Befragten abhängig, wobei unbestritten bleibt, dass die wirtschaftliche Lage doch ein wichtiger Faktor ist, da sie das allgemeine Wohlfühl der Befragten beeinflusst.

Es wurde festgestellt, dass ähnliche Bereitschaft zur Rückwanderung im Fall der Interviewten besteht, die ihre finanzielle Lage als „sehr gut“ bezeichnen, sowie derjenigen, die sich nur als „durchschnittlich“ vermögend einschätzen.

Die Akademiker und insbesondere jüngere Menschen sind eher zu einem Wechsel fähig. Hinsichtlich der Struktur der Berufe wären die Befragten am ehesten bereit auszuwandern, die in eher unqualifizierten Berufen arbeiten und diejenigen, die als Führungskräfte tätig sind. Dies liegt an Unterschieden in den Ausgangssituationen der beiden Gruppen. Die körperlich arbeitenden Haushaltshilfen mit abgeschlossenem Studium zeigen nach einer bestimmten Zeit eine Art der Verzweiflung, die sie zu einer Änderung der Situation treibt. Oft ist es eine Rückwanderung nach Polen, die von ihnen als eine Niederlage empfunden wird. Die „Erfolgreichen“ gewinnen wiederum eine Sicherheit und Gelassenheit, sowohl im finanziellen als auch im emotionalen Sinne, die sie zu weiteren Herausforderungen, auch außerhalb von Deutschland, antreibt.

Der Hauptgrund, warum sich einige für Deutschland als Zielland entschieden haben, liegt daran, dass ihre Familie oder Freunde bereits vor Ort waren und ihnen die Informationen weiterleiteten. Somit entstand ein Phänomen der Kettenmigration, das typisch für die Zuwanderung aus Polen am Ende der 80er und zu Beginn der 90er Jahre ist. Nicht ohne Bedeutung bei der Auswahl Deutschlands als Zielland waren die vorhandenen Deutschkenntnisse und das Wissen über den Alltag sowie auch

über kulturelle Ähnlichkeiten. Eher eine geringere Rolle spielte die geografische Nähe.

Bezüglich der Zukunft zeigen die Interviewten eher einen mittelmäßigen Optimismus. Nur 18 % glauben an eine positive Veränderung der Lebensqualität der in Deutschland verbleibenden Zuwanderer polnischer Herkunft. Sie sollte Dank der Bewegung auf dem deutschen Arbeitsmarkt aufgrund des Beitritts Polens in die EU erfolgen und bessere Arbeitschancen auch für hier lebenden Polen bieten. Als Bedrohung wird jedoch nach der Eröffnung des Arbeitsmarktes eine mögliche Zuwanderung billiger Arbeitskräfte gesehen.

6. Schlussbetrachtung

Seit Anfang der 80er Jahre bis heute haben sich etwa 1,8 Millionen Zuwanderer polnischer Herkunft in Deutschland niedergelassen. Die Mehrheit von ihnen - ca. 1,4 Millionen - bilden die Aussiedler, deren Zuwanderung seit der Mitte bis zum Ende der 80er Jahre ein gravierendes Ausmaß angenommen hat. Von Bedeutung war das Jahr 1989, wo rund eine Viertelmillion Menschen aus Polen nach Deutschland eingewandert sind. Rechnet man noch weitere Migrationziele polnischer Bürger hinzu, wobei Deutschland den ersten Platz in dieser Hinsicht einnahm, haben damals fast 2% der gesamten Bevölkerung Polens ihre Heimat verlassen.

Verzweifelt über die Lebensbedingungen in Polen, den ständigen Warenmangel, die paradoxen Regeln und vor allem ohne Hoffnung auf eine Veränderung versuchten diejenigen, die über die notwendigen finanziellen Mittel und Beziehungen verfügten, einen Ausweg aus dieser Situation zu finden. Der Ausweg war eine Ausreise aus Polen, die einen endgültigen Charakter hatte.

Die Ausreise erfolgte meistens auf illegal und besaß einen manchmal abenteuerlichen Charakter. Die Betroffenen verließen Polen als Touristen. Erst vor Ort wurde die Prozedur der Anerkennung der Herkunft im Fall der Aussiedler oder der Prozess der Zuordnung eines entsprechenden Aufenthaltstitel (De-facto-Flüchtlinge, Asylanten, Geduldeten) akut. Dank der Regelung des Warschauer Paktes zur Anerkennung der De-facto-Flüchtlinge aus dem Ostblock hatten selbst diejenigen, die keine deutsche Herkunft dokumentieren konnten, auch eine Sicherheit, dass sie nicht abgeschoben würden, was für sie katastrophale Folgen hätte haben können.

Die Zahl der De-facto-Flüchtlinge war jedoch beträchtlich kleiner als die Zahl der zugewanderten Aussiedler, die ausdrücklich gewollt und privilegiert waren. Bis Anfang der 90er Jahre waren die deutschen Behörden äußerst großzügig in Hinsicht auf die Anerkennungskriterien für Aussiedler und die darauf folgende Zuweisung der deutschen Staatsangehörigkeit. Infolge dessen waren 90% der polnischen Aussiedler fast ausschließlich polnisch sozialisiert und konnten kaum Deutsch, was an sich ein Merkmal für Migration der Aussiedler aus Polen bildet. Auch konnte von einem „Vertreibungsdruck“ keine Rede sein. Das Migrationmotiv ist in diesem Fall eindeutig: es geht um die Verbesserung der Lebensqualität, nur in seltenen Fällen

gibt es zusätzliche Faktoren wie Verfolgung von Seiten des kommunistischen Regimes.

Dank der verschiedenen Unterstützungsmaßnahmen wurden die Aussiedler relativ schnell auf dem Arbeitsmarkt integriert, heutzutage üben über zwei Drittel ihren tatsächlichen Beruf aus. Anders sah die Situation der De-facto-Flüchtlinge aus. Viele von ihnen erhielten lediglich einen Duldungsstatus und ihnen wurde mit einer Abschiebung kurz nach der Wende gedroht. Viele von ihnen, die keine Aufenthaltsgenehmigung erhalten haben, sind als „Illegale“ oder „Statuslose“ weiter in Deutschland geblieben. Sie verstärkten meist die Grauzone und diejenigen, die unternehmensfähiger waren, versuchten Auswege aus der Situation zu finden, in dem sie zum Beispiel eine Scheinehe schlossen.

Ein weiteres Merkmal für die Migration aus Polen nach Deutschland war eine besonders starke Bindung und Kontaktpflege zu den Angehörigen und Freunden, die in Polen geblieben sind. Ab Ende der 80er Jahre beobachteten wir die Erscheinung der Kettenmigration. Durch den Informationsaustausch zwischen den bereits Ausgewanderten und den Überlegenden kommen immer mehr Einwanderer nach Deutschland. Sie stützen sich auf der Hilfe von Bekannten und Familie, die schon in Deutschland leben. Manchmal geht schon nach ein paar Wochen der Mythos des goldenen Westen in die Brüche.

In den 90er Jahren, nach dem Fall des eisernen Vorhangs, entwickelt sich die so genannte Pendelmigration, also eine Auswanderung mit temporärem Charakter. Einerseits wurden die Annerkennungskriterien bezüglich der Vergabe der deutschen Staatsangehörigkeit sehr verschärft, andererseits ist die Einreise nach Deutschland viel einfacher geworden. Somit entwickelt sich ein neues Migrationmuster, mit einem ausschließlich finanziellen Charakter. Ob für drei Monate, oder fünf Tage in der Woche zum Beispiel im Berliner Raum, nah an der polnischen Grenzen, begaben sich Polen nach Deutschland zu Verdienstzwecken, ohne Absichten sich dort fest niederzulassen. Solche Zwischenlösungen und der ständige Wechsel zwischen beiden Leben, dem einem in Polen und dem anderen in Deutschland, bleiben bei manchen über Jahre hinweg erhalten. Einige versuchten sich doch in Deutschland zu verankern, was nicht so leicht war und kostete zusätzlich auch oft viel Geld. Gemeint werden hier die bereits erwähnten Scheinehen, die insbesondere in den 90er Jahren eine Blütezeit erlebt haben. Einige, die keine Ideen, bzw. Geld hatten oder sich immer noch nicht entscheiden können, pendeln wahrscheinlich bis heute.

Heutzutage, nach dem Beitritt Polens in die EU, ist Polen immer noch das häufigste Herkunftsland unter anderen EU-Länder. Es kommen nach Deutschland nicht nur die Polen, die es finanziell nötig haben. Es sind keine Verzweifelten mehr, die Deutschland als Paradies betrachten. Die Saisonarbeitnehmer oder Werkvertragarbeitnehmer sind immer noch sehr präsent, ihre Zahl sinkt jedoch im Vergleich zu den vorigen Jahren. Dies liegt an der Eröffnung vieler anderer europäischer Arbeitsmärkte, die viel konkurrenzfähiger als der deutsche sind. Diejenigen, die schnell ans Geld kommen möchten, wählen Großbritannien oder Irland. Für die heutigen Zuwanderer ist Deutschland insofern finanziell attraktiv, als die Lebenskosten im Vergleich zu den anderen europäischen Ländern relativ niedrig sind. Auch waren noch bis vor kurzen die Möglichkeiten des Studiums in der Bundesrepublik für Ausländer kostenlos. Das Bild wird noch durch den guten Ruf Deutschlands auf wissenschaftlicher Ebene ergänzt. Dies dient als Lockmittel für junge Menschen, die aber Deutschland oft eher als eine Zwischenstation empfinden. Die Gesellschaft der in Deutschland lebenden Zuwanderer polnischer Herkunft ist sehr heterogen. Es gibt kein anderes Zuwanderungsland, das so eine Vielfalt an verschiedenen Menschentypen und Biographieverläufen aufweisen kann. Doch wäre ein Blick in die polnische Community in Deutschland ohne die Aufteilung in drei Einwanderergruppen unmöglich. Die drei oben präsentierten Gruppen sind vorhanden. Der Zeitpunkt der Ankunft beeinflusst direkt oder manchmal auch indirekt den Verlauf des Lebens und der Eingliederungsprozesse sowie die Wahrnehmung der Aufnahmegesellschaft durch den Migranten.

Trotzt der großen Zahl der Migranten polnischer Herkunft, die in Deutschland leben, gibt es relativ wenige empirische Untersuchungen, die die Gruppe als eine Einheit betrachten. Ich bin in meiner Literaturrecherche auf keine Bearbeitung gestoßen, die die drei Einwanderergruppen miteinander vergleicht. Notwendig schien also nicht nur die Literaturrecherche, sondern auch empirische Forschungen mit den in Deutschland ansässigen Migranten.

Während der Durchführung der Interviews wollte ich feststellen, ob es tatsächlich Unterschiede zwischen den Migranten je nach dem Zeitpunkt der Ankunft gibt, wann sie am relevantesten sind und wann sie eher von geringerer Bedeutung sind.

Einige Schwierigkeiten bei dieser Untersuchung gab es bei der Kontaktaufnahme zu potenziellen Interviewpartnern. Beim Gewinn der Telefonnummern und Adressen

entschloss ich mich unter anderen für die Methode des Schneeballsystems. Somit konnte ich sowohl viele Aussiedler erreichen, die seit Jahrzehnten in den Statistiken als „Deutsche“ existieren als auch Personen, die durch Pendeln oder aus anderen Gründen in keiner der Datenbanken (Bevölkerungsregister, etc.) zu finden sind. Das einzige von mir angewendete Kriterium bezog sich auf die Bekenntnis der Migranten zum „Polentum“. Die Selbsteinschätzung der Identität war entscheidend und nicht die Staatsangehörigkeit. Eine Forschung über polnische Zuwanderer ohne beispielsweise die Berücksichtigung der Aussiedler, die deutsche Staatsbürger sind, wäre unvollständig.

Ich habe 100 Interviews mit Migranten polnischer Herkunft durchgeführt, in denen es in erster Linie um eine Analyse der jetzigen Situation und einen eventuellen Vergleich unter dem Aspekt des Zeitpunktes der Ankunft ging. Die Interviews wurden anhand eines halbstrukturierten Fragenkatalogs, sowohl mit geschlossenen als auch mit offenen Fragen, durchgeführt, was die Vergleichbarkeit der Grunddaten ermöglicht. Anschließend wurde die für die qualitative Analyse notwendige Kodierung der offenen Fragen vorgenommen und entsprechende Korrelationen wurden anhand eines statistischen SPSS- Programms ausgewertet.

Die im weiteren vorgestellten Forschungsergebnisse erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit, erlauben es aber, einige Haupttendenzen zu definieren. Es wäre sehr aufschlussreich gewesen einen Vergleich unter bestimmten Aspekten mit Zuwanderergruppen anderer Nationalitäten zu unternehmen. Dies war jedoch aufgrund des Umfangs dieser Arbeit leider nicht mehr möglich. Zum anderen bin ich nicht auf vergleichbare Studien mit einem ähnlichen Fragenkatalog und einem ähnlichen Forschungsstil gestoßen.

Die präsentierten Meinungen und Betrachtungsweisen zeigen selbstverständlich ein vereinfachtes und verallgemeinertes Bild. Sie lassen jedoch die wichtigsten Merkmale der erforschten Gruppe erkennen und können den Wissenstand über die polnischen Migranten, die in Deutschland ihren Lebensmittelpunkt haben, erweitern. Diese Forschungsdaten können also entweder als eine grobe Charakteristik oder als Ausgangsbasis für weitere Forschungen betrachtet werden.

Die Vermutung, dass die Entscheidung zur Auswanderung einen überwiegend finanziellen Charakter hatte, hat sich insbesondere im Fall der ersten zwei Zuwanderungsgruppen bestätigt. Unter den Migranten, die sich nach dem Jahr 2000 und insbesondere nach dem Beitritt Polens zur EU dazu entschieden, ist die

Ausreise aus Polen auch finanziell bedingt. Die Verbesserung der beruflichen Qualifikationen oder die Annahme einer Beschäftigung erfolgt meist in der Hoffnung auf ein zukünftig besseres Einkommen.

Die Einreise der Zuwanderer nach Deutschland war auch vom Zeitpunkt ihrer Ankunft abhängig. Die Mehrheit der Aussiedler, die noch vor der Wende Polen verließen, kam meist als „falsche“ Touristen an. Eine geheim geplante Flucht war einerseits am einfachsten, dadurch dass keine Probleme mit polnischen Behörden zustande kamen, andererseits war den Befragten bewusst, dass sie in Zukunft keine Rückkehr- bzw. keine Besuchsmöglichkeit haben würden.

Trotzdem wagten sie diesen Schritt und das Annerkennungsverfahren, ob als Aussiedler oder als De-facto-Flüchtlinge, nahm erst in Deutschland seinen Anfang. Fast die Hälfte der Befragten war in einem Übergangslager einquartiert. Es handelte sich meistens um das nah an Köln gelegene Hamm, Unna Massen oder Friedlant, wobei auch einige, die über Österreich eingereisten, in einem Vorort Wiens untergebracht waren. Die Länge des Aufenthalts in solchen Einrichtungen war sehr unterschiedlich und dauerte bis maximal 6 Monate. Die Bedingungen dort wurden von den Befragten in der Regel eher positiv, den Umständen entsprechend, bewertet.

Die Zuwanderer, die sich nach der Wende zu einer Auswanderung entschlossen, waren meist nicht sicher, ob dies tatsächlich einen endgültigen Wechsel ihrer Lebenssituation bedeuten würde. Oft auch als „Touristen“ reisten sie nach Deutschland ein und versuchten schnell eine Beschäftigung zu finden um das gesparte Geld in Polen investieren zu können. Dort lag nämlich immer noch der Schwerpunkt ihres Lebens, oft in der Form eines Ehepartners und/oder auch Kindern. Die „Pendler“ waren häufig eher in der Grauzone aktiv. Baustellen oder private Haushalte waren die Nische, die sie oft füllen konnten. Dies waren jedoch nicht die einzigen Möglichkeiten. Durch legale Kanäle sind auch jährlich viele, vor allem Saisonarbeiter, die insbesondere in Landwirtschaft tätig wurden, für kürzere Zeit eingewandert.

Eine andere Art „temporärer“ Migranten bildeten auch Studenten und Teilnehmer der verschiedenen Au-pair-Programme, die ebenfalls in den 90ern einen großen Zuwachs hatten. Der Unterschied zwischen ihnen und den „Pendlern“ lag daran, dass sie sich zwar auch „auf Probe“, aber direkt für eine längere Zeit, wobei auch noch nicht endgültig, für eine Auswanderung entschlossen haben. In der Zeit, wo

keine Studiengebühren existierten und gleichzeitig polnische Abschlüsse zur Weiterbildung anerkannt wurden, war eine Immatrikulation an einer der deutschen Hochschulen einer der einfachsten Wege einen Fuß in den Westen zu setzen. Am häufigsten wählten diese Methode die ehemaligen Au-Pairs, die nach dem Ende ihres Aufenthalts bei deutschen Familien noch nicht in die Heimat zurückkehren wollten. Schwierigkeiten, unter denen polnische Studenten bei ihrer Einreise zu leiden hatten, bereitete die verlangte Summe der finanziellen Mitteln auf ihrem Konto, die theoretisch ihren Unterhaltung sichern und gleichzeitig vor der Annahme einer illegalen Beschäftigung bewahren sollte. Durch gegenseitige Überweisungen innerhalb eines Freundeskreises konnten mindestens vier Personen, die zusammen die damals verlangte Quote von einigen tausend D-Mark besaßen, ein Studentenvisum beantragen und auch erhalten.

In den letzten Jahren wurde die Einreise immer unkomplizierter. Besonders seit dem Beitritt Polens in die EU hat sich vieles, auch in Bezug auf Aufenthaltsmöglichkeiten vereinfacht. Seit November 2007 ist Polen auch ein Mitglied des Schengener Abkommens; es finden momentan nur Routinekontrollen auf Flughäfen statt. Ansonsten ist der Übergang an der deutsch-polnischen Grenze kaum wahrnehmbar. Lediglich 3% aller Interviewten erwähnten Probleme mit den Behörden bei der Legalisierung der Ankunft, bei den übrigen 97% verlief alles, unabhängig vom Zeitpunkt der Einreise reibungslos.

Der Großteil der Untersuchung konzentriert sich auf die gegenseitigen Wahrnehmung.

Die Interviewten erläuterten, welche Einstellung Polen gegenüber den Deutschen haben und welche ihrer Meinung nach Deutsche Polen gegenüber zu haben scheinen. Die Ergebnisse sind zufriedenstellend. Die gegenseitige Einstellung wurde meist als „freundlich“ oder „neutral“ bezeichnet. 19% schätzten das Verhältnis als „unfreundlich“ ein. Die Befragten begründeten ihre Vermutungen bezüglich der Einstellung der Deutschen gegenüber Polen meist mit den bisherigen Erfahrungen, die die Einheimischen in Bezug auf Polen gesammelt haben. Zunächst wurde auch der Aspekt des Bildungsgrades der Deutschen und der Umgebung, in der sie leben, angesprochen. Als Erklärung der negativen Einstellung wurden oft Desinteresse für Polen und Mangel an entsprechenden Informationen sowie Angst um den deutschen Arbeitsmarkt erwähnt.

Etwas kritischer waren die Befragten bezüglich der Einschätzung der Einstellung von Polen gegenüber Deutschen. Immerhin 73% der Befragten waren der Meinung, dass Polen die Deutschen entweder als „freundlich“ oder als „neutral“ betrachten. Doch ein Viertel sprach von „Unfreundlichkeit“ von Polen gegenüber Deutschen. Einige der Begründungen waren mit den Antworten auf die vorherige Frage kompatibel. Es wurde auf die Erfahrungen, die Polen mit Deutschen bisher sammeln konnten, verwiesen sowie auf die Umgebung der Polen und ihren Bildungsgrad. Auch wurde den Deutschen Verschlossenheit und Distanz gegenüber Unbekannten vorgeworfen. Zusätzlich haben die Befragten die Situation mit mangelnden Sprachkenntnissen der Polen erklärt, die ihnen eine bessere Kontaktpflege zu Einheimischen erschwerte sowie auch mit Minderheitsgefühlen und Eifersucht der polnischen Zuwanderer gegenüber der deutschen Bevölkerung. Von den älteren Generation wurde zwar nur selten gesprochen, die Tragödie des zweiten Weltkrieges jedoch erwähnt.

Die Erscheinung einer Projektion wurde besonders im Teil der Untersuchung bezüglich der Stereotypen sichtbar. Viele Vorurteile wurden sowohl negativ als auch positiv empfunden. Ein der am häufigsten von meinen Gesprächspartner ausgezähltes negatives Vorurteil gegenüber Deutschen bezog sich auf ihre „Unkreativität“ und „Unflexibilität“. Wurde demgegenüber nach positiven Vorurteilen von Deutschen gegenüber Polen gefragt, erwähnten die Befragten oft, dass besonders der polnische Einfallsreichtum und ihre Anpassungsfähigkeit geschätzt wird. Die beiden Eigenschaften wurden auch in der drauffolgenden Frage nach den negativen Stereotypen gegenüber Polen genannt, jedoch unter anderer Bezeichnung: „kombinieren“ - also nicht immer gesetzmäßiger Erwerb verschiedener Dinge oder die Abwicklung unterschiedlicher Geschäfte.

Darüber hinaus wurden unter den positiven Klischees gegenüber Deutschen am häufigsten ihre Genauigkeit, ihr Fleiß und ihre gute Organisation erwähnt. Negativ bewertet wurden die oben erwähnte mangelnde Anpassungsfähigkeit sowie Desinteresse am Familienleben und daraus implizierte angebliche emotionale Kälte. Dies waren wiederum die Eigenschaften, die Polen sich selber als positiv zuschrieben. Unter den positiven Vorurteilen, von denen Polen glauben, dass Deutsche sie ihnen gegenüber haben, waren die Herzlichkeit, Hang zum Familienleben sowie Gastfreundlichkeit. In Bezug auf die Arbeitsverhältnisse glauben die von mir befragten Migranten als zuverlässige und solide Arbeitskräfte gesehen zu werden. Hinsichtlich der negativen Klischees zählten fast alle Befragten Diebstahl

und übermäßigen Alkoholkonsum auf. Desweiteren wurde die Ausübung einer illegalen Beschäftigung erwähnt und die Wegnahme der Arbeitsplätze, die für Deutschen gedacht seien, besonders infolge von Billiglohnarbeit.

In den deutsch-polnischen Kontakten auf der Ebene des Alltags und des Zusammenlebens in einer Gesellschaft kann von einer ausgeglichenen Situation gesprochen werden. Es bestehen keinerlei Verdachte auf Anfeindung von einer der beiden Seiten. Die vorhandenen Klischees und oft auch der Hauch von Ironie, die sie begleitet, weisen eher darauf hin, dass die von mir befragten Zuwanderer sowohl die Gemeinsamkeiten als auch die Unterschiede in der gesellschaftlichen Koexistenz mit Deutschen reflektieren und mit der Situation des Lebens im Ausland umgehen können.

Auch das subjektive Integrationsgefühl in die deutschen Gesellschaft der Befragten deutet auf einen positiven Verlauf des Eingliederungsprozesses hin. Insbesondere ist dies mit der Sprachkompetenz der Interviewten verbunden. Eine Rolle spielen auch die persönliche Kontakte zu Einheimischen sowie die Teilnahme am gesellschaftlichen und sozialen Leben, die sich in Mitgliedschaft in verschiedenen Vereinen und ähnlichen Organisationen äußert. Diesbezüglich sind besonders die älteren Befragten, die länger in Deutschland ansässig sind, aktiver.

Die Bindung an das Herkunftsland ist stark. Fast alle (96%) Interviewten pflegen private Kontakte zu anderen Zuwanderern polnischer Herkunft und 99% der Befragten pflegen auch Kontakte zu den in Polen verbliebenen Angehörigen bzw. Freunden. Über 80% besuchten auch Polen innerhalb der letzten 12 Monate mindestens ein Mal. Kontakte zur polnischen Kultur und den Ereignissen an der Weichsel sind dank Internet und Satelliten- sowie Kabelfernsehen möglich. Drei Viertel der Befragten haben Zugang zur polnischen Presse. Gelesen werden vor allem Wochenzeitschriften, die einen ähnlichen Charakter wie der deutsche *Spiegel* haben.

Interesse an Medien in Form eines polnischen Fernsehens hatten verstärkt die Zuwanderer aus den 80ern und diejenigen, die zuletzt zugewandert sind.

Relativ schwach ist das Interesse an Veranstaltungen polnischer Organisationen in Deutschland. Lediglich 37% der Befragten gaben an, an solchen Ereignissen teilgenommen zu haben. Dies sind überwiegend ältere, in den 80er Jahren zugewanderte Personen. Für die jüngere Generation sind leider viele der Veranstaltungen im Vergleich mit dem Angebot der deutschen Einrichtungen nicht

attraktiv genug. Zusätzlich ist die geografische Nähe zu Polen von großer Bedeutung, da sie den Zuwanderer einen direkten Kontakt innerhalb kürzester Zeit ermöglicht.

Der finanzielle Charakter der Migration nach Deutschland aus Polen bestätigt sich auch hinsichtlich der Problematik der Arbeitsaufnahme. Diejenigen der Befragten, die ihrer Qualifikationen gemäß arbeiten, zeigen größere Zufriedenheit mit ihrer jetzigen finanziellen Lage und dadurch auch unmittelbar mit ihre Gesamtsituation. Viele der Befragten und besonders die Akademiker üben eine Tätigkeit aus, die ihrer Qualifikationen nicht entspricht (42%). Benachteiligt sind vor allem diejenigen, deren Ausbildung nicht anerkannt wurde und die zusätzlich die deutsche Sprache nicht so gut beherrschen. Dies betrifft oft die Zuwanderer aus den 90ern, die sich über die Jahre provisorisch „über das Wasser“ hielten, weil sie keine konkreten Pläne für die Zukunft hatten. Definitiv ist am besten die Gruppe der Aussiedler an den deutschen Arbeitsmarkt angepasst, die fast zu drei Vierteln in ihren tatsächlichen Berufen arbeiten. Deshalb ist es auch diese Gruppe, die am häufigsten Deutschland als Zielland betrachtet. Die Migranten den 90er Jahren, die immer noch keinen konkreten Platz in Deutschland gefunden haben schließen eine Ausreise nicht aus. Mehr als die anderen denken diejenigen über eine Auswanderung aus Deutschland nach die in eher unqualifizierten Berufen tätig sind, sowie diejenigen, die eine Führungsposition einnehmen. Eine mögliche Auswanderung schließen besonders die Akademiker nicht aus und die Studenten, die diese Entscheidung von ihrer zukünftigen beruflichen Situation abhängig machen.

Auch die Zufriedenheit der Befragten mit ihrer allgemeinen Situation hängt mit der Art des Berufes zusammen. Die Migranten, die eine bessere berufliche Position genießen, zeigen auch einen höheren Zufriedenheitsgrad mit ihrer jetzigen allgemeinen Lebenslage. Besonders skeptische äußerten sich die Personen, die körperlichen Tätigkeiten nachgehen und gleichzeitig dafür überqualifiziert sind.

Unter den drei Zuwanderergruppen äußern die Aussiedler, die vor 1989 eingewandert sind, die größte Zufriedenheit mit ihrer jetzigen Lebenslage. Dank der Unterstützungsmaßnahmen wie beispielsweise Sprachkurse konnten sie sich relativ problemlos an die Aufnahmegesellschaft und vor allem an den deutschen Arbeitsmarkt anpassen. Die Migranten, die als De-facto-Flüchtlinge anerkannt wurden, waren gegenüber den Aussiedler deutlich benachteiligt, insbesondere durch die arbeitsrechtliche Verhinderung. Doch im Zuge meiner Untersuchung zeigen die

Personen einen ähnlichen Zufriedenheitsgrad wie die Aussiedler, wobei die beiden Gruppen einen unvergleichbaren Umfang haben.

Am wenigsten zufrieden mit ihrer jetzigen Situation sind die Zuwanderer der 90er Jahre, die instabile und unsichere Beschäftigungsverhältnisse hatten.

Allgemein bringen jedoch lediglich 5% der Befragten Unzufriedenheit mit ihrer jetzigen Lage zum Ausdruck.

Während der Untersuchung stellten sich positive Aspekte der polnischen Migranten in Deutschland heraus. Sie bilden keine geschlossene ethnische Gruppe, die mit ihren Strukturen die Integrationsprozesse in die Aufnahmegesellschaft negativ beeinflussen könnte. Bestätigt hat sich die enorme Bedeutung des Erwerbs der deutschen Sprache in Bezug auf die persönliche und berufliche Entwicklung der Zuwanderer. Die starke Bindung an das Herkunftsland und die Pflege der Kontakte zu Landsleuten verhindert die Kontakte zu Einheimischen nicht. Polnische Migranten in der ersten Generation und auch diejenigen, die als Kinder nach Deutschland zugewandert sind, haben keine Identitätsprobleme. Trotz ihrer deutschen Ausweise bezeichnen sie sich als Polen, einige als Schlesier, die ihr Zuhause in Deutschland gefunden haben. Heutzutage fühlt sich niemand gezwungen in Deutschland zu sein. Auch die Gesprächspartner, die sich offenbar nicht wohl in Deutschland fühlen erwähnten fast geschlossen im weiteren Verlauf des Gesprächs, dass sie ernsthaft über eine Ausreise nachdenken. Einige haben, so viel ich weiß, den Schritt auch schon getan.

Was in Zukunft zu erwarten ist, ist, meiner Meinung nach, ein sich stets vergrößernder Unterschied zwischen den Zuwanderer bezüglich der Bedingungen im Moment ihrer Ankunft in Deutschland. Besonders ausschlaggebend ist hier die Arbeitsaufnahme und genauso wichtig sind die Sprachkenntnisse. Die beiden Aspekte sind miteinander untrennbar verbunden. Die Zuwanderer, die mit einem Kapital, sei es finanziellen oder sprachlichen, zuwandern, haben eine reale Chance sich weiterzuentwickeln.

Diejenigen, die über finanzielle Mittel verfügen, lernen schneller Deutsch, dadurch dass sie gesellschaftlich aktiv sein können. Es handelt sich hier nicht um die Sprachkurse, die eher eine sekundäre Rolle spielen, sondern um die persönlichen Kontakte zu Muttersprachlern, die am einfachsten auf der Ebene einer gemeinsamen Freizeitbeschäftigung zu gewinnen sind.

Diejenigen, die die Sprache bereits gut beherrschen, haben Chancen auf eine berufliche Entwicklung. Demgegenüber sind die Befragten ohne Sprachkenntnisse und ohne Ausgangskapital in einer besonders schweren Lage. Finanzielle Not zwingt zur Annahme schlecht bezahlter Tätigkeiten, wo der Sprachgebrauch einem Nullwert gleicht. Die Kenntnisse der Sprache der Aufnahmegesellschaft sind wenn nicht der einzige, dann zumindest einer der wichtigsten Aspekte, die dem Migranten Erfolg ermöglichen und eine gelungene Integration versprechen.

Die Mehrheit der Befragten fühlt sich in Deutschland und unter den Deutschen wohl. Die Anwesenheit der gegenseitigen Klischees und Stereotypen ist natürlich. Sehr erfreulich ist aber das Bewusstsein meiner Gesprächspartner diesbezüglich, ihre Überlegungen, Vergleiche und Reflexionen hinsichtlich ihrer Rolle in der deutschen Gesellschaft. In den Gesprächen wurde oft das Gefühl mangelnden Interesses für Migranten polnischer Herkunft angedeutet. Langsam ändert sich dies. Polen ist als Herkunftsland einer bedeutenden Zuwanderergruppe in Deutschland immer öfters präsent. In immer mehr Bereichen gibt es deutsch-polnische Zusammenarbeit. Dies lässt positiv in die Zukunft blicken in der Hoffnung, dass eine heterogene Gesellschaft in friedlichem und respektvollem Nebeneinander möglich und erwünscht sein wird.

III. Literaturverzeichnis

Alexy, Hans

-(1989): Rechtsfragen des Aussiedlerzuzugs. In: Neue Juristische Wochenschrift, Jg. 1989, Nr. 45, S.2850-2859.

-(1993): Zur Neuregelung des Aussiedlerzuzugs. In: Neue Zeitschrift für Verwaltungsrecht, Jg. 12 (1993), S. 1171-1173.

Anderson, Bridget (1999): Overseas Domestic Workers in the European Union: Invisible Women. In: Janet Henshall-Momsen (Hg.): Gender, migration and domestic Service, London, New York, S. 177-133.

Andres-Wilhelm, Katharina (1990): Zur Eingliederung von Aussiedlern in die Bundesrepublik. Ergebnisse einer empirisch-psychologischen Untersuchung. In: Sozialpädagogik, Jg.32, Nr. 4, S. 178-180.

Angenendt, Steffen

- (1992): Ausländerforschung in Frankreich und in der Bundesrepublik Deutschland. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und inhaltliche Entwicklung eines aktuellen Forschungsbereiches, Frankfurt/Main, New York.

- (1997): Deutsche Migrationspolitik im neuen Europa, Opladen.

- (2003): Wanderungsbewegungen und Globalisierung. In: Christoph Butterwegge, Gudrun Hentgens (Hg.): Migration steuern und verwalten. Deutschland vom späten 19.Jahrhundert bis zur Gegenwart, Osnabrück, S. 59-91.

Apitzsch, Ursula (1994): Migrationsforschung und Frauenforschung. In: Deutsche forschungsgemeinschaft (Hg.): Sozialwissenschaftliche Frauenforschung in der Bundesrepublik Deutschland: Bestandaufnahme und forschungspolitische Konsequenzen, Berlin, S. 240-254.

Ardittis, Solon (1994): The politics of East - West Migration, Basingstoke, Hampshire.

Assimenios, Stamatis; Tanriverdi, Mehmet (Hg.) (2004): Integration aus dem Leben gegriffen! Ressourcen und Wendepunkte im Integrationsverlauf, Bonn.

Auernheimer, Georg

- (1989): Kulturelle Identität - ein gegenaufklärerischer Mythos? In: Das Argument 175, Jg. 31, Heft 3, S. 381-394

- (1994): Struktur und Kultur. Über verschiedene Zugänge zu Orientierungsproblemen und Strategien von Migranten. In: Zeitschrift für Pädagogik, Jg. 40, Heft 1, S. 29-42.

Auleytner, Julian; Glabicka, Katarzyna (2001): Polskie kwestie socjalne na przełomie wiekow, Warszawa.

Baaden, Andreas (1997): Aussiedler-Migration. Historische und aktuelle Entwicklungen, Berlin.

Badawia, Tarek

- (2002): Der dritte Stuhl. Eine Grounded Theory- Studie zum kreativen Umgang bildungserfolgreichen Immigrantenjugendlicher mit kultureller Differenz, Frankfurt/Main.
- (2003) (Hg.): Wider die Ethnisierung einer Generation. Beiträge zur qualitativen Migrationsforschung, Frankfurt am Main, London.

Bade, Klaus J.

- (1984): Auswanderer-Wanderarbeiter- Gastarbeiter. Bevölkerung, Arbeitsmarkt und Wanderung in Deutschland seit der Mitte des 19.Jahrhunderts (2Bde.), Ostfildern.
- (1990): Aussiedler - Rückwanderer über Generationen hinweg. In: Ders. (Hg.): Neue Heimat im Westen. Vertriebene- Flüchtlinge- Aussiedler, Münster, S.128-149.
- (1990): Ausblick: einheimische Ausländer und fremde Deutsche. Problemzonen der neuen Einwanderungssituation. In: Ders. (Hg.): Neue Heimat im Westen. Vertriebene- Flüchtlinge- Aussiedler, Münster, S.150-158.
- (1994): Ausländer, Aussiedler, Asyl. Eine Bestandsaufnahme, München.
- (1994): Homo Migrans - Wanderungen aus und nach Deutschland, Essen.
- (1996): Migration-Ethnizität-Konflikt. Systemfragen und Fallstudien, Osnabrück.
- Oltmer, Jochen (1999): Aussiedler. Deutsche Einwanderer aus Osteuropa, Osnabrück
- (1997): Fremde im Land. Zuwanderung und Eingliederung im Raum Niedersachsen seit dem Zweiten Weltkrieg, Osnabrück.
- ;Oltmer, Jochen (Hg.)(1999): Aussiedler: deutsche Einwanderer aus Osteuropa. In: IMIS- Schriften 8, Osnabrück.
- ;Münz, Rainer (Hg.) (2000): Migrationsreport 2000. Fakten-Analysen-Perspektiven, Frankfurt/Main.
- (2000): Europa in Bewegung. Migration vom späten 18.Jahrhundert bis zur Gegenwart, München.
- ;Michael Bommers (Hg.)(2004): Migration-Integration-Bildung. Grundfragen und Problembereiche. Themenheft des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS), Osnabrück.

Balke, Friedrich; Habermas, Rebekka; Nanz, Patrizia; Sillem, Peter (Hg.) (1993): Schwierige Fremdheit. Über Integration und Ausgrenzung in Einwanderungsländern, Frankfurt/Main.

Bamberger, Sabine (1992): Geschichte und Identität der Deutschen in Polen. In: Staatliches Institut für Lehrerfort- und Weiterbildung des Landes Rheinland-Pfalz (Hg.): Eingliederung junger Aussiedler. Bd. 1: Länderkundliche Informationen aus den Herkunftsgebieten der AussiedlerInnen, Speyer.

Bartoszewski, Wladyslaw (2002): Die deutsch-polnischen Beziehungen. Gestern, heute und morgen, Konstanz.

Baumeister, Hans-Peter (1991): Integration von Aussiedlern, Weinheim.

Bausinger, Hermann

- (1988): Stereotypie und Wirklichkeit. In: Thomas Jensen, Helge Nielsen (Hg.): Landeskunde im universitären Bereich, München, S. 36-49.
- (1991): Deutsche, Fremde, fremde Deutsche. Aussiedler und Ausländer. Ein verbotener Vergleich? In: Hans-Peter Baumeister: Integration von Aussiedlern, Weinheim, S. 21-34.

Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen (2000): Bericht über die Lage der Ausländer in der Bundesrepublik, Berlin.

Belke, Angsar; Hebler, Martin (2002): EU-Osterweiterung, Euro und Arbeitsmärkte, München.

Beck-Gernsheim, Elisabeth (2004): Wir und die Anderen, Frankfurt/Main.

Beer, Matthias (1997): Migration und Integration. Aufnahme und Eingliederung im historischen Wandel, Stuttgart.

Berger, Kai-Uwe (2000): Migration und Integration. Eine Einführung in das Wanderungsgeschehen und die Integration der Zugewanderten in Deutschland, Opladen.

Blaschke, Dieter (1991): Sozialbilanz der aussiedlung in den 80er und 90er Jahren. In: Hans-Peter Baumeister: Integration von Aussiedlern, Weinheim, S. 35-77

Blaschke, Jochen

- (1997): Migration - ein Bericht über den Forschungsstand unter besonderer Berücksichtigung internationaler Publikationen zur Arbeitsmigration seit 1991, Wiesbaden.
- (2001): Einwanderung aus dem Osten. In: Jochen Blaschke (Hg.): Ost-West-Migration. Perspektiven der Migrationspolitik in Europa, Berlin, S. 5-38

Bletzer, Beatrix (1991): Die polnische Migration seit den achtziger Jahren. In: Migration Jg. 1991, Nr. 11/12 S. 155-162.

Bös, Matthias (1997): Migration als Problemoffener Gesellschaft. Globalisierung und sozialer Wandel in Westeuropa und Nordamerika, Opladen.

Breyer, Richard (1981): Die Aussiedler im Spiegel polnischer Pressestimmen. In: Dokumentation Ostmitteleuropa, Jg.7 (31), Heft ¾.

Büchner, Markus (2003): Einführung in die Test- und Fragebogenkonstruktion, München.

Bulmer, Martin (Hg.) (2003): Questionnaires. Four- Volume Set, London.

Bundesanstalt für Arbeit (2000): Ausländische Arbeitnehmer in Deutschland. Jahresbericht 2000. In: Informationen für die Beratungs- und Vermittlungsdienste, Nr.50.

Cyrus, Josef (1989): Auf der Suche nach einem Zuhause. Aus dem Tagebuch eines oberschlesischen Aussiedlers, Dülmen.

Cyrus, Norbert

- (1993): Polnisch-deutsche Arbeitsmigration. Skizze eines Systems ausdifferenzierter Pendelmigration. (Arbeitspapier zum Symposium: Menschen ohne Hoffnung. Flucht aus Osteuropa, 18.03.1993) Berlin
- ; Helias, Ewa (1993): „Es ist möglich, die Baukosten zu senken“. Zur Problematik der Werkvertragsvereinbarungen mit osteuropäischen Ländern seit 1991. (Arbeitsheft des Berliner Instituts für vergleichende Sozialforschung), Berlin.
- (1994): Polnische Arbeitsmigranten in der Bundesrepublik. Skizze eines Systems ausdifferenzierter Pendelmigration. In: Zbigniew Kurcz, Władysław Misiak (Hg.): Mniejszość niemiecka w Polsce i Polacy w Niemczech, Wrocław
- (1995): „Wir haben keine Rechte“. Probleme polnischer Bauarbeiter in der Bundesrepublik Deutschland und konkrete Vorschläge zu ihrer Entschärfung. In: Bruno Köbele, Gerhard Leuschner (Hg.): Dokumentation der Konferenz „Europäischer Arbeitsmarkt. Grenzlos mobil?“, S.33-40, Baden-Baden.
- ; Helias, Ewa (1996): „...wir haben keine andere Wahl“. Zur Situation polnischer Werkvertragsarbeitnehmer in Berlin. (Arbeitsheft des Berliner Instituts für vergleichende Sozialforschung), Berlin
- (1997): Nadelöhr Wohnen. Wie polnische Wanderarbeiter in Berlin unterkommen. In: Renate Amann, Barbara von Neumann-Cosel (Hg.): Berlin. Eine Stadt im Zeichen der Migration, Darmstadt, S. 92-94.
- (1997): Den Einwanderungskontrollen entgangen. Bestandsaufnahme und Anmerkungen zur unkontrollierten Zuwanderung in die Bundesrepublik am Beispiel polnischer Staatsangehörigkeit. In: Barbara Danckwortt, Claudia Lepp (Hg.): Von Grenzen und Ausgrenzung. Interdisziplinäre Beiträge zu den Themen Migration, Minderheit und Fremdenfeindlichkeit, Marburg, S. 35- 56.
- (1999): Die aktuelle Zuwanderung aus Polen nach Berlin. Darstellung anhand einer analytisch-idealtypischen Kategorisierung der Zuwanderer. In: Andreas Kapphan (Hg.): Paris-Berlin. Formen und Folgen der Migration, Berlin, S.51-69.
- (2001): wie vor Hundert Jahren? Zirkuläre Arbeitsmigration aus Polen in der Bundesrepublik Deutschland. In: Christoph Pallaske (Hg.): Die Migration von Polen nach Deutschland. Zu Geschichte und Gegenwart eines europäischen Migrationssystems, Baden-Baden, S. 185-203.
- (2001): Die befristete Beschäftigung von Arbeitsmigranten aus Polen. In: Jochen Blaschke (Hg.): Einwanderung aus dem Osten. In: Ders.: Ost-West-Migration. Perspektiven der Migrationspolitik in Europa, Berlin, S. 57-78.

- (2001): Stereotypen in Aktion. Die praktische Relevanz nationaler Schemata für einen polnischen Transmigranten in Berlin, Münster, S. 165-198.
- (2001): Schattenwirtschaft und Migration in Berlin. Ethnologische Annäherungen an ein offenes Geheimnis. In: Frank Gesemann (Hg.): Migration und Integration in Berlin. Wissenschaftliche Analysen und politische Perspektiven, Opladen, S. 209-233
- (2003): „...als alleinstehende Mutter habe ich viel geschafft“. Lebensführung und Selbstverortung einer illegalen polnischen Arbeitsmigrantin. In: Klaus Roth (Hg.): Vom Wandergesellen zum „Green Card“-Spezialisten, (u.a) Münster, New York, S. 227-265.
- Treichler, Andreas (2004): Soziale Arbeit in der Einwanderungsgesellschaft: von der Ausländerarbeit zur einwanderungsgesellschaftlichen Institution In: Andreas Treichler (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit in der Einwanderungsgesellschaft, Frankfurt/Main, S. 11-33.

Danckwört, Barbara; Lepp Claudia (Hg.) (1997): Von Grenzen und Ausgrenzung. Interdisziplinäre Beiträge zu den Themen Migration, Minderheit und Fremdenfeindlichkeit, Marburg.

Davies, Norman (2000): Im Herzen Europas. Geschichte Polens, München.

Demuth, Andreas (Hg.) (1994): Neue Ost-West Wanderungen nach dem Fall des eisernen Vorhangs? Vorträge und Aufsätze der Konferenz über *Neue Ost-West Wanderungen als Folge der Wirtschaftlichen und politischen Veränderungen in Mittel- und Osteuropa?*, Münster, Hamburg.

Dietz, Barbara;

- ;Roll, Heike (1998): Jugendliche Aussiedler. Portrait einer Zuwanderergeneration, Frankfurt/Main, New York.
- (1999): Jugendlicher Aussiedler in Deutschland. Risiken und Chancen der Integration. In: Klaus J. Bade, Jochen Oltmer (Hg.): Aussiedler. Deutsche Einwanderer aus Osteuropa, Osnabrück.
- ;Roll, Heike (2003): Ankunft einer Generation. Integrationsgeschichten von Spätaussiedlern, Karlsruhe.
- (2003): Ost-West-Arbeitsmigrationen nach Deutschland: Ausmaß und Struktur seit der politischen Wende in Osteuropa. In: Klaus Roth (Hg.): Vom Wandergesellen zum „Green Card“ Spezialisten. Interkulturelle Aspekte der Arbeitsmigration im östlichen Mitteleuropa, Münster, New York, S. 315--331.

Dorner, Klaus (1998): Ost-integration und Ost-West-Migration, In: Ders. (Hg.): Aspekte der europäischen Integration, Wiesbaden, S. 85-106.

Dziegiel, Leszek (2001): Friendship Politically steered. Polish Relations with the GDR Population in the Communist Period. In: Klaus Roth (Hg.): Nachbarschaft. Interkulturelle Beziehungen zwischen Deutschen, Polen und Tschechen, Münster, S. 53-70.

Eisenstadt, Samuel (1954): The Absorption of Immigrants. A comparative study based mainly on the Jewish community in Palestine and the State of Israel, London.

Eggers, Susanne; Niewczas, Teresa (Hg.) (1994): Berlin- Handbuch für Aussiedlerinnen aus Polen, Berlin.

Elrick, Jennifer (2005): Zuwanderer, Migranten und andere Kategorien. Soziale Zuschreibungs- und Definitionsprozesse und ihre Implikationen in der amtlichen Statistik. In: Ludger Pries (Hg.): Zwischen den Welten und amtlichen Zuschreibungen. Neue Formen und Herausforderungen der Arbeitsmigration im 21. Jahrhundert, Essen, S. 179-199.

Esser, Hartmut

- (1979): Arbeitsmigration und Integration. Sozialwissenschaftliche Grundlagen, Hanstein.
- (1980): Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderarbeitern, ethnischen Gruppen und Minderheiten, Darmstadt.
- (1990): Nur eine Frage der Zeit? Zur Eingliederung von Migranten im Generationenzyklus und zu einer Möglichkeit, Unterschiede zu erkennen. In: Hartmut Esser, Friedrich Jan (Hg.): Generation und Identität. Theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie, Opladen.
- (2001): Integration und ethnische Schichtung. MZES Arbeitspapier Nr.40, Mannheim.

Faist, Thomas (2001): Integration(en) von Immigranten aus Polen in Deutschland - Assimilation, Pluralismus und Transstaatliche Integration. In: Zdzislaw Krasnodebski und Nele Krampen (Hg.): Polen in Bremen. Eine unsichtbare Minderheit?, Bremen, S.27-57.

Fassmann, Heinz

- ; Kohlbacher, Josef; Reeger, Ursula (1995): Die „neue Zuwanderung“ aus Ostmitteleuropa - eine empirische Analyse am Beispiel der Polen in Österreich, Wien.
- (1996): Migration in Europa. Historische Entwicklung, aktuelle Trends, politische Reaktionen, Frankfurt/Main, New York.
- Münz, Rainer (2000): Vergangenheit und Zukunft der europäischen Ost-West-Migration. In: Dies. (Hg.): Ost-West-Wanderung in Europa, Wien, S.11-48.

Feldmann, Eva (2000): Polen. „Für Eure und unsere Freiheit.“ Zum Verständnis der polnischen Gesellschaft, Kultur und Identität, (u.a) Frankfurt/ Main.

Flick, Uwe (1995 und 1998): Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften, Reinbek bei Hamburg.

Fischer, Andrea (1992): Migrationspolitik für den deutschen Arbeitsmarkt? In: Institut für Internationale Politik, Buntstift e.V, Göttingen (Hg.): Ost-West-Migration in Europa. Ursachen, Auswirkungen und Regulierungsformen von Migrations- und Fluchtbewegungen in Europa. 8Arbeitspapier 017), Wuppertal, S. 53-62.

Frackiewicz, Lucyna (1997): Gesellschaftliche folgen der Umwandlungsperiode in Polen. In: Jiri Musil (Hg.): Räumliche Auswirkungen des Transformationsprozesses in Deutschland und bei den östlichen Nachbarn, Opladen, S. 101-116.

Frantziach, Marion (1978): Die Vertriebenen. Hemmnisse und Wege ihrer Integration. Mit einer kommentierten Bibliographie, Berlin.

Friese, Marianne (1995): Die osteuropäische Akademikern, die im westeuropäischen Haushalt dient. Neue soziale Ungleichheiten und Arbeitsteilungen zwischen Frauen. In: Ilse Modelmog, Ulrike Gräßl (Hg.) :Konkurrenz & Kooperation. Frauen im Zwiespalt? Münster, S. 171-194.

Frings, Dorothee (2005): Arbeitsmarktreformen und zugewanderungsrecht-Auswirkungen für Migrantinnen und Migranten, Frankfurt/Main.

Fuhrmann, Rainer W. (1990): Polen. Geschichte, Politik, Wirtschaft, Hannover.

Gemende, Marion (2002): Interkulturelle Zwischenwelten. Bewältigungsmuster des Migrationsprozesses bei MigrantInnen in den neuen Bundesländern, (u.a) Weinheim.

Gesemann, Frank (Hg.) (2001): Migration und Integration in Berlin. Wissenschaftliche Analysen und politische Perspektiven, Opladen.

Girtler, Roland (1996): Feldforschung. In: Helmwart Hierdeis & Theo Hug (Hrsg.) CD-ROM der Pedagogik, Baltmannsweiler.

Glatzer, Wolfgang (2004): Integration und Partizipation junger Ausländer vor dem Hintergrund ethnischer und kultureller Identifikation. Ergebnisse des Integrationssurveys des Bib, Wiesbade

Golinowska, Stanisława;

- Edward Marek; Antonii Rajkiewicz (1998): Procesy migracyjne w Polsce w latach 1990-1995. In: Stanisława Golinowska (Hg.): Rozwój ekonomiczny regionów. Rynek pracy. Procesy migracyjne. Polska, Czechy, Węgry. (Raport IPISS Nr. 16, Warszawa, S. 190-235.

- (2000): Potencjal migracyjny z Polski. Fakty i mity In: Polityka społeczna: Migracje zarobkowe we współczesnej Polsce, Jhg., 27, Nr. 5-6, Warszawa, S. 1-6.

Gordon, Milton M. (1964): Assimilation in American Life. The Role of Race, Religion and National Origins, New York.

Grzegorzewska- Mischka, Ewa (1995): Die polnische Emigration in den 80er Jahren und ihre demographische Struktur. In: Heinz Fassmann, Josef Kohlbacher, Ursula Reeger: Die „neue Zuwanderung“ aus Ostmitteleuropa. Eine empirische Analyse am Beispiel der Polen in Österreich, Wien. S. 63-68.

Han, Petrus (2000): Soziologie der Migration. Erklärungsmodelle, Fakten, politische Konsequenzen, Perspektiven, Stuttgart.

Haug, Sonja; Diehl, Claudia (Hg.) (2005): Aspekte der Integration. Eingliederungsmuster und Lebenssituation italienisch- und türkischstämmiger junger Erwachsener in Deutschland, Wiesbaden.

Haas, Sybille; Slavik, Angelika: Sehnsucht nach den Polen. In: SZ vom 30.05.2007. 63Jg./ 22Woche/ Nr. 122, S. 1.

Hebler, Martin (2002): Arbeitsmarkteffekte der EU-Osterweiterung. Zur Wirkung von Integration, Migration und institutionellem Wandel auf dem Arbeitsmarkt, Berlin.

Heckmann, Friedrich

- (1981): Die Bundesrepublik. Ein Einwanderungsland?, Stuttgart.

- (Hg.) (1998): Migration und Integration in Europa. Symposium zum 5-jährigen Bestehen des efms, Bamberg.

Hempelmann, Reinhard (Hg.) (2006): Leben zwischen den Welten. Migrationsgemeinschaften in Europa, Berlin.

Helias, Ewa

- (1992): Polnische Arbeitnehmer in der DDR und der Bundesrepublik Deutschland. (Arbeitsheft des Berliner Instituts für vergleichende Sozialforschung), Berlin.

- (1994): Die rechtlichen Grundlagen und Probleme der legalen Beschäftigungsmöglichkeiten für polnische Bürger in Deutschland. In: Zbigniew Krucz, Władysław Misiak (Hg): Mniejszość niemiecka w Polsce i Polacy w Niemczech, Wrocław, S. 163-179.

Hess, Sabine (2003): Au Pair - Sprungbrett in den Westen?! Zu einer Migrationstrategie osteuropäischer Frauen. In: Klaus Roth (Hg.): Vom Wandergesellen zum „Green Card“ Spezialisten. Interkulturelle Aspekte der Arbeitsmigration im östlichen Mitteleuropa, Münster, New York, S. 297-315.

Herberg, Helga (1996): Strategie und Hauptergebnisse der Transformation in Polen, Berlin.

Herbert, Ulrich (1999): Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des dritten Reiches, Bonn.

Hinrichs, Wilhelm (2003): Ausländische Bevölkerung in Deutschland. Integrationschancen 1985 und 2000, Berlin.

Hitzler Roland; Honer, Anne (1995): Qualitative Verfahren zur Lebensweltanalyse. In: Uwe Flick (u.a): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen, Weinheim, S. 382-385.

Hofer, Konrad M (1992): Arbeitsstrich. Unter polnischen Schwarzarbeitern, Wien.

Hofmann, Hans-Jürgen

- (1992): Politische und soziokulturelle Herkunftsbedingungen junger erwachsener Ausiedlerinnen aus Polen und ihre Bedeutung im einwanderungskontext. In: staatliches Institut für Lehrerfort- und -weiterbildung des Landes Rheinland-Pfalz (Hg.): Eingliederung junger aussiedler. Bd.2: eingliederungsbedingungen in der bundesrepublik Deutschland, Speyer, S. 117-168.
- ; Bürkner, Hans Joachim; Heller, Wilfried (1992): Aussiedler - eine neue Minorität. Forschungsergebnisse zum räumlichen Verhalten sowie zur ökonomischen und sozialen Integration, Göttingen.

Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim

- (1987): Gastarbeiterwanderungen und soziale Spannungen. In: Helga Reimann, Horst Reimann (Hg.): Gastarbeiter. Analyse und Perspektiven eines Sozialen Problems, Opladen, S. 46-66
- (1990): Integration, Assimilation und „plurale Gesellschaft“. Konzeptuelle theoretische und praktische Überlegungen. In: Charlotte Höhn, Detlev B. Rein(Hg.): Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland, Boppard, S. 15-31
- (1998): Die Integration der ethnischen Minoritäten. In: Jürgen Friedrichs (Hg.): Die Diagnosefähigkeit der Soziologie, Wiesbaden.

Holk, Stobbe (2004): Undokumentierte Migration in Deutschland und den Vereinigten Staaten. Interne Migrationskontrollen und die Handlungsspielräume von Sans Papiers, Göttingen.

Holzer, Jerzy (1996): Polen in europa. Zentrum oder Peripherie? In: Susanne Klunkert, Barbara Lippert, Heinrich Schneider (Hg.): Europabilder in Mittel-und Osteuropa. Neue Herausforderungen für die politische Bildung, Bonn, S. 87-104.

Holzkamp, Klaus

- (1983): Grundlegung der Psychologie, Frankfurt/Main, New York.

- (1988/1987): Die Entwicklung der Kritischen Psychologie zur Subjektwissenschaft. In: Klaus Holzkamp: Schriften I. Normierung, Ausgrenzung, Widerstand, Hamburg, Berlin, S. 17-42.
- (1995): Alltägliche Lebensführung als subjektwissenschaftliches Grundkonzept. In: Das Argument 212. 37 Jg., Heft 6, S. 817-846.

Iglicka, Krystyna

- (1999): The Economics of Petty Trade on the Eastern Polish Border. In: Keith Sword, Krystyna Iglicka (Hg.): The Challenge of East-West Migration for Poland, New York, London, S. 120-145.
- (2001): Poland's post-war dynamic of migration, Aldershot.
- (2003): Priorytety i kierunki rozwoju polskiej polityki migracyjnej. In: Instytut Spraw Publicznych - Analizy i opinie, Nr. 13, Warszawa.

Imbusch, Peter ; Heitmeyer, Wilhelm (Hg.) (2005): Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft, Wiesbaden.

Irek, Malgorzata (1998): Der Schmugglerzug. Warschau-Berlin-Warschau. Materialien einer Feldforschung, Berlin.

Jahresstatistik 2006; Alter, Berufe Religion: Spätaussiedler und deren Angehörige. Verteilverfahren. Bundesverwaltungsamt.

Jaroszewska, Emilia (2003): Małżeństwa polsko-niemieckie w RFN. Relacje polskich partnerów na tle obrazu innych małżeństw binacjonalnych, Warszawa.

Jonczy, Romuald

- (2000): Migracje zarobkowe we współczesnej Polsce. In: Polityka społeczna, Jg. 27, Nr. 5-6, Warszawa, S. 7-12.
- (2003): Migracje zarobkowe ludności autochtonicznej z województwa opolskiego, Opole.

Juhasz, Anne; Mey, Eva (2003): Die zweite Generation: etablierte oder Aussenseiter?. Biographien von jugendlichen ausländischer Herkunft, Wiesbaden.

Kaczmarczyk, Paweł (2001): „Polski Berlin?!“ - uwagi na temat najnowszych migracji Polaków do stolicy Niemiec. In: Ewa Jazwinska, Marek Okolski (Hg.): Ludzie na huśtawce. Migracje między peryferiami Polski i Zachodu, Warszawa, S. 241-271.

Kalter, Frank (1997): Wohnortwechsel In Deutschland. Ein Beitrag zur Migrationstheorie und zur empirischen Anwendung von Rational-Choice-Modellen, Opladen.

Kempf, Gabriele (1988): Die polnische Migration seit 1980. In: Dokumentation Ostmitteleuropa. Jg. 34 (1988), Heft ½, S.2-144.

Kienast, Eckhard; Marburger, Helga (1995): Arbeits- und Lebensbedingungen polnischer Arbeitsmigranten in den neuen Bundesländer. In: Hans Bertram (Hg.): Sozialer und demographischer Wandel in den neuen Bundesländern, Berlin, S.257-277.

Kiereta, Iwona (2005): Die Migrationsproblematik im Rahmen des Beitritts Polens zur Europäischen Union unter besonderer Berücksichtigung der Bildungspolitik als Steuerungsinstrument, Frankfurt/Main

Klus, Sebastain (2005): Zwischen Ausgrenzung, Germanisierung und multikultureller Vielfalt - kommunale Konzepte und Strategien zur Integration von Migrant(inn)en, Aachen.

Koller, Barbara (1993): Aussiedler in Deutschland. Aspekte ihrer sozialen und beruflichen Eingliederung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 48, S. 12-22

Konrad, Klaus (1999): Mündliche und schriftliche Befragung, Landau.

Korcelli, Piotr (1996): Die polnische Auswanderung seit 1945 . In: Heiner Fassmann, Rainer Münz (Hg.): Migration in Europa. Historische Entwicklung, aktuelle Trends und politische Reaktionen, Frankfurt/M., New York, S. 245-262.

Korczynska, Joanna (2001): Individuelle Kosten und Nutzen der Saisonarbeit der Polen in Deutschland. Analyse und Ergebnisse einer empirischen Untersuchung 1999/2000. In. Christoph Pallaske (Hg.): Die Migration von Polen nach Deutschland. Zu Geschichte und Gegenwart eines europäischen Migrationssystems. Baden-Baden, S. 205-225.

Kupiszewski, Marek (1993): Polen als Quelle von Wanderungen und Reisen, Bonn

Krasnodebski, Zdzislaw (2001): Die polnische Minderheit in Deutschland als Forschungsobjekt. In: Zdzislaw Krasnodebski und Nele Krampen (Hg.): Polen in Bremen. Eine unsichtbare Minderheit?, Bremen, S. 13-26.

Krauss, Marita (1997): Integration und Akkulturation. Eine methodische Annäherung an ein vielschichtiges Phänomen. In: Matthias Beer (Hg.): Migration und Integration. Aufnahme und Eingliederung im historischen Wandel, Stuttgart, S.11-27.

Krüger, Andrea (1995): „Dienstleistung, Demut und Devisen“. Prostitution, Frauenhandel und Heiratsmigration: neue Realität in Osteuropa? In: BUKO-Arbeitsschwerpunkt Rassismus und Flüchtlingspolitik: Zwischen Flucht und Arbeit. Neue Migration und Legalisierungsdebatte, Hamburg, S. 45-57

Kryńska, Elżbieta (2000): Okresowe emigracje zarobkowe. In: Elżbieta Kryńska (Hg.): Mobilność zasobow pracy, Warszawa, S. 207-245.

Körper, Esther-Beate (2001): Zweihundert Jahre Nachbarschaft? Zum Verhältnis von Deutschen und Polen im 19. und 20. Jahrhundert. In: Klaus Roth (Hg.): Nachbarschaft. Interkulturelle Beziehungen zwischen Deutschen, Polen und Tschechen, Münster, S. 37- 52.

Lamnek, Siegfried

- (1988): Qualitative Sozialforschung, Bd.1: Methodologie, München, Weinheim.
- (1989): Qualitative Sozialforschung, Bd. 2: Methoden und Techniken, München, Weinheim.

Laux, Rosa Jimenz (2003): Methodische Vielfalt in der Migrationsforschung. In: Tarek Badawia (Hg.): Wider die Ethnisierung einer Generation. Beiträge zur qualitativen Migrationsforschung, Frankfurt am Main, London, S. 111-131.

Lee, Everett, S. (1972): Eine Theorie der Wanderung. In: György Szell: Regionale Mobilität, München, S. 117-119.

Lederer, Harald (1997): Migration und Integration in Zahlen. Ein Handbuch, Bonn.

Lenninger, Peter Franz (2003): Lebenslagen von Migranten und soziale Arbeit in Deutschland, Österreich und der Schweiz unter besonderer Berücksichtigung der Städte Mannheim, Wien und Zürich, Freiburg im Breisgau.

Lesiuk, Wieslaw; Trzcielinska-Polus, Aleksandra (2000): Wokół definicji badan. In: Anna Wolff-Poweska; Eberhard Schulz (Hg.): Być Polakiem w Niemczech, Poznan, S. 141-166.

Liesner, Ernst (1989): Wer ist Deutscher? Zur Frage der Volkszugehörigkeit und Staatszugehörigkeit. In: Eichholzbrief, Jg. 1989, Nr. 2, S. 21-33

Luft, Stefan (2003): Ausländerpolitik in Deutschland. Mechanismen, Manipulation, Missbrauch, Gräfelfing.

Lutz, Helma (1991): Welten verbinden. Türkische Sozialarbeiterinnen in den niederlanden und der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt/Main.

Mammey, Ulrich (2005): Der Integrationsbegriff in der deutschsprachigen Sozial und Politikwissenschaft. In: Sonja Haug, Claudia Diehl (Hg.): Aspekte der Integration. Eingliederungsmuster und Lebenssituation italienisch- und türkischstämmiger junger Erwachsener in Deutschland, Wiesbaden, S. 23-50.

Manfrass, Klaus (1994): Migration policy in Germany. In: OECD, Migration and development, Organisation for Economic Co-operation and Development, new partnerships for co-operation, Paris.

Marburger, Helga; Reinhold Elvin (1996): Migrationserfahrungen von jugendlichen Aussiedlern und Aussiedlerinnen aus Polen. In: Helga Marburger, Silke Riesner (Hg.): Jugend und deutsch-polnische Nachbarschaft. Bilder vom anderen, austausch- und Migrationserfahrungen, grenzüberschreitende Projekte und Kooperationen, Frankfurt/Main.

Marek, Edward (2000): Polacy na niemieckim rynku pracy. In: Polityka Społeczna, Jg.27, Nr. 5-6, Warszawa, S. 12-16

Marotzki, Winfried

- (1995): Qualitative Bildungsforschung. In: Eckard König (Hg.): Grundlagen qualitativer Forschung, Weinheim, S. 99-134.
- (1995): Forschungsmethoden der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung. In: Heinz-Hermann Krüger (Hg.) : erziehungswissenschaftliche Biographieforschung, Opladen, S. 55-89.

Massey Douglas S. ; Taylor, Edward (Hg.) (2004): International Migration. Prospects and Policies in a Global Market, New York.

Märker, Alfredo (2005): Europäische Zuwanderungspolitik und globale Gerechtigkeit, Baden-Baden.

Mecheril, Paul

- (1999): Wer spricht für wen? Gedanken zu einer Methodologie des (re-) konstruktiven Umgangs mit dem anderen der Anderen. In: Wolf-Dietrich Bukow, Markus Ottersbach: Der Fundamentalismusverdacht. Plädoyer für eine Neuorientierung der Forschung im Umgang mit alltochtonen Jugendlichen, Opladen, S. 231-266.
- Scherschel, Karin; Schrödter, Mark(2003): „Ich möchte halt von dir wissen, wie es ist, du zu sein“. Die Wiederholung der alienierenden Zuschreibung durch qualitative Forschung. In: Tarek Badawia, Franz Hamburger, Merle Hummrich (Hg.): Wider die Ethnisierung einer Generation. Beiträge zur qualitativen Migrationsforschung, Frankfurt/Main, S. 93-110.

Meier-Braun, Karl-Heinz (2002): Deutschland, Einwanderungsland, Frankfurt/Main.

Meister, Dorothee

- ;Sander, Uwe (1992): Halbierte Integration. Jugendliche Aussiedler aus Polen und ihre Mediennutzung. In: Agenda, Jg. 15(1992), Nr. 5, S.54
- (1996): Zwischen Assimilierung und Ethnisierung: Jugendliche Migrantinnen und Migranten aus Polen und ihre biographischen „Karrieren“. Materialband zur Inauguraldissertation, Bielefeld.
- (1997): Zwischenwelten der Migration. Biographische Übergänge jugendlicher Aussiedler aus Polen, (u.a) Weinheim

Meister, Hans-Peter

- (1992): Polen in der Bundesrepublik Deutschland. In: Berliner Institut für vergleichende Sozialforschung (Hg.): Handbuch ethnischer Minderheiten in Deutschland, Berlin, Kap. 3.1.1, S. 1-57.
- (1994): Gruppen der Polen in Deutschland unterschiedlicher Interessenlage aufgrund ihrer Migrationsgeschichte und ihres rechtlichen Status. In: Zbigniew Kurcz, Władysław Misiak (Hg.): Mniejszość niemiecka w Polsce i Polacy w Niemczech, Wrocław, S.197-208.

Miera, Frauke

-(1996): Zuwanderer und Zuwanderinnen aus Polen In Berlin In den 90er Jahren. Thesen über Auswirkungen der Migrationspolitiken auf ihre Arbeitsmarktsituationen und Netzwerke, Berlin.

-(1997): migration aus polen. Zwischen nationaler Migrationspolitik und transnationalen sozialen Lebensräumen. In: Hartmut Häußermann, Ingrid Oswald (Hg.): Zuwanderung und Stadtentwicklung, Opladen, Wiesbaden, S. 232-254.

Migrationsbericht 2005: Fachserie 1. Reihe 2.2 Migration in Deutschland 2005, Wiesbaden ([http:// www. destatis.de](http://www.destatis.de))

Morokvasic, Mirjana; Hedwig, Rudolph (1994): Wanderungsraum Europa. Menschen und Grenzen In Bewegung, Berlin.

Möller, Dirk (2002): Migration und ihre Arbeitsmarkteffekte in Deutschland. Analyse für Wanderungen aus Polen nach EU-Osterweiterung, Frankfurt/Main

Münz, Rainer; Seifert, Wolfgang; Ulrich, Ralf (1999): Zuwanderung nach Deutschland. Strukturen, Wirkungen, Perspektiven, Frankfurt, New York.

Müller-Schneider, Thomas (2000): Zuwanderung in westliche Gesellschaften. Analyse und Steuerungsoptionen, Opladen.

Nauck, Bernhard (2004): Familienbeziehungen und Sozialintegration von Migranten. In: Themenheft der IMIS: Migration -Integration - Bildung. Grundfragen und Problembereiche, Osnabrück, S. 83-104.

Neuhaus, Helmut (Hg.) (2002): Migration und Integration, Erlangen.

Nuscheler, Franz (1995): Internationale Migration, Flucht und Asyl, Opladen

Oberndörfer, Dieter (2001): Integration der Ausländer in den demokratischen Verfassungsstaat: Ziele und Aufgaben. In: Klaus Bade (Hg.): Integration und Illegalität in Deutschland, Osnabrück, S. 13-31.

Okolski, Marek

- (1992): National SOPEMI reports for Poland presented annually to OECD.

- (1992): Migratory movements from countries of Central and Eastern Europe. In: People on the Move. New Migratory Flows in Europe, Strasbourg.

- (1994): Aktuelle Wanderungsbewegungen in Mittel- und Osteuropa. In Mirjana Morokvasic, Hedwig Rudolph (Hg.): Wanderungsraum Europa. Menschen und Grenzen in Bewegung, Berlin, S. 133-148.

- (1994): Poland. In: Solon Ardittis (Hg.): The Politics of East-West-Migration. Houndmills, Basingstoke, Hampshire, London, S. 51-67.

- (1994): Emerging migration policies in Poland. In: Arbeitshefte der OECD: Migration and Development. New Partnership for Cooperation., Paris, S. 60-66.

- (1996): Poland. In: Tomas Frejka (Hg.), Rosina Bisi: International Migration in Central and Eastern Europe and the commonwealth of independent States,

New York, Geneva, S. 95-109.

- (1999): Recent Migration in Poland: Trends and Causes. In: Keith Sword, Krystyna Iglicka (Hg.): The Challenge of East-West Migration for Poland. New York, London, S.15-45.
- (2000): Polen - Wachsende Vielfalt von Migration. In: Heinz Fassmann, Rainer Münz (Hg.): Ost-West-Wanderung in Europa, Wien, S.141-162.
- (2001): Mobilność międzynarodowa ludności Polski w okresie transformacji: przegląd problematyki. In: Ewa Jazwinska, Marek Okolski (Hg.): Ludzie na huśtawce. Migracje między peryferiami Polski i Zachodu. Warszawa.

Orth, Bernhard (1996): Polnische Migranten und ihre Identität. In: Dialog. Deutsch-Polnisches Magazin, Jg. 1996, Nr. 1, S. 42.

Oschlies, Wolf (1989): Polnischer „Drang nach Westen“. Dynamik und Motive der jüngsten Emigrationswelle aus Polen. In: Bericht des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien, Nr. 30, Köln.

Otto, Karl A

- (1990): Einleitung. In: Ders. (Hg): Westwärts- Heimwärts? Aussiedlerpolitik zwischen „Deuschtümelei“ und „Verfassungsauftrag“, Bielefeld, S.3-10.
- (1990): Aussiedler und Aussiedler-Politik im Spannungsfeld von Menschenrechten und Kaltem Krieg. Historisch, politische und rechtliche Aspekte der Aussiedler-Politik. In: Ders. (Hg): Westwärts- Heimwärts? Aussiedlerpolitik zwischen „Deuschtümelei“ und „Verfassungsauftrag“, Bielefeld, S.11-68.

Özdemir, Cem (1999): Currywurst und Döner. Integration in Deutschland, Bergisch Gladbach.

Pallaske, Christoph

- (2001): Die Migration von Polen nach Deutschland. Zu Geschichte und Gegenwart eines europäischen Migrationsystems, Baden-Baden.
- (2002): Migrationen aus Polen in die Bundesrepublik Deutschland in den 1980er und 1990er Jahren: Migrationsverläufe und Eingliederungsprozesse in sozialgeschichtlicher Perspektive, Münster.

Park, Robert, E.

- (1950): Human Migration and the Marginal Man. In: Race and Culture. Essays in the Sociology of Contemporary Man, Glencore, S. 345-356. (Original von 1928)
- (1950): Our Racial Frontier on the Pacific. In: Race and Culture. Essays in the Sociology of Contemporary Man, Glencore, S. 138-151. (Original von 1926)

Pelowski, Wojciech:

- Emigranci: nie wracamy. In: Gazeta Wyborcza vom 4.07.2007; Nr. 154. 5462, S.1.
- Na Wyspy Brytyjskie jedza Wykształciuchy: In Gazeta Wyborcza (Stoleczna) vom 9.07.2007; Nr.28 (694), S.1.

Petersen, William (1972): Eine allgemeine Typologie der Wanderung. In: György Szell: Regionale Mobilität. Elf Aufsätze, München, S.95-114.

Piotrowski, Mirosław (1997): Deutsche Wurzeln der polnischen Christdemokratie. In: Mirosław Piotrowski (Hg.): Integrationspolitik Deutschland - Polen, Materialien der polnisch-deutschen Tagung 30.November - 01.Dezember 1995, Lublin, S. 47-60.

Polis - Gesellschaft für Politik und Sozialforschung (1992): Phase III. Bilanz und weitere Perspektiven, München.

Pries, Ludger

- (2001): Internationale Migration, Bielefeld.
- (2005) (Hg.): Zwischen den Welten und amtlichen Zuschreibungen. Neue Formen und Herausforderungen der Arbeitsmigration im 21. Jahrhundert, Essen.

Rauer, Valentin; Eder, Klaus, Schmidtke Oliver (Hg.) (2004): Die Einhegung des Anderen, Türkische, polnische und russlanddeutsche Einwanderer in Deutschland, Wiesbaden, S.133- 157.

Riegel, Christine

- (2004): Im Kampf um Zugehörigkeit und Anerkennung. Orientierungen und Handlungsformen von jungen Migrantinnen ; eine sozio-biografische Untersuchung, Frankfurt/ Main.
- (2007): Jugend, Zugehörigkeit und Migration. Subjektpositionierung im Kontext von Jugendkultur, Ethnizitäts- und Geschlechterkonstruktionen, Wiesbaden.

Roller, Kathrin (1993): Neue Zuwanderung - z.B. aus Polen. In: Berliner Geschichtswerkstatt e.V (Hg.): „...da sind wir keine Ausländer mehr“. Eingewanderte ArbeiterInnen in Berlin 1961 - 1993, Berlin, S. 147-156.

Rost, Detlef H. (2005): Interpretation und Bewertung pädagogisch-psychologischer Studien. Eine Einführung, Weinheim und Basel.

Roszkowski, Wojciech (1995): Historia Polski 1914-1994, Warszawa.

Roth, Klaus

- (2001): Nachbarn und Nachbarschaftsbeziehungen in Europa als Forschungsproblem der Europäischen Ethnologie und der Interkulturellen

Kommunikation. In: Klaus Roth (Hg.) Nachbarschaft. Interkulturelle Beziehungen zwischen Deutschen, Polen und Tschechen, Münster, S. 9-38.
- (2003): Vom Wandergesellen zum „Green Card“ - Spezialisten. Interkulturelle Aspekte der Arbeitsmigration im östlichen Mitteleuropa, (u.a) New York, Münster.

Röhrich, Wilfried (Hg.) (1982): Vom Gastarbeiter zum Bürger, Berlin.

Sackmann, Rosemarie (2004): Zuwanderung und Integration. Theorien und empirische Befunde aus Frankreich, den Niederlanden und Deutschland, Wiesbaden.

Sakson, Andrzej

- (1990): Hintergründe der polnischen Massenmigration. Die De-facto-Flüchtlinge aus Polen. In WAR Bulletin, Vierteljahrsschrift für Flüchtlingsfragen, Nr.3, Wien.
- (1993): Die neueren Wanderungsbewegungen polnischer Arbeitskräfte - Eine Dokumentation. In: Prokla, Jg. 21, Nr. 83, S. 285-290
- (2000): Teilnahme am gesellschaftlichen Leben. In: Anna Wolff-Poweska, Eberhard Schulz (Hg.): Polen in Deutschland. Integration oder Separation, Düsseldorf, S.309-318.

Schmidt, Werner (2006): Kollegialität trotz Differenz. Betriebliche Arbeits- und Sozialbeziehungen bei Beschäftigten deutscher und ausländischer Herkunft, Berlin.

Schmidtke, Oliver (2004): Die „unsichtbare“ polnische Community in Deutschland: die strategische Entdramatisierung von kollektiver Identität. In: Klaus Eder, Valentin Scheuringer, Brunhilde (1983): Dreißig Jahre danach. Die Eingliederung der volksdeutschen Flüchtlinge und Vertriebenen in Österreich, Wien.

Schöpe- Kahlen, Anette (2005): „Es ist ein Reifungsprozess. Den hat man sicher, egal wo man lebt.“, Bern.

Schröer, Wolfgang (Hg.) (2003): Gespaltene Migration, Opladen.

Schütze, Fritz (1994): Ethnographie und sozialwissenschaftliche Methoden der Feldforschung. Eine mögliche methodische Orientierung in der Ausbildung und Praxis der Sozialen Arbeit? In: Norbert Grodeck & Michael Schumann (Hg.): Modernisierung Sozialer Arbeit durch Methodenentwicklung und -reflexion, Freiburg/Br, S. 189-297.

Schwarz, Thomas (1997): Baltische Staaten und Polen. In: Peter J. Opitz (Hg.): Der globale Marsch. Flucht und Migration als Weltproblem, München, S.56-77.

Seifert, Wolfgang

- (1996): Neue Zuwanderergruppen auf dem deutschen Arbeitsmarkt. Eine Analyse der Arbeitsmarktchancen von Aussiedlern, ausländischen Zuwanderern und ostdeutschen Übersiedlern. In: Soziale Welt, Jg. 47, Nr. 2, S. 180-201.

- (2000): Geschlossene Grenzen - offene Gesellschaften? Migrations- und Integrationsprozesse in westlichen Industrienationen, Berlin

Simonson, Julia (2004): Individualisierung und soziale Integration. Zur Entwicklung der Sozialstruktur und ihrer Integrationsleistungen, Wiesbaden.

Simonides, Dorota (2001) : Deutsch-polnische Beziehungen als Stabilisierungsfaktor der europäischen Zusammenarbeit. In: Klaus Roth (Hg.) Nachbarschaft. Interkulturelle Beziehungen zwischen Deutschen, Polen und Tschechen, Münster, S.71-79.

Steinert, Oliver (2003): "Berlin- Polnischer Bahnhof !". Die Berliner Polen ; eine Untersuchung zum Verhältnis von nationaler Selbstbehauptung und sozialem Integrationsbedürfnis einer fremdsprachigen Minderheit in der Hauptstadt des Deutschen Kaiserreichs (1871 - 1918), Hamburg.

Sterbling, Anton (2006) (Hg.): Migrationsprozesse. Probleme von Abwanderungsregionen. Identitätsfragen, Hamburg.

Steiger, Susi (2003): „Ich würde mich nicht als Ausländer Bezeichnen“. Migrantinnen und Migranten in der Berufsausbildung, Zürich.

Stola, Dariusz; Wallace, Claire (Hg.)(2001) : Patterns of migration in Central Europe, New York, Basingstoke, Hampshire [u.a.]

Strauss, Anselm L.

- (1991): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung, München.
- (1994): Grundlagen qualitativer Sozialforschung, München.
- Corbin, Juliet (1996): Grounded theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung, Weinheim.

Stola, Dariusz (2001): Międzynarodowa mobilność zarobkowa w PRL. In: Ewa Jazwinska, Marek Okolski (Hg.): Ludzie na huśtawce. Migracje między peryferiami Polski i Zachodu, Warszawa, S. 62-100.

Swiatkowski, Piotr

- (2001): „Gott sei Dank, mein Mann ist kein typischer Deutscher!“. Gegenseitige kulturelle Wahrnehmungen in deutsch-polnischen Familien. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung. In: Klaus Roth (Hg.)Nachbarschaft. Interkulturelle Beziehungen zwischen Deutschen, Polen und Tschechen, Münster, S. 255-290.
- (2003): Zwischen Modernisierung und Resistenz. Die Lebenswelten der informellen polnischen Arbeitsmigranten in Frankfurt am Mein. In: Klaus Roth (Hg.): Vom Wandergesellen zum „Green Card“ - Spezialisten. Interkulturelle Aspekte der Arbeitsmigration im östlichen Mitteleuropa, (u.a) New York, Münster, S.187-226.

Thomas, William, Znaniecki Florian (1958): The Polish Peasant in Europe and America, New York (Originalausgabe 1918-1921).

Treibel, Annette

- (1988): Engagement und Distanzierung in der westdeutschen Ausländerforschung. Eine Untersuchung ihrer soziologischen Beiträge, Stuttgart.
- (1990): Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung und Gastarbeit, (u.a) Weinheim.
- (1999): Migration in modernen Gesellschaften. Soziale folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht, Weinheim, München.

Trojan, Mieczyslaw (2001): Die polnischen Arbeiter in München zu Beginn der 1990er Jahre. In: Klaus Roth (Hg.) Nachbarschaft. Interkulturelle Beziehungen zwischen Deutschen, Polen und Tschechen, Münster, S.219-237.

Urban, Thomas (1993): Deutsche in Polen. Geschichte und Gegenwart einer Minderheit, München.

Wahrig, Gerhard (1986/1991): Deutsches Wörterbuch, Gütersloh, München.

Walter, Anne; Menz Margarete; De Carlo Sabina (2006): Grenzen der Gesellschaft? Migration und sozialstruktureller Wandel in der Zuwanderungsregion Europa, Göttingen.

Wendt, Hartmut (1998) (Hg.): Zuwanderung nach Deutschland - Prozesse und Herausforderungen. Vorträge auf der 1. Tagung des Arbeitskreises „Migration-Integration-Minderheiten“ der Deutschen Gesellschaft für Bevölkerungswissenschaft (DGBw), Wiesbaden.

Wesselhöft, Christine (2006): Erzählte Migration. Literarische und biographische Deutungsmuster im Einwanderungskontext. (Quebec, 1983-2003), Frankfurt/Main, London.

Witzel, Andreas (1985): Das problemzentrierte Interview. In: Gerd Jüttermann (Hg.): Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder, Weinheim, S. 227.

Worbs, Susanne (u.a.) (2005): Räumliche Verteilung und Wohnsituation von Zuwanderern in Deutschland. In: Schader- Stiftung (Hg.): Zuwanderer in der Stadt. Expertisen zum Projekt, Darmstadt, S.13-74.

Wrzesinski, Wojciech (1993): Polski Ruch Narodowy w Niemczech w latach 1922-1939, Wrocław, S.403.

Zernack, Klaus (1992): Polen in der Geschichte Preußens. In: Otto Büsch (Hg.): Handbuch der Preußischen Geschichte, Bd. II: Das 19. Jahrhundert und Große Themen der Geschichte Preußens, Berlin, New York.

Zimmermann, Klaus; Hinte, Holger (2005): Zuwanderung und Arbeitsmarkt. Deutschland und Dänemark im Vergleich, Berlin.

Internetseiten:

<http://www.bpb.de/publikationen/>

<http://www.bundesregierung.de>

<http://www.destatis.de>

<http://www.statistik-portal.de>

IV. Anhang

Inhaltverzeichnis

1. Fragebogen - deutscher Version
2. Fragebogen - polnischer Version
3. Tabellen und Abbildungen

Tabelle I: Ausländer und Gesamtbevölkerung der Bundesrepublik Deutschland 1951 bis 2004.....	2
Tabelle II: Polnische Staatsangehörige in Deutschland 1978 bis 2006.....	4
Tabelle III: Zu- und Fortzüge über die Grenzen Deutschlands nach ausgewählten Staatsangehörigkeiten im Jahr 2004 im Vergleich zum Vorjahr.....	5
Tabelle IV: Zu- und Fortzüge von Unionsbürgern über die Grenze Deutschlands im Jahr 2004 - ein Vergleich.....	5
Tabelle V: Ausnahmetatbestände nach der Beschäftigungsverordnung (BeschV)...	6
Tabelle VI: Erteilte Arbeitserlaubnisse für Grenzgänger von 1999 bis 2004.....	9
Tabelle VII: Ausländische Studienanfänger an deutschen Hochschulen nach häufigsten Herkunftsländer im Sommersemester 2004 und Wintersemester 2004/2005.....	9
Tabelle VIII: Studienanfänger (Bildungsausländer) nach ausgewählten Staatsangehörigkeiten 1999 bis 2004 (jeweils Sommersemester und darauf folgendes Wintersemester).....	10
Tabelle IX: Aussiedleraufnahmeverfahren: Polen und die Gesamtzahl aller anderen Verfahren zwischen 1950 und 2006 - ein Vergleich.....	11
Abbildung 1: Zuzüge im Jahr 2004 nach den häufigsten Herkunftsländer.....	13
Abbildung 2: Zuzüge im Jahr 2004 nach ausgewählten Herkunftsregionen.....	14
Abbildung 3: Fortzüge im Jahr 2004 nach den häufigsten Zielländer.....	14
Abbildung 4: Fortzüge im Jahr 2004 nach ausgewählten Zielregionen.....	15
Abbildung 5: Zuzüge von Unionsbürgern aus den neuen EU-Staaten (EU-10) im Jahr 2004.....	16
Abbildung 6: Fortzüge von Unionsbürgern aus den neuen EU-Staaten (EU-10) im Jahr 2004.....	17
Abbildung 7: Studienanfänger (Bildungsausländer) im Jahr 2004 nach den zehn häufigsten Staatsangehörigkeiten.....	18

Polnische Migranten in der Bundesrepublik Deutschland – Fragebogen.

I. DIE URSACHE DER ANKUNFT

1. Welche Staatsangehörigkeit besitzen Sie?

- a) polnische
- b) deutsche
- c) beide

2. Wann sind Sie nach Deutschland gekommen?

- a) in der achtziger Jahren (genau wann?).....
- b) in der neunziger – nach der Wende (genau wann?).....
- c) nach dem Jahr 2000 (wann genau?).....

3. Warum haben Sie sich für die Auswanderung aus Polen entschieden? (Mehrere Antworten möglich)

- a) wegen der politischen Gründen (warum?).....
- b) wegen des Studiums
- c) Perspektivenlosigkeit in Polen
- d) Angst vor der Arbeitslosigkeit
- e) andere Gründe (welche?)

4. Waren Sie schon in Deutschland bevor Sie sich für die Auswanderung entschieden haben?

- a) ja
- b) nein (Wenn nein, bitte weiter zur Frage 7 gehen)

5. Wie oft?

- a) sehr oft
- b) oft
- c) selten
- d) sehr selten

6. Aus welchem Anlaß?

- a) Freunde/Familie besuchen
- b) Schüleraustausch/Studentenaustausch
- c) Gastarbeit
- d) als Tourist
- e) andere (welche?).....

7. Beschreiben Sie bitte Ihre Lebenssituation in Polen kurz vor der Abreise nach Deutschland.

.....
.....
.....
.....

8. Sind Sie über Ihre Entscheidung zufrieden?
- a) ja, ich bin sehr zufrieden
 - b) ja, ich bin zufrieden
 - c) meine Einstellung ist neutral (sowohl zufrieden als auch nicht)
 - d) nein, ich bin unzufrieden (*warum?*).....

II. LEGALISIERUNG DES AUFENTHALTES

9. Wie lange sind Sie schon in Deutschland?

- a) über 20 Jahre
- b) zwischen 20-15 Jahre
- c) zwischen 15-10 Jahre
- d) zwischen 10-5 Jahre
- e) kürzer als 5 Jahre

10. Welchen Aufenthaltstatus haben Sie ? (*Studentenvisum, Arbeitsvisum, etc – nur für diejenigen, die keine deutsche Staatsangehörigkeit haben*)

.....

11. Wie sind Sie nach Deutschland gekommen?

- a) als Student/in (*Gehen Sie bitte weiter zur Frage 14*)
- b) mit Vorhaben eine Ehe zu schließen (*Gehen Sie bitte weiter zur Frage 14*)
- c) als Spätaussiedler/in
- d) als Asylbewerber/in
- e) andere (*welche?*).....

12. Waren Sie in einem Übergangslager für Flüchtlinge und Asylbewerber?

- a) nein (*gehen Sie bitte weiter zur Frage 14*)
- b) ja (*wo und wie lange?*).....

13. Wie waren Sie unterbracht?

(*Unterkunft: für die Familie oder ein Gemeinschaftsschlafraum? Wie war die Einstellung der Beamten zu Ihrer Situation? Durften Sie sich selbst einen Wunschwohntort aussuchen?*)

.....

14. Hatten Sie Probleme um den Aufenthalt in Deutschland zu legalisieren?

- a) nein
- b) ja (*welche? – z. B : Dauer des Verfahrens, etc.*).....

III. KULTURELLE INTEGRATION

15. Wie würden Sie die Einstellung der Deutschen zu den Polen beschreiben?

- a) freundlich
- b) neutral
- c) unfreundlich
- d) feindlich

16. Was glauben Sie, warum kommen solche Einstellungen zustande?

.....
.....
.....
.....

17. Wie würden Sie die Einstellung der Polen zu der Deutschen beschreiben?

- a) freundlich
- b) neutral
- c) unfreundlich
- d) feindlich

18. Was glauben Sie, warum kommen solche Einstellungen zustande?

.....
.....
.....
.....

19. Mit welchen Stereotypen (sowohl positiven als auch negativen) und Vorurteilen von Polen gegenüber Deutschen hatten Sie zu tun?

a) positive.....
.....
.....

b)negative.....
.....
.....

20. Mit welchen Stereotypen (sowohl positiven als auch negativen) und Vorurteilen kommenden von Deutschen gegenüber Polen hatten Sie zu tun?

a) positive.....
.....
.....

b)negative.....
.....
.....

21. Glauben Sie, dass in den allen Stereotypen auch etwas Wahrheit steckt?

- a) nein
- b) ja (*In welchen zum Beispiel?*).....
.....

22. Haben Sie Deutsche in Ihrem Freundeskreis?

- a) ja, eine bis zwei Personen
- b) ja, aber nicht viele (jedoch mehr als zwei)
- c) ja, viele
- d) nein, ich habe keine

23. Würden Sie gerne mehr Deutschen in Ihrer privaten Umgebung haben?

- a) ja
- b) nein (*gehen Sie bitte zur Frage 25*)
- c) ich weiß nicht, es spielt für mich keine Rolle.

24. Suchen Sie selber den Kontakt zu Deutschen?

- a) Ja (Wie? Was machen Sie um den Kontakt zu schließen?.....)
- b) Nein

25. Wie fühlen Sie sich in Deutschland integriert?

- a) sehr gut
- b) gut
- c) befriedigend
- d) schlecht
- e) sehr schlecht

26. Warum kommt ihrer Meinung nach solche Situation zustande?

.....

.....

.....

27. Wenn Sie die Möglichkeit hätten, würden Sie gerne mehr für Ihre Integration in Deutschland tun?

- a) ja
- b) nein
- c) ich weiß nicht

28. Wie fühlen Sie sich von den Einheimischen angenommen ? Warum?

.....

.....

.....

29. Mit wem verbringen Sie meistens Ihre Freizeitaktivitäten?

- a) eher mit Deutschen
- b) eher mit Polen
- c) mit anderen Ausländern (*welche Nationalitäten?*).....
- d) schwer zu sagen, abhängig von der Situation

30. Wie glauben Sie, wovon ist dieser Zustand abhängig (warum)?

.....

.....

31. Haben Sie eine(n) deutsche(n) Ehe/Lebenspartner(in)?

- a) ja
- b) nein (*Gehen Sie bitte weiter zur Frage 33*)
- c) mein Ehe/Lebenspartner hat eine andere Nationalität (*welche?*).....

32. Wie wurden Sie von der Umgebung (Familie und Freunde) Ihres(-er) Ehe/Lebenspartners(-in) angenommen?

a) positiv (*Beispiele*).....

.....

b) neutral

c) negativ (*Beispiele*).....

.....

33. Kann es Ihrer Meinung nach in einer binationalen Ehe Probleme aufgrund der anderer Abstammung der Partner geben? Wenn ja, welche?

.....
.....
.....

34. Hat es Ihrer Meinung nach eine binationale Ehe Vorteile? Wenn ja, welche?

.....
.....
.....

35. Wie (mit wem und wo) verbringen Sie am häufigsten Ihren:

a) Wochenende

.....
.....

b) Urlaub.

.....
.....

c) Weihnachten/ Ostern

.....
.....

36. Wie oft nehmen Sie an kulturellen Ereignissen (Kino, Theater, Konzerte, Kneipe, etc) teil?

a) mehrmals in der Woche

b) 2-3 Mal in der Woche

c) 2-3 Mal im Monat

d) selten

37. Sind Sie in einer Organisation/ Verein/ Stiftung in Deutschland engagiert/tätig ?

a) nein

b) ja (*in welcher? Gehen Sie bitte zur Frage 40*).....

38. Würde Sie sich gerne in einer Organisation/ Verein / Stiftung in Deutschland engagieren?

a) ja

b) nein (*gehen Sie bitte zur Frage 40*)

c) ich weiß nicht

39. Haben Sie nach solchen Möglichkeiten gesucht?

a) ja (*In welchem Bereich?*).....

b) nein

40. Wären Sie bereit in Ihrer Gemeinde / Nachbarschaft sich ehrenamtlich zu engagieren?

- a) ja
- b) nein
- c) ich weiß nicht

41. Haben Sie schon einmal an den Kommunalwahl teilgenommen?

- a) ja (gehen Sie bitte zur Frage 43)
- b) nein

42. Würden Sie dies gerne tun?

- a) ja
- b) nein (Warum nicht?).....

43. (Nur für Befragte, die keine deutsche Staatsbürgerschaft besitzen)
Würden Sie gerne an die Bundestagswahl teilnehmen?

- a) ja
- b) nein

44. (Nur für Befragte, die die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen)
Haben Sie schon an einer Bundestagswahl teilgenommen?

- a) ja
- b) nein

45. Haben Sie das Gefühl, dass Sie als Zuwanderer auch einen Einfluß (durch die Teilnahme an den Wahlen, etc.) auf das soziale und politische Leben in Deutschland haben könnten?

- a) ja (gehen Sie bitte zur Frage 47)
- b) nein
- c) ich weiß nicht

46. Möchten Sie einen Einfluß auf das politische/soziale Leben in Deutschland haben?

- a) ja
- b) nein
- c) ich weiß nicht

47. Wie gut Ihrer Meinung nach haben Sie die deutsche Sprache beherrscht?

- a) Fließend
- b) Sehr gut
- c) Gut
- d) Befriedigend
- e) Schlecht
- f) Sehr schlecht

48. Haben Sie versucht / versuchen Sie/ Ihre Sprachkenntnisse zu verbessern?

- a) Ja (was machen Sie?).....
- b) Nein

49. Wenn Sie eine Möglichkeit hätten, würden Sie gerne Ihre Sprachkenntnisse verbessern?

- a) ja
- b) nein
- c) ich weiß nicht

50. Sind Sie über Ihre jetzige Lebenslage zufrieden?

- a) ja
- b) nein
- c) teilweise

IV. KONTAKTE MIT DER POLNISCHEN KULTUR UND FAMILIE

51. Haben Sie Kontakte mit in Deutschland lebenden Polen?

- a) nein
 - b) ja (*was für Kontakte sind das?*).....
-

52. Haben Sie Kontakte mit Ihrer Familie und/oder mit Freunden in Polen?

- a) nein (*gehen Sie bitte weiter zur Frage 54*)
- b) ja

53. Auf welche Art und Weise kontaktieren Sie Ihre Familie / Freunde in Polen am häufigsten?

- a) telefonisch
- b) über das Internet
- c) per Post (Briefe)
- d) bei Besuchen
- e) anders (*wie?*).....

54. Wie oft innerhalb des letzten Jahres waren Sie in Polen?

- a) kein einziges mal
- b) 1 mal
- c) 2 mal
- d) 3 mal
- e) 4 mal
- f) 5 mal
- g) öfters als 5 mal

55. Haben Sie einen Zugang zu der polnischen Presse?

- a) nein (*gehen Sie bitte weiter zur Frage 57*)
- b) ja (*woher? Von den Bekannten? Kiosk am Bahnhof? Internet?*).....

56. Was lesen Sie regelmäßig?

- a) Tageszeitungen (*welche?*).....
- b) Wöchentliche Magazine (*welche?*).....
- c) Frauenzeitschriften (*welche?*).....
- d) Andere (*welche?*).....

57. Lesen Sie deutsche Zeitungen?

- a) sehr selten
- b) manchmal
- c) häufig
- d) sehr oft

58. Wenn ja, welche Zeitungen, Zeitschriften?.....

59. Haben Sie einen Zugang zum polnischen Fernsehen?

- a) nein
- b) ja (*welche Programme?*).....

60. Haben Sie die Möglichkeit eine polnische Bibliothek oder Videothek zu besuchen?

- a) ja
- b) nein

61. Nehmen Sie an Treffen von Institutionen oder Einrichtungen teil (Kulturzentrum, Generalkonsulat, etc.), die mit Polen verbunden sind?

- a) nein (*gehen Sie bitte weiter zur Frage 63*)
- b) ja (*welche Treffen sind das? Wo?*).....

62. Wie oft nehmen Sie an solchen Treffen teil?

- a) ein Mal pro ein paar Jahre
- b) 2-3 Mal im Jahr
- c) 2-3 Mal im Monat
- d) öfters

63. Haben Sie Kontakt zu einer polnischen Kirchengemeinde?

- a) nein
- b) ja

IV. ARBEITAUFNAHME /BERUFLICHE SITUATION/

64. Sind Sie berufstätig?

- a) ja
- b) nein

65. Seit wann?.....

66. Welche berufliche Ausbildung haben Sie?

.....

67. Ist Ihre Beschäftigungsart mit Ihrer Ausbildung verbunden?

- a) Ja (*gehen Sie bitte zur Frage 69*)
- b) nein

68. Haben Sie versucht einen Arbeitsplatz gemäß ihrer beruflichen Ausbildung zu finden?

- a) ja
- b) nein

69. Welche Tätigkeit üben Sie aus?

.....

70. Hatten Sie Probleme, einen Arbeitsplatz zu finden gehabt?

- a) Ja (Wenn ja, welche?.....)
- b) nein

71. Haben Sie je illegal in Deutschland gearbeitet?

- a) ja
- b) nein

72. Welcher Nationalität ist Ihr Arbeitgeber?

- a) Deutscher
- b) Pole
- c) Anders (welcher?).....

73. Wie fühlen sie sich an Ihrem Arbeitsplatz behandelt?

- a) genauso wie auch die deutschen Mitarbeiter
- b) besser als die deutschen Mitarbeiter,
weil.....
- c) schlechter als die deutsche Mitarbeiter,
weil.....

74. Haben Sie, nachdem Sie nach Deutschland gekommen sind, eine Veränderung Ihrer finanziellen Lage bemerkt?

- a) ja
- b) nein
- c) ich weiß nicht (bitte gehen Sie weiter zur Frage 76)

75. Wenn ja oder nein, war der Wechsel positiv oder negativ? Warum?

.....
.....
.....
.....

76. Wie sind Sie mit Ihrer finanziellen Lage zufrieden?

- a) ich bin sehr zufrieden
- b) ich bin zufrieden
- c) ich bin zufrieden, aber es könnte besser sein
- d) ich bin unzufrieden
- e) ich bin sehr unzufrieden

V. PERSPEKTIVEN UND PLÄNE FÜR DIE ZUKUNFT

77. Ist Deutschland Ihr Zielland? Haben Sie vor hier für immer zu bleiben?

- a) ja
- b) nein *(bitte gehen Sie weiter zur Frage 79)*
- d) ich weiß es noch nicht *(bitte gehen Sie weiter zur Frage 79)*

78. Warum haben Sie sich für Deutschland als Ihr Zielland entschieden und warum wollen Sie hier bleiben?
(Mehrere Antworten möglich)

- a) Familie/Freunde haben schon in Deutschland gelebt
- b) kurze Entfernung zur Polen
- c) kulturelle Ähnlichkeit
- d) ich kannte die Sprache und den Alltag
- e) mein(e) Ehemann/Frau/Partner/Partnerin kommt aus Deutschland
- f) Anstellung bei deutschem Arbeitgeber – berufliche Gründe
- g) Stipendium in Deutschland
- h) andere Gründe *(welche?)*

.....
.....
.....
.....

79. Wie lange haben Sie vor in Deutschland zu bleiben?

- a) kurzer als ein Jahr
- b) 2-3 Jahre
- c) 3-5 Jahre
- d) 5-7 Jahre
- e) 7-10 Jahre
- f) länger als 10 Jahre

80. Wohin möchten Sie umziehen?

- a) nach Polen
- b) woanders *(wohin?)*.....

81. Aus welchem Grund möchten Sie Deutschland verlassen?

.....
.....
.....

82. Möchten Sie Ihre berufliche Lage verbessern?

- a) nein *(gehen Sie zur Frage 84)*
- b) ja
- c) ich weiß nicht

83. Sehen Sie eine Möglichkeit für die Verbesserung Ihrer beruflichen Lage innerhalb der kommenden Jahre?

- a) ja
- b) nein
- c) ich weiß nicht

84. Welche Hoffnungen und Erwartungen haben Sie bezüglich des Eintritts Polens in die EU?

.....
.....

85. Welche Ängste und Befürchtungen haben Sie bezüglich des Eintritts Polens in die EU?

.....
.....

86. Wie glauben Sie: wird sich generell die Lage der in Deutschland lebenden Polen in kommenden 2-3 Jahren verändern:

- a) verbessern
- b) nicht ändern
- c) verschlechtern

VI. SOZIAL - DEMOGRAFISCHE GRUNDINFORMATIONEN

87. Geschlecht

- a) M
- b) W

88. Alter.....

89. Wie lange sind Sie schon in Deutschland ?

90. Welche Ausbildung haben Sie?

- a) Hochschulabschluß (welcher?).....
- b) Fachausbildung (welcher?).....
- c) Abitur (Liceum o. Technikum).....
- d) Berufsausbildung.....
- e) Andere (welche?).....

91. Wo haben Sie in Polen gelebt?

- a) In einer Stadt
- b) Auf dem Land

92. Wo leben Sie jetzt in Deutschland?

- a) in der Stadt
- b) Auf dem Land

93. Familienstand.....

94. Kinder.....

Polacy w Republice Federalnej Niemiec – Ankieta Kwestionariusz

I. MOTYWY PRZYJAZDU

1. Jakie obywatelstwo Pani/Pan posiada?

- a) polskie
- b) niemieckie
- c) oba

2. Kiedy przybył(a) Pani/Pan do Niemiec?

- a) W latach osiemdziesiątych (kiedy dokładnie?).....
- b) W latach dziewięćdziesiątych- -po przemianach ustrojowych (kiedy dokładnie?).....
- c) Po roku 2000 (kiedy dokładnie?).....

3. Dlaczego zdecydował(a) się Pan/i na wyjazd z Polski? (kilka odpowiedzi możliwych)

- a) Z powodów politycznych (dlaczego?).....
- b) Ze względu na kształcenie - studia
- c) Poczucie braku perspektyw w Polsce
- d) Obawa przed bezrobociem
- e) inne przyczyny (jakie?)

4. Czy był(a) Pan(i) kiedykolwiek wcześniej w Niemczech przed podjęciem decyzji o wyjeździe z Polski do Niemiec?

- a) tak
- b) nie (jesli nie, prosze przejść do pytania nr.7)

5. Jak często?

- a) Bardzo często
- b) często
- c) rzadko
- d) bardzo rzadko

6. Z jakiej okazji?

- a) Odwiedziny rodziny lub przyjaciół
- b) Wymiana szkolna lub studencka
- c) Praca sezonowa
- d) turystycznie
- e) inne (jakie?).....

7. W jakiej sytuacji życiowej znajdował(a) się Pan(i) krótko przed wyjazdem do Niemiec?

.....

.....

.....

.....

8. Czy jest Pan(i) zadowolona(y) ze swojej decyzji?
- a) Tak, jestem zdecydowanie zadowolona(y)
 - b) Tak, jestem zadowolona(y)
 - c) Częściowo zadowolona(y), częściowo nie.
 - d) Nie, nie jestem zadowolona(y)

II. LEGALIZACJA POBYTU

9. Jak długo jest już Pan(i) w Niemczech?

- a) Ponad 20 lat
- b) Pomiedzy 20-15 lat
- c) Pomiedzy 15-10 lat
- d) Pomiedzy 10-5 lat
- e) Krócej niż 5 lat

10. Jakiego rodzaju ma Pan(i) pozwolenie na pobyt? (*Wiza studencka, pracownicza, - etc dotyczy tylko tych osób, które nie posiadają niemieckiego obywatelstwa*)

.....

11. W jakich okolicznościach przybyła(a) Pan(i) do Niemiec?

- a) Jako student(ka) *(Proszę przejść do pytania 15)*
- b) Z zamiarem zawarcia małżeństwa *Proszę przejść do pytania 15)*
- c) Jako wysiedleńca
- d) Jako azylant polityczny
- e) Inne (*jakie?*).....

12. Czy przebywał(a) Pan(i) w obozie przesiedleńczym lub dla azylantów?

- a) nie *(Proszę przejść do pytania 14)*
- b) tak *(gdzie i jak długo?)*.....

13. W jakich warunkach przebywał(a) Pan(i) tamże ?

(Warunki bytowe: pokój pojedynczy dla rodziny czy pokój zbiorowy? Jaki był stosunek pracowników placówki do Pańskiej sytuacji? Czy miał(a) Pan(i) wolny wybór w kwestii przyszłego miejsca zamieszkania – kraju docelowego?)

.....
.....
.....
.....

14. Czy miał(a) Pan(i) problemy z legalizacją pobytu w Niemczech?

- a) nie
- b) tak (*jakie? – np. Przeciaganie w czasie postępowania, etc*).....

.....
.....

III. INTEGRACJA; PRZYSTOSOWANIE

15. Jak określił(a)by Pan(i) stosunek Niemców do Polaków?

- a) przyjazny
- b) obojętny
- c) nieprzyjazny
- d) wrogie

16. Dlaczego, według Pan(i) taka sytuacja ma miejsce?.....
.....
.....
.....

17. Jak określił(a)by Pan(i) stosunek Polaków do Niemców?

- a) przyjazny
- b) obojętny
- e) nieprzyjazny
- f) wrogie

18. Dlaczego, według Pan(i) taka sytuacja ma miejsce?
.....
.....
.....
.....

19. Z jakimi stereotypami (zarówno negatywnymi jak i pozytywnymi) ze strony Polaków wobec Niemców miał(a) Pan(i) okazje się zetknąć?

- a)pozytywne.....
.....
.....
- b)negatywne.....
.....
.....

20. Z jakimi stereotypami (zarówno negatywnymi jak i pozytywnymi) ze strony Niemców wobec Polaków miał(a) Pan(i) okazje się zetknąć?

- a)pozytywne.....
.....
.....
- b)negatywne.....
.....
.....

21. Czy sądzi Pan(i), że w tych stereotypach tkwi ziarno prawdy?

- a) nie
- b) tak (Na przykład w jakich?).....
.....

22. Czy do grona Pan(a)i przyjaciół/znajomych należą Niemcy?

- a) Tak, jedna – dwie osoby
- b) Tak, ale niewiele osób (lecz ponad dwie)
- c) Tak, mam wielu znajomych/przyjaciół Niemców
- d) Nie, nie mam żadnych

23. Czy chciał(-a)by Pan(i), by do grona Panskich znajomych /przyjaciół należało więcej Niemców?

- a) tak
- b) nie (*prosze przejść do pytania 25*)
- c) nie wiem

24. Czy próbuje Pan(i) nawiązać więcej kontaktów z Niemcami?

- a) tak (co w tym celu Pan(i) robi?.....)
- b) nie

25. Jak czuje się Pan(i) zintegrowana w Niemczech?

- a) bardzo dobrze
- b) dobrze
- c) zadowolająco
- d) źle
- e) bardzo źle

26. Dlaczego, Pani(a) zdaniem taka sytuacja ma miejsce?

.....
.....
.....
.....

27. Czy gdyby istniała taka możliwość, chciałaby Pan(i) zwiększyć swój stopień integracji w społeczeństwie niemieckim?

- a) tak
- b) nie
- c) nie wiem

28. Jak czuje się Pan(i) przyjęta przez Niemców? Dlaczego?

.....
.....
.....
.....

29. Z osobami jakiej narodowości spędza Pan(i) najczęściej swój czas wolny?

- a) Raczej z Niemcami
- b) Raczej z Polakami
- c) Z osobami innej narodowości (*jakiej?*).....
- d) Trudno powiedzieć, w zależności od sytuacji

30. Z czego Pan(a) i zdaniem wynika taki stan rzeczy?

.....
.....

31. Czy ma Pan(i) niemieckiego partnera lub współmałżonka?

- a) tak
- b) nie (*Prosze przejść do pytania 33*)
- c) Moja partner/ małżonek jest innej narodowości (*jakiej?*).....

32. Jak zostal(a) Pan(i) przyjeta przez otoczenie (rodzina i przyjaciele) Pana(i) partnera/ wspolmalzonka?

- a)pozytywnie(Przyklady).....
.....
- b)neutralnie
- c)negatywnie (Przyklady)).....
.....

33. Czy Pan(a)i zdaniem moga wystapic w malzenstwach/ zwiazkach mieszanym (binacjonalnym) problemy ze wzgledu na inne pochodzenie partnerow?

.....
.....

34. Czy Pan(a)i zdaniem malzenstwo /zwiazek binacjonalny niesie za soba pozytywy?Jakie?

.....
.....
.....

35. W jaki sposob (z kim i gdzie) spedza Pan(i) najczesciej:

- a)Weekendy
.....
.....
- b)Urlop/Wakacje.
.....
.....
- c) Przerwy Swiateczne (Bozenarodzenie, Wielkanoc)
.....
.....

36. Jak czesto bierze Pan(i) udzial w rozrywkach ogolnodostepnym, takich jak kino, teatr, koncerty, kawiarnia?

- a) ponad 3 razy w tygodniu
- b) 2-3 razy w tygodniu
- c) 2-3 w miesiacu
- d) sporadycznie

37. Czy jest Pan(i) czlonkiem lub dziala w jakiej organizacji w Niemczech?

- a) nie
- b) tak (w jakiej? Prosze przejsc do pyt.40).....

38. Czy chcial(a)by Pan(i) lub byl(a)by gotowa zaangazowac sie w dzialalnosc jakiej organizacji w Niemczech?

- a) tak
- b) nie (prosze przejsc do pyt.40)
- c) nie wiem

39. Czy dowiadywal(a) sie Pan(i) o mozliwosci zaangazowania sie w taka dzialalnosc?

- a) Tak (na jakim polu? Jaka dzialalnosc?.....)
- b) nie

40. Czy byl(a)by Pan(i) gotowa zaangażowac sie w jakas prace spoleczna na rzecz Panskiej gminy /spolecznosci lokalnej/sasiedztwa?

- a) tak
- b) nie
- c) nie wiem

41. Czy bral(a) juz Pan(i) udzial w wyborach komunalnych (samorzadowych)?

- a) Tak (prosze przejsc do pytania 43)
- b) nie

42. Czy chcial(a)by Pan(i) wziac udzial w wyborach komunalnych (samorzadowych) ?

- a) tak
- b) nie (dlaczego nie?.....)

43. (Tylko dla tych respondentow, ktorzy nie posiadaja niemieckiego obywatelstwa)
Czy chcial(a)by Pan(i) moc glosowac w wyborach do Bundestagu?

- a) tak
- b) nie

44. (Tylko dla tych respondentow, ktorzy posiadaja niemieckie obywatelstwo)
Czy bral(a) juz Pan(i) kiedys udzial w wyborach do Bundestagu?

- a) tak
- b) nie

45. Czy ma Pan(i) poczucie, ze mieszkajac w Niemczech moze miec lub ma Pan(i) wplyw (poprzez uczestnictwo w wyborach, etc) na zycie spoleczne i polityczne?

- a) Tak (prosze przejsc do pytania 47)
- b) nie
- c) nie wiem

46. Czy chcial(a)by Pan(i) miec wplyw na spoleczne/ polityczne zycie w Niemczech?

- a) tak
- b) nie
- c) nie wiem

47. W jakim stopniu, Pani(a) zdaniem, opanowal(a) Pan(i) jezyk niemiecki?

- a) płynnie
- b) bardzo dobrze
- c) dobrze
- d) dostatecznie/zadowolajaco
- e) zle
- f) bardzo zle

48. Czy usilowal(a) Pan(i) lub usiluje polepszyc swa znajomosc jezyka niemieckiego?

- a) tak (Co robi Pan(i) w tym celu? W jaki sposob?.....)
- b) nie

49. Czy gdyby istniala taka mozliwosc, to chial(a)by Pan(i) polepszyc swa znajomosc jeszyka niemieckiego?

- a) tak
- b) nie
- c) nie wiem

50. Czy jest Pan(i) zadowolony(a) ze swojej obecnej sytuacji życiowej?
- a) tak
 - b) nie
 - c) częściowo

IV. KONTAKTY Z POLSKA KULTURA ; RODZINA

51. Czy utrzymuje Pan(i) kontakty z Polakami mieszkającymi w Niemczech?
- a) nie
 - b) tak (jakiemu rodzaju są to kontakty?).....
-

52. Czy utrzymuje Pan(i) kontakty z rodziną lub przyjaciółmi w Polsce?
- a) nie (proszę przejść do pytania 54)
 - b) tak

53. W jaki sposób kontaktuje się Pan(i) najczęściej z rodziną, przyjaciółmi w Polsce?
- a) telefonicznie
 - b) przez Internet
 - c) listownie
 - d) przy okazji odwiedzin
 - e) inne (jakie?).....

54. Jak często w trakcie ostatniego roku kalendarzowego był(a) Pan(i) w Polsce?
- a) Ani razu
 - b) 1 raz
 - c) 2 razy
 - d) 3 razy
 - e) 4 razy
 - f) 5 razy
 - g) częściej niż 5 razy

55. Czy ma Pan(i) dostęp do polskiej prasy?
- a) nie (Proszę przejść do pytania 57)
 - b) tak (Z jakiego źródła? Kiosk na dworcu? Polski Kościół? Od znajomych).....
-

56. Co czyta Pan(i) regularnie?
- a) Prasa codzienna (jaka?).....
 - b) Magazyny tygodniowe (jakie?).....
 - c) czasopisma kobiece (jakie?).....
 - d) inne (jakie?).....

57. Czy czyta Pan(i) prasę niemiecką?
- a) Bardzo rzadko
 - b) czasami
 - c) często
 - d) bardzo często

58. Jeśli tak, to jakie gazety lub czasopisma?.....

59. Czy ma Pan(i) możliwość oglądania polskiej telewizji?
- a) nie
 - b) tak (jakie programy?).....

60. Czy ma Pan(i) mozliwosc korzystania z polskiej biblioteki lub wypożyczalni kaset wideo?

- a) tak
- b) nie

61. Czy bierze Pan(i) udzial w imprezach organizowanych przez polskie placowki, osrodki kultury?

- a) nie (*Prosze przejsc do pytania 63*)
- b) tak (*Jakiego typu spotkania sa to? Gdzie?*).....

62. Jak czesto bierze Pan(i) udzial w tego rodzaju wydarzeniach?

- a) Raz w roku
- b) 2-3 razy w roku
- c) 2-3 razy w miesiacu
- d) czesciej

63. Czy ma Pan(i) kontakt z polska parafia?

- a) nie
- b) tak

IV. PRACA

64. czy pracuje Pan(i) zawodowo (zarobkowo)?

- a) tak
- b) nie

65. Od kiedy?.....

66. Kim jest Pan(i) z wykształcenia?

.....

67. Czy rodzaj wykonywanej przez Pania(a) pracy jest związany z Pani(a) wykształceniem?

- a) tak (*prosze przejsc do pytania 69*)
- a) nie

68. Czy probowal(a) Pan(i) znalezc prace, ktora bylaby związana z Pani(a) wykształceniem?

- a) tak
- b) nie

69. Jaka prace Pan(i) wykonuje?

.....

70. Czy miał(a) Pan(i) problemy ze znalezieniem miejsca pracy?

- a) tak (jakie?.....)
- b) nie

71. Czy pracował(a) Pan(i) kiedykolwiek w Niemczech nielegalnie?

- a) tak
- b) nie

72. Jakiej narodowości jest Pański pracodawca?

- a) Niemiec
- b) Polak
- c) Inna narodowość (jaka?).....

73. Czy w swoim miejscu pracy czuje się Pan(b) traktowana(a)y:

- a) tak samo, jak niemiecki pracobiorca
- b) lepiej niż niemiecki pracobiorca,
ponieważ.....
- c) gorzej niż niemiecki pracobiorca,
ponieważ.....

74. Czy po jakimś czasie od przyjazdu do Niemiec zauważył(a) Pan(i) zmianę swojej sytuacji finansowej?

- a) tak
- b) nie
- c) nie wiem (proszę przejść do pytania 76)

75. Jeśli tak, to czy była to zmiana pozytywna, czy negatywna? Dlaczego?

.....
.....
.....
.....

76. Czy jest Pan(i) zadowolony(a) z swojej obecnej sytuacji finansowej?

- a) Jestem bardzo zadowolony(a)
- b) Jestem zadowolony(a)
- c) Jestem zadowolony(a), ale mogłoby być lepiej
- d) Jestem niezadowolony(a)
- e) Jestem bardzo niezadowolony(a)

V. PERSPEKTYWY I PLANY NA PRZYSZŁOŚĆ

77. Czy Niemcy są Pańskim krajem docelowym? Czy zamierza Pan(i) pozostać tu na zawsze?

- a) tak
- b) nie *(Proszę przejść do pytania 79)*
- c) jeszcze nie wiem *(Proszę przejść do pytania 79)*

78. Dlaczego wybrał(a) Pan(i) Niemcy jako kraj docelowy? *(Możliwość wyboru kilku odpowiedzi)*

- a) Rodzina/ przyjaciele mieszkali już w Niemczech
- b) Bliska odległość do Polski
- c) Podobieństwa kulturowe
- d) Znajomość języka i codziennych realiów życia
- e) Małżonek/ partner mieszka/pochodzi z Niemiec
- f) Zatrudnienie w Niemczech (pracodawca, kontrakt, etc.,)
- g) Stypendium naukowe
- h) Inne *(jakie?)*

.....

.....

.....

.....

79. Jak długo zamierza pozostać Pan(i) w Niemczech?

- a) Krócej niż rok
- b) 2-3 lata
- c) 3-5 lat
- d) 5-7 lat
- e) 7-10 lat
- f) ponad 10 lat

80. Dokąd chciał(a)by Pan(i) się przeprowadzić?

- a) Do Polski
- b) Gdzie indziej *(dokąd?)*.....

81. Z jakiego powodu chciał(a)by Pan(i) się przeprowadzić?

.....

.....

.....

.....

82. Czy chciał(a)by Pan(i) poprawić swoją sytuację zawodową?

- a) nie *(Proszę przejść do pyt. 84)*
- b) tak
- c) nie wiem

83. Czy widzi Pan(i) szansę na poprawę swojej sytuacji zawodowej w ciągu najbliższego roku?

- a) tak
- b) nie
- c) nie wiem

84. Jakie nadzieje i oczekiwania wiąże Pan(i) w związku z wejściem Polski do Unii Europejskiej?

.....
.....
.....
.....

85. Jakie obawy i niepokoje wiąże Pan(i) z przystąpieniem Polski do Unii Europejskiej?

.....
.....
.....
.....

86. Czy Pana(i) zdaniem ogólna sytuacja Polaków żyjących w Niemczech ulegnie w ciągu najbliższych 2-3 lat:

- a) poprawie
- b) pozostanie bez zmian
- c) pogorszeniu

VI. METRYCZKA

87. Płeć

- a) M
- b) K

88. Wiek.....

89. Jak długo jest Pan(i) w Niemczech ?

90. Jakiego rodzaju ma Pan(i) wykształcenie?

- a) Studia wyższe (jakie?).....
- b) Wykształcenie średnie zawodowe (Technikum, Liceum Zawodowe, ewent. Ausbildung)) (jakie?)
.....
- c) Wykształcenie średnie - matura (Liceum Ogólnokształcące).....
- d) Wykształcenie zawodowe (jakie?).....
- e) Inne (jakie?).....

91. Miejsce pochodzenia w Polsce?

- a) Miasto
- b) Wios

92. Miejsce zamieszkania w Niemczech?

- a) Miasto
- b) Wios

93. Stany cywilny.....

94. Dzieci.....

Tabelle I: Ausländer und Gesamtbevölkerung der Bundesrepublik Deutschland
1951 bis 2004

Jahr	Gesamtbevölkerung ¹	Ausländische Bevölkerung ²	Ausländeranteil In v.H.	Veränderung der ausl.Bev. in v. Hd. ³
1951 ⁴	50 808 900	50 6000	1,0	-
1961 ⁴	56 174 800	68 6200	1,2	+35,6
1967	59 926 000	1 806 653	3,0	+163,3
1968	60 345 300	1 924 229	3,2	+6,5
1969	61 069 000	2 381 061	3,9	+23,7
1970	60 650 600	2 976 497	4,9	+25,0
1971 ⁴	61 502 500	3 438 711	5,6	+15,5
1972	61 776 700	3 526 568	5,7	+2,6
1973	62 090 100	3 966 200	6,4	+12,5
1974	62 048 100	4 127 366	6,7	+4,1
1975	61 746 000	4 089 594	6,6	-0,9
1976	61 489 600	3 948 337	6,4	-3,5
1977	61 389 000	3 948 278	6,4	-0,0
1978	61 331 900	3 981 061	6,5	+0,8
1979	61 402 200	4 143 836	6,7	+4,1
1980	61 653 100	4 453 308	7,2	+7,5
1981	61 719 200	4 629 729	7,5	+4,0
1982	61 604 100	4 666 917	7,6	+0,8
1983	61 370 800	4 534 863	7,4	-2,8
1984	61 089 100	4 363 648	7,1	-3,8
1985	61 020 500	4 378 942	7,2	+0,4
1986	61 140 500	4 512 679	7,4	+3,1

¹ Gesamtbevölkerung 1967 bis 1984 zum 30.09.; ab 1985 zum 31.12.

² Ausländer 1967 bis 1984 zum 30.09; ab 1985 zum 31.12.; Auszählung des Ausländerzentralregisters.

³ Jährliche Veränderung, d.h. Bezug auf das Vorjahr. Ausnahme: Veränderungsdaten für 1961 und 1967 beziehen sich auf die Jahre 1951 bzw. 1961.

⁴ Zahlen zum 01.10.1951, 06.06.1961 (Volkszählungsergebnisse) bzw. zum 31.12.1971

1987 ⁵	61 238 100	4 240 532	6,9	-6,0
1988	61 715 100	4 489 105	7,3	+5,9
1989	62 679 000	4 845 882	7,7	+7,9
1990	63 725 700	5 342 532	8,4	+10,2
1991 ⁶	80 274 600	5 882 267	7,3	+10,01
1992	80 974 600	6 495 792	8,0	+10,4
1993	81 338 100	6 878 117	8,5	+5,9
1994	81 538 600	6 990 510	8,6	+1,6
1995	81 817 500	7 173 866	8,8	+2,6
1996	82 012 200	7 314 046	8,9	+2,0
1997	82 057 400	7 365 833	9,0	+0,7
1998	82 037 000	7 319 593	8,9	-0,6
1999	82 163 500	7 343 591	8,9	+0,3
2000	82 259 500	7 296 817	8,9	-0,6
2001	82 440 400	7 318 628	8,9	+0,3
2002	82 536 700	7 335 592	8,9	+0,2
2003	82 531 671	7 334 765	8,9	-0,01
2004	82 500 849	6 717 115	8,1	-8,4

Quelle: Statistisches Bundesamt, Wiesbaden 2007

⁵ Zahl an die Volkszählung vom 25.Mai 1987 angepasst.

⁶ Zahlen ab dem 31.12.1991 für den Gebietsstand seit dem 03.10.1990

Tabelle II: Polnische Staatsangehörige in Deutschland 1978 bis 2006⁷

Jahr	Insgesamt	Männlich	Weiblich
1978	43 923	26 388	17 535
1979	48 015	28 863	19 152
1980	60 144	37 463	22 681
1981	82 711	52 339	30 372
1982	91 371	55 317	36 054
1983	87 588	50 559	37 029
1984	95 868	54 227	41 641
1985	104 755	58 541	46 214
1986	116 883	65 045	51 838
1987	120 550	65 149	55 401
1988	171 514	92 094	79 420
1989	220 443	120 519	99 924
1990	242 013	135 941	107 072
1991	271 198	163 746	107 452
1992	285 600	178 900	106 700
1993	260 514	151 133	109 381
1994	263 400	150 700	112 700
1995	276 800	158 900	117 903
1996	283 400	159 600	123 800
1997	283 300	154 400	128 900
1998	283 604	149 336	134 268
1999	291 673	151 392	140 281
2000	301 366	154 095	147 271
2001	310 400	156 300	154 200
2002	317 603	155 551	162 052
2003	326 900	157 400	169 500
2004 ⁸	292 109	132 041	160 068
2005	326 596	152 653	173 943
2006	361 700	175 300	186 9400

Quelle: Statistisches Bundesamt, Wiesbaden 2007

⁷ 1978 bis 1990: früheres Bundesgebiet; ab 1991: Deutschland

⁸ Wegen einer Bereinigung des Ausländerzentralregisters im Jahre 2004 sind die Angaben mit den Vorjahren nur eingeschränkt vergleichbar.

Tabelle III: Zu- und Fortzüge über die Grenzen Deutschlands nach ausgewählten Staatsangehörigkeiten im Jahr 2004 im Vergleich zum Vorjahr.

Land der Staatsangehörigkeit	Zuzüge		Fortzüge		Wanderungssaldo (Zuzugs-/bzw. Fortzugsüberschuss)	
	2003	2004	2003	2004	2003	2004
Deutschland	167 216	177 993	127 267	150 667	+39 949	+27 326
Polen	88 241	125 042	73 666	95 345	+14 575	+28 697
Russische Föderation	31 776	28 464	13 879	14 078	+17 897	+14 386
Ukraine	17 696	15 000	6 626	6 357	+11 070	+8 643
Türkei	49 774	42 644	36 863	38 005	+12 911	+4 639
Rumänien	23 780	23 545	19 759	20 275	+4 021	+3 270
Serbien und Montenegro	22 751	21 691	30 728	28 345	-7 977	-6 654
Griechenland	12 146	10 205	17 169	20 340	-5 623	-10 135
Italien	21 634	19 550	32 485	35 056	-10 851	-15 506

Quelle: Migrationsbericht 2005, Wiesbaden 2007

Tabelle IV: Zu- und Fortzüge von Unionsbürgern über die Grenze Deutschlands im Jahr 2004 - ein Vergleich.

	Zuzüge	Fortzüge	Wanderungssaldo (Zuzugs. bzw. Fortzugsüberschuss)
EU- 14	92 931	126 748	-33 817
EU-10	173 424	138 790	+34 634
EU Insgesamt	266 355	265 538	+817

Quelle: Migrationsbericht 2005, Wiesbaden 2007

Tabelle V: Ausnahmetatbestände nach der Beschäftigungsverordnung (BeschV)

Zustimmungsfreie Beschäftigungen	
§2	Praktikanten, während eines Aufenthaltes zum Zwecke der schulischen Ausbildung oder des Studiums; Praktikanten im Rahmen eines von der EU geförderten Programms oder eines internationalen Austauschprogramms: Regierungspraktikanten.
§3	Hochqualifizierte nach §19 Abs. 2 AufenthG.: Wissenschaftler mit besonderen fachlichen Kenntnissen: Lehrpersonen und wissenschaftliche Mitarbeiter in herausgehobener Funktion; Spezialisten und leitende Angestellte mit besonderer Berufserfahrung.
§4	Führungskräfte
§5	Wissenschaftliches Personal an Hochschulen und Forschungseinrichtungen; Gastwissenschaftler; Lehrkräfte öffentlicher oder staatlich anerkannter privater Schulen.
§6	Personen, die im kaufmännischen Bereich beschäftigt sind und sich nicht länger als drei Monate im Jahr im Inland aufhalten.
§7	Besondere Berufsgruppen: Künstler und Artisten im Rahmen einer Beschäftigung von maximal drei Monaten, Berufssportler, Fotomodelle, Werbetypen, Mannequins, Dressman.
§8	Journalisten, deren Tätigkeit vom Presse- und Informationsamt der Bundesregierung anerkannt ist.
§9	Beschäftigungen, die nicht in erster Linie dem Erwerb dienen; Personen, die im Rahmen eines anerkannten Freiwilligendienstes beschäftigt werden, sowie aus karitativen oder religiösen Gründen Beschäftigte.
§10	Studierende oder Schüler zur Ausübung einer Ferienbeschäftigung bis zu drei Monaten
§11	Kurzfristig entsandte Arbeitnehmer um Maschinen, Anlagen, oder EDV-Programme aufzustellen, zu installieren, in ihre Bedienung einzuweisen oder zu warten.
§12	Personen, die zur Vorbereitung, Teilnahme und Durchführung internationaler Sportveranstaltungen akkreditiert werden.
§13	Fahrpersonal im grenzüberschreitenden Straßen- und Schienenverkehr
§14	Mitglieder der Besatzungen in der Schifffahrt und im Luftverkehr
§15	Personen, die von ihrem Arbeitgeber mit Sitz in der EU oder EWR zur Erbringung einer Dienstleistung vorübergehend ins Bundesgebiet entsandt werden.

Zustimmungen zu Beschäftigungen, die keine qualifizierte Berufsausbildung voraussetzen⁹	
§ 18	Saisonarbeiter
§ 19	Schaustellergehilfen
§ 20	Au-pair-Beschäftigte
§ 21	Haushaltshilfen in Haushalten mit Pflegebedürftigen
§ 22	Haushaltangestellte eines für einen begrenzten Zeitraum von seinem Arbeitgeber im Inland beschäftigten Ausländers
§ 23	Personen, die eine künstlerische oder artistische Beschäftigung ausüben sowie deren Hilfspersonal
§ 24	Praktische Tätigkeiten als Voraussetzung für die Anerkennung ausländischer Abschlüsse

Zustimmungen zu Beschäftigungen, die eine qualifizierte Berufsausbildung voraussetzen¹⁰	
§ 26	Lehrkräfte zur Erteilung muttersprachlichen Unterrichts an Schulen; Spezialitätenköche
§ 27	IT-Fachkräfte; Fachkräfte, an deren Beschäftigung wegen ihrer fachlichen Kenntnisse ein öffentliches Interesse besteht: Absolventen einer Hochschule im Inland für einen angemessenen Arbeitsplatz.
§ 28	Leitende Angestellte und Spezialisten eines im Inland ansässigen Unternehmens; Leitende Angestellte eines deutsch-ausländischen Gemeinschaftsunternehmens.
§ 29	Fachkräfte in der Sozialarbeit für ausländische Arbeitnehmer
§ 30	Pflegekräfte
§ 31	Fachkräfte im Rahmen des Personalaustauschs innerhalb eines international tätigen Unternehmens.

⁹ Voraussetzung für die Erteilung eines Aufenthaltstitels ist hier die Durchführung der Vorrangprüfung nach §39Abs. 2 AufenthG.

¹⁰ Voraussetzung für die Erteilung eines Aufenthaltstitels ist hier eine mind. Dreijährige Berufsausbildung. Zudem ist auch die Durchführung der Vorrangprüfung nach §39Abs. 2 AufenthG. vorgesehen.

Zustimmungen zu weiteren Beschäftigungen¹¹	
§ 35	Arbeitnehmer zur Montage von Fertighäusern bzw. -hallen (ohne Vorrangprüfung)
§ 36	Arbeitnehmer um Maschinen, Anlagen oder EDV-Programme aufzustellen, zu installieren, in ihre Bedienung einzuweisen oder zu warten (ohne Vorrangprüfung)
§ 37	Grenzgänger

Zustimmungen zu Beschäftigungen auf der Grundlage zwischenstaatlicher Vereinbarungen¹²	
§ 39	Werkvertragsarbeiter
§ 40	Gastarbeiter
§ 41	Sonstige Beschäftigungen auf der Basis zwischenstaatlicher Vereinbarungen, etwa im Rahmen von Fach- oder Weltausstellungen.

Quelle: Migrationsreport 2005, Wiesbaden 2007

¹¹ Voraussetzung für die Erteilung eines Aufenthaltstitels ist hier in der Regel die Durchführung der Vorrangprüfung nach §39Abs. 2 AufenthG.

¹² Voraussetzung für die Erteilung eines Aufenthaltstitels zu diesen Beschäftigungen ist das Bestehen zwischenstaatlicher Vereinbarungen.

Tabelle VI: Erteilte Arbeitserlaubnisse für Grenzgänger von 1999 bis 2004

Herkunftsland	1999	2000	2001	2002	2003	2004
Insgesamt	8835	9375	9957	8964	7132	4822
Davon: erstmalig beschäftigt	2276	2152	2736	2292	1209	1369
Darunter: Polen	636	380	623	651	437	651
Tschechische Republik	1486	1675	2029	1588	772	718
Schweiz	154	97	84	53	-	-

Quelle: Statistisches Bundesamt, Wiesbaden, 2007

Tabelle VII: Ausländische Studienanfänger an deutschen Hochschulen nach häufigsten Herkunftsländer im Sommersemester 2004 und Wintersemester 2004/2005.

Herkunftsland	Studienanfänger im SS 2004		davon Bildungsausländer		Anteil der Bildungsausländer an den Studienanfänger
	insgesamt	darunter weiblich	insgesamt	darunter weiblich	
China	1519	730	1469	712	96,7 %
Polen	1178	835	1116	804	94,7%
Türkei	900	339	517	179	57,4%
USA	896	457	887	450	99,0%
Frankreich	892	467	861	450	96,5%
Russland	840	636	791	604	94,2%

Quelle: Migrationsreport 2005, Wiesbaden 2007

Herkunftsland	Studienanfänger im WS 2004/2005		davon Bildungsausländer		Anteil der Bildungsausländer an den Studienanfänger
	insgesamt	darunter weiblich	insgesamt	darunter weiblich	
China	3 623	1 713	3 383	1 598	93,4%
Polen	3 364	2 279	2 888	2 014	85,9%
Türkei	2 888	1 127	1 149	375	39,8%
USA	1 739	872	1 645	821	94,6%
Frankreich	2 891	1 777	2 746	1 709	95,0%
Russland	2 283	1 555	1 863	1 336	81,6%

Quelle: Migrationsraport 2005, Wiesbaden 2007

Tabelle VIII: Studienanfänger (Bildungsausländer) nach ausgewählten Staatsangehörigkeiten 1999 bis 2004 (jeweils Sommersemester und darauf folgendes Wintersemester)

Herkunftsland	1999	2000	2001	2002	2003	2004
China	2 096	3 451	6 184	6 985	6 676	4 852
Polen	2 362	2 660	3 208	3 699	4 028	4 004
Frankreich	3 124	3 136	3 225	3 128	3 427	3 607
Spanien	2 227	2 422	2 625	2 619	2 698	2 810
Russland	1 807	2 070	2 506	2 627	2 650	2 654

Quelle: Migrationsraport 2005, Wiesbaden 2007

Tabelle IX: Aussiedleraufnahmeverfahren: Polen und die Gesamtzahl aller anderen Verfahren zwischen 1950 und 2006 - ein Vergleich

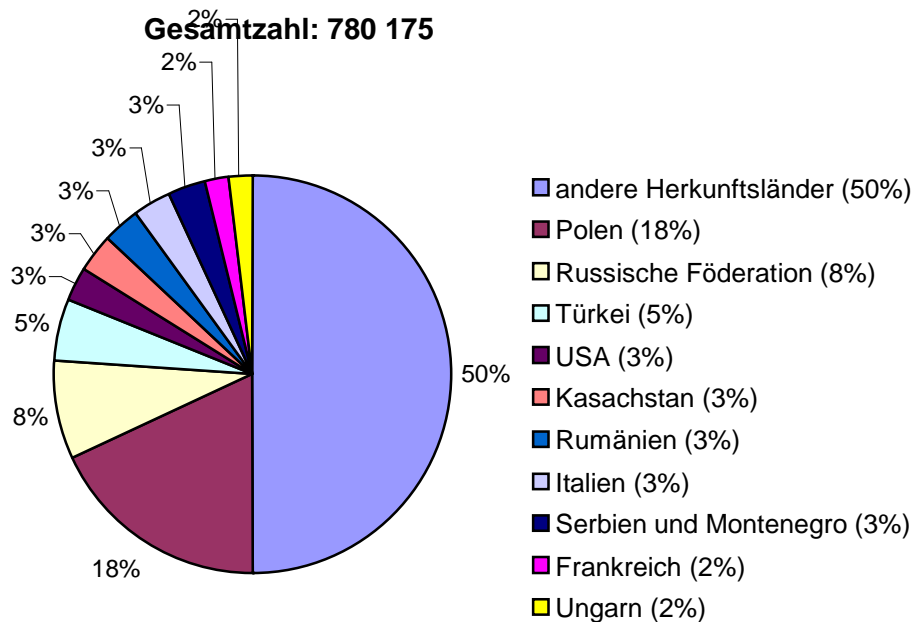
Jahr	Aussiedleraufnahmeverfahren - Polen	Aussiedleraufnahmeverfahren - Gesamt (alle andere Herkunftsländer)
1950	3 1761	47 497
1951	10 791	24 765
1952	194	13 369
1953	147	15 410
1954	662	15 422
1955	860	15 788
1956	15 674	31 345
1957	98 290	113 946
1958	117 550	132 233
1959	16 228	28 450
1960	7 739	19 169
1961	9 303	17 161
1962	9 657	16 415
1963	9522	15 483
1964	13 611	20 483
1965	14 644	24 342
1966	17 315	28 193
1967	10 856	26 475
1968	8 435	23 397
1969	9 536	30 039
1970	5 626	18 949
1971	25 241	33 637
1972	13 482	23 895
1973	8 903	23 063

1974	7 825	24 507
1975	7 040	19 655
1976	29 364	44 402
1977	32 861	54 256
1978	36 102	58 130
1979	36 274	54 887
1980	26 637	52 071
1981	50 983	69 455
1982	30 355	48 170
1983	19 121	37 925
1984	17 455	36 459
1985	22 075	38968
1986	27 188	42 788
1987	48 423	78 523
1988	140 226	202 673
1989	250 340	377 055
1990	133 872	397 073
1991	40 129	221 995
1992	17 742	230 565
1993	5 431	218 888
1994	2 440	222 591
1995	1 677	217 898
1996	1 175	177 751
1997	687	134 419
1998	488	103 080
1999	428	104 916
2000	484	95 615
2001	623	98 484
2002	553	91 416

2003	444	72 885
2004	278	59 093
2005	80	35 522
2006	80	7 747
Gesamt 1950- 2006	1 444 907	4 489 147

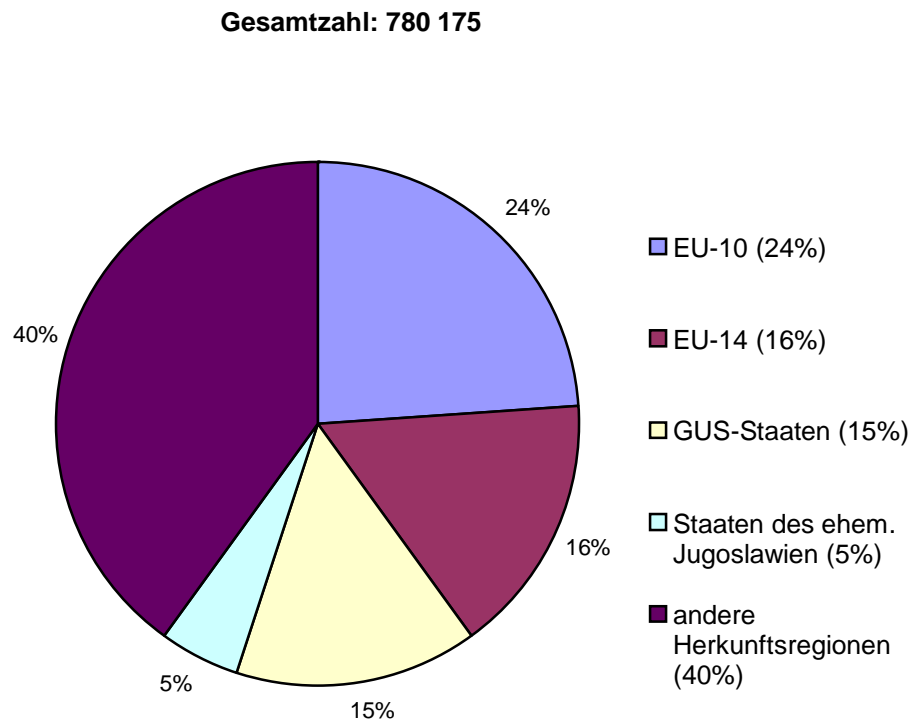
Quelle: Spätaussiedler und deren Angehörige- Jahresstatistik 2006

Abbildung 1: Zuzüge im Jahr 2004 nach den häufigsten Herkunftsländer



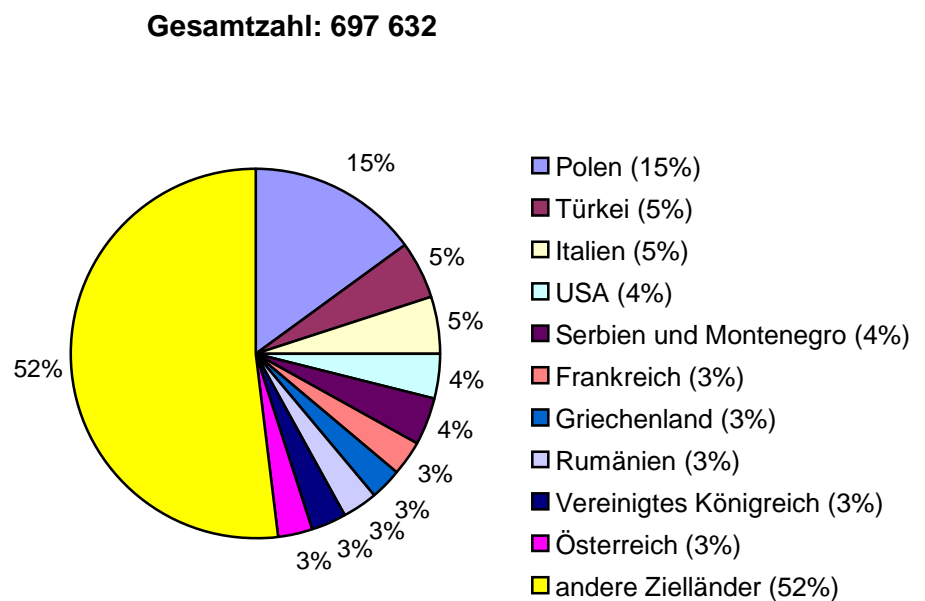
Quelle: Migrationsbericht 2005, Wiesbaden 2007

Abbildung 2: Zuzüge im Jahr 2004 nach ausgewählten Herkunftsregionen



Quelle: Migrationsbericht 2005, Wiesbaden 2007

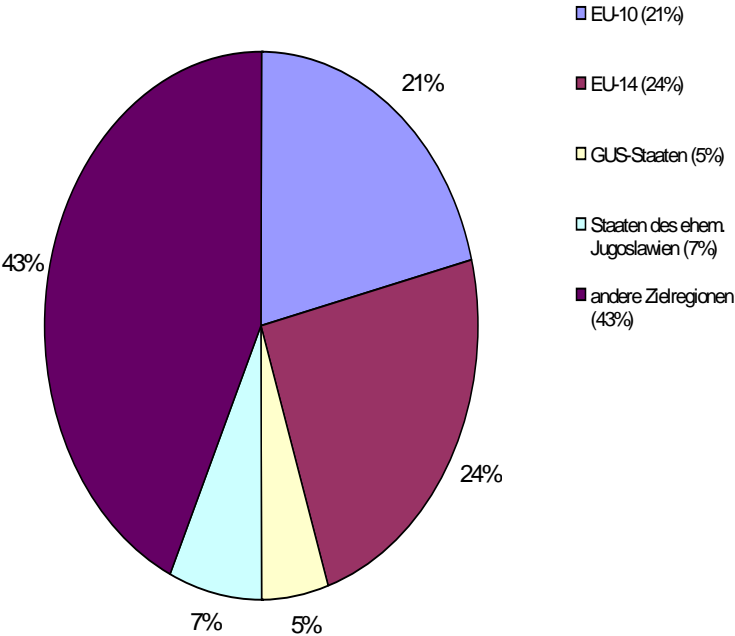
Abbildung 3: Fortzüge im Jahr 2004 nach den häufigsten Zielländer



Quelle: Migrationsbericht 2005, Wiesbaden 2007

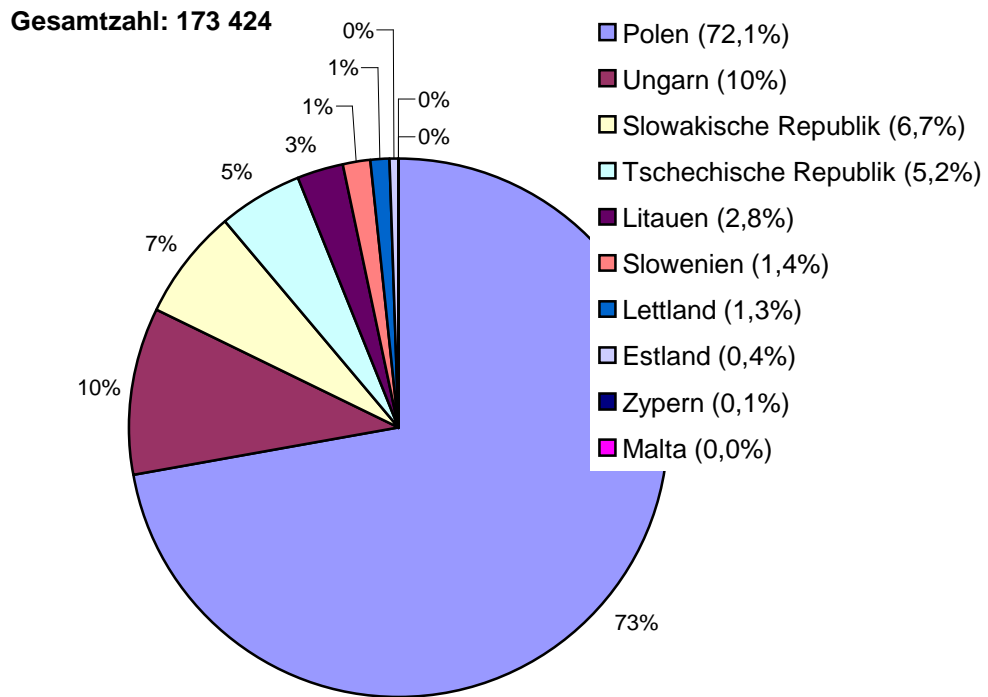
Abbildung 4: Fortzüge im Jahr 2004 nach ausgewählten Zielregionen

Gesamtzahl: 697 632



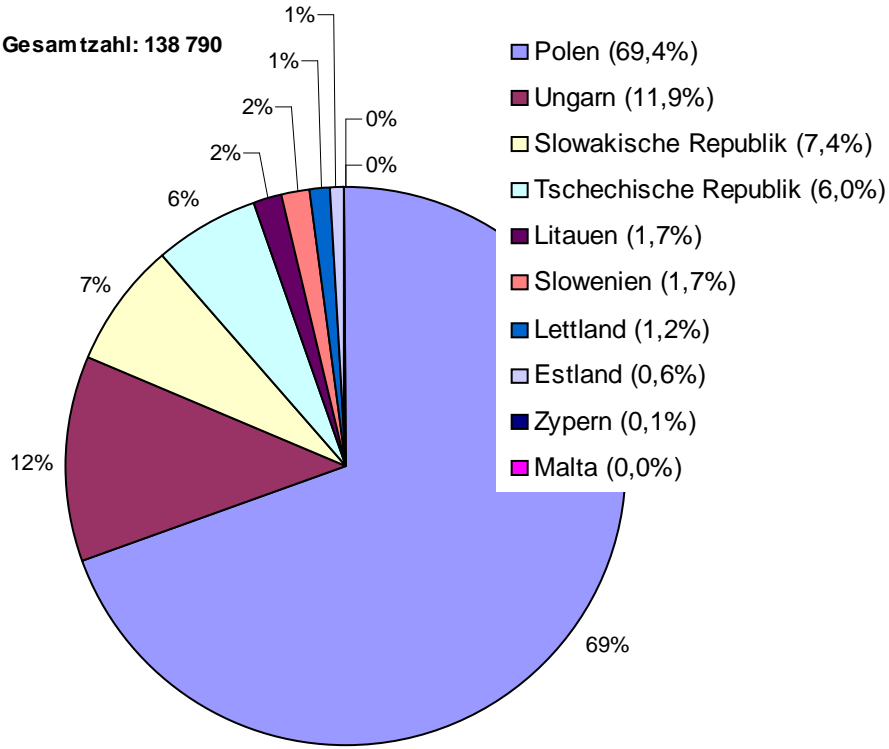
Quelle: Migrationsbericht 2005, Wiesbaden 2007

Abbildung 5: Zuzüge von Unionsbürgern aus den neuen EU-Staaten (EU-10) im Jahr 2004



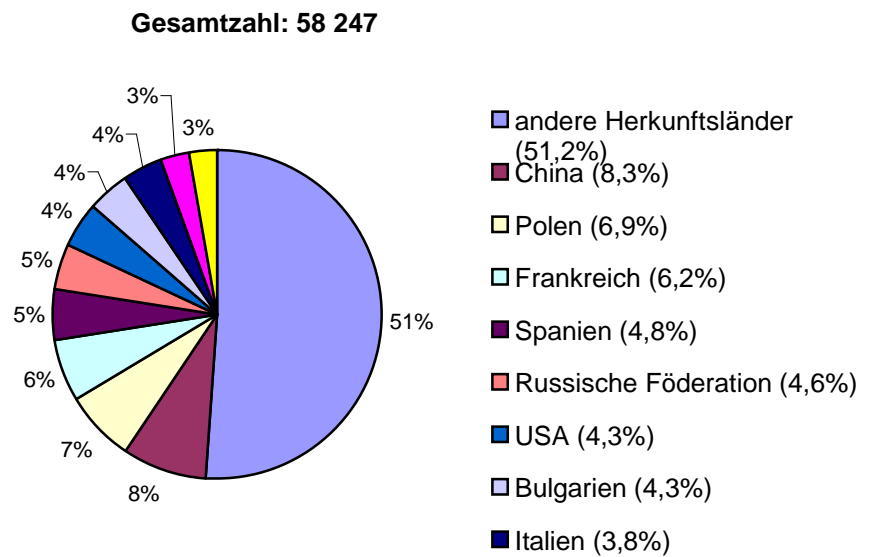
Quelle: Migrationsbericht 2005, Wiesbaden 2007

Abbildung 6: Fortzüge von Unionsbürgern aus den neuen EU-Staaten (EU-10) im Jahr 2004



Quelle:
Migrationsbericht 2005, Wiesbaden 2007

Abbildung 7: Studienanfänger (Bildungsausländer) im Jahr 2004 nach den zehn häufigsten Staatsangehörigkeiten



Quelle: Migrationsbericht 2005, Wiesbaden 2007